EX ELECTORALI
BIBLIOTHECA SERENISS
VTRIVSQ BAVARIÆ
DVCVM
MDCCXLVI

<36607797620016

<36607797620016

Bayer. Staatsbibliothek

A. Lat. b. 1956.

559

Die Ehre der Freyheit der Römer und Britten, nach Herrn Thomas Gordons Staatsklugen Betrachtungen über den Tacitus.

Aus dem Engliſchen.

Nürnberg,
bey Johann Georg Lochner.
1764.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede

des Verfaſſers.

Dieſe vor Augen liegende Abhandlungen ſind in der Abſicht geſchrieben worden, daß ſie die öffentliche Freyheit wider die Gewalt der Regierung und aller Ungerechtigkeiten dererjenigen vertheidigen ſollen, welche ihr Anſehen misbrauchen. Wer den Tacitus mit Ueberlegung ließt, wird ſich nicht enthalten können, tauſend rührende Betrachtungen anzuſtellen, wenn er das betrübliche Schickſal eines unter jämmerlicher Bedrukkung ſchmachtenden Volks erwäget, daß er nicht dabey zur Rache wider die Unterdrücker und Tyrannen gereizet werden ſollte. Sein Herz müſte wider allen Eindruck der Menſch-

heit und des Mitleidens verhärtet ſeyn; Er müſte alle Begriffe der Gerechtigkeit, und alle Empfindungen der Freyheit und Wahrheit verlohren haben, wenn er die Verſtellung dieſes Geſchichtſchreibers, ohne ſchreckendes Schauern, leſen könnte. Man erblickt die unterdrückte Unſchuld, eine wütende Grauſamkeit, die Ungerechtigkeit im Ruhm und Triumph, die Tugend verfolgt und geſtürzt. Findet ſich ein Menſch im beßern Zuſtand, ſo hat er von Glück zu ſagen, und ſein Vaterland vor glückſeelig zu preißen. Billig muß er das Verfahren und die Grundſätze verabſcheuen, welche der Freyheit entgegen ſtehen und auf die Knechtſchaft abzwecken; Er muß wider die Verfaßer und Urheber ſolcher Grundlehren, und wider die frevelhaften Ausüber derſelben einen gehäßigen Eckel empfinden. Welch Vergnügen muß nicht im Gegentheil ſeine Bruſt durchdringen, wenn er ſiehet, daß die Sache der Freyheit immer beßern Fortgang gewinnet, wenn ihre Rechte und Befugniße ans helle Licht geſtellet werden, und ſie ſelbſt ihren völligen Werth erhält.

Man wird die Vortheile und die unſchätzbare Glückſeeligkeit der Freyheit, niemals deutlicher entdecken, als wo die Tyranney am ſtärkſten raſet; Man leſe nur die Geſchichte des Tacitus. Hier wird der Leſer finden, daß die Tyranney alles Annehmlichſte und Liebenswürdigſte auf der Welt zu Grunde gerichtet hat; Daß die Tyrannen das allerverderblichſte und abſcheulichſte auf die Bahne bringen, hegen und ſchützen. Hieraus läßet ſich nun leicht der Schluß machen, daß alles, was für das Beſte der Geſellſchaft erwünſcht und koſtbar ſeyn kan, ſeinen Urſprung aus dem Stande der Freyheit ziehen müße. Nur hier allein ſind Gut und Blut keinem Eigenſinn eines andern unterworfen. Nur hier allein dürfen das Gewiſſen und der Seelen Fähigkeiten in keinen Feßeln ſchmachten. Soll die Religion ſelbſt etwas gutes würken, ſo muß ſie in völliger Freyheit ſtehen. Man ſiehet, daß in den Ländern, welche unter der Knechtſchaft ſeufzen, die Religion, dieſe heiligſte Verbindung des Menſchen mit ſeinem Schöpfer, durch eine ungeheure Ver-

wandlung zum Werkzeug der Tyranney und des Betrugs gebraucht wird. Sie muß ſich, als eine Waare, in den Kramläden und auf den Markt-Plätzen der Betrüger zum feilen Kauf ausſtellen laßen. Die laſterhafteſten Böſewichter unter dieſem Volk, welches ohne Schaam und Scheu, einzig und allein auf den ſchändlichſten Gewinnſt, auf den Geiſt der Herrſchaft, und andere vortheilhafte weltliche Abſichten erpicht iſt, dürfen ſich unterwinden, eine Selbſtverleugnung zu predigen, wider den Geiſt der Welt zu ſchreyen, auf eine Erbfolge der Apoſtel Anſpruch zu machen, in der Welt herum zu laufen, und mit einer freywilligen Armut zu heucheln. Dergleichen freche Heucheley muß einen vernünftigen Mann mehr, als alle ihre Widerſprüche, in Anſehung der wahren Heiligkeit, aufs äuſerſte zum Zorn reizen. Mit der gröſten Verachtung muß man ſehen, daß ſolches Geſindel, als Werkzeuge der Tyranney, ja als ſelbſt gewachſene Tyrannen, ihren Hochmut, und alle ihre böſen Leidenſchaften mit dergleichen ehrwürdigen Mantel bedecken; Daß ſie den

Nahmen und einen beſondern Befehl des aller-holdſeligſten und barmherzigſten JEſu ſo ſchändlich mißbrauchen. Sie geben Vernunft vor, und verdammen, daß man ſie ſuchen ſoll; Sie reden von Wiſſenſchaft und Erkenntniß, und pflanzen allenthalben Unwiſſenheit; Sie fordern eine tiefe Ehrerbietung von den Völkern für ihre große Bemühung, dieſelben in einem wilden und viehiſchen Stand zu erhalten, und ziehen die reichſten Einkünfte, zur Belohnung, daß ſie ſelbige betrügen und unterdrücken.

Ein Engeländiſcher Leſer wird in ſeinem Eifer für die Erhaltung der gerechten Freyheit ſeines Vaterlands gerühret werden, wenn er dergleichen Betrachtungen über den Zuſtand der Völkerſchaften anſtellet, die unter der Knechtſchaft ſeufzen, inſonderheit aber unter dem Joch der Päbſte, als dem allerunerträglichſten, davon man in der Welt hat reden hören, jämmerlich ſchmachten müßen. Ein Engeländer wird wider alle Unternehmungen zum Eifer gebracht werden, welche dieſer glückſeeligen Freyheit den geringſten Anſtoß drohen.

hen. Wer den rechten Werth derſelben erkennen will, der darf nur ſeine Augen auf den jämmerlichen Zuſtand der Länder richten, die derſelben beraubet ſind.

Man kann den Geiſt der Freyheit und die Erläuterung ihrer Rechte nicht tief genug einprägen. Darauf beruhet alles Wohlergehen der Völker, in Anſehung ihres bürgerlichen Zuſtands. Was ſoll uns nach derſelben Verluſt übrig bleiben? Dieſer unſchätzbare Vortheil hat bey den Engeländern, bey dieſem freyen Volk, öfters heimliche und offenbare Anfälle ausgeſtanden. Man hat unter ſolchen Abſichten ungeheure und gefährliche Lehren vorher ausgeſtreuet. Man hat den heiligſten Nahmen GOttes, ohne Scheu gemißbrauchet. Sein heiliges Wort hat man auf die gottloſeſte Weiſe verdrehet und verkehret. Alle ausſchweifende Unterdrückungen und offenbare Räubereyen ſind mit einem heiligen Nahmen belegt worden. Dieſes alles iſt durch die Orakel der Geſetze, damit dieſe ohne Furcht übertreten werden konnten, durch viele Diener der Religion, der Religion zum Trotz, und

den

den feyerlichſten Eydſchwüren entgegen, ins Werk geſtellet worden. Die Ungerechtigkeit eignete ſich den Nahmen der Geſetze zu. Ein Gewirre von Unrecht und der geſchändete Sinn der Schrift nennete ſich wahre Gottesgelahrheit. Ungerechter Beſitz und ungetreue Verwaltung führte den Titel des Willens GOttes. Raſerey war ein Zeichen der gehorſamſten Treue, und der allgemeine Vernunftſinn ein Staatsverbrechen.

Solchergeſtalt wurde alles dasjenige verſchleudert, was der Nation lieb und ſchätzbar war. Man durfte dieſe Dinge für keine leeren Höflichkeitsbezeigungen anſehen, die man aus Gefälligkeit erweiſet, ſondern mußte ſie recht in der That dafür annehmen. Wenn man ſehen will, wiewohl es gemeinet war, ſo kann man nur darauf acht haben, wie ungeſcheut die meineidigen Verräther, welche ſolches alles trieben, belohnet und geſchützet wurden. Es war nicht erlaubt; doch was ſage ich? es war ein Hauptverbrechen, dieſer Leute ſchwermende Träumereyen und von Barbarey ſtrotzende Lehrſätze zu widerlegen. Man

machte ſich einer Mißethat ſchuldig, wenn man ſich den Gedanken einfallen ließ, dem Volke die Augen zu eröfnen, welches man zur Knechtſchaft und zum Elend beſtimmet hatte; Wenn man ihm zu erkennen gab, mit was für unmenſchlicher Gottloſigkeit es von denjenigen verrathen und betrogen würde, welche das Handwerk trieben, ſeine Leiter und Führer zu ſeyn, und ſich dafür bezahlen ließen. Die Völker waren durch eine gewaltige Wäſcherey der Worte und durch Aberglauben bezaubert und blind gemacht. Man drohete ihnen mit dem Feuer und Schwefel Pfuhl der ewigen Verdammniß, wenn ſie wider ihre Ketten muckſen würden.

Wo iſt wohl der Ausdruck zu finden, deſſen man ſich bedienen könnte, dergleichen entſetzliche Betrügerey nach Würden zu beſchreiben? Niemals hat man, mit Wahrheit zu ſagen, Leute gefunden, welche wenigere Furcht GOttes beſeſſen, als die, ſo deſſen heiligen Nahmen verkündiget haben. Man ſiehet keine von aller Empfindung der Menſchheit ſo gar entblößte Menſchen, als diejenigen, welche

che das Recht an ſich gerißen haben, die Menſchen auf den Weg der Glückſeeligkeit zu führen. Es war auch keine Möglichkeit vorhanden, daß dergleichen Lehren für Göttliche von andern, als nur von einem unverſchämten Betrüger, oder von einem verrückten Schwärmer, von einem verſtockten Böſewicht, oder von einem Mondſüchtigen, öffentlich verkündiget werden konten. Dieſe von ſolchen Leuten uns aufgeheftete Lehrſätze verriethen derſelben ſchändlichen Eigennutz deſto deutlicher, je gottloſer und abgeſchmackter ſie waren. So oft man ſie in Betrachtung zog, ſo genau gaben ſie zu erkennen, daß ſie die Unterdrückung rechtfertigten, und die Unterdrücker heilig ſprachen. So bald ſie ſich verachtet merkten, ob ihnen gleich nichts mehr, als die Gewalt, Böſes zu thun, entzogen wurde, triebe ſie ihre Rache an, nach ihrem äuſerſten Kräften, die Regierung, ſo rechtmäſig dieſelbe auch ſeyn mochte, in Verwirrung zu bringen. Sie hätten ſelbige gerne über den Haufen geworfen, ſo wenig man ſich auch, ohne ſchändliche Uebertretung aller eydlichen Pflicht, und

der

der Landes-Geſetze, an ſie reiben durfte. Könnte wohl ein unwiderſprechlich ſtärkerer Beweiß gefunden werden, daß dergleichen Geiſt weder von dem gerechten und gütigen GOtt, noch von einer geſunden Vernunft, noch von einer Liebe zur Gerechtigkeit und zum Beſten der Geſellſchaft ſeinen Urſprung nehmen müße? Waren es nicht Meinungen, welche der laſterhafteſte Hochmuth, Boßheit, Raſerey und die aller abſcheulichſten Leidenſchaften eingegeben hatten? Konnten nun wohl, bey ſo geſtalten Dingen, dieſe Leute Ehrerbietung und Vertrauen gewärtig ſeyn, da ſie ſich als unverſöhnliche Feinde der Geſellſchaft, und des Wohlergehens der Menſchen erwieſen?

Der Plan, den man ſich in dieſen Abhandlungen vorgeſtellet hat, zielet dahin ab, die Gottheit wider die boßhafte Beſchuldigung zu rechtfertigen, als ob ſie die Tyrannen hege und beſchütze; Die Sache der Freyheit zu vertheidigen, und ihre Vortheile ans Licht zu ſtellen; Die Rechte der Menſchen und der Geſellſchaft zu beſchützen; Einer Seits die betrüblichen Folgerungen des öffentlichen Verderbniß, andern

dern Seits die Schönheit und den Nutzen der öffentlichen Tugenden zu entwickeln. Ich ſchmeichele mir, daß dieſer Plan nicht mißfällig ſeyn ſoll. Ich kann ſagen, daß ich bey deſſen Ausführung von allen gehäßigen Leidenſchaften, von aller Partenlichkeit, Feindſchaft und Freundſchaft frey und ledig, auch keinem Menſchen auf der Welt zu ſchmeicheln, oder Unrecht zu thun entſchloßen geweſen bin. Tadle ich einen verſtorbenen Mann, oder lege einem ein Lob bey, ſo geſchiehet es deswegen, daß ich denen annoch Lebenden mit gutem Rath zu ſtatten zu kommen, und ſie aufzumuntern ſuche. Hierbey iſt meine Abſicht, das Unglück, welches die Tyranney anrichtet, und ich auf meinem Wege antreffe, ins Licht zu ſtellen. Alles, was ich geſchrieben habe, zielet endlich dahin ab, den unſchätzbaren Preiß der Freyheit offenbar zu machen.

Es iſt allen Menſchen viel daran gelegen, die Wohlfart des Menſchlichen Geſchlechts fleiſſig zu unterſuchen. Hierbey müßen ſie ſich bemühen, die Gerechtſame ihrer Geburth, mit den Maaßregeln zu erkennen, welche dieſelbe zu erhalten dienlich ſind, wie nicht weniger die Ge-

fahr

fahr und die Art, wie ſolche verlohren werde, mit dem von dieſem Verluſt unzertrennten Unglück in Obacht zu nehmen. Dieſer Gegenſtand iſt von unendlichem Nutzen, und begreift dasjenige, was den Menſchen auf der Welt am liebſten iſt. Man kann die aller überzeugendſten Wahrheiten daraus ziehen und die deutlichſten Vernunftſchlüße darinn antreffen. Unter allen bey dieſer verworrenen Streitigkeiten am wenigſten unterworfenen Sache vorkommenden Fragen, kann man hauptſächlich dieſe wohl erwägen: Ob nämlich die Menſchen ein würkliches Recht auf dasjenige, was ihnen GOtt und die Natur zugetheilet, was ihre eigenen Geſetze bekräftiget, was die unter ſchweren Eidespflichten auszuübende Verwaltung ihrer Obrigkeiten zu erkennen geben, daß es ihnen zuſtändig ſey, wahrhaftig beſitzen? Ob nämlich die Art des herrſchaftlichen Regiments, welche augenſcheinlich die beſte iſt, der Gottheit angenehm ſey, oder ob dieſe eine ſchlimmere Regierungsart hege und beſchütze? Könnte man wohl auf dieſe Fragen klärere und deutlichere Antworten geben? Wie viel Dinge hat man aber gleichwohl nicht an den Tag gegeben,

ben, die aus unrichtigen Auslegungen und bos- haften Verdrehungen gezogen worden ſind, da- mit nur die auf den gänzlichen Umſturz und Aus- rottung aller natürlichen, aller bürgerlichen den Menſchen zuſtehenden Rechte und Befug- niße abzielende Unterdrückung erhoben und hei- lig geſprochen werden möchten.

Die allgemeine Glückſeeligkeit und öffent- liche Sicherheit ſind die Abſichten der Geſell- ſchaft. Dieſe Abſichten zu verſchaffen, iſt ein Werk derer, die am Ruder ſitzen. Nehmen ſie dieſes in Obacht, ſo erfordert die Pflicht der Unterthanen, ihre Obern zu unterſtützen, und denſelben allen ehrerbietigen Gehorſam zu erweiſen. Wenn man aber dieſen Endzweck außer Augen ſetzt, wenn im Gegentheil das An- ſehen in Gewaltthätigkeit, die Unterthänigkeit in eine Knechtſchaft abartet; Wenn die Obern und Vorgeſetzten einen ſelbſt beliebigen Eigen- ſinn, und Leidenſchaften zur Richtſchnur ih- res Verfahrens machen; Wenn allgemeines Elend, Furcht, Unterdrückung offenbar über- hand nehmen: Kann man alsdann wohl ſagen, daß dergleichen Regierungsart Beſtand habe?

Nein,

Nein, hier ſind, verſichert, keine feindliche Unternehmungen, und der Widerſtand gegen einen Feind iſt auf das Recht ſeiner ſelbſteignen Vertheidigung gegründet. Es iſt das Geſetz und die Pflicht der Natur. Findet ſich hier nicht etwas widerſtreitendes, dem guten Vernunftſinn entgegen ſtehendes, wenn man das Böſe verehren, deſſen Urheber mit niederträchtiger Schmeicheley hochhalten und ſich einbilden ſoll, daß man ihm alle Arten der tiefſten Ehrerbietung erweißen müßte? Kan man ſich wohl eine Möglichkeit vorſtellen, daß die Römer einen Tiber geliebet, einen Caligula, einen Nero, hochgeſchätzt haben ſolten? Genug, das Volk liebet diejenigen, welche daſſelbe ſchützen und ihm Gutes erweiſen.

Inhalt.

Inhalt.

Vorrede des Verfaſſers.

I. Abhandlung.

Von des Tacitus perſönlichem und ſeiner Werke Charakter.

§. I. Abſchilderung des Tacitus.

§. II. Deſſelben vortrefliche Beſchreibungen.

§. III. Fernere Beyſpiele der richtigen Denkungsart und edler Betrachtungen des Tacitus.

§. IV. Des Tacitus Sittenlehre; ſein Herz iſt mit Tugend und Menſchenliebe erfüllt.

§. V. Des Tacitus Schreibart ſchicket ſich zu ſeinem Vorhaben. Wie glücklich ſeine Ausdrücke ſind? Seine vermeinte Dunkelheit wird nur von den Neuern getadelt.

§. VI. Der Charakter der Werke des Tacitus überhaupt.

§. VII. Tacitus wird vertheidigt wider das Vorgeben, als ob er die Begebenheiten aus allzutiefſinnig ausgegrübelten Urſachen herleitete.

§. VIII. Fernerer Beweis von des Tacitus Aufrichtigkeit, und Liebe zur Wahrheit der Hiſtorie.

§. IX. Tacitus wird vom Herrn Bayle mit Unrecht getadelt. Wie ſehr wohl der erſtere die Geſetze der Hiſtorie verſtanden und beobachtet habe?

§. X. Rechtfertigung desjenigen, was ſich in dem Tacitus, in Anſehung der Jüden und Chriſten, falſch befindet, und wie wenig er den Glauben ſeines Landes geachtet hat.

§. XI. Des Boccalini und einiger andern unziemende Tadel an dem Tacitus.

*§. XII. Von den verſchiedenen Auslegern und Ueberſetzern des Tacitus.

* XIII. Beurtheilung der neuern Sprachen, inſonderheit der engländiſchen.

* §. XIV. Dergleichen über den gegenwärtigen Zuſtand der engländiſchen Sprache, nebſt einem Begrif von dieſem Werke.

II. Abhandlung.
Vom Julius Cäſar.

§. I. Von Cäſars unrechtmäßigem Beſitze der Herrſchaft, und warum deſſen Nahme weniger, als des Catilina Nahme, gehäßig iſt.

§. II. Das öffentliche Verderbniß, welches Cåſar befördert, und deſſen kühnes, ſtrafbares Verfahren.

§. III. Cåſar war, den Staat zu verbeſſern, die Unordnungen daraus zu vertreiben, fähig genug, darauf aber am wenigſten bedacht. Seine Kunſtgriffe, ſein großer Verſtand, und der Zuſammenhang ſeiner böſen Abſichten.

§. IV. Wie wahrſcheinlich es ſey, daß Cåſar grauſamer würde geworden ſeyn, wenn er långer regiert hätte.

§. V. Cåſar darf nicht, als eine rechtmäßige Obrigkeit, ſondern als ein Feind des Vaterlandes, betrachtet werden.

§. VI. Wie der Nahme und das Andenken des Cåſars recht von ohngefehr erhoben worden iſt. Des Cicero Urtheil darüber.

§. VII. Wie ſehr man irret, wenn man ſeine Anſchläge lobet, als ob ſie zum Ruhm des römiſchen Volkes gereicht hätten.

§. VIII.

§. VIII. Von Cäſars Tode. Verwägenes Urtheil, daß man den kläglichen Tod derer, die ihn getödtet haben, der göttlichen Rache zuſchreibet.

III. Abhandlung.

Vom Octav, der nachher Kayſer Auguſt genennet ward.

§. I. Die niederträchtigen und verfluchten Ränke, deren er ſich, die Herrſchaft des Reichs zu erlangen, bedienete.

§. II. Von Octavs rachſüchtigem Gemüthe, und ſeinen erſchrecklichen Grauſamkeiten.

§. III. Von Octavs Meineyd, Undank, und andern Grauſamkeiten, die er recht mit Willen, und ohne Noth verübete.

§. IV. Auguſts Ränke, das Volk zu gewinnen, und die Begebenheiten, welche zu ſeinem großen Nahmen Beytrag thaten.

§. V. Indem Auguſt die Liebe des Volks, inſonderheit des Rathes, am eifrigſten zu erwerben ſuchte, unterließ er nicht, den Rath und die öffentliche Freyheit zu unterdrücken.

§. VI. Von der Ehre, mit welcher die Dichter und andere Schriftſteller dem Auguſt zu ſeiner Zeit geſchmeichelt haben.

§. VII. Von dem falſchen Glanze, den Auguſts Ruhm von ſeiner Nachfolger Bosheit erhielt.

§. VIII. Auguſts Bildniß.

§. IX. Mittel, durch welche Auguſt die Herrſchaft des Reichs an ſich brachte, und wie er ſich dabey erhielt. Seine große Gewalt, und ſein glücklicher Fortgang ſind kein Beweis von einer auſſerordentlichen Geſchicklichkeit.

IV. Abhandlung.

Von dem freyen und willkührlichen inſonderheit von der Kayſer Regiment.

§. I.

§. I. Ungereimtheit des Grundſatzes, daß GOtt die Tyrannen einſetze und ſchütze: die Römer glaubten dieſes nicht.

§. II. Vertheidigung des Rechts, den Tyrannen Widerſtand zu thun, in Abſicht auf das Regiment, und der göttlichen Natur. Woher es kommt, daß die gottloſeſten und ungereimteſten Meinungen gelehret, und ſo leicht angenommen werden?

§. III. Die Fallſtricke, welche die Grundſätze der Knechtſchaft denen legen, die ihr Vertrauen darauf ſetzen, und die augenſcheinliche Gefahr, welche von einer unumſchränkten Macht unzertrennlich iſt.

§. IV. Regenten von umgränztem Verſtande und unartigem Gemüthe ſind nach einer unumſchränkten Gewalt viel begieriger. Große und erhabene Gemüther ziehen eine durch Geſetze umſchränkte Regierung vor.

§. V. Ein durch unverbrüchliche Geſetze eingerichtetes Regiment iſt der Klugheit und Sicher-

Sicherheit, ſowohl in Anſehung des Regenten, als des Volkes, weit gemäſſer.

§. VI. Wie weit der Zuſtand eines freyen Staates dem Zuſtand derer, die ſich unter einem deſpotiſchen Regimente befinden, vorzuziehen ſey.

§. VII. Von dem unglücklichen und gefährlichen Zuſtande, in den die Kayſer durch ihre ausſchweifende Gewalt gebracht waren.

§. VIII. Abbildung des Schreckens und der Bekümmerniß, welche Tiber während der ſeiner Regierung ausgeſtanden hat.

§. IX. Gefährlicher Eindruck, den ein umſchränktes Regiment auf das Gemüth der Regenten machet. Wie ſolcher ihren Charakter zu verändern pfleget.

§. X. Beyſpiele von der einer willkührlichen Macht anhangenden tödlichen Furcht und

und des Schreckens an dem Caligula und andern römiſchen Kayſern.

§. XI. Was zur Sicherheit und zum wahren Ruhm eines Regenten beyträget, und woher der gegenſeitige Widerwillen zwiſchen dem Regenten und Volke entſtehe.

§. XII. Wie viel einem Regenten an der Liebe und Hochachtung ſeiner Unterthanen gelegen ſey. Erſchröckliche Folgen des beyderſeitigen Haſſes und Mistrauens.

§. XIII. Die Sicherheit des öffentlichen Wohlſtandes beruhet auf der unveränderlichen Handhabung der Geſetze.

V. Abhandlung.

Von dem alten Majeſtäts-Geſetze, welches von den römiſchen Kayſern erweitert und verkehrt worden iſt.

§. I. Der alte Endzweck dieſes Geſetzes. Staatsgründe, die Auguſten, ſolches zu erweitern, antrieben.

§. II. Von der Kayſer Vergötterung, als einem Griffe der Tyranney, und dem römiſchen Volke gelegten Fallſtricke.

§. III. Wie die Bildſäulen der Kayſer geheiligt wurden, das daher entſtandene Uebel.

§. IV. Was für Unglück das Majeſtäts-Geſetz anrichtete, und mit welcher Geſchwindigkeit die Anklagen wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, darzu es vielen Vorwand gab, um ſich griefen.

VI. Abhandlung.

Von den Anklagen und Angebern unter der Kayſer Regierung.

§. I. Wie boshaft man ſich der Angeber gebrauchte; Ihre Betrügereyen, und wie ſie belohnt wurden.

§. II.

§. II. Gebrauchte Verräthereyen, die Unſchuld zu berücken, die Ueberzeugungen anzuſtellen; Wie gemein und furchtbar der Angebegeiſt geworden; das Elend damaliger Zeiten.

§. III. Wahrhafte und erdichtete Verſchwörungen öfneten den Anklagen und der Grauſamkeit ein weites Feld. Durch was für elenden Beweis man den Kopf zu verlieren verurtheilt werden konnte.

§. IV. Ungereimte Dinge werden für Hauptverbrechen gehalten. Kayſers Conſtanzens Gemüthsart, und einige Zeichen von Conſtantins, ſeines Vaters, Charakter.

§. V. Allgemeines Blutbad unter Conſtanzen, welches ſein Miniſter Paulus Catena, wegen einer abergläubiſchen Neugier, verübete.

§. VI. Fernere Verwüſtung der Angeber, welche die Kayſer faſt überall, zum gröſten Unglück, hegen und fördern. Der Beherrſcher meineidige Untreu, und des Reichs elender Zuſtand um dieſe Zeit.

§. VII. Der Tyranney Fortgang. Verbrechen und Unſchuld wurden nicht nach dem Geſetz, ſondern nach des Kayſers Phantaſie und Bosheit beurtheilt.

§. VIII. Was Tacitus unter den Worten: Werkzeuge der Regierung, Inſtrumenta regni, verſtehet.

§. IX. Der böſen Kayſer äußerſter Abſcheu gegen vornehme und tugendhafte Leute, mit welcher Wuth dieſe Tyrannen ſie ins Verderben zu bringen ſuchten, und wie ſie ſich aus geringen Urſachen vor ſolchen fürchteten.

§. X. Betrachtung über der Tyrannen Gemüthsart. Wie die Kayſer mit dem Blut-

Blutvergießen des römiſchen Volkes ihr Spiel trieben. Die Blindheit derer, die zu Cåſars und Auguſts ungerechter Herrſchaft Beytrag thaten.

§. XI. Warum der Rath noch immer unter dem Regimente der Tyrannen ſeinen Beſtand hatte?

§. XII. Wie die erſchröckliche Grauſamkeit der Kayſer des Reichs Untergang befördert? Conſtantins und Conſtanzens unglückliches Regiment. Julians glückſeelige Regierung. Der Chriſten unbeſcheidenes Verfahren. Die fortwährende Tyranney, und der Verfall des Reichs.

§. XIII. Einer durch Geſetze umſchränkten, vornämlich aber der Großbrittanniſchen Monarchie Vortreflichkeit.

VII. Ab-

VII. Abhandlung.

Von dem allgemeinen Abfall der Gemüther, und von der Schmeicheley, welche ein unumſchränktes Regiment zur Begleitung hat.

§. I. Betrachtungen über die Schmeicheley wie verächtlich ſolche iſt, und woher ſie entſtehet?

§. II. Herzhafte Leute, die ein willkührliches Regiment nicht vertragen können, werden demſelben verdächtig. Der Gehorſam, den man ihm erweiſet, iſt nicht aufrichtig, jezuweilen zwar nothwendig, ſelten aber in Schranken zu halten, hinreichend.

§. III. Uebermäßige Gewalt der kayſerl. Freygelaſſenen. Der Römer ärgerliche Erniedrigung gegen ſie, und die ihnen erwieſene Ehrenbezeugungen.

§. IV.

§. IV. Wie unbeſonnen die ausgelaſſene Schmeicheley des römiſchen Raths war.

§. V. Das freymüthige unparteyiſche Urtheil der Nachwelt ſollte den Beherrſchern, mit Mäßigung zu regieren, und die Schmeichler zu verabſcheuen, eine beſtändige Ermahnung ſeyn. Wie heut zu Tage mit dem Andenken und dem Nahmen der Tyrannen zu Rom verfahren wird.

§. VI. Betrübliche Art und Weiſe, nach welcher die Regenten durch die Schmeicheley trunken gemacht und verführt werden.

§. VII. Schmeichelhafter Rathſchläge gefährlicher Endzweck, der redlichen hingegen wahrer Ruhm.

VIII. Abhandlung.

Von der Denkungsart bey Hofe.

§. I.

§. I. Wie vernunftmäßig die Freyheit im Reden ſey.

§. II. Die Art der Hofleute, darunter wohl noch einige redliche zu finden ſind.

§. III. Der Hofleute Ränke, Vorſichtigkeit, und deren Urſachen.

§. IV. Von den Ohrenbläſern und Verläumdern am Hofe. Wie weit Argliſt von wahrer Klugheit unterſchieden iſt?

§. V. Wie und warum es bey den Höfen von nichtswürdigen Leuten wimmelt?

§. VI. Von der Hofleute Unbeſtändigkeit, und deren ſchlechten Treu und Glauben.

IX. Abhandlung.

Von Kriegsheeren und Eroberungen.

§. I. Wie beſchwerlich und gefährlich große Kriegsheere zu halten ſind?

§. II.

§. II. Ob große in guter Zucht ſtehende Kriegsheere einem Staate nicht ſo gefährlich, als übelgeordnete ſind. Ihr Sinn und ihre Abſichten.

§. III. Fürſten, deren Regiment auf Kriegsmacht gegründet iſt, ſind allezeit in ihrer Soldaten Gewalt.

§. IV. Beyſpiele der Frechheit und Grauſamkeit des römiſchen Kriegsvolks.

§. V. Wie eitel, unbedachtſam, und gefährlich der Trieb zu Eroberungen ſey?

§. VI. Fortſetzung der Betrachtung über den unbedachtſamen Eroberungsſinn.

X. Abhandlung.

Von den Kayſern, deren Geſchichte Tacitus beſchreibet, von ihren Miniſtern, von ihrem Unglück und Fall.

§. I. Begrif vom Regiment des Nero, wie holdſeelig er anfieng, wie er zum Tyrannen ward; des guten Wohlſtandes Verführung.

§. II. Des Galba Schwachheit, und ſeiner Miniſter Ungerechtigkeit.

§. III. Große Unbeſonnenheit dieſer Miniſter bey laſterhaften Anſchlägen. Wie ſchädlich ihnen dieſelben ſowohl, als dem Kayſer geweſen ſind?

§. IV. Des Galba blindes und unmäßiges Vertrauen in ſeine Günſtlinge, welche durch ihre Bosheit ſein Anſehen ſchwächten und ſeine Hofnung ſtöreten.

§. V. Der Gewaltigen falſche Einbildung, welche meinen, ihr Anſehen würde ewig bleiben, und in ſolcher Sicherheit ſich ihren Leidenſchaften überlaſſen. Beyſpiele davon. Wie gefährlich böſe Miniſter ſind.

§. VI. Schwache oder böſe Regenten gebrauchen ſich der Geſchicklichkeit ihrer guten Miniſter gar ſelten vortheilhaft, ſie lieben die Schmeichler, und dieſe hintertreiben jener guten Rathſchläge.

§. VII. Wie ſchwer und gefährlich es einem rechtſchaffenen Manne ſey, einem böſen Regenten zu dienen.

§. VIII. Wie natürlich es iſt, unter dem Regimente böſer Fürſten, nach einer Veränderung zu ſeufzen. Die ganz verſchiedene Art, wie ſie in ihrem Leben und nach ihrem Tode betrachtet werden. Worauf ein Regent ſein Vertrauen vor allen Dingen ſetzen ſoll.

XI. Abhandlung.

Von der unter den Miniſtern eines Regenten entſtehenden Eiferſucht und derſelben Verderbniß. Der nachläßigen Gleichgültigkeit eines Fürſten ſchlimme Folgen.

§. I. Wie gefährlich der Miniſter Misverſtändniß unter ſich, ihrem Herrn ſey.

§. II. Ein nachläßiger Regent wird gar leicht ein Raub der nichtswürdigſten Leute, die ſeine Regierung beſchimpfen, und die Unterthanen in Verachtung bringen. Schreckliche Verderbniß dieſer Hofpeſtilenz.

§. III. Wie ſchädlich das Regiment eines nachläßigen Regentens werden könne, wenn derſelbe gleich noch ſo wenig zum Böſen geneigt ſey. In welche Verachtung er gerathen wird.

§. IV. Wie ein mit böſen Räthen umgebener Regent im Böſen zunimmt.

XII. Abhandlung.

Von der Wirthſchaft und den Finanzen.

§. I. Der Kayſer Verſchwendung, ihre für das gemeine Weſen erſchreckliche Folgen,

gen, nämlich Tyranney, Mord, und Unterdrückung.

§. II. Nur die boshafteſten aller Menſchen werden der Freygebigkeit verſchwenderiſcher Regenten theilhaftig und vertreiben alle rechtſchaffene Leute davon. Wie verderblich die Verſchwendung eines Herrn ihm ſelbſt und dem Staat ſey.

§. III. Die Verſchwendung der Finanzen zielet auf Erregung innerlicher Kriege und des Volkes Aufſtand. Wie ſich die Menſchen mehr, als das gemeine Weſen lieben. Verſchwendung nimmt gemeiniglich kein gutes Ende.

§. IV. Wie zuträglich einem klugen Regenten die Sparſamkeit ſey: Unvermeidliches Unglück darein die Verſchwender fallen.

§. V. Vergleichung der Wirkung einer guten Wirthſchaft mit der Verſchwendung

dung öffentlicher Gelder. Die durch ihre Verſchwendung in Kummer gebrachte Regenten finden weder Liebe noch Beytritt mit dem Vermögen bey ihren Unterthanen.

§. VI. Die größten Einkünfte langen bey einer übeln Wirthſchaft nicht zu. Wie verderblich eine üble Wirthſchaft dem Volke und Staate iſt. Eines Regenten rechtmäßige Freygebigkeit. Schmeichelhafter Lehrer verächtliche Meinung.

§. VII. Wie vortheilhaftig die gute Wirthſchaft mit den öffentlichen Geldern allen Gliedern des Staats iſt, welches nur von einigen unter ihnen getadelt wird. Wie ſchimpflich die übel angewendeten öffentlichen Geſchenke ſind.

XIII. Abhandlung.

Von Beherrſchern.

§. I.

§. I. Die Pflicht eines Regenten. Beweg- gründe, die ihm antreiben gut zu ſeyn, und ſich mit einer umſchränkten Gewalt zu begnügen, dergleichen die römiſchen Kayſer hatten.

§. II. Ein weiſes Regiment iſt mit den Geſez- zen einſtimmig. Ohne Geſetz iſt keine Gewalt rechtmäßig. Eine weiſe Re- gierung erfordert vernünftige Beurthei- lung. Ein bloſer Taugenicht iſt zur Tyranney fähig. Ein rechtſchaffener Mann läſſet ſich nicht von einer unum- ſchränkten Gewalt bethören.

§. III. Wie liebenswürdig der Charakter ei- nes Regenten iſt, der nach Gerechtig- keit und Geſetzen regiert, der ſeine Un- terthanen liebet und ihnen Erleichte- rung ſchaffet.

§ IV. Verächtliche und ſchändliche Geſin- nung der Regenten, welche über die Geſetze erhaben, und von ihren Unter- thanen unabhänglich zu ſeyn glauben.

§. V. Die Regenten, welche nach der willkührlichen Gewalt ſtreben, oder ſolche erlangt haben, üben dieſelbe gar ſelten ſelbſt aus. Ihre Miniſter und deren Creaturen regieren alles überhaupt.

§. VI. Die eigenwillige Phantaſie der Lieblinge eines willkührlichen Tyrannen wird oftmals zum Geſetz. Wie geneigt die Günſtlinge zum Mißbrauch ſeiner Gewalt ſind, und ihn endlich gar verlaſſen.

§. VII. Regenten müßen die unter ihren Nahmen verübte Bedrückungen verantworten. Ihre Miniſter ſind überhaupt, wie der Herr, gut oder böſe. Eine umſchränkte Gewalt iſt für Herrn und Diener gut und zuträglicher. Die beſten Miniſter ſind dem Tadel und dem Murren unterworfen.

§. VIII. Die Vortheile, welche die Regenten und Miniſter aus der Geſetze Kraft ziehen, werden weitläuftig gezeigt. Regenten

genten müſſen wohl bedenken, was ſie vor einen Nahmen hinter ſich laſſen, und wie ſehr ſie ſich für Schande fürchten ſollen.

§. IX. Nachläßige Regenten erlangen gar ſelten eine Geſchicklichkeit. Wie nöthig und nützlich für ſie und ihre Regimentsverwaltung ſey, daß ſie ſich in Geſchäften mit Fleiß üben?

§. X. Die allerverächtlichſten und böſeſten Regenten ſind gewohnt, daß ſie ſich für die geheiligſten Leute halten, und Anſpruch auf die Göttlichkeit machen.

XIV. Abhandlung.

Fortſetzung des vorhergehenden.

§. I. Beyſpiele eines guten Regenten, und deſſen Stärke, wie vortheilhaft ſolches den Unterthanen und dem Fürſten ſelbſt iſt?

)( )(5 §. II.

§. II. Die Gemüthsart eines Regenten veroffenbart ſich aus dem Charakter ſeiner Hofleute und Lieblinge. Von ſeinen Anſchlägen kann man durch die bey ſeinem Hofe im Schwang gehenden Meinungen urtheilen.

§. III. Die Lehren der Grundſätze, welche eine unrechtmäßige Gewalt, die der bürgerlichen Freyheit zu wider ſind, rechtfertigen, ſollten, als Staatsverbrechen beſtraft werden. Wie Regenten ihre Gemüthsart entdecken. Sie kehren ſich gar ſelten an Beyſpiele.

§. IV. Der Regenten Redlichkeit; Unbeſonnenheit der Lügen. Unverſtändige und nichtswürdige Gemüther ſind nur der Falſchheit und Lügen unterworfen. Von der Tyranney ſind ſolche unzertrennlich.

§. V. Regenten, die ein edles Herz und einen wohleingerichteten Verſtand beſitzen; halten es zu verächtlich, liſtige Griffe

und

und Täuſcherey anzuwenden, daher erlangen ſie auch Ruhm und die Liebe ihrer Unterthanen.

§. VI. Die Folgen, wenn ein Regent nicht Treu und Glauben hält, ſind Schwäche und Verachtung, es iſt das Kennzeichen eines geringen Verſtandes und niederträchtigen Gemüths. Edle und tugendhafte Gemüther haben davor einen Abſcheu.

§. VII. Tyranney iſt ſchlimmer als Zerrüttung, oder iſt vielmehr eine wahre Regiments-Zerrüttung.

§. VIII. Böſe Regenten muß man aufs ſtrengſte beurtheilen, und den größten Abſcheu gegen ſie bezeugen, damit man den Guten Ehre und Gerechtigkeit wiederfahren laſſen kann. Kein Verdienſtvoller Fürſt wird es übel nehmen, wenn man von den Böſen übel ſpricht.

XV. Ab-

XV. Abhandlung.
Von der Regenten Aberglauben.

§. I. Wie ſchädlich der Aberglaube einem Regenten iſt: deſſen ſeltſame Wirkungen, und durch welche abgeſchmackte Thorheiten er verübt wird.

§. II. Wie leicht ſich ein abergläubiſcher Fürſt wider die Vernunft und ſeinen wahren Vortheil verführen läßt, zu welchen Unordnungen er ſich verleiten zu laſſen fähig iſt?

§. III. Wie bald ein von falſchen Andächtigen bethörter Regent zu Laſter und Thorheit getrieben werden kann. Wie ſehr die Eingebung der falſchen Andacht der wahren Frömmigkeit entgegen ſtehet?

§. IV. Neue Beyſpiele des durch der Regenten Aberglauben verurſachten Unglücks.

XVI. Abhandlung.
Von Miniſtern.

§. I. Wie viel dem Regenten und dem Volke an der guten Wahl der Miniſter gelegen ſey. Unglückliche Folgen einer übelgetroffenen Wahl für alle beyde. Böſe Miniſter ſind nur auf ihren eigenen, anſtatt ihrer Herren, Nutzen bedacht.

§. II. Richtige Vorſchrift, nach welcher ein Regent getreue Rathſchläge erkennen kann. Eines Miniſters Pflicht, dem Regenten freymüthigen Bericht zu erſtatten. Wie viel dem Regenten daran gelegen ſey, einen Miniſter mit Sanftmuth und Gedult anzuhören; wenige Leute werden ihm die Wahrheit ſagen, wenn ſie ihm zu mißfallen ſich fürchten müßen. Ein weiſer Regent muß dergleichen Freyheit aufmuntern.

§. III. Das Betragen der Miniſter, ob es gleich gut iſt, daß ſie Gehör finden, muß doch genau unterſucht werden. Sie verſtehen ſich jezuweilen zuſammen, die Verderbniß zu erhalten, und den Regenten zu verblenden. Wie viel ihm

ihm daran gelegen ſey, daß diejenigen, ſo ſich um ſeine Perſon befinden, unverderbt ſind.

§. III. Eigennützige Abſichten, welche die Räthe der Regenten unter dem Vorwand des gemeinen Beſten jezuweilen verbergen. Ihre Leidenſchaften zu vergnügen bringen ſie öfters des Staates Wohlſeyn in Gefahr. Wie der Diener Verderbniß einem Regenten zu Schande und Tadel gereiche?

§. IV. Unter einem Regenten, der ſich blindlings leiten läßt, wird durch der Miniſter Veränderung, die Regierung ſelten verbeſſert. Ein Fürſt haſſet öfters ſeine Miniſter und doch unterläßt er nicht, ſich ihrer zu bedienen. Je mächtiger der Regent iſt, je größerer Gefahr ſind die Miniſter ausgeſetzt.

§. V. Die Miniſter, denen man eine allzugroße Gewalt läßt, machen ſich jezuweilen dem Regenten furchtbar. Wie dergleichen Gewalt den Miniſtern ſowohl, als

als dem Staate oftmals zum Unglück gereicht.

§. VI. Was die allzugroße Erhebung der Günſtlinge für Uebel verurſachet, inſonderheit, wenn ſie große Kriegsheere anführen.

XVII. Abhandlung.

Fortſetzung des vorhergehenden.

§. I. Gute Miniſter gerathen öfters ihrer Tugend wegen, durch böſe Rotten, ins Verderben. Dieſer letztgemeldten Neid und Ränke, und wie ſie ihre eigene Laſter den unſchuldigen aufbürden.

§. II. Wie ſchwer es einem guten Miniſter fällt, bey einem Regenten, der mit Verführern und Betrügern umgeben iſt, ſich, den Regenten und den Staat zu erhalten. Der Hofpeſtilenzen gottloſe Ränke, ihre verderbliche Anſchläge ins Werk zu ſtellen. Wie dieſes Volk den Regenten betrüget, verführet, unglücklich machet, und tödet.

§. III. Betrachtung über König Jakobs V. in Schottland, Schickſal, der durch ſeine Lieblinge betrogen und verführt ward, indem ſie ihn von der Anführung eines redlichen Miniſters entfernten.

§. IV. Wenn die Schmeicheley herrſchet, regieren die Schmeichler, und Redlichkeit wird verbannt. Der Miniſter Fall und Ungnade kommt öfters nicht von ihrer Bosheit, ſondern von den Rotten ihrer Feinde her, daher man ihnen weniger Schuld geben kann.

§. V. Ein Miniſter kann wegen ſeiner Tugend und Treue gegen ſeinen Fürſten in Ungnade fallen. Eigennützige Hofleute ſind redlicher Miniſter abgeſagte Feinde, wiewohl die Zeit und Geſchichtsbeſchreibung denſelben endlich Recht wiederfahren läſſet.

XVIII. Abhandlung.
Vom Volke.

§. I. Des Volkes veränderliche Gemüthsart; Es iſt nach ſeiner Auferziehung, und

und dem Regimente, darunter es lebet, gut oder böſe. Daher entſtehen auch ſeine guten, oder böſen Sitten.

§. II. Die unter einer guten Regierung lebende Völker ſind zum Frieden und zur Dankbarkeit geneigt, ſie ertragen die Unterdrückung öfters mit Gedult, widerſtehen den Unterdrückern mit Mäſſigung, und lieben Gerechtigkeit, wenn ſie nicht verführt werden.

§. III. Das Volk bleibet überhaupt gerne bey alten Nahmen, und verälterten Gebräuchen. Unterſchied, den man bey einerley Volk unter verſchiedener Regierung findet. Wie großmüthig und leutſelig ein freyes Volk iſt, wie laſterhaft und meineidig es wird, wenn es in die Knechtſchaft fällt.

§. IV. Wie grauſam, und doch aus guter Meinung das Volk iſt, wenn es durch Nahmen verblendet, und durch Verführer geleitet wird.

§. V. Neue Erläuterung der Gewalt der Täuſcherey. Die unter dem Nahmen der

der Religion verübte erſchröckliche Bosheiten. Der geiſtliche Betrug übertrift alle andere an Gottloſigkeit.

§. VI. Das Volk iſt ſo aufrühriſch nicht, wenn es nicht verführt oder unterdrückt wird. Es iſt langſam zum Widerſtand ſeiner Unterdrücker zu bringen, öfters in ſeiner gerechten Rache beſcheiden, muthig aber, ſeine Freyheit zu vertheidigen.

XIX. Abhandlung.

Fortſetzung des vorhergehenden.

§. I. Eigenſinn hoher Beamten. Sie ſind zur Unterdrückung geneigter, als das Volk zum Aufruhr. Unterdrücktes Volk ſiehet des Staats Unglück mit Luſt an. In den Zwiſtigkeiten, die zwiſchen der Obrigkeit und dem Volke entſtehen, fällt gemeiniglich die Schuld auf jene.

§. II. Des Volkes Gelindigkeit, wenn es wider die Unterdrückung bey ſeiner Obrigkeit Gerechtigkeit ſuchet. Wie ſich die Unterdrücker ſelbſt in der Noth, auf den

den Schutz der Geſetze beruffen. Das Volk iſt nicht rachgierig, es zeiget mehr Mitleiden mit denen, die kein Mitleiden gegen ihn bezeugt haben.

§. III. Das Volk iſt weder ſo ſchwer zu regieren, noch ſo unbeſtändig, noch auch ſo undankbar, als man es insgemein beſchuldiget.

§. IV. Das Volk wird der Unbeſtändigkeit, Undankbarkeit und der Empörung mit Unrecht beſchuldigt, wenn es ſich den Unterdrückern, den Tyrannen widerſetzt. Alle Tyrannen, und die ſich eine unumſchränkte Gewalt zueignen, ſind Aufrührer, und weit ſchuldiger, als alle andere.

§. V. Die Völker, welche in der Knechtſchaft ſtehen, können ihren Regenten mit ſolcher Aufrichtigkeit nicht lieben, noch ihn mit ſo großem Muth vertheidigen, als freye Völker.

§. VI. Der größten Regenten ſchwacher und ungewiſſer Zuſtand, die von ihren Unterthanen nicht geliebt werden. Kein Tyranne wird geliebt und warum?

)( )( )(2 XX.

XX. Abhandlung.
Vom Adel.

§. I. Politiſcher Urſprung des Adels; das Volk iſt ihn in Ehren zu halten, er aber daſſelbe zu unterdrücken geneigt. Was Adel, ohne Tugend ſey? Seine ihm anſtändige Denkungsart.

§. II. Des Adels Verbindlichkeit gegen das Vaterland. Adeliche Perſonen müßen alle andere Bürger an Tugend und Eifer fürs gemeine Beſte übertreffen.

§. III. Elende Gemüthsart einer Standesperſon ohne Verdienſte. Niederträchtigkeit und Verderbniß des römiſchen Adels, und deren unglückliche Folgen.

§. IV. Die Verderbniß nimmt gemeiniglich in einem Staate ihren Urſprung von dem Adel. Wie ſchädlich dieſelbe ihm ſelbſt und dem gemeinen Weſen iſt.

§. V. Vortheile, die der Adel aus der öffentlichen Freyheit ziehet. Wie geſchwind die

die Tyrannen ſolchen ſtürzen. Wunderbare Abartung des römiſchen Adels, der allezeit veracht und ſtolz blieb. Die von Adel bringen ihren Stand oftmals durch üble Sitten und ihr Elend in Verachtung.

§. VI. Der Adel iſt dem gemeinen Weſen öffentliche Tugenden ſchuldig. Sein Nutzen erfordert, daß er Eifer für die Freyheit hege.

XXI. Abhandlung.

Vom öffentlichen Unterricht, von Lehrern und Predigern.

§. I. Wer das Haupt des Staats iſt, muß auch das Haupt der Religion im Staat ſeyn. Stärke der erſten Eindrücke, deren Gebrauch und Misbrauch.

§. II. Des Volkes Unwiſſenheit iſt keine gute Verwahrung ſeiner Regenten Sicherheit. Ein dummer unwiſſender Pöbel iſt am meiſten aufrühriſch.

§. III. Wie ein unwiſſender Pöbel ohne Unterricht der Gefahr der Verführung unterworfen ſey. Seiner Lehrer Gewalt über ihn.

§. IV. Derer der Vernunft und Natur anſtößigen Lehren anklebender Betrug.

§. V. Der vorhergehenden Betrachtung neue Erläuterung. Wie viel den Obrigkeiten daran gelegen ſey, daß ihre Unterthanen, wie ſich gebührt, und der Vernunft gemäß unterwieſen werden.

§. VI. Wie gefährlich es den Obrigkeiten, und wie wenig dem Chriſtenthum gemäß iſt, wenn die Gewalt in Prieſter Händen ſtehet.

§. VII. Wie ungereimt der blinde und verwirrte Glaube bey jeder Art von Geiſtlichen ſey, was für ſchädliche und ungeheure Folgen daher entſtehen? Wie die Verfolgung natürlicher Weiſe zunimmt?

§. VIII. GOtt hat ſeinen Willen keiner beſondern Anzahl der Menſchen anver-

trauet. Der Gebrauch des öffentlichen Unterrichts, und der Charakter derer, die darzu beſtellt ſind. Wie ſie durch Pracht und Reichthum verderbt werden.

§. IX. Die Prieſter haben keine andere Gewalt, und keinen andern Beruf, als von dem Staate. Nach ihrer ungereimten und boshaften Staatskunſt aber behaupten ſie andere.

§. X. Unglückliche und gottloſe Folgen der Gewalt in Religions und Gewiſſens-Sachen. Wie ſchlecht ſich dieſelbe zu des Glaubens Unterrichts Natur und Endzweck erinnert. Die Quelle, aus der die Verachtung der Prieſter entſpringt, und aus was für Grund man wider die Ränke der Pfaffen ſchreyet.

§. XI. Gewalt in der Geiſtlichen Händen, ſie mögen ſeyn, wer ſie wollen, führet natürlicher Weiſe zum Pabſtthum, und iſt ein wahrhaftes Pabſtthum. Wie die Geiſtlichen in ihren Meinungen unter ſich ſelbſt uneinig ſind, und dennoch,

von

von andern eine Uebereinſtimmung fordern. Ueberzeugung und das gute Beyſpiel ſind ihre einzige gebührende Beſchäftigung, die Heiligkeit ihrer Sitten ihre einzige Heiligkeit.

§. XII. Auf welche Art und Weiſe die Prieſter des Volkes Ehrerbietung erwerben, oder verlieren.

§. XIII. Wie ſchädlich der Welt die unmäſſigen Einkünfte der Geiſtlichen ſind. Man muß ihnen einen hinreichenden und wohlanſtändigen Unterhalt verſchaffen.

§. XIV. Woher es komme, daß das Werk des Evangeliums mit aller ſeiner Vortreflichkeit und großen Vortheil die Welt noch ſo wenig verbeſſert hat. Ob und wie es den Prieſtern zur Verantwortung gereiche.

§. XV. Von der Liebe zum gemeinen Beſten, deren Kraft und Gebrauch. Wie wenig ihr die Geiſtlichen gewogen ſind. Betrachtungen über die Wichtigkeit, und den Charakter der Liebe zum gemeinen Beſten.

Herrn

Herrn Thomas Gordons Staatskluge Betrachtungen über den Tacitus.

I. Abhandlung.

Von des Tacitus perſönlichen, und ſeiner Werke Charakter.

§. I.

Abſchilderung des Tacitus.

Ich will den Anfang mit des Tacitus perſönlichen Verdienſten machen, nachher auch von ſeinen Schriften reden. Er war der größte Redner, der beſte Staatsmann, und der geſchickteſte Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit. Er hatte lange einen Sachwalter bey den Gerichten abgegeben, und war durch alle wichtigſte Staats-

Aemter in die Höhe geſtiegen. Er iſt Aedilis, Prätor, und Conſul geweſen.* Nachdem er ſich eine tiefe Erkänntniß der Menſchen ſowohl, als der Geſchäfte zu wege gebracht hatte, wollte er die Früchte ſeiner langwierigen Erfahrung und Betrachtungen der Nachkommenſchaft mittheilen. Er beſaß alle nöthige Gaben, dieſe vortrefliche Geſchichte zu ſchreiben, die er uns hinterlaſſen hat. Kein Menſch hatte mehr, als er geſehen. Wenig Leute haben dergleichen Betrachtungen angeſtellt, und kein Schriftſteller iſt ſo fähig geweſen, ſeine Gedanken mit größerer Stärke und Lebhaftigkeit auszudrücken. Er war ein erhabner Geiſt, und vollkommen geſchickt dasjenige auszuführen, was er ſich Großes vorgenommen hatte. Seine Schreibart hat eine Gewalt, die den Leſer mit ſich fort reiſſet, ſie iſt voller erhabner Gedanken, die er vortreflich auszudrücken, und zu beſchreiben weiß. Eine ungeſchminkte Redlichkeit beſitzet er im höchſten Grad. Oftmals ſchildert er die Leidenſchaften des Herzens und entwickelt deſſen verdeckteſte Falten glücklich, ohne daſſelbe zu verführen. Da er ſeine vorhabende Sache in völliger Gewalt hat, und den wahren Sinn der Geſchichte wohl verſteht, ſo ſteiget er bis zu den erſten Quellen der Begebenheiten, deren inner-

* Ich nenne dieſe Bedienungen mit Fleiß nach ihren römiſchen Nahmen, weil ich nicht weiß, ob im Deutſchen Baumeiſter, Stadtrichter, Bürgermeiſter dasjenige bedeutet, was die römiſche Benennung ausdrücket.

innerſte Triebfedern er ſcharfſinnig einſiehet, ins helle Licht ſtellet, und nach allen ihren Geſichtspuncten, mit verwunderungswürdiger Kürze vorleget. Er war ein gründlicher Staatsmann, geſchickt die verborgenſten Ränke zu entdecken, deren liſtigſte Griffe er an den Tag leget. Sein Vaterland liebete er aufrichtig, für die öffentliche Freyheit und des Staats Beſte war er ſehr eifrig, ein geſchworner Feind der Tyranney, und der Gehülfen aller Tyrannen, voller Tugend und Menſchenliebe: Ein Anbeter der Freyheit und Warheit, deren innern Werth er auch mit denen prächtigſten Zierrathen aufs vortheilhafteſte auszuputzen weiß, ſie annehmlich zu machen. Betrug und Ungerechtigkeit iſt ihm ein Abſcheu, kleine Finten ſind ihm ſehr verächtlich, und laſterhafte Streiche zeiget er in ihrer völligen Häßlichkeit. Er läſſet keine Gelegenheit vorbey, da er nicht durch das Beyſpiel des Falles großer Verbrecher, durch ihre Beunruhigung, durch ihre falſche Rechnung auf erborgte Macht, durch die Ungewißheit unverſehener Zufälle zeigen ſollte, wie ſehr man ſich betrüge, wenn man der Redlichkeit um einer zerbrechlichen Hoheit willen abſaget; Und wie weit eine verfolgte Tugend denen glücklichſten und in aller Luſt erſoffenen Laſter vorzuziehen ſey. Man ſiehet den **Germanikus** bey ſeinem Unglück, unter aller Mühe und ausgeſtandenen Verfolgungen weit glückſeliger, als den **Tiber** in ſeiner unumſchränkten Macht und Gewalt, darinne auch, ohne

Zweifel, daß er die Zufriedenheit ſeines Gemüths genoß, welche ihm ſeine redliche Gedenkensart zuwege brachte, die ihn einen unbefleckten Nachruhm erworben hat. Tigellin beſaß des **Nero** völlige Gnade und Gewogenheit, weil er aber ein Abſcheu aller Menſchen war; mußte er ſich auch für jedermann fürchten. **Nero** haſſete den **Seneka**, das iſt gewiß: Allein Seneka ward auch von allen Leuten geliebt und bedauret.

Tacitus beſaß den guten Geſchmack und alle Artigkeit, die man nur im Umgang mit großen Leuten erwirbet. Nichts flieſſet aus ſeiner Feder, als was edel, rührend, und wohlanſtändig iſt. Da er viel Witz und Verſtand beſaß, ſiehet man doch nicht, daß er, ſolchen zu zeigen, ſich gezwungen hätte, und in ſeinen Ausdrücken etwas mühſam geſuchtes zu finden ſey. Der Charakter ſeiner Schreibart iſt Ernſthaftigkeit, Majeſtät und Hoheit. Die von ihm für heilig gehaltene Wahrheit weiß er mit einer Annehmlichkeit zu würzen, die ihm eine muntere und feurige Schreibart an die Hand giebet. Ob er auch gleich lieber das Herz rühren, als der Einbildung ſchmeicheln will, ſo unterläſſet er doch nicht den Witz der Leſer zu reizen, damit ihm ſeine Lehren der Warheit deſto beſſer ſchmecken mögen.

Der einfältige und platte Ausdruck der Warheit, hat an ſich ſelbſt nichts reizendes. Man giebet ihm aber

das

das Leben, wenn man ſie unter ſchönen Bildern vorſtellet. Ein jeder erkennet die Vortheile einer ſchönen Beſchreibung, ſo ſie über eine trockene Erzählung gewinnet. Und eben hierinnen beſtehet der Vorzug der Schilderey. Indeſſen halte ich doch daß der Redner in dieſem Stücke einen großen Vortheil über den Mahler habe, weil die Worte mehrere Begriffe erwecken können, als der Pinſel vorzuſtellen vermag. Der Redner kann ſie vermehren und vereinigen, ihnen auch größere Stärke und mehr Feuer geben. Welches Bildniß würde wohl die Athenienſer wider den Macedoniſchen Philipp ſo ſehr haben reitzen können, als es eine Rede des Demoſthenes gethan hat? Welches Gemählde der Liebe kommet der Beſchreibung bey, die uns Lucrez, der witzigſte Geiſt, unter den lateiniſchen Dichtern, hinterlaſſen hat? Ich glaube nicht, daß es einen Pinſel möglich ſey, allerley Arten von Bildern glücklicher auszudrücken, als welche Michael Angelo auf ſeiner Schilderey vom jüngſten Gerichte angebracht hat. Gleichwol halte ich doch davor, daß es möglich ſey, eine noch rührendere Beſchreibung davon zu machen, als die Vorſtellung dieſes berühmten Kunſtſtücks ſeyn kann.

§. II.

Deſſelben vortrefliche Beſchreibungen.

Wir haben geſagt, daß die Mahlerey der Worte größern Eindruck machen. In dieſer Kunſt iſt Tacitus vor-

vortreflich. Seine Bilder ſind zahlreich, ſtark, und wohlgeordnet. Er brauchet wenig Worte, die aber voller Feuer ſind, und alle Gegenſtände unter Augen ſtellen. Sogar ſein Stillſchweigen lehret, und hat etwas reizendes. Laſſet ſehen, mit welcher Richtigkeit er die edele Beſtürzung **Hermanns** Gemahlin abmahlet, da ſie unter den übrigen Gefangenen, vor den **Germanikus** geſchleppt ward:

„ Es fanden ſich viele edele Frauen, darunter auch „ **Hermanns** Gemahlin, **Segeſtes** Tochter, die an „ Gemüths-Erhabenheit den Gemahl weit ähnlicher, „ als dem Vater war. Keine Thräne fiel aus ihren „ Augen, und kein wehmüthiges Wort gieng aus ih„ rem Munde. Ihre Hände hatte ſie um ihren hoch„ ſchwangern Leib, auf den ſie beſtändig ſahe, geſchla„ gen.„ * Nicht möglich iſt es, ſich eine reizendere Abbildung von einem ſolchen Betragen vorzuſtellen. Welcher Ausdruck, welches Klagen, welche Thränen, könnten der Leſer Mitleiden ſtärker rühren, als das Bild eines über alle Thränen erhabenen Herzens, in welchem ein großer Schmerz alles Seufzen erſticken muß?

Der Marſch des **Germanikus** mit ſeinem Kriegsheere nach dem Wald bey Teutburg, des **Varus** Gebeine, und ſeine von den Deutſchen erſchlagene Legionen zu

* Annal. Lib. I. c. 57.

zu begraben: Die Beſchreibung des Feldlagers, die Umſtände, deren ſich der Geſchichtſchreiber bey dieſem betrüblichen Vorfall erinnert. Der Zorn und das Mitleiden der Soldaten ſind allhier mit einer wunderbaren Stärke und Kürze ausgedrückt. Dieſe Beſchreibung erwecket Schauer und Mitleiden.

„ Ein jeder beym Heere hatte Mitleiden, theils „ mit ſeinen Anverwandten, theils mit ſeinen Freunden, „ endlich auch über die Vorfälle im Kriege, und mit „ aller Menſchen Schickſal. . . Sie giengen nach den „ unglücklichen Plätzen zu, welche die Erinnerung dem „ Geſicht abſcheulich vorſtellete. Gleich anfangs zeigete „ ſich das weitläuftige und ausgedehnete Feldlager des „ **Varus**, wo drey Legionen geſtanden hatten: Nach„ her der halb eingeriſſene Wall und gefüllte Graben, „ welche zu erkennen gaben, daß das Heer allhier ange„ griffen, und getrennt worden war. Hier lagen die „ weiß gebleichten Knochen derer die geflohen waren, „ oder geſchloſſen geſtanden hatten: Dort ſahe man die „ abgebrochenen Spieſe und Lanzen, und das mit den „ entfleiſchten Körpern von Pferden und Menſchen be„ ſäete Feld. Hier waren Köpfe an Baumäſte ange„ ſpießt: Dort die Wälder, wo die Barbaren die vor„ nehmſten Hauptleute, und Befehlshaber auf ihren „ Altären zum Opfer geſchlachtet hatten. Hier, ſagten „ die übrig gebliebenen Soldaten, ſind die aus der

„ Schlacht und Gefangenſchaft Entronnene, hier die
„ Aufſeher der Legionen erſchlagen, dort die römiſchen
„ Adler und Feldzeichen erbeutet worden: Hier erhielt
„ Varus ſeine erſte Wunde, wo ihm ſeine unglückliche
„ Kunſt den Todt brachte, zeigete man, und dort die
„ Erhöhung, von welcher Herman ſeinem Heere zuge-
„ ſprochen; Jngleichen die Galgen, wo er die Gefange-
„ nen henken ließ, wie er die Adler und Feldzeichen
„ hochmüthig zum Geſpötte gemacht hatte. Solcher-
„ geſtalt hat das gegenwärtige römiſche Heer, im ſech-
„ ſten Jahre darnach, die Gebeine der drey Legionen,
„ von denen keiner ſeine Anverwandten kennete, begra-
„ ben, und dieſelben, wiewohl nicht ohne Zorn und
„ Rachbegierde, beweinet. *

Was für eine Beredſamkeit, welche Stärke in der Beſchreibung iſt dieſes nicht? Läßet ſich wohl etwas dar-zu, oder davon thun? Die Schreibart iſt darinne al-lenthalben lebhaft und reizend; Er will nicht nur den Verſtand aufklären, und den Witz ſchmeicheln, ſondern er machet auch alle Leidenſchaften rege. Der Leſer wird dadurch nicht nur überzeugt, ſondern von dem Schrift-ſteller geleitet und geführt, wohin er ihn haben will, als ob er bezaubert ſey; Alles, was er lieſet, rühret ihn, als ob es ihn angieng. Dieſes iſt eben der rechte Pro-bierſtein, daran die Stärke und Geſchicklichkeit eines Schrift-

* Annal. I. c. 61. 62.

Schriftſtellers geſtrichen, und beurtheilet werden muß: Das iſt die ſchöne Redekunſt und die Gabe zu bereden, darnach man ſtreben muß, und dieſe bleibet dem Tacitus eigen.

Er wählet die ſtärkeſten Ausdrücke und Figuren bey Abbildung der Tyrannen und der Tyranney: „Seine Laſter und Schandthaten marterten ihn zur Strafe . . . . Sollten die Herzen der Tyrannen geöfnet, die Striemen und Wunden geſehen werden können, ſo würde man, wie der Leib mit Schlägen gepeinigt wird, eben ſowohl ihr durch Grauſamkeit und böſe Begierden zerfleiſchtes Gemüth erblicken. Immaſſen weder Glück noch Einſamkeit den Tiber beſchützten, daß er die Quaal ſeines Herzens nicht ſelbſt hätte bekennen ſollen. *

Sein Endzweck, ſein Hauptwerk war, die abſcheuliche Ungerechtigkeit eines unordentlichen Regiments zu entdecken: Saeua iuſſa, continuas accuſationes, fallaces amicitias, perniciem innocentium: Grauſame Befehle, tägliche Anklagen, betrügliche Freundſchaften, unſchuldiger Leute Untergang. Er läſſet uns die blutigen Fäuſte der Henkersknechte, das vom Blute ſeiner Bürger überſchwemmete Rom, und die unerbittliche Tyranney ſehen: Vndantem per domos ſangui-

 gui-

* Annal. L. VI. c. 6.

guinem, aut manus carnificum. Man erblicket die ungezäumte Menge der Verräther und Ankläger, welche ihrer Mitbürger Untergang zu befördern belohnt werden, und nur nach ihren Tod, oder nach ihrer Verbannung trachten. Man ſiehet die grauſamen Gewaltthaten unſinnig wütender Kriegsknechte: Die Zügel der Regierung in den Händen unbeſonnener Leute, die durch Sklaven nichtswürdiges Geſindel und liederliches Frauenvolk noch ärger werden. Dergleichen Ungeheuer werden angebetet, ihre Perſon, ihre Boßheit, ja ſelbſt ihre Raſerey wird für heilig gehalten, ihre Ungerechtigkeit erhoben, die Tugend unter die Füße getretten, die Geſetze verderbet, Redlichkeit und Warheit verachtet und verbannet. Zur Schand- und Blutbühne hingeriſſen, in wüſte Inſeln verbannt, oder in die tiefſten Diebslöcher geſteckt zu werden, war es ſchon genug, wenn man Verdienſte beſaß. Die Verächtlichſten unter allen Menſchen ſprachen das Urtheil, und machten die ehrlichſten Leute zum Opfer ihres Geizes und ihrer Rache. Furcht, Mißtrauen, Meineyd hatten überhand genommen; Die Verderber ſelbſt waren von einer unaufhörlichen Furcht, umzukommen, beſeſſen, welches auch endlich erfolgte, doch geſchah es ſelten, daß ihre Stellen mit Leuten, die beſſer, als ſie waren, beſetzt wurden.

Alle dieſe betrüblichen Auftritte ſiehet man mit hohen und rührenden Farben abgeſchildert: Die Gedanken

ſind

ſind groß, die Sprache hoch, die Ausdrücke weiſe und ſchicklich; In ſeinen Schriften ſind nichts als Bilder, alles was er ſaget, das ſiehet man, und was man ſiehet, das rühret auch. Die Beyſpiele machen mich in ihrer Wahl verwirrt, weil ich derſelben auf allen Seiten in Ueberfluß finde. Kann etwas rührender, als die wenigen Worte im Anfange des erſten ſeiner Jahrbücher seyn? Quotus quisque reliquus qui Rempublicam vidiſſet. Was für ein trauriger und zugleich klarer Ausdruck iſt der folgende: Igitur verſo ciuitatis ſtatu, nihil usquam priſci & integri moris. Desgleichen, was man *ein* wenig weiter oben lieſet: Rebus nouis auEti tuta & praeſentia quam vetera & periculoſa mallent..

Mit welcher Bewegung und donnernden Beredſamkeit bringet nicht Hermann die Cherusker ſeine Landsleute zur Ergreifung der Waffen, als ſeine Gemahlin in der Römer Gefangenſchaft, und ſein noch nicht auf die Welt gebornes Kind, in die Knechtſchaft gerathen war? „Ein „ treflicher Vater, ein großer Feldherr, ein tapferes „ Kriegsheer, die mit ſo vielen Armen und Händen ein „ ſchwaches Weib wegführen laſſen: Sie rühmen ſich, „ daß ſie drey Legionen, und eben ſo viel Aufſeher ge„ ſchlagen, ſie führeten keinen Krieg mit Verrätherey „ und wider ſchwangere Weiber, ſondern offenbar, wi„ der bewaffnetes Volk: In ihren deutſchen Wäldern

„ ſahe man noch römiſche Feldzeichen. . . . Mag doch „ Segeſtes immerhin unter den Ueberwundenen blei„ ben, und dem Sohne die Prieſterſchaft laſſen„ . . . Mit wie wenig Worten beſchreibet er die langwierige und zweifelhafte Streitigkeit in der von dem Germanikus gehaltenen Berathſchlagung, da er wiſſen wollte, wie er es mit den aufſtützigen Legionen halten mögte? „ Die Furcht vermehrete ſich bey dem obenſtehenden „ Kriegsheere, welches den Aufſtand der Römer wußte, „ und wenn das Ufer verlaſſen würde, den Feind an„ zugreifen, oder wenn die Hülfsvölker wider die zu„ rückziehenden Legionen gebraucht würden, ein innerli„ cher Krieg entſtehen möchte; Daher die Strenge ge„ fährlich, die Nachſicht ſchimpflich und ſträflich ſey, es „ möchte dem Soldaten bey ungewiſſen Zuſtand der Re„ publik gar nichts, oder alles zugelaſſen werden. Annal. Lib. I. *

§. III.

* Anmerkung: Dieſe deutſche Ueberſetzung mit den weitläuftigen lateiniſch angeführten Stellen aus dem Tacitus anzufüllen, oder mit meiner ſehr unvollkommenen Ueberſetzung derſelben fortzufahren, habe ich Bedenken getragen. Ein critiſcher Liebhaber des Tacitus wird ſie in der Urſchrift nachzuſchlagen, und ein der engländiſchen Sprache kundiger Leſer in des Herrn Verfaſſers Ueberſetzung zu leſen ein gröſſeres Vergnügen finden.

§. III.

Fernere Beyſpiele der richtigen Gedenkensart und edlen Betrachtungen des Tacitus.

Seine Erzählung von des Germanikus Verfolgung, von deſſen letzten Worten, und holdſeligen Gemüthsart ſollte ein ſchönes Trauerſpiel abgeben, hierzu würde auch der Todt des Seneka und derer, die ſich wider den Nero verſchworen hatten, dienlich ſeyn können. Mit welcher erhabenen Gemüthsfaſſung antwortete der Hauptmann Sulpitius Aſper dem wütenden Tyrannen nicht, der ihn fragte, warum er ſich wider ſein Leben verſchworen hätte? „So vielen Schandthaten könnte „nicht beſſer abgeholfen werden.„ Mit welcher geſetzten Standhaftigkeit ſehen wir den Bürgermeiſter Veſtinus ſterben, der von langer Zeit her ein Freund und Geſell des Nero geweſen, auch an der Verſchwörung keine Schuld hatte, noch angeklaget war: Vigens adhuc balneo infertur, calida aqua merſatur, nulla edita uoce qua ſe miſeraretur. In wie vielen Anmerkungen des Geſchichtſchreibers über die menſchliche Natur, finden wir nicht Gründlichkeit, Richtigkeit, und Schönheit? Molles in calamitate humani animi &c.

Wie gründlich tief ſind die Betrachtungen über die Regierung, welche einen großen Meiſter zu erkennen geben?

ben? Primas dominandi ſpes in arduo &c. Ich führe ſie nicht, als die auserleſenſten Stellen im Tacitus an, man darf ſie nur nehmen, wie ſie ſich zeigen.

Er mahlet die Gedanken, und ſchildert die verſchiedenen Gemüthsarten, die Menſchen und die Leidenſchaften, die Tyranney und die Knechtſchaft. Seine umumgränzte Einbildungskraft thut ſeiner Beurtheilungskraft keinen Eintrag, welche allezeit weitläuftig und gründlich bleibet, auch durch ſeinen ſchönen Witz beſtändig angefeuert wird. Sein Unternehmen iſt groß, ſeine Vorſtellung richtig, und die Farben ſind ſchön. Man leſe die Beſchreibung einer Peſt, die ſich zu Rom hervor that. Annal. XVI. Cap. 3. Domus corporibus exanimis, itinera funeribus complebantur &c. Unter der Regierung eines Tyrannen war Peſtilenz ein Glück.

Welcher Geſchichtſchreiber, als Tacitus würde von den alten Deutſchen haben ſagen können: Argentum & Aurum propitii an irati Dii negauerint dubito? Oder was er nachher von eben dem Volke ſpricht: Mira diuerſitate naturae cum iidem homines ſic ament inertiam, quietem oderint. Was er auch noch von den Sitonen, einem beſondern deutſchen Volke anführet, das unter dem Regimente eines Weibes lebete, in tantum non modo a libertate ſed etiam a ſerui-

tute

tute degenerant. Das ſind Muſter der ſcharfſinnigen Entſcheidung, Einſicht und eines glücklichen Ausdrucks, davon man bey andern Schriftſtellern wenig findet. Man kann ſich derſelben und eine Menge anderer bedienen, zu beweiſen, daß unſer Geſchichtſchreiber alles, was er verhandelt, mit einer nicht gemeinen Deutlichkeit eingeſehen hat; Seine Betrachtungen ſind Gemählde, in denen die Natur des Menſchen und der Regierung mit ſchönen Farben, aufs natürlichſte ins Licht geſtellt werden.

Ich kann die Antwort nicht anders als ſehr großmüthig und herzhaft anſehen, welche **Bojolakus** dem römiſchen Feldherrn ertheilte, der ihm für ſich und ſein Volk einen Aufenthalt in dem verlaſſenen und öden Frieslande verſagte, und ihn Sonne Mond und Sterne um Rache anzuruffen bewog: Quaſi coram interrogabat vellentne contueri inane ſolum &c. Was für eine Hoheit herrſchet in demjenigen nicht, was er von den **Fennen** ſaget? Es war in Germanien die wildeſte und elendeſte Nation. Ihre Kleidung beſtand in Thierhäuten, ſie hatten die bloſe Erde zum Bette, auch keine andere Nahrung, als das Graß auf dem Felde. Sie beſaſſen weder Pferde, noch Häuſer, noch Waffen. Knötigte Aeſte und dicke Bäume waren ihren Schutz wider die Luft und wilden Thiere, hierunter fanden ſie die Wiegen und den Schirm für ihre neugeborne Kinder,

hier

hier verſammelte ſich alt und jung. Gleichwohl aber wollten ſie doch lieber auf ſolche Weiſe ihr elendes Leben zubringen, als mit arbeiten und Häuſer bauen ſich abmatten.

Anderer Glückſeligkeit erweckte bey ihnen keinen Neid, ſie waren mit dem ihrigen zufrieden, wenn ſie nur ruhig leben konnten; was ihnen nicht zugehörte, darnach ſtrebeten ſie auch nicht, und da ſie nichts zu verlieren hatten, waren ſie von aller Furcht über den Verluſt des ihrigen befreyet. Securi aduerſus homines, ſecuri aduerſus Deos, rem difficillimam ad ſecuti ſunt, ut illis ne voto quidem opus ſit.

§. IV.

Des Tacitus Sittenlehre; ſein Herz iſt mit Tugend und Menſchenliebe erfüllt.

Unter andern großen Eigenſchaften, die man bey unſerm Geſchichtſchreiber bemerket, ſiehet man ſeine Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht, für die freye Regierungsart, und ſowohl öffentlich als ins beſondere für die Tugend glänzen. Sein Buch iſt ein vortrefliches Gemälde der Häßlichkeit und des Abſcheues der Tyranney; der Schmach und der Schande; der Knechtſchaft und der Niederträchtigkeit; der Annehmlichkeit der Tugend und Freyheit; der Schändlichkeit des Laſters und

der

der Schmeicheley. Die Unterdrückung und das Unglück der Römer unter des Tibers Regierung gieng ihm ſo ſehr zu Herzen, daß er ſich dieſe Gedanken, durch eine Ausſchweifung von fremden Sachen, aus dem Sinn brachte. Er läſſet ſich darinnen ſo weit ein, als er kann, nur damit er ſich nach Betrachtung der innerlichen Drangſalen erquicken möge. Duabus aeſtatibus geſta coniunxi, quo requieſceret animus a domeſticis malis. Der Geiſt der Knechtſchaft und die dumme Gedult der Römer unter des abſcheulichen **Nero** Tyranney, auch ſo viel römiſches Blut; ſo dieſes Ungeheuer zu vergießen ſein Spiel trieb, machten ihm herzliche Bekümmerniß. Dem Gemüthe des Geſchichtſchreibers war es eine kränkende Laſt: Patientia ſeruilis tantumque ſanguinis domi perditum, fatigant animum, et moeſtitia reſtringunt.

Bey den glücklichen Zeiten in der öffentlichen Freyheit und unter den guten Regierungen, läſſet er ſeine Freude ausbrechen. Er machet ſich ein Vergnügen das Regiment des **Nerva** und **Trajans** zweener tugendhaften Kayſer, zu loben: Rara temporum felicitate, ubi ſentire quae velis, & quae ſentias dicere licet. Seine Sprache iſt von derjenigen, die er von den vorhergehenden Kayſern geführt hat, ganz unterſchieden. Gleichwohl rühmet er doch von dieſen unglücklichen Zeiten, wo nur Meineyd geherrſchet hat, daß ſie noch manche

Sprößlinge der Freundſchaft, und einer großmüthigen Treue hervor getrieben haben: Non tamen adeo virtutum ſterile ſeculum ut non et bona exempla prodiderit.

Man ſiehet wie ſehr ihn ein tugendhafter Charakter rühret, wie des **Labeo**, des **Lepidus**, und des **Piſo**, des Hauptes der Prieſter, Gemüthsart war. Wie rührend waren des **Arruntius** Todt und ſeine letzten Worte, welche einem rechtſchaffenen Bürger und einem Propheten anſtändig ſind. Wie verächtlich, wie durchaus elend und unſicher, ſind nicht die Tyrannen, die Schmeichler, die Helfershelfer der Ungerechtigkeit? Ich habe oben gezeigt, was er von den erſtern ſpricht. Hier ſiehet man ſeine edle Verachtung der andern: Tempora infecta ab adulatione ſordida fuere. Foedaque & nimia cenſerent. Adulatio perinde anceps ſi nulla, et ubi ninia eſt. Delatores genus hominum in exitium publicum repertum, perniciem aliis, ac poſtremo ſibi inuenere. Was für ein ſchändliches Ungeziefer iſt **Vatinius**? Was für ein nichtswürdiger Kerl der **Tigellin**? Welche ſchändliche Schmeichler ſind **Capito** und **Vitellius**? Was für ein abſcheulicher Vatermörder war **Seren**, ſeines eigenen Vaters und aller rechtſchaffenen Leute Ankläger?

§. V.

§. V.

Des Tacitus Schreibart ſchicket ſich zu ſeinem Vorhaben. Wie glücklich ſeine Ausdrücke ſind; ſeine vermeinte Dunkelheit wird nur von den Neuern getadelt.

Auſſer ſeines großen und würdigen Ausdrucks iſt er auch wegen ſeiner Kürze beliebt. So wenig Worte er gebraucht, ſo iſt doch ſeine Schreibart voller Kraft, und giebet Anlaß zum Nachdenken. Er kann mit dem Putz der Poppea, die er ſelbſt beſchreibet, verglichen werden: Velata parte oris ne ſatiaret aſpectum vel quia ſic decebat. Er läſſet ſeine Gedanken aus, und nachher ſeine Einbildungskraft geſchäftig ſeyn. Die Probe, ſo er ſeinen Leſern vorleget, machet dieſelben begierig das ganze Stück zu ſehen, und ſie genießen das Vergnügen, die Ehre mit dem Werkmeiſter zu theilen, daß ſie ſolches völlig entwickeln. Das iſt eine Gefälligkeit an der es große Schriftſteller gegen ihre Leſer fehlen laſſen.

Ich kann mich nicht entbrechen zu ſagen, daß Herr Locke allzuweitläuftig iſt, die Deutlichkeit und Stärke ſeiner Sätze wird oftmals durch die allzu ausgedehnten Auslegungen geſchwächet. Die Schreibart des Doctor Tillotſon iſt weit beſſer. Sie iſt gewiß ſchön, wohl aber zu überflüßig: Es ſcheinet, daß er ſie zu öffentlichen

Reden geſchickt gehalten habe. Die Lebhaftigkeit ſeines Verſtandes mit den feinen und witzigen Wendungen, die man in ſeinen Schriften an verſchiedenen Stellen gewahr wird, geben zu erkennen, daß ſie gedrungener und ſinnreicher hätte ſeyn können, wenn er gewollt hätte. Niemand kann mehrere Hochachtung für dieſe beyden großen Nahmen, als ich hegen, es geſchiehet daher aus keiner übelen Abſicht, daß ich bey dieſer Gelegenheit von ihnen eben wie von dem vortrefflichen Canzler **Clarendon** Erwähnung thue, deſſen ernſthafte und nachdrückliche Schreibart durch den großen Ueberfluß der Worte überläßiget und verdunkelt, ich dürfte faſt ſagen, eckelhaft gemacht wird.

Die Schreibart iſt, nach dem Genie des Schriftſtellers, unterſchieden: **Tacitus** hat eine ihm ganz eigene. Es iſt eine männliche Sprache, zu dem Ausdruck der Gedanken eines kräftigen Verſtandes treflich geſchickt; Die ſtarken und vielfältigen Betrachtungen, ſo man bey ihm findet, erheben ihn über alle Schriftſteller, die vor und nach ihm geweſen ſind. Dem iſt noch beyzufügen, daß der Zuſammenhang ſeiner Erzählung oftmals durch hiſtoriſche Perſonen geſtöhrt wird. Er läſſet ſie in der Unterredung vor- und wider einander dergeſtalt ſtreiten, daß ein großer Theil ſeiner Hiſtorie aus ihrem Munde mit ſolchen Ausdrücken gehet, die ihrer Gemüthseigenſchaft ähnlich ſind. Man wird ebenfalls leicht ſehen, daß je

mehr

mehr er an Jahren zugenommen hat, je genauer und kürzer ſeine Schreibart geworden iſt. In ſeiner Hiſtorie iſt ſie viel blühender und überfüllter, als in ſeinen Jahrbüchern, und was man bey einem andern Schriftſteller, als einen Fehler anſehen ſollte, iſt bey ihm eine Wirkung ſeiner Beurtheilungskraft. Seine Werke ſind für gemeine Leſer nicht geſchrieben, ſo gut man auch ſein Latein und ſeine Schreibart zu erklären ſich bemühet hat. Niemand als diejenigen, ſo an dem Staatsruder ſitzen, und in öffentlichen wichtigen Bedienungen ſtehen, ſind ihn zu verſtehen geſchickt. **Plutarch** erlernete der Römer Sprache unter der Verwaltung der Geſchäfte zu Rom. Eben ſo wenig kann man ohne Kenntniß der Welt, der Grundſätze und Verwaltung der Regierung den **Tacitus** verſtehen.

Vernünftiger Weiſe kann man nicht verlangen, daß die Wendung und die Fülle der Schreibart des **Livius** in des **Tacitus** Schriften herrſchen ſoll. Sie ſchrieben zu ganz unterſchiedenen Zeiten, und bey einer ganz anders eingerichteten Regierungsart. Daher hatte **Tacitus** gar andere Begebenheiten zu erzählen, auch andere Gemüthsarten der Leute vorzuſtellen. Sein Vorhaben gieng hauptſächlich auf die Griffe einer böſen Staatskunſt, den falſchen ſchönen Schein der Leute in hohen Aemtern, die Eiferſucht, die Wuth, den Eigenſinn der Regenten, die man ohne den geringſten Widerſtand er-

trug; Auf die Schmeicheley der Großen, die Verwüſtung, welche die Ankläger anrichteten, und auf allgemeine Erniedrigung aller Stände. Betrübte Betrachtungen, Klagen und Tadel ſind warhaftig insgemein der Beſchluß in ſolchen Sachen. Nobis in arcto & inglorius labor: moeſta urbis res &c. . . . **Titus Livius** hatte ein viel weiteres Feld von mannigfaltigern Gegenſtänden vor ſich. Die Geſchichte einer neuentſtandenen Republik, die beſtändig Anſchläge zu Eroberungen machte, und einen Sieg nach den andern erhielt, verſchafte einem Geſchichtſchreiber eine unerſchöpfliche Quelle zu Lobreden, und man kann ſagen, daß ſeine Schreibart eben alſo wie die Republik blühete, deren Geſchichte er ſo blühend beſchrieben hat: Ingentia bella, expugnationes urbium, fuſos captosque reges, diſcordias Conſulum aduerſus Tribunos, agrarias frumentariasque Leges, plebis & optimatium certamina, libero egreſſu memorabat. Annal. IV. 32. Man darf nicht zweifeln, daß **Tacitus** eine ganz andere Schreibart, vielleicht auch eben, wie **Titus Livius**, gebraucht haben würde, davon er uns in der von mir angezogenen Stelle eine Probe gezeiget hat, wenn er gewollt hätte. Wiewohl unſer Schriftſteller hatte ganz andere Abſichten und Gegenſtände von verſchiedener Art vor ſich, eine von der ſeinigen unterſchiedene Schreibart; die flieſende und zahlreiche des **Titus Livius** würde ſich zu ſeiner Einrichtung nicht geſchickt haben. Ich bilde mir auch

gewiß

gewiß ein, daß keiner von den Leſern, die den Tacitus verſtehen, verlangen würde, daß er einer andern Schreibart ſich bedienet hätte. In ſeinen Wendungen, und in ſeinen Worten, ja auch in ſeinen Gedanken giebet es reizende Annehmlichkeiten, und nur allein die Zierde, die er ſich ganz eigen gemacht hat, ſtehet ihm am beſten an.

Man muß ſich billig ſehr wundern, daß kein einziger unter den alten, die ſeiner gedacht haben, ſich über die Dunkelheit ſeiner Schreibart beſchweret, es iſt dieſes eine ganz neue Entdeckung. Er hat das mit den andern Claßiſchen Schriftſtellern gemein. Man kann nicht ſagen, daß er den Auslegern mehr Bemühung als **Horaz, Cicero, Plinius, Salluſtius,** und mehrere gemacht haben ſollte. Sein Latein iſt rein und Schulgerecht, es findet ſich faſt kein Wort, das nicht von bewährten Schriftſtellern gebraucht wär, und gar ſelten wird er neue Begriffe alten Worten beygelegt haben. Waren nun ſeine Schriften für verſtändige Leute zu ſeiner Zeit nicht dunkel, wie man gar wohl vermuthen kann; So iſt es ja eine unbedachtſame Meinung der Neuern ſeine Dunkelheit ihm für einen Fehler anzurechnen. Er ſchrieb vor ſiebenzehenhundert Jahren in einer Sprache, die anjetzo für tod gehalten wird. Als der Kayſer **Tacitus** verordnete, daß Abſchriften von unſers Geſchichtſchreibers Werken in alle Bibliotheken gebracht, und zu derſelben Erhaltung ſolche alle Jahr zehenmal abgeſchrie-

geſchrieben werden ſollten, trug er keinem Sprachlehrer die Auslegung der dunkeln Stellen darinne auf, da doch der Verfaſſer ſchon zweyhundert Jahr tod war. Große Schriftſteller beſitzen das Recht ſich ſelbſt, zu ihrer Einrichtung und zu ihren Redensarten, Geſetze vorzuſchreiben, ohne ſich um diejenigen, welche ſich die kleinen Sprachlehrer und Schulfüchſe in den Kopf ſetzen, viel zu bekümmern.

Milton hat eine ihm ganz eigene Schreibart und Sprachregeln. Diejenigen, welchen ſein trefliches Genie gefällt, wünſchten wohl, daß ſie beſſer ausgearbeitet, und in ſeiner Wendung mehr nach der Mode wär. Ich, meines Orts, habe an den Redensarten des **Miltons** Gefallen, wenn ſie gleich nichts klingen; Ich rede aber von ſeiner Poeſie, von ſeiner ungebundenen Schreibart will ich nachher reden.

Wenn ſich die unter Händen habende Sache ändert, ſo muß auch die Schreibart geändert werden. Die Schreibart des **Tacitus** ſchicket ſich allezeit zu ſeiner vorhabenden Sache, und zu dem Endzweck, den er ſich vorgeſetzt hat, wär ſie leichter und gemeiner, würde ſie nicht ſo richtig und ſchön ſeyn. Nichts gefällt mir mehr, als ſeine Schreibart, ſeine Ausdrücke, ſeine Redensarten ſchicken ſich unvergleichlich zu ſeiner Sache und Gedenkensart. Sie machen einen gähligen und wunderbaren Ein-

druck

druck in des Leſers Gemüth. Der betrüblichſte Zuſtand darein Kayſer Vitellius gerieth, da ihm das Glück den Rücken zukehrete, und ihn alle Welt verließ, wird durch des Geſchichtſchreibers Worte ſo ſtark und traurig, als es nur möglich iſt, ausgedrückt. Terret ſollitudo & tacentes loci; tentat clauſa, inhorreſcit vacuis, feſſusque miſero errore, & pudenda latebra ſemet occultans à Tribuno cohortis protrahitur: vinctae pone tergum manus; laniata veſte, foedum ſpectaculum ducebatur, multis increpantibus; er füget noch darzu nullo inlachrymante. Die Urſache, ſo er darzuſetzet, iſt ſchön und ſcharfſinnig: Deformitas exitus miſericordiam abſtulerat. Das folgende iſt ebenfalls auf eine ſo rührende Art, als die erſten Vorboten eines großen Unglücks ſind, ausgedrückt: Vitellius capta urbe; per aduerſam palatii partem, Auentinum in domum uxoris ſellula defertur, ut ſi diem latebra vitauiſſet. Terracinam perfugeret: dein mobilitate ingenii & quae natura pauoris eſt, cum omnia metuenti, praeſentia maxime diſplicerent, in palatium regreditur, vaſtum deſertumque; dilapſis etiam infimis ſeruitiorum, aut occurſum eius declinantibus.

Kann man alſo wohl den Tacitus einer Sparſamkeit der Worte mit Recht beſchuldigen, wenn er die Mittel findet, ſo viele Bilder darinnen vorzuſtellen? Is

habitus animorum fuit, ut peſſimum facinus auderent pauci, plures vellent, omnes paterentur. Wie glücklich iſt des Galba Zuſtand ausgedrückt, dem das Reich ſchon entzogen war, ehe er ſolches nicht einmal wußte? Ignarus interim Galba & ſacris intentus, fatigabat alieni iam imperii Deos. Was der Schriftſteller vom Otho ſaget, der nur von drey und zwanzig Soldaten, als er zum Lager kam, zum Kayſer ausgeruffen worden war, & paucitate ſalutantium trepidus, und die Unterthänigkeit derer, die ihn auf dem Wege antrafen, ſind mit verwundernswürdiger Richtigkeit angeführt: alii conſcientia plerique miraculo; pars clamore & gladiis pars ſilentio, animum ex euentu ſumturi; Nicht weniger, was er von den Wunderzeichen und Wahrſagern ſpricht, die man bey den innerlichen Kriegen in Obacht nahm, und von den Zank der Mitwerber beym Reich; Coelo terraque prodigia, & fulminum monitus & futurorum praeſagia laeta, triſtia, ambigua, manifeſta. Lieſet man wohl bey dem Lucrez ſelbſt etwas wunderwürdigers? Als Nero ſich und das römiſche Reich ſchändete, als er ſich ſo weit vergieng, daß er die Rolle eines Tänzers auf der öffentlichen Schaubühne ſpielete, wiewohl ſind ſein Betragen und des Burrhus Gedanken mit vier Worten auf das rührendeſte ausgedruckt: adſtabat Burrhus moerens & laudans?

§. VI.

§. VI.

Der Charakter der Werke des Tacitus überhaupt.

Man würde kein Ende finden, wenn man aus ſeinem Buche alle Beyſpiele eines ſtarken und lebhaften Ausdruckes ziehen wollte. Es iſt vom Anfang bis zum Ende wunderbar, voller Weisheit und Tugend, mit verwunderenswürdigen Stellen eines großen Geiſtes und erhabenen Denkensart angefüllt. Gleichwohl ſcheinet es nicht, daß er hohe Gedanken auszudrücken ſich ſehr bemühete, die ſchönſten Sachen fließen aus ſeiner Feder, als wenn es ganz gemeine Dinge wären, er ſagt ſie ungezwungen und natürlich, er hält ſich bey keinem auf, weil er immer neue hervorbringet. Wenn der Leſer die Rührung ſeiner Einbildungskraft empfindet, wenn er ſich mit Ueberlegung desjenigen, was er geleſen hat, aufhalten will, ſo hat er keine Zeit darzu, er wird fortzuleſen genöthigt. Bey einem jeden Perioden findet er ſich gerührt, und denket immer unter dem Leſen, die letzte geleſene Betrachtung ſey die beſte.

Sein Buch iſt ein Schatz guter Gedanken, und wird es auch trotz der Zeit und des Tadels bleiben. Es ſind keine luſtige Kleinigkeiten, die der Eigenſinn hervorbringet, und welche die Einbildung kützeln, auch nur auf einen Augenblick vergnügen. Die Schönheiten ſeiner Werke

Werke ſind gründlich, ohne Anſtrich, ſie ſind ein unerſchöpfter Brunnen der Unterweiſung in der Klugheit und Weisheit, welche Vernünftige allezeit reizend rühret. Ich habe viele ziemlich weitläuftige und hochgeachtete Schriften geſehen, die nur allein aus einer gewißen Anzahl der kurzen Grundſätze des Tacitus gezogen, künſtlich verlängert und erkläret worden ſind. Es iſt ein reichlicher Vorwurf leichter Schriftſteller, die ſonſt eine gute Schreibart und Nachdenken haben.

Man trift beym Owen, ein ins kleine gezogene, aber vortrefliches Bildniß, unter ſeinen Sinngedichten an:

Veracem fecit probitas, natura ſagacem,
Obſcurum breuitas te, grauitasque breuem.
Epigr. 159.

„ Redlichkeit trieb dich zur Warheit, die Natur „ verlieh die Scharfſinnigkeit, die Kürze machte dich „ dunkel, und dein erhabner Verſtand ſchränkte dich in „ die Kürze. „

§. VII.

§. VII.

Tacitus wird vertheidigt, wider das Vorgeben, als ob er die Begebenheiten aus allzu tiefſinnig ausgegrübelten Urſachen herleitete.

Man beſchuldiget ihn ebenfalls, daß er die Liſt und Verſchlagenheit allzu weit treibe, die unſchuldigſten und ſcheinbarſten Handlungen ſeiner vornehmſten Perſonen aus übeln Abſichten und einem böſen Herzen herrühren laße: Der Liſt und den Staatsränken dasjenige zuſchreibe, was oftmals nur die Wirkung einer Leidenſchaft und einer natürlichen Neigung ſey. Dieſe Beſchuldigung iſt meines Erachtens ohne Grund. **Tacitus** beſchreibet die Geſchäfte und Menſchen, wie ſie ſind, die Thaten der Privatleute nach derſelben Charakter, nach ihrem Zuſtand, und nach ihren Abſichten. Er ſtellet die Ueberlegungen vor, als ob ſie aus den Quellen entſprängen, die ſie wahrſcheinlicherweiſe hervor bringen müßten. Wir wollen ſeine Geſchichte unter **Tibers** Regierung, welche hauptſächlich zu dieſem Tadel Gelegenheit gegeben hat, unterſuchen.

Die erſte That in ſeinem Regiment war die Ermordung des **Agrippa, Auguſtus** Enkels. **Tiber** gab Befehl darzu, und läugnete es, er drohete ſogar dem Hauptmann, der ihn hingericht hatte, ihn zur Verant-

antwortung vor dem Rath zu ziehen. Dieſes erzäh-len uns **Tacitus** und **Sueton**; Der erſte ſetzet darzu, es ſey aus Staatseiferſucht, und ſich eines Mitbuhlers zu entledigen, geſchehen. Was könnte man wohl für eine andere Urſache anführen? Er hatte ſchon die Unwahrſcheinlichkeit, als ob dieſer Streich auf Auguſts Befehl geſchehen wär, vorgeſtellt, wie es **Sueton** verſicherte. Nichts war natürlicher, als die Furcht, welche **Tiber** für den **Germanikus** hegete. Dieſer war ein junger Prinz, den das Volk anbetete, der an der Spitze eines großen Heeres ſtand, welches ihn an **Tibers** ſtatt zum Kayſer verlangte. Die Sache beruhet auf zuverläßigen Zeugnißen. Wo iſt alſo die übertriebene Scharfſinnigkeit, da der **Tiber** auf Mittel und Wege zu denken vorgeſtellt wird, ſich von einem ſo fürchterlichen und hochgeachteten Prinzen loszumachen, indem er ihn erſtlich von den Legionen, die ihm anhiengen, nachmals aber auf immerdar von Rom entfernete, da er ihn, währender Zeit, mit Lob und Ehren überſchüttete? Iſt es nicht der gewöhnliche Lauf der Höfe, an welchen gleiche Abſichten, gleiche Furcht herrſchen? Iſt es nicht der Gebrauch in der Türkey, einen Baßa von Seiten des Kayſers mit Geſchenken zu überhäufen, ihm ein hochanſehnliches Landpfleger Amt zu ertheilen, und ihn, ehe er ſich dahin begiebet, erwürgen zu laßen?

Iſt nicht die höchſte Gewalt beſtändig mit Furcht und Ränken vergeſellſchaftet; Und war Tiber nicht überhaupt als ein in höchſten Grad mißtrauiſcher, liſtiger und grauſamer Fürſt bekannt? Wohin gieng wohl ſeine Abſicht, da er den Großen zu Rom Gouvernementer in den Provinzen gab, und ihnen dabey, dahin zu gehen, unterſagete, indem er ſie mit leeren Ehrentiteln überhäufte und nicht aus der Hauptſtadt gehen ließ? Was ſuchte er darinne, daß er andere Landpfleger in ihren Provinzen viele Jahre, öfters auf die Zeit ihres Lebens beſtätigte? Kam dieſes nicht von einem Mißtrauen gegen die erſten und daher, daß er ſich auf die andern mehr verlaſſen konnte, und ſie alſo durch die, ſo er an ihre Stelle ſetzte, nicht verändern durfte? Tacitus, welcher in ſeine Staatsklugheit, in dieſem Stücke, gar nicht zu tief eindringen, noch hierüber allzuſpitzfindig entſcheiden wollte, begnüget ſich nur anderer Meinung vorzutragen: Alii taedio nouae curae, ſemel placita pro aeternis ſeruauiſſe: Quidam inuidia, ne plures fruerentur. Sunt, qui exiſtimant ut callidum eius ingenium ita anxium iudicium; neque enim eminentis virtutes ſectabatur, et rurſum vitia oderat: ex optimis periculum ſibi, à peſſimis dedecus publicum, metuebat. Niemals hat man etwas mehr von Vorurtheil freyeres, richtigers, und wohl bedächtigers geſagt. Die Falſchheit und der natürliche Widerſpruch

des

des menſchlichen Herzens werden allezeit an der Ungewißheit und Ungleichheit der Aufführung des Menſchen Urſache ſeyn. Man iſt ganz einig, daß alieni appetens ſui profuſus richtige Züge von des Catalina Gemählde ſind, und man ſiehet dieſen Ausdruck als einen des ſchönſten und ſtärkeſten des Salluſtius an. Vielleicht iſt der Ausdruck des Tacitus nicht geringer in Anſehung der Schönheit, Stärke und Richtigkeit: neque eminentis virtutes ſectabatur, et rurſum vitia oderat. Die Urſache, ſo er davon giebet, iſt zugleich richtig und ſcharfſinnig: ex optimis periculum ſibi, à peſſimis dedecus publicum metuebat. Heißt dieſes nicht, die Bewegung der Natur und Eigenliebe in des Tibers Aufführung und Staatsklugheit abgeſchildert? Sehr viele ſeiner von Tacitus erzählten Thaten und Anſchläge ſind durch das Zeugniß der um dieſe Zeit lebenden Geſchichtſchreiber, des Suetons, Plinius, Diolaßius und anderer beſtärkt worden. Viele des Tibers begangene und von ihnen nicht berührte Thaten, ſind vom Tacitus mit ſo viel Wahrſcheinlichkeit und Gleichheit ſeines übrigen Verfahrens erzählt worden, daß man entweder den dem Tiber überhaupt zugeſchriebenen Charakter völlig in Zweifel ziehen, oder ſich an dem, den uns Tacitus von ihm giebet, halten muß.

Die

Die Verſtellung dieſes Fürſten, welcher niemals anders war, wußte alle Welt. Gleich zu Anfang, als er, in aller Eil und mit großer Frechheit die Oberherrſchaft, mit vielen Gepränge und aller der Majeſtät dieſer Würde anhangenden Macht und Gewalt ergriff, weigerte er ſich öffentlich das Reich anzunehmen. Man ſehe nur, was Sueton davon ſaget: Principatum quamuis occupare confeſtim, neque agere dubitaſſet, vi et ſpecie dominationis aſſumpta: diu tamen recuſauit impudentiſſimo animo. Man muß hierbey bemerken, daß ſich Tacitus hierüber ſo ſchimpflich nicht herausgelaßen hat.

Wenn ihn Tacitus mit Furcht und Haß gegen die Großen zu Rom und die ehrwürdigſten Rathsherren vorſtellet, ſtimmen nicht die Geſchichtſchreiber und deßen Thaten mit dem, was er ſaget, überein? War Tiber nicht unaufhörlich wachſam ſie zu ſtürzen, bis er faſt völlig ſeinen Zweck erhielt? Von zwanzig Perſonen der vornehmſten Einwohner zu Rom, Principum Ciuitatis, die er in den Senat, ſie mit ſeiner Vertrauligkeit zu beehren und ſich ihres Raths zu bedienen, berufen ließ, kamen ihrer nur zweene oder drey mit dem Leben davon, die übrigen ließ er meuchelmörderiſch, und unter Beſchuldigung der Verbrechen umbringen. Horum omnium vix duos aut tres incolumes praeſtitit: Caeteros alium alia de cauſa pertulit,

ſpricht Sueton. Entdecket Tacitus durch eine übertriebene Spitzfindigkeit alſo dasjenige, was die Wahrheit der Begebenheit erweißet? Saget nicht eben der Sueton ſelbſt: multa ſpecie grauitatis, ac morum corrigendorum, ſed magis naturae obtemperans, ſaeue et atrociter factitauit. War alſo der Sveton eben ſo übertrieben ſpitzfindig, der einfältigſte Geſchichtſchreiber, der nichts weniger, als Betrachtungen anzuſtellen ſuchte? Aus welchen Urſachen ließ es Tiber geſchehen, daß die Gränzen des Reichs angefallen und ganze Provinzen ein Raub barbariſcher Völker wurden? Geſchah es nicht deswegen, weil er die Anführung der Kriegsheere einem geſchickten Heerführer anzuvertrauen ſich ſcheuete, für den er ſich weit mehr, als für alles andere fürchtete?

Er ſtellete ſich, als ob er alle ſeine Gewalt vom Rath hätte, den er doch nur den Schatten von Gewalt gelaßen hatte, und auch dieſen betrachtete er mit Eiferſucht: Das iſt eine gewiße Wahrheit und ganz natürliche Meinung, die man ohne übertriebene Spitzfindigkeit entdecken kann. Verfuhr Cromwel nicht auf gleichen Schlag? Verlangen nicht alle Menſchen Anſehen und Gewalt, es koſte, was es wolle, pralen ſie nicht mit Beobachtung der Geſetze, und belegen andere mit dem Haße, den ihr gewaltthätiges tyranniſches Verfahren erwecket? Kann man wohl ſagen, oder nur gedenken, daß der Rath die Streiche der un-

um-

umſchränkten Gewalt des Tibers, die unaufhörlichen Anklagen der ehrwürdigſten Mitglieder und redlichſten Leute dieſer vortreflichen Verſammlung, die ihre Mitbrüder zu verdammen gezwungen wurden, billigen ſollte? Ein jeder mußte in Furcht ſtehen, daß ihn eben das Schickſal deßen, den er umkommen ſahe, treffen würde, welches den Haß wider den Tyrannen und ihr knechtiſches Nachgeben immermehr vergrößerte. Tiber wußte wohl, daß er ſich ihren Haß zugezogen hatte, reputante ſibi publicum odium. Kann man glauben, daß er ihnen gewogen war, oder daß er ſich nur einigermaaßen auf ihre Treue verlaßen konnte? Was für eine andere Folgerung konnte man wohl aus ſeiner Einſamkeit auf der Inſel Capri, aus ſeiner beſtändigen Entfernung von Rom, ziehen, als daß er weder dem Rathe noch dem Volke viel gutes zutrauete? Kurz vor ſeinem Ableben, da er eine kleine Reiſe aufs veſte Land gethan hatte, eilete er geſchwinde wieder nach ſeinem Winkel, non temere quidquam niſi ex tuto auſurus; daſelbſt auf Mittel zur Rache wider den Rath zu denken, aus deßen Protocoll er ſahe, daß man die Angeklagten völlig entbunden hatte, ob er gleich an den Rath geſchrieben, daß dieſe Perſonen von dem Angeber nur genennt worden wären. Pro contempto ſe habitum fremens, repetere Capreas quoquo modo deſtinauit non temere. Eben dieſes erzählt Sueton. So viel iſt gewiß, daß der Rath dem

Haße und der Eiferſucht der Tyrannen beſtändig zum Ziel ausgeſtellt war; Einige derſelben, inſonderheit **Caligula** und **Nero**, waren dieſe anſehnliche Verſammlung durch ein allgemeines Blutbad aller Rathsherren auszurotten entſchloßen.

§. VIII.

Fernerer Beweiß von des Tacitus Aufrichtigkeit und Liebe zur Wahrheit der Hiſtorie.

Tacitus ſtellet den Tiber nicht ſchlimmer vor, als er war: Man kann ſagen, daß er ſeiner noch ſchonet. Wenn er ſaget, daß er faſt ſein ganzes Geſchlecht zur Verbannung, zur Hungersnoth, zu des Henkers Händen verdammt, daß ſein grauſamer Verdacht und ausſchweifendes Mißtrauen ſich bis auf Weiber, bis auf ſeine Mutter ſelbſt, auf Kinder, Verwannte und Fremde erſtreckt habe, ſo ſind dieſes unſtreitige Begebenheiten. **Tacitus** führet von des Tibers Betragen und liſtigen Staats-Ränken nichts an, als was von des Mannes Charakter und der ihm verliehenen Gewalt natürlicher Weiſe herrühren muß. Oefters redet **Tacitus** von dieſem Fürſten ſehr wohl, von dem er übels zu ſprechen ſich nicht entbrechen konnte, wenn er nicht faſt ſeine ganze Regierung mit Stillſchweigen hätte übergehen wollen. Das ganze ſechſte Hauptſtück des vierten

ten Buchs der Jahrbücher iſt eine ſchöne Lobrede auf die Mäßigung und Klugheit der Regierung des Tibers in den vorhergehenden acht Jahren: Publica negotia et priuatorum maxima apud Patres tractabantur: dabaturque primoribus diſſerere, et in adulationem lapſos cohibebat ipſe; mandabatque honores, nobilitatem maiorum, claritudinem militiae, illuſtres domi artes ſpectando: ut ſatis conſtaret non alios potiore fuiſſe. Sua Conſulibus, ſua Praetoribus ſpecies: minorum quoque Magiſtratuum exercita poteſtas; Legesque, ſi maieſtatis quaeſtio eximeretur, bono in uſu etc.

Iſt wohl etwas ſchöneres, als was man hier geleſen hat? Kommen nicht die andern Geſchichtſchreiber darinne mit einander überein, daß Tiber von Tag zu Tage ſchlimmer worden iſt: lange Zeit ſeine Laſter verdeckt gehalten, auch endlich ſeine Verſtellung bis zum äußerſten Grad getrieben habe? Kann man es unſerm Geſchichtſchreiber wohl mit Rechte als einen Fehler anrechnen, wenn er die Ränke eines Regenten entdecket, der nur von Liſt und Griffen zuſammengeſetzt iſt? Stellet ihn Tacitus nicht auf der guten und ſchlimmen Seite vor? Rechtfertiget er ihn nicht öffters gegen die falſchen Meinungen und unter dem Volk laufende Nachreden? Non crediderim ad oſtentandam ſaeuitiam, mouendasque populi offenſiones,

conceſſam filio materiem; quanquam id quoque dictum eſt. Annal. L. I. c. 76.

Wird Tiber nicht vorgeſtellt, wie er den allzuſtrengen Spruch des Raths mildert, nach welchem ein Verbrecher in eine wüſte und öde Inſel verwieſen worden war, aus beygefügter Urſache, daß diejenigen, denen man das Leben ſchenkte, auch die Nothdurft des Lebens erhalten müſten; dandos vitae uſus cui vita concederetur? Siehet man nicht in einer andern Stelle, wie dieſer Fürſt die Vermehrung der Gewalt von ſich weiſet, und ſolche Urſachen darwider anführet, als kaum ein Republikaner thun kann? Gleichwohl beſchuldiget ihn **Tacitus** hierinne keiner Verſtellung.

Man ſiehet in unſern Geſchichtſchreiben niemals falſche Farben, wahres Verdienſt wird nicht angeſchwärzt, und böſe Eigenſchaften werden nie vertuſcht. Seine Vorſtellungen ſind durch und durch aufrichtig, und er läßet aller Welt Gerechtigkeit wiederfahren. **Tiber** iſt ein gefährlicher Regent, von ausgelaßener Untreu und Grauſamkeit, der gleichwohl viele ſchöne natürliche und erworbene Eigenſchaften beſitzet. Er mildert anderer Leute Heftigkeit mit großer Klugheit, wenn er ſelbſt vom Zorne nicht erhitzt iſt: prudens moderandi ubi propria ira non impelleretur. Eine ununſchränkte Gewalt iſt ihm angenehm, gleichwohl wendet

det er alle prächtige Ehrenbezeugungen, die man ihm erweißen will, von ſich; ſpernendis honoribus validus. Er iſt ein Haupttyranne, gleichwohl beobachtet er die Vorſchriften der alten Haußhaltung: Antiquae parcimoniae princeps: In ſeinen Gerechtſamen bis zur Wuth eifrig, er läßet den Geſetzen ihre völlige Macht in allen Sachen, wo es nicht auf die beleidigte Majeſtät ankommt: Leges, ſi Maieſtatis quaeſtio eximeretur, bono in uſu. Er iſt unerbittlich, wenn er auf Rache denket: Wohin er ſeine Eiferſucht und Rache lenket, da ſiehet man die erſchrecklichſten Ausbrüche: Gleichwohl hält **Tacitus** das unter dem Volke herumgehende Gerüchte, als ob **Tiber** ſeinen Sohn mit Gift hingerichtet hätte, für unglaublich und fabelhaft. In ſeinen Schriften ſiehet man noch andere Beyſpiele einer beſondern Gemüthsbilligkeit. Oefters ſchonet er den Menſchen, bey ihm findet aber der Tyranne keine Vergebung.

Claudius war ein dummer Fürſt und faſt ein wahrhafter Geck, der weder Sinn noch Verſtand hatte, als nur, den man ihm einbließ. Gleichwohl geſtehet unſer Geſchichtſchreiber, daß er geſcheide Abwechslungen gehabt habe. Er begieng von ſelbſt einige vernünftige Thaten, gab dem König der Parther guten Rath, und es fehlete ihm auch nicht an Geſchicklichkeit im Reden, wenn er darauf zu denken Zeit hatte. Tacitus

citus weiß wohl, daß der Herrſchſuchts-Geiſt mißtrauiſch iſt, und keine Geſellſchaft leiden kann: Gleichwohl führet er zur Ausnahme von dieſer Regel die Freundſchaft und Einigkeit an, welche zwiſchen dem Germanikus, Druſus und dem Hofe des Tibers obwaltete, ohngeacht ihr verſchiedener Eigennutz getheilt war. Er erkannte die Freundſchaft, welche Druſus gegen des Germanikus Kinder hegete, ob ſich gleich eine getheilte Gewalt und eine Vereinigung der Herzen ſelten mit einander vertragen.

Tacitus bleibet beſtändig in der Mäßigung, und beobachtet gleiche Gerechtigkeit in der Aufführung und Gemüthsart des Galba, des Otho ſowohl, als des Nero und Vitellius, obſchon ſeine Abſicht war, daß er die Ungerechtigkeiten, und ihr abſcheuliches Regiment der Tyranney an den Tag legen wollte.

Dieſes iſt der Tadel, den man wider des Tacitus Werke anbringet, er iſt aber, meines Bedünkens nach, ſehr ungegründet. Der Geſchichtſchreiber zeiget weit weniger Spitzfindigkeit, als ſeine Tadler, welche aus falſcher Zärtlichkeit und eiteln Kützel ihre Scharfſinnigkeit ſehen zu laßen, Anmerkungen mit den Haaren herbey gezogen haben. Sie ſind mit dem Tacitus umgegangen, wie ſie vorgeben, daß er mit dem Tiber verfahren wär. Sie verderben ſeine Ab-

ſichten, machen ſie recht ſchwarz, und treiben ihre Spitzfindigkeit viel weiter, damit ſie ihm ſein völliges Recht zu thun, fähig werden mögen. **Tacitus** kläret die Geheimnißvolle Aufführung des **Tibers** mit aller Scharfſinnigkeit eines geſchickten Geſchichtſchreibers auf. Seine Mutter erhielt ihn in Ehrerbietung, er furchte ſich vor den **Germanikus**, der Großen Eiferſucht hielt ihn zurück. Er gab ihnen mit Fleiß etwas zu thun, er wollte ihnen gefallen, oder ſie alle betrügen, daher regierete er, und handelte mit ſo großer Weißheit und Mäßigung wider alle Neigung ſeiner ſtolzen und tyranniſchen Gemüthsart. Sobald er ſich aber beveſtigt ſahe, als **Germanikus** und ſeine Mutter tod waren, da er einen Theil der Großen des Reichs unterdrückt und den übrigen Schrecken eingejagt, inſonderheit aber die Römer aus dem Geſicht hatte, war es nicht gewiß, daß er ſeiner Neigung völlig den Ziegel ſchießen, und ſich aller Art der Schwelgerey und Grauſamkeit überließ? Cuncta ſimul vitia male diu diſſimulata, tandem profudit. Dieſes ſind gar nicht des **Tacitus** Worte.

Hatte nicht Tiber beſtändig mit dem Rath ſein Spiel, den er allezeit hinters Licht führete? Anfangs wollte er die Reichsregierung, deren Beſitz er doch ſchon ergriffen hatte, nicht annehmen. Bisweilen gab er vor, er wär ihrer ſatt und müde, und wollte von Zeit zu Zeit derſelben los ſeyn. Ehe er aus der Hauptſtadt gieng,

 thať

that er, als ob er die Provinzen beſuchen wollte, darzu wurden auch große Anſtalten gemacht, und ehe man ſichs verſahe, wiſchte er nach Capri, oder Caprea. Alle Welt hielt er mit der Hofnung ſeiner Rückkunft nach Rom auf, daß er ſogar einen von den Bürgermeiſtern anbefahl, Achtung darauf zu geben. Er trieb die Täuſcherey ſo weit, daß er öfters aufs veſte Land, bis an die Stadtmauer und die Gärten um Rom, aber nicht hinein kam, die Provinzen beſuchte er nicht, und die Reichsregierung aufzugeben war ihm niemals in den Sinn kommen. Das Wort Republik führete er beſtändig auf der Zunge zu eben der Zeit, da er die meiſte Tyranney verübte. Er ſtellete ſich am allerbeſcheidenſten an, wenn er auf die größte Grauſamkeit ſann, und führete die Geſetze und Gnade zu der Zeit an, in welcher er die ſtrengeſte Ungerechtigkeit vollſtreckte.

Dieſes Fürſten Bosheit in der Wahl eines laſterhaften Nachfolgers wird mehr vom **Sueton**, als vom **Tacitus** angemerkt, der bekennet, er habe einen andern zu benennen im Sinne gehabt. **Sueton** verſichert ausdrücklich, daß **Tiber** immer habe zu ſagen pflegen, er zög einen Drachen auf, der das römiſche Volk freſſen ſollte, einen **Phaeton**, der den ganzen Erdboden verbrennen würde. **Tacitus** wird durch den **Sueton** in demjenigen beſtärkt, was man von den Urſachen insgemein ſagete, die den Auguſtus, den **Tiber** an Kindes-

ſtatt anzunehmen, bewogen hatten: Ambitione tactum, ut tali ſucceſſore deſiderabilior ipſe quandoque fieret. *Sueton. in Tib. c. 21.* Eben dieſes wird auch von dem **Dio Caßius** beſtätiget.

§. IX.

Tacitus wird vom Herrn Bayle mit Unrecht getadelt. Wie ſehr wohl der erſtere die Geſetze der Hiſtorie verſtanden und beobachtet habe.

Herr Bayle führet in ſeinem **critiſchen Wörterbuche**, unter dem Artikel **Tacitus** etliche Stellen aus einem Buche **Anonymiana** betitelt an, darinne der **Tacitus** auf die von uns oben angeführte Art getadelt wird, und giebet dieſen Stellen ſeinen Beyfall. Darüber wundere ich mich nicht ſonderlich, weil Herr Bayle, ſeiner großen Scharfſinnigkeit und Aufrichtigkeit ohngeachtet, mit einem ſeltſamen, und wenn ich ſagen darf, unnatürlichen Vorurtheile gegen ein eigenwilliges Regiment eingenommen war, da er ſich doch ſolchem entzogen, und in einen ganz freyen Staat ſeine Zuflucht genommen hatte. Er kann zum Zeugniße dienen, daß die größten Gemüther den größten Schwachheiten unterworfen ſind. Wer kann ſich wohl ſchmeicheln, für Vorurtheilen ſicher zu ſeyn, wenn ein ſo großer uneigennütziger und philoſophiſcher Geiſt, als Herr Bayle

war,

war, davon nicht frey geblieben iſt? Er ſaget ſelbſt vom Tacitus, daß bey dem Zwang ſeiner Sprache, in den weit geſuchten Urſachen der Handlungen, und ſolche laſterhaft zu machen, viel zu tadeln ſey. Ich habe allbereit den Ungrund dieſer Beſchuldigung bewieſen. Des Herrn von St. Evermond Tadel am Tacitus iſt noch weniger betrachtungswerth. Seine Anmerkungen ſind nur obenhin gemacht, mehr will ich nicht ſagen. Ich finde in ſeinen Werken faſt keine ſtaatskluge Anmerkung, die der Stärke und Gründlichkeit nach merkwürdig wär. Was er von den Römern geſchrieben, hat er nicht tief genug erwogen, ſich auch öfters geirret.

Tacitus kannte die Geſetze der Geſchichtsbeſchreibung vollkommen wohl, er tadelt die mit Partenlichkeit und Zorneifer erfüllten Erzählungen, die man von den Regierungen, deren Geſchichte er beſchrieben, mitgetheilet hat. Diejenigen, welche währenden Kayſer-Regierungen ſelbſt geſchrieben waren, hatte man aus Furcht gegen ihre Tyranney verfälſcht, und nach deren Todte überließen ſich die Schriftſteller den abſcheulichen Geſinnungen, welche ihre letztern Grauſamkeiten in ihnen rege gemacht hatten. Tacitus ward von keinem dieſer Beweggründe getrieben. Frey von aller Zuneigung und von allem Zorn war er überzeugt, daß die unverletzliche Wahrheit der einzige Zweck eines Geſchichtſchreibers, auch

auch weder Haß noch Freundſchaft in ſeinen Werken zu finden ſeyn müße: Nec amore quisquam, & ſine odio ducendus eſt. Vom Galba, vom Otho und vom Vitellius ſpricht er, daß ihm dieſe Kayſer weder durch einige von ihnen erhaltene Wohlthaten noch Beleidigungen bekannt wären. Eben dieſes kann man in Anſehung des Auguſts, Tibers, des Caligula, Claudius und des Nero verſichert ſeyn. Er zeiget, wie die hiſtoriſche Wahrheit, erſtlich durch Schmeichelen, nachmals durch Zorn und Eifer verderbt worden, und verſichert, daß er von beyden Leidenſchaften befreyt ſey: Ich glaube gewiß, daß er wahr geredt habe.

§. X.

Rechtfertigung desjenigen, was ſich in dem Tacitus, in Anſehung der Juden und Chriſten, falſch befindet, und wie wenig er den Glauben ſeines Landes geachtet hat.

Man hat auch noch den Tacitus beſchuldiget, er habe falſche Begriffe von Juden und Chriſten beygebracht, und gar keine Religion gehabt.

Was die Juden betrift, ſo gieng er den unter den Römern bekannten mündlichen Ueberlieferungen und Erzählungen nach. Er bringet die verſchiedenen Berichte,

te, und was von ihnen geſagt ward, vor, er ſetzet von den ſeinigen nichts darzu, giebet ihnen auch keinen böſſen Anſtrich. Ihr Volk machte wenig Aufſehens, unter dem beſtändigen Joche der großen benachbarten Macht der Aſſyrer, Egypter, Griechen und endlich der Römer war es von allen Völkern überhaupt eben ſo ſehr veracht, als die Juden allen andern gehäßig waren. Die Juden hegeten weder Mitleiden noch Liebe gegen die Heiden und Unbeſchnittenen. In der Meinung, daß der Allmächtige nur ihr Volk allein liebete, verabſcheueten ſie alle andere, eben alſo, wie ſie von dem übrigen menſchlichen Geſchlecht verflucht waren. Was **Tacitus** von ihnen ſaget, war mehr als zu wahr: aduerſus omnes alios hoſtile odium. Sie waren äuſſerſt beſorgt, ihre Geheimniße vor den Augen der Heiden zu verſtecken, die man nicht tadeln konnte, daß ſie dasjenige nicht wußten, was ihnen zu wiſſen verſagt war. Mit dem allen aber war **Tacitus** in gewiſſen Stücken nicht übel unterrichtet, inſonderheit von ihrem Begrif von der Gottheit, von ihrem Abſcheu gegen die Bilder und ehrerbietigen Anbetung, ſo man den Kayſern erwieß: nulla ſimulacra urbibus ſuis; non regibus haec adulatio, non Caeſaribus honor.

Gewiß iſt es, daß ihm in Anſehung des Evangeliums, dasjenige, was es enthält, ganz unbekannt war, anderer Geſtalt würde er von deſſen Bekennern keine ſo

gehäßige Abſchilderung gemacht haben; zumalen da es keinesweges das Anſehen hat, als ob die Chriſten zu der Zeit dergeſtalt abgeartet geweſen wären, daß ſie die chriſtliche Religion beſchimpft haben ſollten. Tacitus hatte keine Gelegenheit zu beſſern Unterricht. Da das Chriſtenthum durch gemeine Leute den Anfang nahm, ſo hatte ſolches ganz wahrſcheinlicher Weiſe, noch nicht vornehme Leute genug erleuchtet, ſolches bey der großen Welt in Hochachtung zu bringen. Unſer Schriftſteller ſiehet dieſe Sekte nach der Staatsklugheit an, wie ſie mit den römiſchen Geſetzen gar nicht überein kam, ſondern dem Staat mit Neuerungen und Verwirrung drohete. Es gewinnet auch das Anſehen, daß er den Verläumdungen, welche man wider dieſes Volk allenthalben ausſtreuete, Glauben beygelegt hat. Wenn er auch beſſer unterrichtet geweſen wär, würde er doch, ohne Erleuchtung des Heil. Geiſtes das Evangelium nicht angenommen haben; Sein Herz müßte ganz verändert worden ſeyn, daß er der Auferſtehung der Leiber, und des Todes des Sohnes GOttes am Kreutz Glauben beygelegt hätte. Gleichwohl hat er nicht unterlaſſen, den Chriſten hierinne Gerechtigkeit zu erweiſen, daß er ſie gegen des Nero Schmähungen vertheidiget, und das grauſame Verfahren dieſes Tyrannen mit denſelbben zum öffentlichen Abſcheu ausgeſtellt hat.

Daß der Geſchichtſchreiber gegen die herrſchende Religion wenig Hochachtung bezeuget, kann ich ihm nicht

nicht für übel halten, wenn ich die ungereimten Begriffe derſelben bedenke. Es war ein Dienſt, den man albernen und ſchändlichen Gottheiten durch Opfer und eitele lächerliche Ceremonien erwieß. Dieſe Götter aber waren von Betrug und Täuſcherey ausgeheckt worden. Es kam dabey auf kein reines Herz und unſchuldige Sitten an, zwey Dinge, die den Menſchen und der Geſellſchaft vortheilhaft ſind; Sondern auf leere Thöne, wunderliche Gebehrden und das Blut der Thiere; Ohne alle Wahrheit, Vernunftſinn und Aufrichtigkeit. An ſtatt dieſer Dinge waren betrügliche Orakul, wunderliche Geheimniße, ausſchweiffende Einbildungen: Jezuweilen gar öffentliche unzüchtige Thaten, öfters Narrheit und Raſerey, niemals aber Tugend und Enthaltung. Darauf dachte man niemals, daß offenbares Unglück und Elend eine Strafe der Laſter und der verderbten Sitten wär, welche man durch allgemeine Verbeßerung abwenden müße. Ihre Götter wurden nur beleidigt, wenn man einige Ceremonien, die nur in tollen Gebehrden beſtanden, nicht beobachtet hatte, und mit eben ſo albernen Ceremonien und Gebehrden verſöhnete man auch ihren Zorn wieder. Welcher vernünftige Mann würde wohl, ohne ſeiner Vernunft zu nahe zutreten, an Götter glauben und ſolche verehren können, denen man Unmuth, wunderlichen Eigenſinn, die man Kindern, Affen, oder Wahnſinnigen kaum zu gute hält, beyleget? Wenn die Religion zu einem völligen

gen Aberglauben wird, der nur auf einer blinden Leichtgläubigkeit beruhet, wenn die Ceremonien läppiſch, tolle und grauſam ſind, wie die Religion, die Götter und der Heidniſche Gottesdienſt waren, ſo iſt es eben ſo viel, als ſeiner Vernunft gänzlich abſagen, wenn man einer ſolchen Religion folgen will. Man weiß ja, die Verachtung des **Cicero** dergleichen Art von Göttern, und wie er ſich darüber heraus läßet.

So viel iſt gewiß, daß die großen Leute unter den Römern, welche entweder gar keinen Begrif von der Religion, oder einen der herrſchenden widerſprechenden hatten, die Religion niemals als in ſoweit achteten, ſo ferne ſolche im Staat eingeführt, oder deßen Abſichten gemäß war. Sie litten es ja, daß ihre Dichter, inſonderheit die für die Schaubühne arbeiteten, die Götter aufs lächerlichſte vorſtellen und die ſchärfeſten Spottſchriften auf ſie machen durften. Sie ſchienen in dieſem Stück mit dem **Tiber** gleicher Meinung zu ſeyn: Deorum iniuriae, Diis curae. Die Götter mögen ihre Beſchimpfung rächen. Man beſtrafte diejenigen, welche Privatperſonen vornehme Leute und vornämlich Obrigkeiten mit Schmähſchriften ſpotteten, man ließ es aber ungeahndet hingehen, die Götter lächerlich, auf ihre Begebenheiten Spottlieder zu machen, und den Jupiter ſelbſt auf die Schaubühne zu bringen.

Da die Religion der Römer nur im Gepränge beſtand, ſo vertrug ſie ſich mit der Schwelgerey und Frechheit ganz wohl. Cultor Deorum parcus et infrequens klagete **Horaz** über ſeine Neigung. Hieraus muß man aber den Schluß nicht machen, als ob er gar nicht an den Himmel gedacht, und den groben Laſtern entſaget hätte. Man konnte im Gegentheil eine wahre Redlichkeit, große Liebe zur Gerechtigkeit beſitzen, ein wahrhaftes Ebenbild der Tugend und der Liebe gegen das Vaterland ſeyn, ohne den geringſten Anſtrich von der Religion zu haben. Das war **Catons** des Cenſors, **Epikurs** und des **Tacitus** Charakter. Letztbemeldter wankete zwiſchen den Glauben eines unvermeidlichen Schickſals und den ungefähren Zufällen. Er glaubte keine Vorſehung, oder doch eine ſolche, deren man entbehren könnte: non eſſe curae Diis ſecuritatem noſtram, eſſe ultionem. Dieſe freche und ſchimpfliche Klage wider die Götter kam aus des Geſchichtſchreibers Herzensgrunde. Die mannigfaltigen Folgen erbärmlicher Unglücksfälle, ſo Rom verſtöreten, erbitterten ihn um ſo vielmehr, da er ſein Vaterland herzlich liebete.

Nach denen Begriffen, die man ſich von den poßierlichen Gottheiten in den Kopf geſetzt hatte, daß ſie ſich wenig bekümmerten, und geſchwind zu verſöhnen wären, war es nicht möglich viel gutes von ihnen zu ſagen, oder

zu

zu erwarten. Unter des Nero Regierung erzählet unſer Geſchichtſchreiber eine Menge Wunderzeichen, die man anſahe, als ob ſie die Götter geſchickt hätten, von denen man gute Veränderungen erwartete: Gleichwohl verlöſchete alle dieſe gute Hofnung, und man ward durch den Ausgang betrogen: prodigia crebra et irrita interceſſere &c. Daher machte er den Schluß, daß alle dieſe Wunderzeichen, ohne der Götter Verordnung und Zuthun erſchienen ſeyn müßten, weil ſich Nero viele folgende Jahre hindurch in allen Laſtern herum gewälzet und Tyranneyen verübet habe.

Die Gedenkensart des Tacitus in der Religion mag nun geweſen ſeyn, wie ſie will, ſo kann man doch ſagen, daß ſeine Morale rein und richtig, voller menſchlichen Geſellſchaftsliebe, durch die lobwürdigſten Paſſionen angefeuert, und durch alle Grundſätze der Ehre und Tugend ausgeklärt iſt. Sie tadelt ſtrenge und unerbittlich alle Ungerechtigkeit, Laſter, und Verächtlichkeit aller Arten und Stände. Sie iſt ein beſtändiger Unterricht der Klugheit und der Tugend. Dieſes ſind die Vortheile, welche im bürgerlichen Leben Bücher und Menſchen beliebt machen, es ſind die Gaben, die dem Tacitus Hochachtung erwecken, Gaben, die er ſo weit als es dem menſchlichen Verſtande möglich iſt, getrieben hat. Herr Bayle ſaget von ihm: „ſeine Jahrbücher und ſeine Hiſtorie ſind wunderwürdig und eine

„ der ſtärkeſten Kraft des menſchlichen Verſtandes, man
„ mag ſie in Anſehung der Schreibart, oder der Schön-
„ heit der Gedanken, und der glücklichen Abſchilde-
„ rung betrachten, mit welcher er die Verſtellung, und
„ Betrügereyen der Saatsleute und die Schwachheit
„ der Leidenſchaften vorzuſtellen weiß. „

Man ſiehet daß **Tacitus** nicht weniger ein recht-ſchaffener Mann als ein geſchickter Geſchichtſchreiber geweſen ſey. Da auch ſeine Fähigkeit ſo wunderbar war, was ſolte ihm ſein Unternehmen ſo glücklich auszuführen, gefehlt haben? Wie könnte man mehr von ihm fordern? Woher ſollte man beßern Unterricht holen? Von einem leichtgläubigen Manne, dem es aber an Verſtand und Tugend fehlt, oder von einem der am erſten Mangel hat, hingegen, gleichwohl viel Wißenſchaft beſitzet und den Regeln der Redlichkeit aufs genaueſte folget? Dieſes fordert man vom **Tacitus**, keinesweges aber tiefſinnige Einſichten in die Theologie. Was ſchaden wohl die falſchen Begriffe in der Religion ſeinen Gaben eines Geſchichtſchreibers und Staatsmannes? Warum ſollten ſeine Irrthümer in gewißen Dingen ſeiner Urtheilungskraft und ſeiner Aufrichtigkeit in Anſehung anderer ſchaden, die damit keine Verwandſchaft haben?

Nach den beſten Nachrichten von China haben die Mandarinen, welches der Landes-Adel iſt, die Gelehrten,

und die Obrigkeitlichen Perſonen gar keine Religion. Die öffentliche Wohlfahrt iſt der unveränderliche Grundſatz ihres Regiments und des Staats Wohl ihre Haupt-Wiſſenſchaft, im übrigen thun ſie ſich durch ihre Höflichkeit und Tugend hervor. Hingegen ſind ihre Bonzen oder Prieſter, die mit der größten Andacht pralen, laſterhaft, ſchändlich geitzig, nichtswürdig und von allen guten, für das Publicum und für ſie ſelbſt nützlichen Eigenſchaften entblöſt. Das iſt ein Beyſpiel von einer der blühendeſten Monarchien, die zu finden auch je geweſen iſt. Es iſt ein Reich, welches mehr Einwohner, als die übrige Helfte der Erden enthält: Ein arbeitſames fleißiges Volk übet darinne Künſte und treibet Handelſchaft. Hier iſt ein durch Menſchen regierter Staat, die keine Religion, keine Sekte haben, die nur durch die Einſichten der Vernunft und eine gute Sittenlehre geleitet werden, daß alſo dieſes Reich keinen andern Fehler, keinen andern Tadel leidet, als daß ſeine Prieſter und Ordensleute ein ſchändliches Leben führen.

Siehe hier noch ein jenem erſtern entgegen geſetztes Beyſpiel. Ich nehme es von den Staaten des Pabſtes, von dem Mittelpunkt des römiſchen Glaubens, wo dan Kirchenbediente alles regieren, alles an ſich gezogen haben, wo Galgen und Scheiterhauffen, Unglauben, Ketzerey, und jedermann, der vom rechten Glaubenswege

ausſchreitet, in Ehrerbietung erhält; Wo die Anhänger und Vertheidiger deſſen, was man Religion und Andacht nennet, die Kirche ſchützen; welche ſie dagegen reichlich ernähret. Wo ſollte man wohl mehr Kennzeichen des Ueberflußes, der Gelindigkeit im Regiment, größere Fülle und allgemeinere Glückſeligkeit ſehen, wenn es wahr wäre, daß das Regiment der Prieſter und der Andächtigen die allgemeine Wohlfahrt beförderte? Hier findet ſich aber ein ganz unterſchiedener und gar trauriger Anblick. Man ſiehet die natürlich fruchtbaren Länder wüſte und verlaſſen, die Leute in Unwiſſenheit, Faulheit, halb tod vom Hunger und die alle Zeichen des Jochs, der Unterdrückung und des Elendes an ſich haben.

Würde es nicht Gelegenheit zur Betrachtung geben, wenn man ſiehet, daß eine durch Reichthum und übermäßige Gewalt verderbte Kirche tauſendmal ſchlimmer ſey, als wenn gar keine vorhanden wär? Daß das Licht der Natur und der Vernunft der zeitlichen Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft ungleich nützlicher, als eine Religion, oder Kirche ſey; welche nur Gewinnſt und Eigennutz ſuchet? Wenn die römiſche Religion, oder eine andere, welche wider diejenigen, ſo in Meinungen von ihr unterſchieden ſind, Strafgeſetze heget, die Kirchendiener zu den höchſten Würden erhebet; ihnen das Schwert überläſſet, oder ſolches zu ihrer Vertheidigung führet:

führet: Wenn ſage ich, dergleichen Religion in China einmal eingeſetzt wär, ſo würde dieſes blühende Reich gar bald wüſte werden, und die ſchrecklichen Folgen einer unglücklichen Veränderung unfehlbar empfinden. Meine Meinung zu beſtärken, kann ich mich der Gedanken des Doctor Tillotſons, eines wegen ſeiner vortreflichen Schriften, als auch einer aufrichtigen Frömmigkeit zu verehrenden Prälatens, bedienen: „Es würde, „ſagt er, beſſer ſeyn, daß gar keine geoffenbarte Re„ligion, ſondern das menſchliche Geſchlecht ſeinen von „Natur zur Holdſeligkeit, Mitleiden, Frieden und „zum Wohlſtand der Geſellſchaft geneigten Empfin„dungen überlaſſen wär, als daß es von einer Religion „regieret würde, die den Menſchen eine ſo barbariſche „Wuth einflöſete, und ſie dergleichen Grauſamkeiten zu „verüben antrieb. *I.* Band der Predigten, S. 206.

Wir wollen noch ein Benſpiel anführen, welches in Vergleichung zweener Privatleute, von denen der eine ein durchs Licht der Vernunft geleiteter Heide, der zwente ein von Leidenſchaft und falſchem Eifer verblendeter Chriſt iſt, beſtehet. Ich rede vom Tacitus und dem Heil. Hieronymus. Man betrachte einmal die Redlichkeit, die Gefälligkeit, die Liebe zur Wahrheit und den Vernunftſinn des einen; Man bemerke die Verwägenheit, Schwärmeren, Wuth, und die Herzensfalſchheit des andern. Zorn und Falſchheit herrſchen in dieſem großen Heili-

gen weit mehr, als die chriſtliche Religion, welche nichts anders, als Freundlichkeit, Demuth, und Aufrichtigkeit iſt: Er bedienet ſich öfters der Religion zum Werkzeug, ſeine Heftigkeit, Falſchheit und unverſöhnliche Rachgier auszulaſſen. Von ſeinen ſeltſamen Grundſätzen will ich nichts gedenken, deren einige unſchicklich, andere albern, die meiſten unthunlich, und die andern aufrühriſch ſind. An den **Tacitus** findet man einen guten Vernunftſinn, eine Wiſſenſchaft, wohl, und als ein ehrlicher Mann zu leben; An dem Heiligen trift man Heftigkeit und die Träumerey eines Mönchs an. Sollte wohl die Religion des letztern ſeinen wunderlichen Eigenſinn und verbittertes Gemüth lobwürdig machen, oder der Mangel der Religion beym **Tacitus** den vortreflichen Wahrheiten ſeiner Schriften Eintrag thun?

Wenn ein Schriftſteller Begebenheiten erzählet, oder nach ſeinen eigenen Grundſätzen urtheilet, muß man auf ſeinen guten Vernunftſinn und auf ſeine Liebe zur Wahrheit ſehen, man hat ſich aber an ſeine Gedanken und Irrthümer in anderen Dingen nicht zu kehren. **Plinius** und **Ariſtoteles** werden für Gottesleugner gehalten, was ſchadet dieſes ihren ſchönen Gaben und ihrer großen Gelehrſamkeit? Kleine Gemüther und falſche Andächtige, halten alle edle, freye und von den gemeinen Meinungen abgehende Gedanken für gotteslaſterlich und atheiſtiſch. Alles beurtheilen ſie nach ihren geringen

tingen Einſichten und ſtörrigen verdrüßlichen Gemüth, das in ihnen herrſchet. **Nerva, Trajan, Marc Aurel** waren heidniſche Fürſten, ſie beſaſſen Tugenden, waren gerne wohlthätig, regierten das Reich nach Grundſätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit, was konnten alſo ihre Unterthanen mehr wünſchen und verlangen? **Juſtinian** hingegen, **Conſtanz, Jobann Baßilowitz, Johann Galleacci**, und **Ludwig** *XI.* waren chriſtliche Regenten, die ſehr andächtig thaten, einige unter ihnen auch die Rechtglaubigkeit gewaltig vertheidigten, große Kirchenſtifter, gleichwohl bey alle dem heftige Tyrannen und von grauſamer Gemüthsart. Welchen Vortheil zogen denn ihre Völker und ſie ſelbſt von einer Religion, bey der weder Holdſeligkeit noch Aufrichtigkeit anzutreffen war, die ſie ſelbſt zum Werkzeuge ihrer Tyranney anwendeten? Die Religion bey einem Tyrannen, oder bey einen Spitzbuben iſt nichts anders, als ein gottloſer Kaufhandel und betrügeriſcher Vergleich mit GOtt, ſeinen Spott mit dem menſchlichen Geſchlechte zu treiben.

Dergleichen Beſchaffenheit hat es mit den Dingen hienieden, ſo verhält ſich die Gemüthsart und die Schwachheit der Menſchen, deren Wohl und Wehe von dem bürgerlichen Regiment aufs genaueſte abhänget, die Religion mag gleich Gutes oder Böſes ſtiften. Iſt wohl ein Land, das unter der Bedrückung ſeufzet, beſſer dran,

wenn es mit Kirchen voll gepropft und mit Prieſtern bevölkert iſt, wie Griechenland und Italien unter Juſtinians Regiment war? Hat wohl ein Staat, wo Tugend, Glückſeligkeit und gute Geſetze im Ueberfluß vorhanden ſind, einen Mangel an demjenigen was zum Zweck der Geſellſchaft nöthig iſt, wie Lacedemon und Rom zu ihren glückſeligen Zeiten waren? Man lobe alle diejenigen, welche der wahren Religion ohne Bitterkeit und Scheinheiligkeit ergeben ſind, man tadele aber auch diejenigen nicht, welche bey dem Mangel der Offenbahrung, ohne Religionsforme dennoch nicht unterlaſſen, weiſe und tugendhaft zu ſeyn: Es iſt gewiß weit beſſer, von keiner Religion wiſſen, als eine ſolche zu bekennen, die Heucheley, Hochmuth und Unmenſchlichkeit einflöſet.

Ich will dieſen Artikel mit Wiederholung desjenigen beſchließen, was ich anderwärts bey eben dieſer Sache angeführt habe. „Weiß ich nicht ſchwarz, und „zweymal zwey macht viere, dieſe Sätze ſind, in dem „Munde eines Gottesverläugners eben ſo wahr, als „wenn ſie ein Apoſtel ſaget. Ein Kreutzer, den der „Atheiſt einem Armen giebet, gilt mehr als zweene „Batzen, die ein Gläubiger zum Allmoſen reichet. Der „gute Vernunftſinn eines Gottesläugners iſt den Irrthümern eines guten Chriſten vorzuziehen. Kurz, „dasjenige, was Leute, die man für Atheiſten hält, „gutes thun, oder der Wahrheit gemäß vorbringen, „iſt

„ iſt weit nachahmungs = und glaubwürdiger, als das=
„ jenige, was noch ſo gute Gläubige Böſes thun und
„ Falſches ſagen. Wenn es auf die Ablegung eines
„ Zeugniſſes, oder Erzählung einer Begebenheit an=
„ kömmt, bey welchem Fall das Anſehen und der gute
„ Ruf der Zeugen der Ausſage ein Gewicht beylegen:
„ So muß man der Ausſage eines uneigennützigen Un=
„ gläubigen bey der Sache mehr trauen, als der Aus=
„ ſage eines Gläubigen, der einen Vortheil dabey hat.
„ Die guten oder böſen Thaten eines Atheiſten verän=
„ dern, wenigſtens in Anſehung der Welt, nichts von
„ ihrer Eigenſchaft, in ſoferne ſie von einem Atheiſten
„ herkommen; Ob man gleich geſtehen muß, daß die
„ Sünden eines Heiligen weit ſträflicher, als eines Hei=
„ den ſind. Es iſt der größte Irrthum in der Welt,
„ wenn man ſich einbildet, daß die Laſter geringer ſind,
„ wenn ſie von einem gewißen Menſchen begangen wer=
„ den, oder daß die Wahrheit mehr, oder weniger
„ nach dem Anſehen des Mundes, aus dem ſie gehet,
„ wahr ſeyn müße.„

§. XI.

§. XI.

Des Boccalini und einiger andern unziemende Tadel an dem Tacitus.

Boccalini und einiger Ausleger Anmerkung, als ob Tacitus recht mit Fleiß Unterricht zur Tyranney gäbe, iſt ſo abgeſchmackt und unſinnig, daß es kaum die Mühe erfordert, ſolche anzuführen. Aus gleichem Grunde könnte man ſagen, **Luther** und **Fra-Paolo** entdeckten die Ungerechtigkeit und Betrügereyen der römiſchen Kirche, in der Abſicht, derſelben und andern Kirchen die Mittel zur Unterdruckung und Täuſcherey der Völker zu lehren. **Titus Livius**, der größte Republikaner, als je einer geweſen, zeigete den ungerechten Beſitz und die Tyranney des **Tarquins**, den unrechtmäßigen Beſitzern die Mittel zu ihrer Erhaltung und Vernichtigung der öffentlichen Freyheit untern Fuß zu geben. **Tacitus** ſtellet die Tyrannen der Welt und ihnen ſelbſt aufs gehäßigſte vor. Was für eine Antwort ſollte der wohl verdienen, welcher vorzugeben ſich erfrechete; **Grotius** hätte ſein Buch von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, in der Abſicht geſchrieben, damit er die Fortpflanzung des Heidenthums befördern möchte?

§. XII. *

Von denen verſchiedenen Auslegern und Ueberſetzern des Tacitus.

§. XIII.

Beurtheilung der neuern Sprachen, inſonderheit der engländiſchen.

§. XIV.

Dergleichen über den gegenwärtigen Zuſtand der engländiſchen Sprache, nebſt einem kurzen Begrif von dieſem Werke.

Kur-

* Vielen deutſchen Leſern wird es nicht entgegen ſeyn, daß wir dieſe drey Abſchnitte in dieſer Ueberſetzung übergangen haben, die critiſchen Leſer werden auch ſolche viel lieber in der Urſchrift, als in einer nothwendig ſehr gezwungenen Ueberſetzung leſen.

Kurzer Begriff des Werkes.

In den folgenden politiſchen Abhandlungen habe ich mir, fähret der Verfaſſer fort, eine beſondere Lehrart vorgeſetzt, indem ich weitläuftige Betrachtungen über eine mir von großer Wichtigkeit ſcheinende Materie, nämlich den Wohlſtand dieſer freyen Nation anſtelle, und einen Begriff von der Staatsklugheit der Kayſer, auch demjenigen gebe, was Tacitus vim, artes et inſtrumenta regni, Gewalt, Kunſtgriffe und Werkzeuge der Regierung nennet. Ich habe die Grundſätze der bürgerlichen Freyheit zu erörtern geſuchet; die Schutzreden für den Cäſar und Auguſt unterſuchet, und den Geiſt, die Gemüthsart und des Volkes Erniedrigung, mit dem tyranniſchen Verfahren der folgenden Kayſer bis zu Ende der Jahrbücher unſers Geſchichtſchreibers entwickelt.

II. Ab-

II. Abhandlung.

Vom Julius Cäſar.

§. I.

Von Cäſars unrechtmäßigem Beſitz der Herrſchaft, und warum deſſen Nahme weniger als des Catalina Nahme gehäſſig iſt.

Man hat bis auf dieſe Stunde nichts, welches die unordentlichen Leidenſchaften der Menſchen zu unterdrücken fähig wär, ausfündig machen können. Dieſelben zurück zu halten ſind keine Schranken, weder Holdſeligkeit, noch ſtrenger Ernſt, weder Züchtigungen noch Straffen, weder Ehre noch Schande, ja nicht einmal die Schrecken des Todes kräftig genug geweſen. Ein Beweiß, daß Boßheit und Ehrgeiz der Menſchen alle ihre Klugheit überſteige, lieget hierinne, daß die von den weiſeſten und klügeſten Männern eingeführte Geſetze und Verordnungen über kurz oder lang ein Raub und Spielwerk der verruchteſten Böſewichter, und jezuweilen gar der dümmeſten Holunken worden ſind. Wären weiſe Verordnungen die Einrichtung eines Staates ſicher

zu

zu ſtellen fähig, würde der Römiſche unſterblich geweſen ſeyn. Ueberdem, daß man die weiſeſten Verordnungen der griechiſchen Republiken zum Grunde geleget hatte: Accitis quae usquam egregia; So wendeten die Römer alle Sorgen und Kräfte ganze Jahrhunderte hindurch an, die Feinde durch Gewalt der Waffen unter das Joch zu bringen, und die innerliche Freyheit durch gute Geſetze dergeſtalt ſicher zu ſtellen, daß ſich Rom durch ſeine Kriegsmacht und Geſetze zum Wunder der Welt gemacht hatte. Dieſe wunderbare Republik welche durch ihre Staatsklugheit und Macht ſo unüberwindlich worden war, daß ſie alle griechiſche Staaten, Carthago und die ganze Welt nicht zum wanken bringen konnten, ward von der Verderbniß, meineydigen Untreue und Gewalt ihrer eigenen Bürger überwältiget. Ihre eigene Waffen nur allein waren ſie zu verwunden fähig, eben das Schwert, welches ſie dem Cäſar anvertrauet hatte, war es, das er mit ſo großem Undank und ſolcher Grauſamkeit wider ſein eigenes Vaterland führete, daſſelbe in die Knechtſchaft zu verſetzen.

Jedermann verfluchet des Catalina Verſchwörung: Was indeſſen Catalina nur verſuchte, das vollſtreckte Cäſar wirklich: war er an Eigenſchaften größer, als Catalina? Weit boßhafter, und größer Unheil anzurichten fähig war er. Hier ſiehet man, wie Vorurtheil und Einbildung die Oberhand ergriffen. Eben die Leute, welche

welche den *Catalina* verabſcheuen, nehmen den Cäſar an, welcher in der That mehr Uebels gethan, als des *Catalina* böſes Herz jemals ausgedacht hatte. *Catalina* hatte ſchlechten Fortgang, alſo fehlete es ihm an Schmeichlern; Wär ihm alles wohl von ſtatten gegangen, hätte er Rom, als eine Erbſchaft, auf ſeine Nachkommen, oder auf die Leute gebracht, denen die Erhaltung ſeines Ruhms Vortheil verſchaft hätte, es würde ihm gewiß an ſchmeichelhaften Dichtern und Geſchichtſchreibern nicht ermangelt haben, durch die ſein Ruhm in der Welt auspoßaunet worden wär. Man würde ſein Genie, ſeine Beredſamkeit, ſeinen Muth, ſeine Freygebigkeit und Staatswiſſenſchaft bis an die Wolken erhoben, und ſolche mit allen Lobſprüchen, die man bey dem Cäſar angewendet hat, unterſtützet haben. *Catalina* mußte unterliegen, und man ſahe ihn für einen Verräther an: Cäſars Ungerechtigkeit behielt den Sieg und ſein Nahme triumphirete. Die folgende Jahrhunderte fuhren aus Trieb der Gewohnheit und eines Aberglaubens, der alles angaffet und nichts unterſuchet, immerfort ihn mit Ehrerbietung zu betrachten. Hat die Meinung des Volkes einen Mann, oder Nahmen einmal geheiliget, ſo wird alles Thun und Laſſen deſſelben, es mag ſo laſterhaft oder unbedachtſam ſeyn wie es wolle, alles was unter dieſem Nahmen geſchiehet, ebenfalls für heilig gehalten werden. Die Gewalt des hohen Anſehens ziehet mit unwiderſtehlicher Macht an,

und nimmet ein: Vernunft und Wahrheit müſſen gegen das Vorurtheil und große Nahmen die Seegel ſtreichen.

§. II.

Das öffentliche Verderbniß, welches Cäſar befördert, und deſſen kühnes, ſtrafbahres Verfahren.

Wenn die Republik uneinig und verderbt war, wie ſie es auch in der That und ſehr gefährlich war, wer hat wohl hierzu mehr, als Cäſar beygetragen? Er war kaum in der Welt aufgetretten, ſo geſellete er ſich zu allen Mordbrennern und Friedensſtöhrern in der Republik, und vereinigte ſich mit allen Vaterlandsverräthern. Er ward von der Prätorwürde durch eine öffentliche Rathsverordnung abgeſetzt, und als er das Bürgermeiſteramt an ſich zu bringen bemühete, fürchtete man ſich für ſeinem Ehrgeiz und böſen Abſichten, wenn er dieſes anſehnliche Amt erhalten würde, Nil non auſurum eum in ſummo Magiſtratu, daß der Rath eine große Summe Geldes daran wendete, damit man ihn zur Ernennung eines Collegen brachte, der ihn die Stange hielt. Cato billigte dieſe Geldſammlung ſelbſt, ob ſie gleich wider die Geſetze lief, daß ſie zur Republikwohlfarth nöthig wär: Ne Catone quidem abnuente eam largitionem e Republica fieri.

Er

Er machte den Anfang dieſer obrigkeitlichen Würde durch gewaltſame Streiche, ein Anſehen zu erlangen. Er ſetzte ſeinen Collegen von der Verwaltung ſeines Theils mit Gewalt ab, und richtete alles während der Zeit ſeiner Bürgermeiſterwürde, nach ſeinem eigenen Gutdünken, und Selbſtbelieben ein. Er gab und nahm, wie er wollte, er erhöhete und erniedrigte alle nach Gefallen, einige ſchreckte er, andere ließ er beym Kopfe nehmen. Er gab vor, es wären Verſchwörungen vorhanden, ſtiftete Ankläger und falſche Zeugen an, die er nachher ermorden ließ, und trat Treu, Glauben und Geſetze unter die Füße.

Der Strafe aller dieſer Bübereyen zu entgehen, brachte er das Volk mit Geſchenken auf die Seite, daß es ſeine Creaturen zu den öffentlichen Aemtern ernennete, oder beſtach die Obrigkeiten ſelbſt, wenn ſie ernennt worden waren. Einige brachte er gar dahin, daß ſie ihn ſchriftlich und eydlich verſprechen mußten, ihn niemals gerichtlich zur Rechenſchaft ſeiner Verwaltung anzuhalten, auch, daß er darzu gezogen würde, zu verhindern.

Durch eben ſo ſchlimme Wege brachte er es auch dahin, daß ihm die Provinz Gallien zugetheilt ward, die er zehen Jahr behielt, und alle Tage neue Staatsverbrechen begieng. Allermaſſen er nach ſeinem Sinne

Krieg führete, Freunde und Feinde der Republik angrief, daß auch ſogar beym Rath in Vortrag kam, ihn dem Feinde auszuliefern. Wiewol ſeine Rotte, ſeine Geſchenke und Verſprechungen zogen ihn noch aus den Handel, ſeine Diebereyen und Bübereyen verſchaften ihm die Koſten, jedermann zu beſtechen. Er ſtellete große Feſte vor das Volk an, theilete Geſchenke unter ihm aus, die Rathsherrn und die Soldaten beſtach er mit Geld und Gaben. Es war kein Bedienter, der bey ſeinem Herrn wohl ſtand, noch der nichtswürdigſte Sklave eines Großen zu Rom, den er nicht beſchenkte. Alle junge liederliche Leute von feinen Häuſern in Rom, alle Schuldner, die nicht bezahlen konnten, alle Meuchelmörder und Verbrecher fanden bey ihm Schutz und Schirm, und da ihr Aufwand, ihre Schulden, und Bosheiten ſo weit getrieben waren, daß ſie ſich nicht mehr halten konnten, predigte er dieſen wackern Leuten von der unvermeidlichen Nothwendigkeit eines innerlichen Krieges vor.

Er verabſäumete nichts, weder Könige noch fremde Nationen, die er gewinnen wollte, unbeſchenkt zu laſſen. Er half ihnen mit Waffen, Sklaven, alles auf des römiſchen Volkes Unkoſten, ohne daß ihm ſolches aufgetragen war, nur damit er ſich zum voraus Freunde zu ſeiner Ungerechtigkeit machete. Damit er im Stande wär, dieſen Aufwand zu beſtreiten, plün-

derte er die Provinzen, eingenommene Städte, Tempel, verſchonete auch das Capitol ſelbſt nicht, wo er eine große Menge Gold wegnahm und eben ſo viel vergoldetes Kupfer davor hinlegen ließ; Provinzen und ganze Königreiche mußten zu ſeinen beſondern Aufwand Beytrag thun.

Hätte dieſer Mann nicht tauſendmal den Tod verdient, ehe er ſein größtes Verbrechen ins Werk ſtellete? Er war das Hauptwerkzeug aller Verderbniß des Raths, er ſtiftete tauſend Zänkereyen unter ihm, und brachte den ganzen Grund zum Wanken.

Cäſar erbot ſich, das iſt wahr, ſeine Völker abzudanken, wenn **Pompejus** mit den ſeinigen eben dergleichen thun wollte; Rom aber dergleichen Vortrag zu thun, hieß eben ſo viel, als demſelben Geſetze vorzuſchreiben. Dem Cäſar gebührete es nicht, ſondern dem Rath zu beurtheilen, welche Legionen abgedankt, welche beybehalten werden ſollten; Auſſer dem war dieſes Erbieten ſehr verdächtig. Wenn auch Cäſar ſolches bewerkſtelligt hätte, würde es ihm nicht ein leichtes geweſen ſeyn die alten Soldaten viel eher, als **Pompejus**, vom neuen anwerben zu können?

Wär auch geſetzten Falles, keine Verderbniß beym Rath eingeriſſen geweſen, ſo würde ein einziger Mann,

 wie

wie Cäſar, ſolche dahinein zu bringen fähig geweſen ſeyn. Man glaubet, er hätte ſchon von Kindheit an darauf gedacht, ſich zum Herrn ſeines Vaterlandes zu machen, und ſolches in die Feſſeln zu bringen, die Verderbniß angefangen, die er bis auf den höchſten Grad getrieben habe. Er unterließ nichts, die größte Ungerechtigkeit, die boßhafteſte Verrätherey, die nur die Ruchloßigkeit eines Mannes ausdenken konnte, zu verüben, und krönete alſo eine lange Folge der Verbrechen durch das allergottloſeſt.

§. III.

Cäſar war, den Staat zu verbeſſern, die Unordnungen daraus zu vertreiben, fähig genug, darauf aber am wenigſten bedacht. Seine Kunſtgriffe, ſein groſſer Verſtand, und der Zuſammenhang ſeiner böſen Abſichten.

Wenn der Rath einer Verbeſſerung nöthig hatte, warum verbeſſerte ihn denn Cäſar nicht, warum verſchaffete er ihn nicht den erſten Glanz wieder? Hierinne beſtand der wahre Ruhm, hierzu hätte er allein ſeine große Macht anwenden ſollen, dieſes wär auch das einzige Mittel geweſen, ſein ungerechtes Verfahren wieder gut zu machen. Dergleichen Unternehmen war auch nicht unmöglich, weil die größten und weiſeſten Leute zu

Rom,

Rom, davon überzeugt waren. **Brutus**, **Cicero** und der Rath ſelbſt waren, aller vom **Cäſar** eingeführten Verderbniß ungeachtet, dieſer Meinung, anderer Geſtalt würde er durch die Verſchwornen nicht des Todes ſchuldig geachtet worden ſeyn. Wenn man die Unordnungen im Staate unverbeſſerlich gehalten, wenn man einen unrechtmäßigen Beſitzer, als ein nothwendiges Uebel angeſehen hätte, würde man keinen beſſern Herrn, als den **Cäſar**, haben finden können. Die Großen zu Rom dachten ganz anders: Die Freyheit ward auf einige Zeit wieder hergeſtellt, daß ſie aber nicht von langer Dauer war, geſchahe zufälliger Weiſe und durch des **Octavius** meineydige Untreue. Die menſchliche Weisheit kann unmöglich auf einen Blick alle Vorfälle überſehen, und wird ſolche öfters und eher zu ſpäte gewahr, als daß ſie ſolche nach den Grade, wie ſie ankommen, ſehen ſollte. Man kann auch einem Uebel nicht entgegen treten, das man nicht vorher ſiehet, und darwider man folglich kein Mittel zu finden weiß. **Cicero**, der vornehmſte im Rathe, den der Haß gegen den **Anton** beſaß, trauete dem **Octavius** allzuviel, und verſchaffete ihm zu große Gewalt. Allein dieſer Meineydige überließ ſeinen Wohlthäter dem Schlachtmeſſer ſeiner Mörder, die Rache des **Antons** zu ſättigen, ihre neue Vereinigung zu beveſtigen, und den blutigen Anſchlag, den ſie wider die Freyheit ihres Vaterlandes geſchmiedet hatten, durch den Mord eines ſo eifrigen Be-

Beſchützers deſſelben auszuführen. Man kann die Erzählung des darauf folgenden, die Mörderwuth, die Wüſtung der Bürger gegen einander, die zwey durch das Schwert erwürgte Drittheile von denſelben, und wie **August** die völlige Herrſchaft über die übrigen erhalten hat, nicht ohne Schauer anhören. **Auguſt** ſtellete ſich, als ob er glaubete, daß die Herſtellung der Republik und ihrer vorigen Freyheit noch wohl möglich ſey, daher er auch den Vortrag, ſich der vollkommenen Herrſchaft zu begeben, ein bis zweymal that. So wenig Aufrichtigkeit er auch darinne hegete, bekannt er doch dadurch, daß er die Sache für möglich hielt, und **Druſus**, ſeiner Gemahlin Sohn, that die Erklärung, daß er die Sache zu befördern geſinnet ſey, dieſes war eben das, was nachmals **Tiber** ins Werk zu richten vorgab.

Man ſaget, daß **Cäſar** die öffentliche Noth, und den Bürgerkrieg vorher verkündigt hätte. Warum beugete er demſelben nicht vor? Seine Dictatur ſetzte ihn im Stand allen Unordnungen zu ſteuern und ſolche Einrichtungen zu machen, welche er der Privatperſonen Unbändigkeit Einhalt zu thun, und die Geſetze in Gang zu bringen, dienlich fand, wodurch er den Grund der Republik würde haben wieder zu rechte bringen und beveſtigen können. Anſtatt deſſen allen aber fuhr er, das Gleichgewicht niederzudrücken, und es zu ſchwächen, auch

auch das Volk an ſich zu ziehen immer weiter fort, bis endlich alle zur Erhaltung der Freyheit vorhandene Geſetze unter die Füße getreten waren.

Cäſar trieb mit der Freyheit und Republik nur ſeinen Spott, er ſahe ſie mit Verachtung an, und machte ſo gar ihren Nahmen lächerlich: Nihil eſſe Rempublicam; appellationem modo ſine corpore ac ſpecie. Er trieb ſeine Spötterey mit dem Sylla, daß er ſeiner unrechtmäßiger Weiſe ergriffenen Gewalt abgeſagt hätte. Er war auf nichts mehr bedacht, nichts lag ihm auch mehr an den Herzen, als Deſpotiſche Macht, die Krone und der Königstitel, und die ganze Welt nach ſeinem Sinn einzurichten: nullos non honores ad libidinem cepit et dedit, ſpreto Patriae more. Er verlangte, daß alle ſeine Worte Geſetze ſeyn ſollten; debere homines pro legibus habere, quae dicat. Ein Beweiß, daß er ſeine ſtolze Herrſchaft auf ſeine Nachkommen zu bringen, ſich vorgeſetzt hatte, war dieſer, daß er ein Geſetz im Vortrag zu bringen fertig ſtand, wodurch ihm die Freyheit, ſo viel Weiber, wes Standes ſie ſeyn möchten, nach Gutbefinden, zu nehmen, ertheilt werden ſollte. Er trieb ſeine Tyranney ſo hoch und vielfältig, und ward ſo ſtolz und unerträglich, daß ſeine guten Freunde ſelbſt, das Volk, ohngeacht aller ſeiner reichlichen Geſchenke, Feſte, Schauſpiele, und anderer Grife, deren er ſich

bedienete, ſolches an ſich zu ziehen, darüber Verdacht ſchöpfte und unwillig wurden. Sie ſchrien wider dergleichen Vornehmen unter ſich und auf öffentlichen Plätzen, ſie ruften um Rache und beſchimpften ihm öffentlich.

Nach den römiſchen Geſetzen war die Herrſchaft eines einzigen Mannes, und folglich des Cäſars ein abſcheuliches Verbrechen; und jedermann hatte das Recht den Tyrannen zu ermorden: eum ius fasque eſſet occidi, neue ea caedes capitalis noxa haberetur. Die einzige Urſache, welche die Erledigung vom Cäſar noch zweifelhaft machete, war die Beſorgniß, daß an ſeine Stelle ein eben ſo ſchlimmer, oder ärgerer Nachfolger kommen möchte. Gleichwohl urtheileten die geſchickteſten und rechtſchaffenſten Leute zu Rom, wie ich bereits gezeigt habe, ganz anders. Und wer könnte auch beßer urtheilen als eben dieſelben. In Betrachtung der Weiſſagung des Cäſars, der mit der Zeit immer ärger ward, hatte ihm ſein Eigennutz ſolche eingegeben, und man durfte ihr keinen Glauben beylegen, weil ſie von ſeiner Staatsliſt ſowol als von ſeiner Eitelkeit herkam.

Man hat Cäſars große Eigenſchaften treflich erhoben, man rühmete ſein holdſeeliges Regiment, und ſeine Gnadenbezeugung gegen ſeine Feinde: Gewiß iſt

es,

es, daß er vortrefliche Gaben und eine außerordentliche Geſchicklichkeit beſaß, wie hat er ſie aber angewendet? Gebrauchte er ſie nicht, ſich zum Beherrſcher der Welt zu machen? Wollte er nicht, ſeinen Eigennutz und Hochmuth zu ſtillen dem menſchlichen Geſchlechte die Feſſeln anlegen? Cäſar war ſehr ſcharfſinnig und von großer Erfahrung: Er wußte wohl, daß man ſich durch Rache und Grauſamkeit gehäßig, durch die Ermordung aber vieler tauſend Menſchen abſcheulich machete, die man unter den Vorwand des Krieges und der Eroberung, ſo unnöthig, oder rechtmäßig ſie waren, aufopferte. Die Welt urtheilet von der Ehrbegierde weit günſtiger, als von der Grauſamkeit, obgleich die erſtere Leidenſchaft öfters größeres Unheil anſtiftet. Cäſarn war nicht unbekannt, daß er durch Vergießung ganzer Völker Blut zum Helden, und ſein Haupt mit Lorbeern gekrönnt, hingegen aber, wenn er einen bloſen Privatmann, der ihn beleidigte, das Leben nahm, für einen Barbaren gehalten würde. So ſehr laßen ſich die Menſchen durch den Schall der Worte und ihre Einbildung verführen! Wir beurtheilen das Böſe nicht nach ſeiner weſentlichen Größe, welches das einzige Mittel zum richtigen Urtheil iſt, als vielmehr nach dem Nahmen und der Eigenſchaft desjenigen, der es verübet, oder leidet. Daher kommet es, daß ein Menſch ohne Verdienſten, der noch darzu laſterhaft iſt, ſich unter dem Volk einen Ruhm erwerben kann, das allezeit in ſeinen Urtheilen abgeſchmackt

und

und unbeſonnen iſt. Wüthende Streiche, an den Privatleuten verübte Todesſtraffen und die Rachſucht eines Beherrſchers würde ihm ſeinen Ruhm und die Ehre des Heldenthums rauben, die er ſuchete; Dahingegen Gnade gegen Feinde, ſeine großmüthige Unerſchrockenheit, die Verachtung ſeiner Widerſacher und ihrer Beleidigungen, die Zahl ſeiner Anbeter vermehrete, und ſeinen Ruhm unſterblich machten.

§. IV.

Wie wahrſcheinlich es ſey, daß Cäſar grauſamer würde geworden ſeyn, wenn er länger regiert hätte.

Cäſars Großmuth, ſein zur Vergebung angethaner Beleidigung geneigtes Gemüth, war keine ſichere Bürgſchaft, daß nicht ſeine Grauſamkeit wider Privatperſonen einmal ausgebrochen ſeyn würde. Rom und die ganze Welt waren Schauplätze und Zeugen ſeiner allgemeinen Grauſamkeit, er würde ſich mit der Nothwendigkeit und Eiferſucht, die mit der höchſten Gewalt in Geſellſchaft ſtehet, endlich verſtanden haben. Er würde die unbiegſamen Starrköpfe herunter gebracht, und ſich aller derer entledigt haben, für die er ſich nicht beſtändig hat fürchten wollen. Ich geſtehe gar gerne, daß Kayſer nach ihm, ohne viel Blutvergießen regieret haben, allein die willkührliche Regierung war ſchon geſtiftet,

ſtiftet, man hatte ſich für die ſtolzen in den Begriffen von der Republik erzogenen Gemüthern, und welche die Freyheit geſchmeckt hatten, nicht mehr zu fürchten. Hielt ſich wohl ſchon zu der Zeit, da man unter Julius Cäſar ſich an die Knechtſchaft gewöhnt hatte, das zweyte Triumviret eher in Sicherheit zu ſtehen, bis es eine ſo große Anzahl der vornehmſten Verdienſtvollen Römer, von denen man ein ganzes Heer zuſammen gebracht haben würde, durch Verweiſung hatte umkommen laßen? Das waren Leute, welche die Tyrannen, Widerſtand zu thun, und ihre an ſich gerißene ungerechte Gewalt niederzuwerfen, für fähig hielten. Dieſes allgemeine Blutbad, dieſe barbariſche Vorſichtigkeit konnte der Grauſamkeit gegen Privatperſonen kein Ende machen. Auguſt opferte in den erſten Jahren ſeiner Regierung, ſeiner Furcht und dem ruhigen Beſitze ſeines Reichs faſt alle Tage mannichen vortreflichen Kopf auf.

Unumſchränkte Gewalt machet ihre Beſitzer ſtolz, mißtrauiſch und grauſam. Cäſar war noch nicht lange genug mit dem Purpur bekleidet, daß er hätte ſehen laßen können, wozu er fähig wär, fünf Monate waren ein allzukurze Friſt darzu: retinuit famam ſine experimento. Das Urtheil würde allzu übereilig ſeyn, wenn man verſichern wollte, daß eben der Mann, der ganzer Heere und ganzer Völker Blut, ohne Urſache, ohne darzu beſtellt zu ſeyn, vergoßen, der Freyheit und Ge-

Geſetze unter die Füße getreten, ſein Vaterland und die ganze Welt in die Knechtſchaft geſtürzt hatte, das Leben der Privatleute verſchont haben ſollte, wenn er einige Verrätherey, oder einen Aufruhr befürchtet hätte; Der Mann, welcher durch die Unhöflichkeit eines Zunftmeiſters, nahmens Aqvila, zu einer auslachenswürdigen Empfindlichkeit gebracht war, weil ſelbiger nicht vom Stuhl aufſtand, als Cäſar vorbeygieng: Eben der Cäſar, der eine ſolche Kleinigkeit weder vergeben noch vergeßen konnte, der lange Zeit darnach bey aller Gelegenheit davon redete, und ſeinen Verdruß darüber nicht zu verbergen wußte, war gewiß fähig genug, ſeine Rache weiter zu treiben, und, da ihn ſo kindiſche Dinge rühreten, ſich der erſten Bewegung ſeines Zorns zu überlaſſen. Wenn er am Leben blieben wär, würde man, wie weit dieſes gegangen ſeyn ſollte, wohl erfahren haben. Man wußte ſchon mehr als zu wohl, daß ihm die Stillung ſeines Ehrgeizes weit mehr, als Roms Wohlfarth und der ganzen Welt Beſtes an den Herzen lag. Es iſt ein unwiderſprechliches Zeichen der Tyranney, aus Selbſtliebe, aus Eigennutz einen Staat zu beherrſchen, und eher für ſich zu behalten, als das Ruder aus den Händen laſſen. Cäſar der alle Arten der Verbrechen begieng, die höchſte Gewalt an ſich zu reißen, würde deren noch mehr verübt haben dieſelbe, wenn ers nöthig befunden hätte, zu erhalten; nemo

enim

enim unquam imperium flagitio quaeſitum bonis artibus exercuit.

Wozu dienen demjenigen Mäßigung und großmütiges Verfahren, der thun kann, was er will? Welche Sicherheit findet man in ſeinen ſchönſten Verſprechungen, die er nach ſeinem Belieben halten, oder nicht erfüllen darf? Der ſchlimmeſten Kayſer Regierungs Anfang iſt gut geweſen. Viele unter ihnen gebrauchten ſich ihrer Gewalt ſehr wohl, wie **Nero, Claudius, Caligula, Domitian:** Nihil abnuentem dum dominationis adipiſceretur. Einige von ihnen regierten, wie ſichs gebührte, ganze Jahre hindurch. Cäſar war großmüthig, prächtig, holdſeelig wobey er ſich ſogar Zwang anthat, wie wohl cunctis affectibus flagrantiorem dominandi libidinem. Alle Leidenſchaft, alle Gedenkensart mußte ſeinem heißen Durſt nach der Herrſchaft weichen. Ohne ſeine erhabenen und anziehenden Eigenſchaften würde er, Rom unter ſich zubringen, gewiß nicht zum Zweck kommen ſeyn. Der Vorzug eines Helden, eines Redners, eines galanten Mannes machte, daß man ſeine Ungerechtigkeit vergaß, oder wenigſtens verkleiſterte.

Wir wollen einmal den **Cäſar**, auf einen Augenblick, als eine bloſe Privatperſon, einen Bürger in einer Republik, als einen Mann ohne Anſehen, ohne Amt

betrachten: Wie einen Arzt, Gelehrten, einen Künſtler: wie einen aus dem Staube hervorgekrochenen, der als ein Fremder aus einem andern Lande angekommen iſt. Laßet uns nun ſelbſt fragen, was hatte denn dieſer unbekannte Privatmann mit der Regierung ganzer Völker, wider die durch eine allgemeine Einſtimmung eingeführte Geſetze, zu ſchaffen? Da er einmal Bürgermeiſter geweſen, Kriegsheere angeführt hatte, auf dem Schauplatze der Welt wie Glanz aufgetreten war, hatte er nicht mehr Recht zu thun, was er gethan hatte, als wenn er ein bloſer Künſtler, Gelehrter, Arzt, verkleideter Bettler, oder Fremder geweſen wär. Das öffentliche gute Vertrauen hingegen, das er verrieth, machete, durch die abſcheulich boshafte Anwendung ſeiner ſchönen Gaben, ſein Verbrechen deſto ſtrafbarer.

§. V.

Cäſar darf nicht als eine rechtmäßige Obrigkeit, ſondern als ein Feind des Vaterlandes betrachtet werden.

Ich habe anderwärts vom Cäſar, von ſeiner Ungerechtigkeit, und von ſeinem Todte geredet, hier will ich dasjenige in der Kürze anführen, was ich dort weitläuftig erörtert habe. * „ Cäſar hatte kein Recht, in

„ ſei-

* S. die Briefe des Cato, im zweyten Bande. Nach der engländiſchen Ausgabe.

„ ſeinen Anſchlägen iſt es ihm, durch Gewalt und An-
„ wendung aller Arten, gottloſer Mittel gelungen.
„ Wenn die höchſte Macht durch Gewalt erlangt und
„ geübet wird, iſt es eine Tyranney, und der glückli-
„ che Ausſchlag dienet zu keinen Beweiß, daß man recht
„ gethan habe. Giebet man vor, daß Cäſars Per-
„ ſon geheiligt geweſen ſey, ſo werde ich eben das von
„ einem jeden unrechtmäßigen Beſitzer, von jeden Ty-
„ rannen ſagen. Und wenn es wahr ſeyn ſoll, daß alle
„ Vorzüge, und die einer rechtmäßigen Obrigkeit ge-
„ bührende Unſträflichkeit einem ungerechten Beſitzer,
„ einem Tyrannen zukommen, ſo betrachte man die Fol-
„ gerungen, welche man aus dieſen treflichen Sätzen
„ ziehen kann: Den gänzlichen Umſturz aller Völker,
„ des Rechts, und der öffentlichen und beſondern Gerech-
„ tigkeit jeder unrechtmäßiger Beſitzer wird eine rechtmäſ-
„ ſige Obrigkeit, jede Obrigkeit ein unrechtmäßiger Tyran-
„ ne; Es würde noch folgen, daß es nicht vergönnt wär,
„ den größten Ubeln, die dem menſchlichen Geſchlechte
„ zuſtoßen können, zu widerſtehen, die nothwendigen
„ Mittel zu unſerer Erhaltung wären ungerecht. Ob
„ es gleich erlaubt und nöthig wär, kleine Diebe, wel-
„ che die Noth zu ſtehlen angetrieben, zu hängen, ſo
„ würde es das gottloſeſte Verbrechen ſeyn, den großen
„ Räubern, die ganze Völker, ihren unbeſonnenen Ehr-
„ geiz zu befriedigen, von Grund aus verderben, ſich
„ zu widerſetzen. Das öffentliche Unglück würde durch

„ zweenen ſchönen Nahmen beſtärkt seyn, man könnte „ Tyranney ungeahndet verüben, und dürfte ſie nur „ rechtmäßige Obrigkeit nennen, und die gottloſeſten „ Urheber der Tyranney würden heilig gehalten, wenn „ ſie ſich nur den ſchönen Nahmen Obrigkeit beylegten. „ Ein Verwüſter ganzer Völker zu werden, würde ver„ gönnt, hingegen ungerecht ſeyn, den gottloſenſten „ Tyrannen und Wüterich zu ſtürzen, ihm vorzubeu„ gen, und denſelben zu züchtigen. Kurz jeder Menſch, „ der gottloß genug wär, die ganze Welt zu verwüſten, „ und ſie in Feßeln zu legen, dürfte ſolches nach ſeinen „ Lüſten ins Werk richten.

„ Wenn Cäſar mit Wahrheit ein rechtmäßiger „ Oberherr geweſen iſt, ſo kann jeder Böſewicht, eben „ dieſes Recht, durch Gewalt und Ungerechtigkeit, er„ langen. Da man aber die höchſte Oberherrſchaft „ nicht durch Gewalt und Blutvergießen an ſich reißen „ muß, ſo hatte Cäſar auch kein Recht: Hatte er die„ ſes nicht, durch welche Mittel würde er denn das „ Recht und die Unſträflichkeit einer rechtmäßigen Ob„ rigkeit erlangt haben?

„ Jeder Privatmann hat das Recht geſetzwidrige „ Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Cäſar hat eben „ ſo wenig Recht zum Reiche, als Alaric, Attila, „ oder Brennus, die auswärtigen Eroberer. Sein

„ Ver-

„ Verbrechen war hierinne weit gröſser, als das ihri-
„ ge, weil er zum ungerechten Beſitz durch Undank und
„ Meineyd gerieth. Man geſtehet zu, daſs das Va-
„ terland, als der den erſten Krieg wider daſſelbe an-
„ fieng, die Waffen wider ihn zu ergreiffen das Recht
„ hatte; woher wär denn dieſes Recht verlöſcht gewe-
„ ſen, als Cäſar ſeine Ungerechtigkeit durch den glück-
„ lichen Ausſchlag ſeiner Waffen häufete? Iſt es er-
„ laubt einen Dieb und Räuber, ehe er ſtiehlet, und
„ räubet, zu widerſtehen, und es ſollte nicht vergönnt
„ ſeyn, wenn er geſtohlen hätte? Wird das Verbre-
„ chen gelinder, je gehäuffter es iſt? Cäſar war ei-
„ nes Hauptverbrechens nach allen römiſchen Geſetzen
„ ſchuldig, war es alſo nicht erlaubt, ihn durch drey-
„ ſig eben ſo wohl, als durch ſo viel tauſend Perſonen
„ das Leben, auf dem Rathhauſe ſo gut, als auf dem
„ Schlachtfelde zu nehmen?

„ Ein Privatmann, ein Glied einer Geſellſchaft,
„ hat das Recht nicht, ſich wegen der härteſten Be-
„ leidigung ſelbſt Recht zu ſchaffen; Er muſs es dem un-
„ partheyiſch urtheilenden Geſetze überlaſsen. Ein die
„ öffentliche Ruhe ſtöhrender Böſewicht aber, der ſich
„ über Geſetze und Richterſtühle erhebet, iſt ein offen-
„ barer Feind. Gewalt iſt ein wider Gewalt erlaub-
„ tes Hülfsmittel, wenn kein anderes vorhanden iſt.
„ Im Stande der Natur, hat jeder Menſch ſein ei-

„ genes Vertheidigungsrecht, wenn die Geſellſchafts„ bande aufgelöſt ſind, tritt er eben wieder in dieſes „ Recht. Es iſt unrecht, daß die Menſchen der beſon„ dern Vertheidigung und des öffentlichen Schutzes zu „ gleicher Zeit beraubt ſeyn ſollten.

„ Cäſar hatte alle Verbindlichkeit eines Menſchen „ aufgehoben, Eyd, Vertrauen, Geſetze, alles gebro„ chen. Alles, was dem menſchlichen Geſchlechte am „ liebſten iſt, Friede, Freyheit, Rechte, ruhigen Be„ ſitz hatte er geſtört. Rotten, Beſtechung, Raube„ rey, Verwüſtungen, Kirchenraub, und Blutvergieſ„ ſen, nichts ſparete er ſein gottloßes Vorhaben ins „ Werck zu ſtellen.

„ Was für ein Mittel blieb demnach den unter „ den Feßeln ſchmachtenden Römern, bey dem ih„ nen an die Gurgel geſetzten Schwerte übrig? Geſe„ tze und Richterſtühle waren genommen, der Tyranne „ war Herr, und ſein Wille das Geſetz. Die Helfte „ eines Volkes hatte er mit dem Schwerte erwürgt, „ gab ihm dieſes ein Recht, über die andere Helfte zu „ herrſchen? Keine öffentliche Gewalt, ihm zu wider„ ſtehen, war mehr vorhanden: Den meiſten Theil der „ Kriegsheere des Staates hatte er hingeopfert, den „ übrigen ſich zugeeignet, des Reichs damit ſich zu„ bemächtigen. Man müßte unſinnig geweſen ſeyn, wenn

„ wenn man ihn vor Gerichte gefordert hätte; Endlich „ war kein ander Mittel, der Tyranney los zu werden, „ der Tyranne mußte ſterben.“

§. VI.

Wie der Nahme und das Andenken des Cäſars recht von ohngefähr erhoben worden iſt. Des Cicero Urtheil darüber.

Der Pöbel läßet ſich durch ſeine betrüglichen Einbildungen herumführen. Des Cäſars Nahme kützelte die Ohren, die abergläubiſche Verehrung, die man ihm erwieß, ſeine wichtigen Aemter, ſeine Siege, die große Ungerechtigkeit ſeiner an ſich gerißenen Herrſchaft ſelbſt, alle dieſe prächtigen Bilder blendeten, und ſtrichen den Meineyd, und der ſchändlichſten Ungerechtigkeit einen falſchen Glanz an. Die Art ſeines Todes ſelbſt, hat vieles zu ſeiner Ehre und Vertheidigung beygetragen. Er ward ermordet, dieſes erweckte des Pöbels Mitleiden, welcher großes Trauren und Jammern darüber anſtellete, daher entſtand die wütende Schmähung auf diejenigen, die den Tyrannen umgebracht hatten. Ein gewaltſamer Tod und große Marter werden öfters für ein Verdienſt gehalten, und für eine Ausſöhnung der gottloſeſten Mißethaten angeſehen. Das Mitleiden gegen die Uebelthäter bey ihrer Todesſtrafe, löſchet die

Abſcheulichkeit ihrer Verbrechen aus, und die grauſamſten Böſewichter, die in ihrem ganzen Leben gegen keinen Menſchen Mitleiden gehabt haben, preßen bey ihrer Todesſtrafe, blos aus der Urſache, weil ſie getödet werden, die Thränen aus den Augen.

Es finden ſich noch mehr Umſtände bey **Cäſars** Tode, die zur Erhebung ſeines Ruhms viel beygetragen haben. Er ſtarb mit Wohlanſtändigkeit, großen Muth, und ward von ſeinen Freunden getödet. Dieſe Vorfälle, ſein dem Volk gezeigtes blutiges Hemde, mit einer vom **Antonius** gehaltenen rührenden Rede erweckten Grimm und Zorn bey demſelben, zwo Leidenſchaften, die allezeit durch Empfindung, niemals durch Vernunſt geleitet werden. Dieſe gemeine Gründe haben nachher den kleinſinnigen Rednern Gelegenheit zum Geſchwätz gegeben, ſie haben für dieſen wackern Mann, der um einer ſo geringen Sache willen, daß er ſich zum Herrn und Tyrannen ſeines Vaterlandes aufgeworfen hat, ſo grauſam ermordet worden iſt, mit großen Worten und vieler Hitze geſprochen: Iſt es auch in der That nicht ein kleines Verbrechen, ein Feind des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn?

Wenn **Cicero** von dem Ruhme und Fortgang dieſes Eroberers redet, ſo ſaget er ſehr vernünftig. „Daß „das wahre Gut nichts anders, als das gute Glücke

ſey,

„ſey, welches gerechten Anſchlägen folgete. Derjeni„ge, welcher ſich in ſeinem Verfahren von der Ge„rechtigkeit entfernete, könnte nie glückſeelig ſeyn, ſei„ne Anſchläge möchten noch ſo guten Fortgang gewin„nen: Mithin konnten die häßliche Ruhmſucht des „Cäſars, ſeine boshaften Unternehmungen ihn nie„mals glückſeelig machen. Meines Bedünkens nach „war **Camillus** bey der Verbannung aus ſeinem Va„terlande in einem weit beßern Genuß der Glückſeelig„keit, als ſein Zeitgenoß, **Manlius**, wenn er auch „den Zweck, ſich zum Tyrannen aufzuwerffen, den er „ſo ſehnlich verlangte, erhalten haben würde." An einem andern Orte ſaget dieſer große Mann: „Daß er „den kläglichen Todt des Redners, **Anton**, dem un„rechtmäßigen Beſitz des **Cinna**, von dem jener, ſo „würdige Römer, unmenſchlicher Weiſe getödet ward, „vorgezogen haben würde." Ich kann die Art von Cäſars Ehrgeiz nicht begreiffen, er wollte lieber Herr über ein armſeeliges Dorf, als die zweyte Perſon zu Rom ſeyn. Mir hat es allezeit geſchienen, daß es eine gröſſere Ehre ſey, das Mitglied eines ſonderlich ſolchen Staates, davon hier die Rede iſt, des größten nämlich auf der Welt, als der Beherrſcher über einen Haufen Knechte, zu ſeyn, ſo groß ſolcher auch wär.

§. VII.

Wie ſehr man irret, wenn man ſeine Anſchläge lobet, als ob ſie zum Ruhm des römiſchen Volkes gereicht hätten.

Man gab öffentlich vor, daß Cäſar rühmliche und für das römiſche Volk vortheilhafte Anſchläge im Sinne gehabt, als er durch den Tod übereilet worden ſey. Das iſt wohl gewiß, daß er durch die auf des Volkes Koſten unternommene Kriege viele eitele Lorbeern geſammelt haben würde: Ich ſehe aber den Vortheil nicht, den die Römer würden davon erhalten haben. Im Gegentheil erkenne ich wohl, daß die Macht, ſo er bekommen hätte, einzig und allein für ihn, und wider ſie gewesen ſeyn würde; Seine Vergrößerung würde ſeine Tyranney vermehrt, die Römer aber deſto mehr erniedrigt, und ihre Ketten ſchwerer gemacht haben. Er hatte ſich den Krieg wider die Parthen vorgeſetzt, wollte ſich aber vorher zum König machen. In dieſer Abſicht ſchmiedete man eine Weiſſagung, daß nämlich dieſes Volk anders nicht, als durch einen König überwunden werden könnte. Gereichete denn dieſe unverſchämte Lügen und der Zweck, das Volk dadurch zu betrügen zum Ruhme eben dieſes Volkes? Nur kurz zu ſagen; Cäſar konnte dem römiſchen Volke keinen gröſſern Vortheil, keinen größern Ruhm verſchaffen, als ihm ſei-

ſeinen alten Ruhm, nämlich ſeine Freyheit und Geſetze, wieder zu erſtatten. Ein ſo rühmliches Verfahren würde das glorreichſte in ſeinem Leben geweſen ſeyn: Da er ſolches nicht that, hat er ſeinem guten Nahmen den häßlichſten Schandfleck auf der Welt in dem Gemüth aller derer zugezogen, welche alle Dinge nach ihren wahren Weſen, von allen falſchen Nahmen entblößt, und von allen Verſtellungen entdeckt zu betrachten wiſſen.

Keines Menſchen Verfahren wird jemals ſchändlich ſeyn, wenn Cäſars Betragen nicht abſcheulich geweſen iſt, in Betrachtung, daß alle Uebelthäter der Welt zuſammen nicht die Helfte des Uebels, deſſen er ſich ſchuldig gemacht hat, würden haben begehen können. Insgemein glaubete man, welches ſeinen Ruhm um ſo vielmehr verdunkeln konnte, daß er den Sitz der Herrſchaft und die ganze Macht des Reichs nach Troja, oder nach Alexandrien zu verlegen im Sinne gehabt haben ſoll, und nachdem er ganz Italien durch die ſchwereſten Auflagen erſchöpft haben würde, habe er wahrſcheinlicher Weiſe eine neue Einrichtung der Oberherrſchaft, nach ſeiner Art ſtiften wollen, welche weder den Nahmen, noch das äuſſerliche von den Geſetzen und Verordnungen, die man noch in Rom verehrete, ihm aber ein Dorn in den Augen war, behalten ſollte. Das Regiment in der Stadt Rom würde er mit ſeinen Creaturen beſtellt

haben. Es ſcheinet, daß er ſich daſelbſt, auch an keinem Orte, der nach Geſetzen regiert ſeyn wollte, ſicher zu ſeyn vermeinete. Nirgends, als an der Spitze der Kriegsheere konnte er endlich noch leben. Seine Furcht war auch nicht ungegründet: der grauſamſte Unterdrücker konnte allen Unterdrückten die Hände nicht binden, noch weniger aber ihrer gerechten Rache Einhalt thun.

§. VIII.

Von Cäſars Tode. Verwegenes Urtheil, daß man den kläglichen Tod derer, die ihn getödet haben, der göttlichen Rache zuſchreibet.

Cäſars Anſchläge mögen nun nach ſeinem unrechtmäßig erlangten Beſitz der Herrſchaft, geweſen ſeyn, wie ſie wollen, ſo ward er durch den Tod übereilt, und der blutdürſtige Mann mußte ſich in ſeinem eigenen Blute ſehen. Er ward rechtmäßig, obgleich wider die Ordnung der Geſetze getödet: abuſus dominatione & iure caeſus exiſtimabatur. *Sueton.* Seine unrechtmäſſige Gewalt machte alle Mittel, ſeiner los zu werden, unbrauchbar. Es iſt wahr, daß die, ſo ihn ermordeten, ſelbſt auch getödet worden ſind. Der Sachen Gerechtigkeit folget nicht allezeit ein glücklicher Ausſchlag,

ſchlag, öfters eräuget ſich das Gegentheil, davon die Urſache GOtt allein bekannt iſt. So viel iſt gewiß, daß diejenigen, welche in Vertheidigung der Geſetze ihr Leben verlohren haben, unrechtmäßiger Weiſe getödet worden ſind. Der weſentliche Unterſchied zwiſchen Cäſars und der Verſchworenen Tode, iſt dieſer: Dieſe wurden in einem großen Bürgerkriege überwunden und getödet, da wahrer Muth, Tugend, und die Liebe zum Vaterlande für Hauptverbrechen, und die den Bann verdieneten, gehalten wurden.

Keiner von denen, die Cäſarn getödet haben, iſt eines natürlichen Todes geſtorben: Eben dieſes begegnete dem Cäſar auch, der den ganzen Staat umgeſtürzt hatte, wenn ſeine Ermordung keine rechtmäßige That war, wie hätte es der Tod ſeiner Mörder ſeyn können? Was haben wir für eine Regel, von der Strafe zu urtheilen, als die gerechte, oder ungerechte Urſache, ſo darzu antreibet? Wenn der Himmel Cäſarn verdammete; ſo kamen Brutus und ſeine Gehülfen, durch der Menſchen Bosheit um. Wenn aber keine Richtſchnur vorhanden iſt, die Begebenheiten darnach zu beurtheilen, und die Urtheile nur nach der Parthey, die ein jeder beytritt, verändert werden, wie dürfen wir eine Entſcheidung geben? Wie viel Kayſer von ſeinen Nachfolgern ſind eines natürlichen Todes geſtorben?

Nicht

Nicht einer, wahrſcheinlicher Weiſe, vom Julius Cäſar bis auf den Veſpaſian zu rechnen, wenn wir den Geſchichtſchreibern Beyfall geben wollen. Auguſt ward von der Livia, ſeiner Gemahlin mit Gift vergeben, Tiber von ſeinem Liebling Macron erſtickt, dem Caligula den Weg zum Throne zu bahnen, welcher durch das Schwert der Befehlshaber ſeiner Leibwache umkam. Agrippina vergiftete ihren Gemahl, Claudius, Nero tödete ſich ſelbſt, Galba ward von den Soldaten hingerichtet, wie Vitellius, und Otho that ſich den Tod ſelbſt an.

III. Abhandlung.

Vom Octavian der nachher Kayſer Auguſt genennt ward.

§. I.

Die niederträchtigen und verfluchten Ränke, deren er ſich, die Herrſchaft des Reichs zu erlangen bedienete.

Der Td des unrechtmäßigen Beſitzers der Herrſchaft ſtellete die Freyheit wieder her, die aber von kurzer Dauer war: Libertate inproſpere repetita. Octavian war des Julius Cäſar Nachfolger, nicht aber in der erhabenen Gemüthsart, in der Tapferkeit, noch im großen Geiſte. Seine größte Gabe war Argliſt und Täuſcherey: So große Kühnheit er auf dem Rathhauſe bezeugte, ſo ſehr fehlete ihm der Muth auf dem Schlachtfelde. Er grief nach der Herrſchaft durch ſo niederträchtige und verächtliche Mittel, welche den unrechtmäßigen Beſitz ſelbſt verunehrten: Durch tauſend Liſt und jählinge Veränderungen der Parthey, ohne Scham und Scheu; durch tauſend Mordthaten, die er vorſätzlich, ohne Urſache, ohne Pro-

ceß

ceß begieng. Durch unzählige Meineyde, Meuchelmorde, und Undankbarkeit, worzu er Meuchelmörder, wie ſelbſt einer ward, und verderbliche Kriege gebrauchte, die er durch anderer Leute Herz und Muth führen ließ.

Er warb Volk, ohne Vollmacht, unter dem Vorwand die Freyheit zu vertheidigen. Er ließ ſich von der Republik zum Heerführer wider den **Anton** ernennen, machete ſich Herr vom Staatsheere, und man glaubete, er hätte zweene der vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen, die Bürgermeiſter nämlich: **Hirtius** und **Panſa**, getödet, den erſtern mit eigner Fauſt im Getümmel der Schlacht, den zweyten habe er durch ſeinen Arzt **Glycon** Gift in die Wunde bringen laſſen. So viel iſt gewiß, daß der Arzt in Verdacht gerieth, in Haft genommen und zur Marter verurtheilt ward. Er zog ſich aber durch das Anſehen ſeines Beſchützers, **Octavs**, wieder aus dem Handel, von dem man noch, zu ſeiner höchſten Schande, glaubte, daß er ſich vom **Hirtius** vors Geld habe brauchen laſſen. **Panſa** bezeugete allezeit beſondere Hochachtung gegen den **Octav**, ja ſelbſt zum Nachtheil der Schuldigkeit gegen ſein Vaterland, dem er es, noch ehe er ſtarb, durch die Nachricht von dem gottloſen Anſchlag dieſes ſo geliebten und treuloſen Freundes zu erkennen gab.

Mit

Mit der Republik eigenen Kriegsheere grief Octav die Republik ſelbſt an, er marſchirete als Feind auf Rom los, ſchickete Befehlshaber an die Rathsherren, ſeine rechtmäßige Obern, im Nahmen der Legionen, das Bürgermeiſteramt für ihn zu fordern, und da dieſe erlauchte Geſellſchaft ſich darüber unſchlüßig bezeugte, legte einer von den Abgeordneten die Hand ans Degengefäß mit den Worten: **Wollt ihr ihn nicht zum Bürgermeiſter machen, ſo ſoll es dieſer thun:** Octav hatte dem Cicero die vorzüglichſte Ehre, ſo er vom Rath erhielt, zu danken. Auf des Cicero Anſuchen erhielt Octav den Befehl über das Kriegsheer zugleich mit den Bürgermeiſtern, und ward mit dem Titel des Ober-Prätors beehret. Man weiß aber ſeine obliegende Erkänntlichkeit gegen den Rath, auch die Art und Weiſe wie er mit den Bürgermeiſtern und mit Cicero, ſeinem Beſchützer, Rathgeber, und den Vater der Republik umgangen iſt, dieſen letztgedachten überließ er der raſenden Wuth ſeines unverſöhnlichen Feindes, der ihn ermorden und nach ſeinem Tod zerfleiſchen ließ.

§. II.

Von Octavians rachſüchtigen Gemüthe, und ſeinen erſchrecklichen Grauſamkeiten.

In der Schlacht bey Philippen ward Octavian geſchlagen, ſein Lager überſtiegen, und ohne des Antons

Tapfer-

Tapſerkeit und gutes Glück wär die Schlacht verlohren geweſen. Nach dieſem Vortheile erzeigete er ſich ſo hochmüthig und grauſam, ſo wenig Herz und Muth im Treffen er hatte von ſich ſehen laſſen. Er konnte ſich nicht enthalten den Leichnam des Brutus zu beſchimpfen, vor dem er wenig Stunden vorher, ſein Leben zu erhalten, gelaufen war, und ſchickte den Kopf dieſes vortreflichen Mannes nach Rom, ſolchen ſchändlicher Weiſe der Bildſäule des Cäſars zu Füßen zu werfen. Anton, der den Brutus überwunden, und den Octav errettet hatte, bezeugete ſich weit anders, beym Anblick des toden Brutus traten ihm die Thränen in die Augen, er bedeckte ihn mit ſeinem Schild, und gab eine herzliche Hochachtung gegen ihn zu erkennen. Octavs Herz war nicht groß genug, dergleichen Großmuth und Holdſeligkeit an den Tag zu legen. Er begieng die Niederträchtigkeit alle Gefangene von vornehmſten Stande zu beleidigen, und mit Schimpfreden zu belegen, und ſie ohne Barmherzigkeit ermorden zu laſſen: in ſplendidiſſimum quemque captiuorum non ſine verborum contumelia ſaeuiit, das ſind Suetons eigene Worte. Als einer dieſer unglücklichen um die Gnade der Beerdigung bat, erhielt er von dem ſchändlichen Tyrannen zur Antwort: „Die Vögel in der „Luft würden gar bald Anſtalt dazu machen.„ Ein anderer bat um Gnade für ſeinen Sohn, und der Sohn that ein gleiches für ſeinen Vater, worauf der groß-

müthige

müthige Octav befahl, daß ſich Vater und Sohn mit einander ſchlagen ſollten, welcher darvon käm. An dieſem grauſamen Schauſpiele wollte er ſeine Augen weyden, und ſahe, daß der Sohn den Vater, ſich aber aus Reue darnach ſelbſt tödete. Hatten alſo die übrigen Gefangenen, da ſie vor Anton und Octav geführt wurden, nicht Urſache den erſtern ehrerbietig zu grüſen und ihn mit den Kayſer Titel zu beehren, den andern aber mit Schelt und Schimpfworten zu belegen?

Dergleichen Grauſamkeit verübte Octav nach der Belagerung Peruſa. Diejenigen, welche ſich an ihn wendeten, ihre Unſchuld zu erweiſen, oder Gnade zu bitten, erhielten alle einerley Antwort: moriendum eſſe, ſie müßten alle ſterben, welches auch gleich ins Werk geſtellt ward. Dreyhundert von den Vornehmſten in der Stadt, darunter adeliche und obrigkeitliche Perſonen waren, wurden zu dem für den Julius Cäſar erbaueten Altar, in Ketten und Banden, geführet und am funfzehenden März, welches eben der Jahrstag ſeiner Ermordung war, als Opfer ſeiner abgeſchiedenen Seele, erwürget und abgeſchlachtet. Die Stadt ward den Kriegsvolk zur Plünderung und Schändung, wider alle Capitulation und gegebenen Verſicherung überlaſſen. Niemals hat man ein blutigeres und abſcheulicheres Schauſpiel geſehen. Nachdem geplündert, gemordet, geſchändet worden war, ward dasjenige, was das Eiſen verſchont hatte, den Flammen überlaſſen, und

 dieſe

dieſe groſſe in ganz Italien ſchönſte Stadt in einen Aſchenhaufen verwandelt. Es finden ſich Geſchichtſchreiber, welche verſichern, daß der Zwiſt, welcher zwiſchen ihm und dem **Lucius Antonius**, der ſich in die Stadt geworfen hatte, nur ein Rank, ein unter ihnen abgeredeter Handel, um zwoer Urſachen willen, geweſen wär: Erſtlich, durch dieſen Verſuch die wahren Freunde und ihre Feinde auszuforſchen; Nachher aber durch die Plünderung und Einziehung der Güter der lezt ermeldten Geld zu erhalten, dem alten Kriegsvolke, die verſprochene Geſchenke zu ertheilen.

Mit den Einwohnern zu Nurſia verfuhr **Octav** nicht gelinder, er nahm ihnen alles, was ſie hatten, ihre Stadt noch darzu und ließ ſie hier und da in der Irre herumgehen, bis ſie Hungers ſtarben. Ihr ganzes Verbrechen beſtand darinne, daß ſie ihren Landsleuten, die in der Belagerung Modena geblieben waren, ein Denkmal aufrichteten, mit der Aufſchrift: „daß ſie „in der Vertheidigung der öffentlichen Freyheit das Leben verlohren hätten,„ da gleichwohl **Octav** ſich erklärete, daß er um eben dieſer Urſache willen ſtritte.

Man kann ſich die Abſcheulichkeit der Verjagung unmöglich vorſtellen, jeder anſehnliche Mann in der römiſchen Republik, an den man ein Mißfallen hatte, oder der beym Triumvirat in Verdacht gerieth, daß er ein Feind ihrer

rer Tyranney wär, ward um deswillen zum Tode verurtheilt, ihn zu verbergen, oder ihn Hülfe zu leiſten war ein Hauptverbrechen. Wer die Verwieſenen entdeckte, oder tödete, erhielt Belohnung. Viele unter denenſelben wurden von ihren Sklaven, oder Freygelaſſenen verrathen, oder ermordet, viele kamen durch die Untreue ihrer Haußwirthe, oder Anverwandten um, viele flohen mit Weib und Kind in die abſcheulichſten Wüſteneyen. Sie lebten, oder ſtarben in Wäldern unter wilden Thieren. Man ſahe nichts, als Mord und Blutvergießen, die Gaßen waren mit Leichen bedeckt, die Köpfe der vornehmſten Leute waren an der öffentlichen Säule Roſtra genannt, aufgeſteckt, ihre Leichname ohne Ehre des Begräbnißes hingeworfen, oder erhielten kein anderes, als in den Eingeweyden der Fleiſch freſſenden Thiere und Raubvögel. Es ſchien, daß Rom ſeinen gänzlichen Untergang finden müßte, denn da die beyden Triumvirs des Mordens und Blutvergießens ſatt waren, fuhr Octav, der des Mordens und der Grauſamkeit nicht müde ward, mit dem Blutvergießen immer fort. Nichts entgieng ſeiner Raſerey, weder Adel, Ritter, Fremde noch Bekannte, vertrauteſte Freunde, und liebſte Freygelaſſene; Ja nicht einmal ſein alter Freund, ſein Vormund, Toranius, man weiß nicht warum, als daß er ein redlicher Mann, und ein Freund der Wohlfarth ſeines Vaterlandes war.

Dergleichen Art von Opfer geſchah täglich und viele Jahre hinter einander. Der geringſte Verdacht, die ſchändlichſten Verläumdungen gaben hinlängliche Urſache zum Blutvergießen, oder vielmehr die vortreflichſten Leute zu ermorden. Weder die hohe Würde, noch der anſehnliche Ehrenſtand des Prätors, auch nicht die Unſchuld, konnte den **Quintus Gellius** wider die blutigen Fäuſte des Scharfrichters ſchützen. Seine Todesſtrafe war eine von den grauſamſten die er ausſtehen mußte. Er ward von Richtſtuhle durch einen Trupp Soldaten mit Gewalt weggeſchleppt und zur Marter gebracht. Er bekannte nichts: Dieſe Himmelſchreiende Ungerechtigkeit, dieſes grauſame Verfahren ward gleichwohl nicht hinlänglich die Wuth des gütigen **Auguſts**, deſſen Mäßigung und Gnade ſo hoch erhoben worden iſt, zu beſänftigen. Der gnädige Herr begieng noch den niederträchtigen Streich, daß er dieſer obrigkeitlichen Perſon noch vor ihrer Tödung die Augen mit eigenen Händen auskrätzete. Einer von den Miniſtern, **Auguſts** Liebling, bezeugete aufrichtig, was er von ſeiner Gnade gedachte, bey folgender Gelegenheit. Der Fürſt ſprach die Urtheile in peinlichen Sachen, und überließ ſich darbey ſeiner rachgierigen und blutdürſtigen Gemüthsart ohne Scheu und Mitleiden. Der Miniſter, welcher ihn in ſolcher Grauſamkeit mit Abſcheu betrachtete, ſchickte ihm ein Briefgen zu, darinne

er ihm einen Metzger nennete, und von ſeiner Fleiſchbank abzutreten ermahnete.

§. III.

Von Octavs Meineyd, Undank, und andern Grauſamkeiten, die er recht mit Willen ohne Noth verübete.

Des Octavs Verfahren gegen den Antonius iſt ſeiner übrigen Aufführung ganz gleich. Dieſe war ein beſtändiger Zuſammenhang von Untreu und Meineyd. Anfänglich bezeugte er ſich gegen Anton höflich und gefällig, bald darauf beſtellte er gottloſe Meuchelmörder ihn zu töden; nachher führete er mit den Kriegsheer der Republik den Krieg wider ihn: Hierauf verband er ſich mit ihm wider den Staat, machete ſich durch Antons Tapferkeit Meiſter vom Reiche, und überwand endlich Anton durch des Agrippa Klugheit und tapfern Muth. Nachmals ſuchte er Mittel, ſich des Agrippa zu entledigen, wobey derſelbe gewiß umgekommen ſeyn würde, wenn nicht Mecänas dem Octav einen Ausweg gezeigt hätte.

Muß man ſich alſo wohl wundern, daß man wider dieſen Fürſten ſo öftere Verſchwörungen angeſtiftet hat? Seine unrechtmäßige Herrſchaft gab zu Rotten wider ſein Leben Gelegenheit, und ſeine Verrätherenen,

ſeine Grauſamkeit brachten immer neue hervor: Die öffentlichen und perſönlichen Beweggründe erhielten ſolche. Eine Verſchwörung mit ausſchweiffender Strenge beſtraffen, iſt das rechte Mittel, neue zu ſtiften, und wenn die Unſchuld wider die falſchen Anklagen keinen ſichern Schutz findet, denket man auf andere Mittel, ſich dargegen zu bedecken.

Es iſt eine armſeelige Schutzrede für den Auguſt, wenn man ſaget, er hätte nur aus Noth, und zu ſeines Lebens Sicherheit, ſo viel Blut vergieſſen müßen. Allein wenn ſeine Grauſamkeit nicht von ſeinem unbändigen Gemüthe, ſondern von der Noth hergekommen wär, warum hätte er doch einen Stand geſuchet, bey dem er ſich zu erhalten ſo viel Blut vergieſſen müſſen? Warum machete er ſich denn zum Gegenſtand der öffentlichen und beſondern Rache?

Trieben ihn nicht ſein Ehrgeiz und Meineyd zur ungerechten Herrſchaft, war er nicht ein Staatsverräther, hatte er ſich nicht freywillig darzu gemacht? Warum machte er ſich ſolcher abſcheulichen Schandthaten ſchuldig, die zu unterſtützen, er immer noch mehrere verüben, und ſeine blutdürſtigen Fäuſte in Blut waſchen muſte? Kann eine ſchreckliche Ungerechtigkeit die andere austilgen? Mag ſich ein des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig gemachter Unterthan, wenn

er

er wider ſeinem Herrn ſich empöret, damit rechtfertigen, daß er ihn ſeiner eigenen Sicherheit wegen tödete? Es iſt kein Laſter, keine Schandthat zu finden, die man nicht mit dieſem treflichen Vernunftſchluß rechtfertigen könnte.

Es gab Leute, die Redlichkeit und Muth genug beſaſſen, **Cromweln** ſein Verfahren und unrechtmäßige Herrſchaft vorzuwerfen, denen er antwortete: Was meinet ihr denn, daß ein Mann, der meine Stelle erhalten halt, thun ſolle? **Mein Herr**, gab man ihm zur Antwort, **wir verlangen niemanden, der ihre Stelle bekleiden ſoll.** Eine Mordthat damit rechtfertigen, daß man ſie aus Noth begangen habe, einen Diebſtahl zu verbergen, heißt eben ſo, wie ein Mörder, wie ein Straſſenräuber urtheilen: Vernünftiger Weiſe könnte man darauf antworten: „ Stiehl und raube „ nicht,, ſo wirſt du nicht in Verſuchung geführt, einen „ Mord zu begehen; Begeheſt du die erſte, und folg„ lich auch beyde Schandthaten, ſo denke, daß die Stra„ fe auf das Verbrechen folget, oder folgen muß, und „ durch die Menge der Unthaten vergröſſert wird; Be„ deckeſt du dich durch viele Schandthaten gegen die „ Strafe, ſo muſt du zufrieden ſeyn, wenn du als ein „ Feind des menſchlichen Geſchlechts verabſcheut und „ verflucht wirſt; Du muſt gewärtig ſeyn, daß du alle „ Menſchen zu Feinden haſt, wie du aller Leute Feind

 biſt.

„ biſt; Und da du mit dem Leben und der Freyheit „ der Menſchen deinen Spott und dein Spiel treibeſt, „ ſo wundere dich nicht, vielweniger beklage dich, daß „ ſie es empfinden, und dirs gedenken, auch einige un„ ter ihnen Muth und Schwerter beſitzen.

§. IV.

Auguſts Ränke, das Volke zu gewinnen, und die Begebenheiten, welche zu ſeinem groſſen Nahmen Beytrag thaten.

Der Zuſammenlauf vieler Sachen beförderte Auguſts Ruhm und vertilgete ſeine Schande durch Vergeſſenheit. Seine Regierung währete lange, und er erhielt auch einen langwierigen Frieden; die Erquickung nach einem ſo langwierigen und unglücklichen Bürgerkriege, war ein beſonders Glück: Cuncta diſcordiis ciuilibus feſſa ſub imperium accepit. Ob nun wohl dieſer Krieg die Frucht ſeines Ehrgeizes war, ſo vertilgete doch ein immerwährender Friede deſſen Andenken, und das groſſe Unglück das der Staat erlitten hatte, gab Urſache, daß man ſolches zu vergeſſen ſelbſt wünſchete. Die Leute, welche es empfunden hatten, waren meiſtentheils darinne umgekommen, und das folgende Geſchlecht, welches nichts davon empfunden hatte, gedachte auch nicht mehr daran. Iuniores poſt Atticam victoriam, etiam, ſenes plerique inter

inter bella ciuium nati. Das Volk wird von demjenigen Unglück das es nicht ſiehet, wenig gerührt. Bey des Auguſtus Ableben lebete kaum noch ein Mann, der die Republik auf dem rechten Fuße geſehen hatte: Quotus quisque reliquus qui rempublicam vidiſſet? Das Volk bildete ſich ein, es lebete noch immer unter dem alten Regimente, weil ihre Obrigkeiten ihre alten Nahmen, ſehr wenig aber von ihrer Gewalt, und nur von dieſer ſo viel behielten, als ihnen Auguſt zu laſſen fur rathſam gefunden hatte. Es geſchahe auf des Mecänes Einrathen, die Staats Bedienten unter eben den Nahmen, mit dem Gepränge, mit den Zierrathen und aller äußerlichen Gewalt, wiewohl ohne Kraft beyzubehalten: eadem magiſtratuum Vocabula; ſua Conſulibus, ſua praetoribus ſpecies. Dieſe Befehlshaber hatten, während ihrer obrigkeitlichen Aemter, in Kriegsſachen nichts zu befehlen, ſondern genoßen nur das alte Recht allerhand Sachen, außer die Lebensſtraffen, ohne Appellation abzuthun; Ob man auch gleich einige von den letzterwähnten dem Landpfleger zu Rom, welches ein neu errichtetes Amt war, überließ, ſo blieben doch die wichtigſten dem Kayſer vorbehältlich. Hierzu kam, daß Auguſt die Gunſt des Volkes gar angelegentlich ſuchte, der Nahme ſelbſt, mit dem er ſeine ungerechte Herrſchaft bedeckte, ſchmeichelte ſeinen Ohren, er wollte Zunftmeiſter heißen. Dieſes Amt ward anfangs zum Schutz des Volkes eingeführt,

es dienete Auguſten zum Deckmantel, ſich ein Anſehen zu geben, und er verwaltete es ſo deſpotiſch, als ob er die Würde eines Dictators beſäß; Eine ſo große Stärke haben die Wörter! Das Tribunat, oder Zunftmeiſteramt war, als ein Bollwerk wider die Tyranney eingeführt, und der Nahme mußte der Tyranney zur Stütze dienen. Auf gleichen Schlag betrachtete er die Bürgermeiſter-Würde, deren Gebrauch er verderbete; Dieſes war ein anderes obrigkeitliches Amt in der Republik, deſſen er ſich nach und nach bediente, bis er die Monarchie erlangte.

Er zog auch die Herzen des Volkes durch Austheilung der Lebensmittel, von Zeit zu Zeit, an ſich, indem er die Waaren um wohlfeilen Preiß und in Ueberfluß anſchafte, welche Weiſe gute Wirkung thut. Wenn das Volk keinen Mangel hat, ſo bekümmert ſichs wenig darum, die Fehler und Ungerechtigkeiten beym öffentlichen Regimente zu entdecken, folglich muß dieſes ganz ruhig bleiben, wenn die beſondern Glieder, daraus es beſtehet, ſtille ſitzen. Dahingegen die Furcht vor den Hunger, oder die davon verſpührete Wirkung: Wenn die Kinder nach Brod ſchreien, die Mütter aus Liebe zu den Kindern heulen, Väter und Männer nicht im Stand ſind, ihre Thränen abzutrocknen, ſich und ihren Blutsverwannten des Lebens Nothdurft zu verſchaffen; Alles dieſes iſt eine ſchreckliche Quelle des Auf-

Aufruhrs, zur Empörung und oftmal zur völligen Veränderung. Ich habe ſchon geſagt, wenn das Volk ſeine Bequemlichkeit hat, ſo iſt es nicht begierig zu wiſſen, mit welchem Rechte der Fürſt die Regierung führet, und läßet ſich das Verfahren der Oberherrſchaft, wenn es ſolches nicht unmittelbar fühlet, wenig anfechten.

Auguſt unterhielt die Römer öfters mit Schau- und andern Spielen. Das iſt eine unfehlbare Art den Pöbel bey guter Geſinnung zu erhalten, denſelben zur Neigung und zum Eifer für dem, der ihm die Luſt machet, anzutreiben, es machet, daß er ungerechte Herrſchaft, Sklaverey und alle öffentliche Unordnungen darüber vergißt. Man hat dieſe Mittel von je her angewendet, Völker zu verderben, und ſie in Ketten und Banden zu bringen; Es machet ſie faul, laſterhaft, und bringet ſie zur Vergeßenheit der beſondern Tugend; Ruhm und Schande werden ihnen gleichgültig, die Mittel, welche man zu ihrer Verderbniß anwendet, gefallen ihnen. Sie ſehen, oder wollen nicht aufs Ende ſehen, alſo thun dieſe Mittel die völlige Wirkung, welche man verlanget. Das Römiſche Volk, welches groſſe Kriege zu führen, Königreiche zu geben und wegzunehmen gewohnt war; Die Römer, ſo die Welt regierten, oder derſelben Regierung anordneten, fielen dergeſtalt von ihrer Größe und Höhe in eine Unordnung

her-

herunter, daß, wenn ſie nur Brod und Spiele hatten, ihre ganze Ehrbegierde geſättigt war.

Der Cardinal **Mazarin** bediente ſich eben dieſes Handgrifs, die Gemüther der Franzoſen zu einer weichlichen Unart zu bringen. Nach ſeinem Tode folgete man dieſer Lehrart immer weiter, Schwelgerey und Müßiggang im Schwang zu bringen, man fand Gefallen an Spielen, Schmaußen, an Unkeuſchheit, und allen Arten der Freyheit, die ſich allenthalben ausbreiteten. England nahm nach Wiedereinſetzung des königlichen Hauſes Frankreichs Gebräuche, und ſeine verderblichen Moden ebenfalls an. Es fanden ſich leider allzu viel Engländer, die ſich ihres Glückes und ihrer Freyheit unwürdig machten, daß ſie ſich in der Franzoſen Regierungsart und in deren Unglück verliebten. Sie ſuchten eine neue Einrichtung unſerer Regierung nach jenem Fuß zu machen, und wurden Verräther ihres Vaterlandes.

Hierbey kann ich mich nicht entbrechen, anzumerken, daß, da ſich **Julius Cäſar** und **Auguſt** dieſer Mittel, zur Herrſchaft des Staats zugelangen nach und nach gebrauchten, ſie denſelben an Macht und Kräften ſchwächeten. Ein groſſer Theil des Volkes war in den Bürger Kriegen umgekommen, die übrigen geriethen, durch die Ränke dieſer beyden Fürſten, in eine völlige

völlige Unordnung der Sitten. Sie vertrockneten und verderbeten die Quelle, daraus die wackern Kriegsleute, welche die Welt erobert hatten entſprungen waren, daher ward aus dem vorigen Plebs ingenua ein wahrer Pöbel, der ſich der Faulheit ergab und dem Bauche dienete, ohne Muth, ohne Ehrliebe, der ſich um keinen Ruhm bekümmerte. Unter ſolchem Volke Kriegsleute anzuwerben ſetzte es Mühe, und die angeworbenen dieneten gemeiniglich zu nichts, als das fremde Kriegsvolk zu verderben. Von ſolchem Gelichter waren die Römer, welche den Aufſtand unter den Legionen in Deutſchland, nach Auguſts Tode anrichteten: Vernacula multitudo, nuper acto in urbe delectu, laſciuiae ſueta, laborum intolerans, implere caeterorum rudes animos; veniſſe tempus &c. Annal. L. 1. c. 31. Gewiß iſts, daß die römiſchen Heere nur noch den Nahmen führeten, und meiſtentheils aus Fremden beſtanden.

Damit ſich Auguſt neue Anhänger, und Leute, die ihm völlig ergeben waren, verſchafte, ſtiftete er viel neue Aemter; In Frankreich ſiehet man dieſes, als die wichtigſte Stütze der Königlichen Gewalt an. Er führete viel öffentliche Gebäude auf, verbeſſerte die alten und eingefallenen, ſchmückete die Stadt mit viel Häuſern und andern Zierrathen. Er legte ſich auf die Geſchäfte, verbeſſerte die Mißbräuche, bezeugte viel Hoch-

achtung

achtung gegen den römiſchen Nahmen, und führete ein, daß den Fremden das römiſche Bürgerrecht verliehen ward. Er erhielt den öffentlichen Ruheſtand, verſchaffte Ueberfluß auf den Märkten, vermehrete die Feſttage, und öffentliche Spiele, wobey er ſich ſelbſt öfters einfand, und ſparete nichts, ſich die Gunſt des Volkes zu erwerben. Kurz zu ſagen, nachdem er alles mögliche Unglück geſtiftet, alle boshaften Ränke, die zu ſeinem Zweck und Vortheil nöthig waren, angewendet hatte, ſtellete er ſeine Verwüſtung und Grauſamkeiten ab. Dieſes rechnete man ihm, als einen Verdienſt zu, und betrachtete ihn, als einen guten Fürſten, weil er bey dem Ende ſeiner Regierung weniger Uebels verübete. Der unſinnige **Caligula** ſagte ſehr vernünftig: „Daß „die ſo hochgerühmten Siege des Auguſts, ſeines „Groſsvaters, dem römiſchen Volk unglücklich und betrübt genug geweſen wären.“ Daher verbot er künftighin die darüber jährlich angeſtellten Freudenfeſte.

§. V.

Indem Auguſt die Liebe des Volkes, inſonderheit des Rathes, am eifrigſten zu erwerben ſuchte, unterließ er nicht, den Rath und die öffentliche Freyheit zu unterdrücken.

Der ſcheinbaren Aufführung des Auguſts, ſo vieler Zeichen ſeiner Gnade und Liebe gegen das Volk, ohn-

ohngeacht, blieb die Wurzel des Unglücks unausgerottet, und ſie verbreitete ſich nach allen Seiten. Die Bollwerke der Freyheit erhielten alle Tage neue Einbrüche, und der Fürſt that ſeinen Streich, da er das gemeine Weſen durch ſein ſchmeichelhaftes Verfahren eingeſchläffert hatte. Die ſchönſten Tage ſeiner Regierung waren die ſchönen Täge eines tyranniſchen Regiments. Vbi militum donis, populum annona, cunctos dulcedine pacis pellexit, inſurgere paulatim, munia Senatus, Magiſtratuum,. Legum in ſe trahere. Es hatte ſich zum Mittelpunkt und zur Richtſchnur aller Sachen gemacht: Er allein war Rath, Obrigkeit, und aller Geſetze Inhalt. Die Republik hatte er unbewehrt gemacht, und die für ſie kämpften, umbringen laſſen: Bruto et Caſſio caeſis, nulla iam publica arma. Die Kriegsheere des Staats, waren nunmehro Auguſts Heere geworden, er nahm alle auf den Beinen ſtehende Legionen, die zur Verwahrung der Provinzen und andern Nothwendigkeiten dieneten, für ſich, und ließ die entwafneten dem Rathe und römiſchen Volke aus Gefälligkeit. Ohne Zweifel that er ihnen die Gnade, ihnen alle Sorge und Unruhe zu benehmen, daß ſie nichts thun durften, indem er ſich ſelbſt aller Regierungs-Angelegenheiten unterzog. Italien, das erſte Vaterland der Freyheit, und freyer Leute Aufenthalt, ward nach den Grundſätzen einer eigenwilligen Monarchie gänzlich entwafnet. Der Rath und das

römiſche Volk waren nichts mehr, als Schatten und Gerippe von dem, was ſie vormals geweſen waren: Patres et Plebem inualida et inermia. Alle Pflichten und einem freyen Staat ſchuldige Ehrerbietung waren mit aller Macht an die Perſon des Kayſers übertragen; Reichthum und Ehre wurden nunmehro Belohnungen des zur Verehrung und der Knechtſchaft eilfertigen Eifers. Quando quis ſeruitio promptior, opibus et honoribus extollerentur.

Hieraus erſcheinet, daß, ob er gleich die Gewalt des Raths unterdrückte, er doch des Rathsherren Gewogenheit insbeſondere ſuchete. Es iſt auch mehr, als zu wahr, daß die Menſchen überhaupt bey der größten Liebe zu ihrem Vaterlande dennoch gemeiniglich ihren Eigennutz vorziehen.

§. VI.

Von der Ehre, mit welcher die Dichter und andere Schriftſteller dem Auguſt zu ſeiner Zeit geſchmeichelt haben.

Auguſts Ruhm erſchien mit treflich ſchönen Farben in den Schriften der Geſchichtſchreiber und Dichter ſeiner Zeit. Es waren Leute von vortreflichen Gaben, dabey aber auch Erzſchmeichler. Wenn man ihnen glauben will, beſaß Auguſt alle Vollkommenheiten, deren

ein

ein Menſch fähig war: Gemüths Erhabenheit der Helden, Verſtand und Neigungen eines GOttes, und die Unſchuld der erſten Menſchen auf der Welt. In Anſehung ſo vieler Beyſpiele ſeiner Grauſamkeit, ſeiner rachſüchtigen und eigennützigen Gemüthsart, ſeines groſſen Aberglaubens, und kleinen Muthes; In Betrachtung ſo vielen Elendes, himmelſchreienden Unordnungen, Druck und Knechtſchaft, mit welchen er ſein Vaterland und die ganze Welt überhäuft hat, ſcheinet es, daß alle dieſe Lobeserhebungen nur als ſtachelichte Spottſchriften angeſehen werden müßen: Wiewohl was glaubet eine der Gottheit gleiche Macht nicht von ſich, wenn ſie gelobt wird?

Nihil eſt quod credere de ſe
Non poſſit cum laudatur Diis aequa poteſtas.
Iuv. Sat. IV.

Und Ehrgeiz bey ſeinen glücklichen Ausſchlage iſt ebenfalls ſehr leichtgläubig. **Auguſt** mochte nun dieſes Lob verdienen, oder nicht, ſo nahm er ſolches ſehr gnädig an, und bezeugte ſeinen Urhebern große Liebkoſungen. **Virgil** und **Horaz** erhielten ſowohl, als andere witzig ſchöne Geiſter, die bey ihren Gaben geſchickte Hofleute waren, viel Gunſt und Gnade. Die Bewunderer dieſer großen Dichter wurden ebenfalls Bewunderer vom **Auguſt**, der ſie, als der Haupt-Gegenſtand ihrer Lobſprüche mit Wohlthaten überſchüttete.

Wir wollen einmal ſetzen, der Fürſt hätte in ſeinen Anſchlägen fehl geſchoſſen, die Republik wär wie-

der hergeſtellt, und er als ein Staats-Verbrecher, an ſtatt des erhaltenen Kayſerthums, geſtraft worden. Würden die Geſchichtſchreiber, die Dichter, nicht, wie das Geſetz, wie eben das Geſetz, geredet und geſungen haben, nach welchem er ſich des höchſten Staats Verbrechen ſchuldig gemacht hätte? Waren **Brutus** und **Caßius** nicht die beſtändigen Gegenſtände der Lobredner, nennete man ſie nicht die Erlöſer der Republik? Würde man das unglückliche Schickſal des unrechtmäſſigen Beherrſchers und ſeinen mislungenen Anſchlag beweint haben? Iſt **Catalina** erhoben worden, hat man des **Cinna**, des **Sylla**, oder des **Marius** Herrſchaft gelobet? Gleichwohl iſt das Verfahren keines von dieſen ungerechten Beſitzern der Grauſamkeit des **Auguſts** gleich geweſen, hat auch nicht die Helfte von dem Unglück geſtiftet, welches dieſe letztere viele Jahre hintereinander verurſachet hat. Wir wollen alſo nur ſagen, daß die Tyranney der erſtgedachten kurz, ohne Fortgang, oder abgebrochen geweſen iſt.

Ungerechtigkeit, die keinen Fortgang hat, oder beſtraft wird lobet kein Menſch; Eine ausſchweifende Boßheit aber, die keine Schranken findet, ſondern triumphiret, giebet den meiſten Leuten, welche die lobwürdigſten Unternehmungen, wenn ſie fehlſchlagen, zu tadeln wiſſen, Stof genug zu ihren Lobſprüchen. **Cäſar** und **Auguſt** waren in ihren Unternehmen glücklich, alſo währete die Schmeicheley ſo lange, als ihr Regi-

mene

ment und ihr Geſchlecht dauerte. Semper magnae fortunae Comes adeſt adulatio ſaget Paterculus, der ſelbſt der größte Schmeichler war. Er hat in ſeiner Geſchichte die Wahrheit erbärmlich zugerichtet, und ſie zu der Kayſer Vortheil, denen er ſchmeicheln wollte, unterdrücket. Wenn die Wahrheit als ein Staats-Verbrechen angeſehen wird, wer unterſtehet ſich ſie zu ſagen? Wenn Schmeicheley im Schwange gehet, und belohnt wird, wird es wohl an Leuten fehlen, die ſie anwenden? Daher entſtehet die Partheylichkeit, oder das Stillſchweigen der Dichter und Geſchichtſchreiber: gliſcente adulatione deterrentur.

§. VII.

Von dem falſchen Glanze, den Auguſts Ruhm von ſeiner Nachfolger Bosheit erhielt.

Die Bosheit der Nachfolger des Auguſts war ebenfalls ein ſehr vortheilhafter Umſtand für ſeinen Nahmen und für ſein Andenken. Der Glanz ſeines Nahmens ward, nach ſeinem Todt, durch den bejammerns würdigen Zuſtand des römiſchen Volkes erhöhet. Nach dem Maaſe, nach welchem Tiber und Caligula verabſcheut wurden, betaurete man den Auguſt: Wem hatte man aber dieſe grauſamen Ungeheuer zu danken? Denen Vermächtnißen, durch die er dieſes große Reich verließ, und man heget gar den Verdacht, er hätte das römiſche Volk der Tyranney des Tibers einzig und al-

lein deswegen übergeben, damit er ſich, durch die Vergleichung, die man unter beyden Regierungen anſtellen würde, bey der Nachwelt beliebt machen möchte: Comparatione deterrima ſibi gloriam quaeſiuiſſe. Er ſtellete ſich ein bis zweymal an, als ob er die Oberherrſchaft niederlegen wollte. Wenn ers aufrichtig gemeint hätte, ſo hätte ers wenigſtens dergeſtalt einrichten ſollen, daß die ungerechte Herrſchaft nur auf ſeine Lebenszeit geblieben, und dem römiſchen Volke, in ſeinem Teſtamente, die von ihm geraubte Freyheit und die Herrſchaft wieder zugefallen wär, welche das Volk allein zu führen das Recht hatte. Die Wahrheit zu ſagen, lag ihm ſeine Macht, ſein groſſer Nahme weit mehr, als Rom und das ganze menſchliche Geſchlecht am Herzen. Er richtete ſeine Sachen, durch eine lange Reihe der Nachfolger, ſo wohl ein, daß den Römern, ihre Freyheit wieder zu erhalten unmöglich war; Prouiſis etiam haeredum in Rempublicam opibus. Weil er ſich ohne Erben von ſeinem Geblüt ſahe, oder keinen hatte, den er gut war, nahm er ſeiner Gemahlin Kinder an, und ernennete den ſchlimmeſten unter allen zu ſeinem Nachfolger: ne Succeſſor in incerto foret.

Saget man, daß er durch dieſe Einkindſchaft ſich in dem Beſitz des Reichs habe beveſtigen wollen, und dieſe Erben, als Stützen, ſubſidia Dominationis angeſehen, ſo giebet dieſes ſeinen Hauptendzweck, die Römer in ewiger Dienſtbarkeit zu erhalten, noch mehr zu erken-

erkennen. Wär er auf ihren Nutzen bedacht geweſen, würde er nicht den **Druſus**, deſſen Bruder **Tibern**, vorgezogen haben; **Druſus**, welcher der vollkommenſte Prinz und dem Volk im Reich am liebſten war? Da dieſer ſtarb, warum wählete er nicht den **Germanicus** des **Druſus** Sohn, einen Prinz, der ſeines Vaters Tugenden beſaß, und gleicher Weiſe beym Volk beliebt war? Man verſichert, daß **Auguſt** den **Druſus** und **Germanikus** geliebet, den **Tiber** aber gehaßt habe; Gleichwohl ward **Tiber** allen vorgezogen, und ein Erbe des Weltreichs. That **Auguſt** dieſes, der **Livia** zu gefallen? So liebete er ſie mehr, als das römiſche Volk, und wollte lieber eine eigenſinnige Frau zu Frieden ſtellen, als die Glückſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechts befördern. **Druſus** hatte ſich vernehmen laſſen, er wollte die Republik wieder herſtellen. Man glaubet, **Germanikus** habe gleiche Abſicht geheget; Vielleicht war dieſes die Urſache, daß er beyde Prinzen zurückſetzete: quippe illi non perinde Curae gratia praeſentium, quam in poſteros ambitio wird vom **Tiber** geſagt.

§. VIII.
Auguſts Bildniß.

Auguſts perſönlichen Charakter zu beſchreiben, ſo hatte derſelbe viel Verſtand und Geſchicklichkeit. Weniger aber Muth, als Geſchicklichkeit, und dieſe war nicht ſo groß, als ſein Glück; Sein Ruhm übertraf ſein Glück, weil jener mehr eine Frucht der Schmeicheley,

ley, als des Glückes war, das ihn ſo wohl unterſtützt hatte. Er war voller Liſt und Ränke, wiewohl nur ein mittelmäßiges Genie, doch wohl gewannt und anderer Geſchicklichkeit zu ſeinem Zweck zu gebrauchen, auch von deren Scharfſinnigkeit, welche größer, als die ſeinige war, ſeinen Nutz zu ziehen, aufgelegt. Seine Anſchläge waren nur nach der Gelegenheit gefaßt, durch die Vorfälle ausgeführt, kamen aber von keiner langen vorhergehenden Ueberlegung her. Sagen kann man nicht, daß er das Glück in ſeiner Gewalt hatte, ſondern, daß es ihn vielmehr leitete. Zur Zeit der herrſchenden Republik war ſein Anſehen nur mittelmäßig, und er würde ſchwerlich ein größeres erlangt haben, wenn er nicht in **Julius Cäſars** Umſtände mit eingeflochten worden wär. Es gewinnet kein Anſehen, daß er den Anſchlag würde gefaßt, noch weniger das auszuführen unternommen haben, womit **Cäſar** zum Zweck kam; Er beſaß weder den erhabenen Geiſt, noch den glänzenden Ruhm, weder die unumgränzte Freygebigkeit noch die bezaubernde Wohlredenheit dieſes großen Kriegshelden. **Auguſts** Beredtſamkeit war leicht und flieſend, wie ſie einem Fürſten anſtehet, jedoch von dem Strome der Beredtſamkeit, von der einem Redner nöthigen Stärke ganz unterſchieden, die das Gemüth der Republikaner zu erwecken und zu lenken nothwendig erfordert wird. **Auguſt** hatte die Gabe des **Julius** bey weiten nicht, der mit den größten Rednern im erſten Paare gieng. Ich

weiß

weiß nicht, ob vielmehr der Mangel der Dictatorwürde, als Auguſts Tugenden, das Volk auf ſeine Seite gebracht haben mögen. Cäſar brach die Bahne zum Throne, Auguſt fand alſo den Weg gebahnt, und wenn ſich ja noch Hinderniße zeigeten, ſo ward er durch Leute geführt, deren Einſichten und tapferer Muth größer, als die ſeinigen waren, Auguſt vergalt ihnen aber das was er ihnen ſchuldig war, mit der niederträchtigſten und grauſamſten Undankbarkeit. Er begieng viele Dinge, welche Cäſars großmüthiges Herz viel zu tief gegen ſich erniedrigt gehalten haben würde. Ein großer Geiſt findet niemals ein Vergnügen, um geringer Urſache willen, ſchlimme Streiche zu ſpielen, obgleich groſſe Unordnungen anzurichten, nicht allezeit ein außerordentlicher Verſtand erfordert wird.

§. IX.

Mittel, durch welche Auguſt die Herrſchaft des Reichs an ſich brachte, und wie er ſich dabey erhielt. Seine groſſe Gewalt und ſein glücklicher Fortgang ſind kein Beweiß von einer außerordentlichen Geſchicklichkeit.

Daß ſich Auguſt des Reichs bemächtigt hat, ſolches giebet von ſeinen ſonderbaren Gaben noch keinen Beweiß. Der Zuſammenlauf von tauſend Dingen waren ſeinem Unternehmen günſtig, Zeit, Begebenheiten, Freunde, Feinde, Lebendige und Tode, alles ſchien vereinigt

für ihn zu arbeiten, und zu fechten. **Cäſar, Anton,** des Rathes Anſehen, des Volkes Dummheit, des **Cicero** Anſehen und Beredtſamkeit, günſtige Umſtände, gewißer Leute Widerſtand, das Nachgeben, oder der Eigenſinn anderer; Sogar die Reizungen der **Cleopatra,** der Meineyd und die Furcht des **Auguſts** alles dieſes fügete ſich zuſammen, ihn näher nach den Thron zu ſchieben, und ihn endlich hinauf zu heben. Gleichwohl muß man auch geſtehen, daß es ihm an Geſchicklichkeit nicht mangelte, die Gelegenheit nützlich zu ergreiffen; Denn in der That beſaß er Geſchicklichkeit, gute Beurtheilung und den zu Geſchäften erforderlichen Verſtand.

Das einmal in die Hand erhaltene Reichs-Ruder zu regieren, hatte er eben nicht allen ſeinen Verſtand vonnöthen. Diejenigen, die ihm hätten widerſtehen können, waren tod, oder bezwungen. Er hatte die Kriegsheere zu ſeinem Befehl, und Leibwachen, alles Volk war unbewehrt und in Ketten und Banden; Der Staat ſo wohl, als der wahre Römer Muth war ohnmächtig; verſo ciuitatis ſtatu, nil usquam priſci et integri moris, daß der elendeſte Mann, unter Beyſtand der Kriegsheere und mit dem Titel: **Cäſar** bekleidet, mit dem Römiſchen Reiche, nach ſeinem Belieben verfahren, daſſelbe beſchimpfen und verwüſten konnte, wie er wollte: omni exuta aequalitate iuſſa principis aſpectare. Was waren doch **Caligula, Nero,** und **Claudius** für Leute? Waren ſie nicht Ungeheuer

heuer nur in Menſchengeſtalt? Gleichwol wurden dieſe Misgeburten erdultet, angebetet, und da ſie im Menſchenblut ſchwammen, und ihre Rauberey über die ganze Welt ausübeten, göttlich verehrt. Dieſe wilden Thiere kamen durch der Römer Schwert nicht um, ſondern wurden durch die Werkzeuge ihrer eignen Grauſamkeit, durch Fallſtricke ihrer Weiber, ihrer Soldaten und ihrer Sklaven hingeopfert.

Auf ſolche Art konnte man Herr des menſchlichen Geſchlechts werden nicht nur ohne Vernunftſinn, und der gemeineſten Empfindung von menſchlichen Mitleiden, ſondern auch mit einem unverſöhnlichen Haß wider das menſchliche Geſchlecht, den man alle Tage ungeſcheut auslaſſen konnte. Die anſehnliche Gewalt eines Löwen, oder andern wilden Viehes würde mit allen ſeinen Verwüſtungen dem römiſchen Volke ſo beſchwerlich und ſchimpflich nicht geweſen ſeyn, indem es ſich mit einem Gefäß voll Menſchenblut alle Tage würde haben löſen können.

Hätte auch dieſer Kayſer Löwe einen Hof und eine Leibwache von Thieren ſeines Gleichen gehalten, ſo würde er doch nicht mehr Leute haben in Stücken zerreiſſen, oder freſſen und verſchlingen können, als die Angeber, die Freygelaſſenen, die Giftmiſcher und die Meuchelmörder der Kayſer umgebracht haben. Die Grauſamkeit eines gierigen Magens höret auf, wenn der Hunger geſtillt iſt, die Furcht und

Bosheit aber wird nimmermehr geſättiget und hat keine Gränzen; Die Klauen und Zähne eines wütenden Tiegers ſind weit weniger, als die raſende Eiferſucht eines Tyrannen, ſeiner Schmeichler und der Vollbringer ſeiner Rache zu fürchten.

Wo waren alſo die Hinderniße vor dem **Auguſt**, worzu brauchte er eine beſondere Klugheit, die Oberherrſchaft zu erhalten, weil ſo viel nichtswürdige Buben ſich viele Jahre hindurch dabey zu erhalten fähig waren? Die Römer, die vormaligen Herren der Welt wurden Unterthanen, Knechte und Schlachtopfer vieler elenden Kerl, die das geringſte Amt, den niedrigſten Dienſt in einem Staat zu erhalten nicht fähig geweſen ſeyn würden. So waren, ohne die Sachen zu vergröſſern, die Beherrſcher von Rom in vielen folgenden Regierungen beſchaffen: Solche Auswürffe der Natur traten die vortreflichſten und berühmteſten Häupter unter die Füße, und trieben mit Vergieſſung des Menſchenbluts ihr Spiel; Sie überlieſſen ſogar dieſe Verrichtung und das Schickſal der Römer, deren Güter und Leben den ſchändlichſten ihrer Troßbuben, ihren Geſchöpfen, den Anklägern, Ausſpähern und Sklaven.

IV. Ab-

IV. Abhandlung.

Von dem freyen und willkührlichen, inſonderheit von dem Regiment der Kayſer.

§. I.

Ungereimtheit des Grundſatzes, daß GOTT die Tyrannen einſetze, und ſchütze: Die Römer glaubten dieſes nicht.

Nirgends habe ich gefunden, daß die Römer eine ſo dumme und ſchändliche Knechtſchaft, wie ich ſie beſchrieben habe, aus je einem Religionsgrundſatze ertragen hätten. So eitel und abergläubiſch die ihrige auch ſeyn mogte, ſo hatte ſie doch wider den allgemeinen Vernunftſinn ſoweit noch nicht verſtoſſen, ihren Anhängern zu lehren, daß ihre Götter den Eigenſinn ſo hoch treiben ſollten, der Tyranney günſtig zu ſeyn und die Tyrannen zu heiligen; daß der in ſinnlichen Lüſten erſoffene und blutdürſtige Caligula der Liebling und Statthalter des allmächtigen, allerweiſſeſten und barmherzigſten Jupiters wär. Daß der ſchändlichſte aller Menſchen eine beſondere Beſtallung vom Himmel, die Men-

Menſchen zu unterdrücken und ihre Blüte zu verderben, erhalten haben ſollte; Daß Mord, Brand, Raub und Verwirrung eine Regierung machen, auch ausgelaſſene, blutgierige Diebe und Räuber göttlich verordnete Statthalter ſeyn ſollten; Daß die Menſchen wider die reiſſende Wildheit, wider das Schwert des Verderbers der Geſellſchaft und des menſchlichen Geſchlechts weder Hülfe noch Zuflucht haben und finden ſollten. Dergleichen Ungereimtheiten waren dem Heidenthum ſelbſt und ſeinen wunderlichen Begriffen unwürdig. Niemals hat der Aberglaube, die Abgötterey dergleichen Gottesläſterung hervorgebracht, noch ſolche GOtt und Menſchen ſchimpfliche Dinge ausgeſonnen. Niemals hat er eine Lehre ausgeſtreut, welche die letztern für Narren erklärt, die weder Sinn noch Vernunft beſäßen, und ſie gar zu Roß und Mäulern gemacht hätte; Oder die er für Schlachtvieh erklärt, und die Gottheiten in Teufel, die menſchliche Geſellſchaft in einen verwirrten Hauffen blutiger Leichen, und den angenehmſten Aufenthalt in einen wahrhaften Höllenpfuhl verwandelt haben ſollte. Nimmermehr iſt einem Griechen, oder Römer, noch einem Menſchen, der nur einige Empfindung von Tugend und Menſchlichkeit fühlet, in den Sinn gekommen, daß es unrecht und unzuläßlich ſey, die Vertheidigung der Geſetze zu verfechten, daß es eine Miſſethat wär, ſich wider Mord, Grauſamkeit und Verwüſtung zu ſchützen, daß man gottlos handelte, wenn man die gottſeeligſte

That

That unterm Himmel, einen Tyrannen zu entkräften und das Vaterland von dem Verderben zu erretten, verrichtete. Es iſt wahr, daß die Römer ihren Tyrannen auf eine Weiſe, wie es die Tyrannen gerne haben wollen, ſchmeichelten. Da aber der Nahme und der äuſſerliche Schein der alten Regierungsverfaſſung noch auf eben dem Fuße geblieben war, ſtelleten ſie ſich, als ob ſie wirklich glaubten, die Geſetze wären noch in ihrer völligen Kraft, weil zumalen die Kayſer vorgaben, daß ſie nach eben dieſen Geſetzen regiereten. Als auch nach vieler Geſchlechter Abgang der Rath gefeſſelt und gebunden war, währender Regierung der gottloſeſten Kayſer, bezeugeten die Römer noch eine große Verachtung gegen die Völker, ſo unter einer offenbaren Dienſtbarkeit lebten, und gegen die Könige, welche ſich auf ihr deſpotiſches Regiment etwas einbildeten. Es blieb auch der Gebrauch noch lange Zeit, nach welchem man fremde Könige in den Vorgemächern der Landpfleger, und andern vornehmen obrigkeitlichen Perſonen zu Rom die Aufwartung machen und ſolche in ihrer Begleitung ſahe, die ihnen auch oftmals den Zutritt verboten und mit vielem Hochmuth begegneten.

Man darf nicht zweifeln, daß die Regierung eine geheiligte Sache ſey: Das Recht, ſich Gehorſam und Ehrerbietung zu verſchaffen, iſt unſtreitig. Ich verſtehe aber durch die Regierung dasjenige, welches in dem

Begriff des Schutzes der Unterthanen, und der Sicherheit des Staats enthalten iſt. Daß ſie das Schrecken der Böſen und die wohlthätige Aufmunterung rechtſchaffener und dem Vatterland nützlicher Leute ſey. Wenn aber die Regierung nicht mehr beſtehet, und was man mit dieſem Nahmen beleget, in der That nichts anders, als eine allgemeine Unterdrückung, eine Quelle der Rauberey und Verwüſtung iſt: Wenn gottloſe Böſewichter das Zepter führen, und ſich deſſen zur Vertilgung rechtſchaffener Leute bedienen, wenn Geſetze und Redlichkeit verbannt ſind, böſe Begierden und Ungerechtigkeit triumphiren: Wenn Gewaltthat die rechtmäßigen Beſitze raubet, der Menſchen Leben ein Ziel des Eigenſinns eines Tyrannen werden muß, kann man dieſes eine Regierung nennen? Antwortet man mit Ja, ſo möchte ich wohl die ihr vollkommen widerſprechende Sache, die kein Regiment iſt, ſehen.

§. II.

Vertheidigung des Rechts, den Tyrannen Widerſtand zu thun, in Abſicht auf das Regiment und der göttlichen Natur. Woher es kommet, daß die gottloſeſten und ungereimteſten Meinungen gelehrt, und ſo leicht angenommen werden.

Ohne alle Schwürigkeit iſt es ein Verbrechen, der Regierung zu widerſtehen, die größte Rechtmäßigkeit aber, allen demjenigen ſich zu widerſetzen, was von der wah-

wahren Natur abweichet, allen vorzubeugen, was auf ihr Verderben zielet, und das menſchliche Geſchlecht unglückſeelig machet. Den Mißbräuchen des Regiments widerſtehen, iſt eben ſo viel, als die Regierung unterſtützen. Ich bekenne, daß es recht und billig iſt, unſern Beſchützern beyzuſtehen, eben aber auch ſo gerecht, unſern Feinden, Raſenden und Räubern Widerſtand zu thun. Wie ſoll man nun den **Nero** anſehen? Was ſoll man vom **Caligula** von **Claudius** ſagen, von dieſem blödſinnigen, der Menſchenblut aus Luſt vergoß, und von jenem unſinnigen, der nur eine Menſchengeſtalt hatte? Der erſte war dem zweyten gleich, beyde aber waren Räuber und des Staats Henker. Wenn der beſtändige Zuſammenhang ihrer Grauſamkeiten eine Regierung heißt, ſo kann man Peſtilenz, Wetter, und Ueberſchwemmungen ebenfalls Regierung nennen. Wenn man im Gegentheil ihr Leben und ihre Thaten durchaus für ſchädlich und abſcheulich erkennet, ſo geſchiehet dem menſchlichen Geſchlechte der wichtigſte Dienſt, wenn ſolche Ungeheuer ausgerottet werden. Iſt wohl **Tarquin**, deſſen Verjagung noch kein Menſch getadelt hat, der häßlichen Gemüthsart dieſer Kayſer beygekommen? War **Tarquins** Hochmuth und Tyranney von der Gottheit geſtiftet worden? Iſt dieſes, was ſoll man denn vom Regiment des Volkes und Rathes, das auf die königliche Regierung erfolgte urtheilen? Wenn man ſaget, daß es allerdings eine göttliche Einſetzung

ſey; So müſſen alle Regierungen die gute wie die böſe, oder beſſer zu reden, Regiment und Unordnung öffentliche Rauberey, der Umſturz aller öffentlichen und beſondern Sicherheit, ebenfalls als Ordnungen der Gottheit angeſehen werden; Mithin wären himmliſche Ordnungen, die wider einander ſtritten, wie die beyden Engel, von denen in einem der Propheten Meldung gethan wird. Spricht man, daß Tarquins Tyranney, nicht aber die Einſetzung der Republik von GOtt geordnet ſey: So müßen die Verfechter dieſer Meynung nothwendig dieſe grobe und gottesläſterliche Ungereimtheit zugeben, daß die Gottheit die gute Regierung, Billigkeit und Geſetze misbillige, ein Vergnügen an der Ungerechtigkeit, Grauſamkeit und Verwirrung, nicht an Ausübung der genaueſten Gerechtigkeit, ſondern an Verwüſtung böſen Begierden und Gottloſigkeit finde.

Wird vorgegeben, daß alle gute und böſe Regierungen an ſich ſelbſt unverletzlich wären, ſo heißt das behaupten, GOtt bekümmere ſich um die Weltgeſchäfte nicht, Unſchuld und Laſter wären vor ſeinen Augen gleichgültige Dinge. Will man behaupten, daß diejenige Regierung dem menſchlichen Geſchlecht die angenehmſte ſey, die demſelben am meiſten mißfiel, und daß die Richtſchnur der viehiſchen Begierde, des Geſetzes Richtſchnur vorzuziehen wär; So wird man einen weit armſeligern, als Epikurs Gott war, machen, man

wird ihn als einen Beſchützer der gottloſeſten Phanta-ſien und aller Unterdrückung vorſtellen, als einen Feind der Ordnung und des guten Anſehen, der den Eigen-ſinn und die Gewaltthat eines einigen Menſchen der Wohlfahrt vieler Millionen anderer thörichter Weiſe, vorzög; Man würde ihn, welches noch ſchlimmer iſt, zum Beſchützer der Ungerechtigkeit und zum abgeſagten Feind aller öffentlichen Billigkeit machen. Meinet man, daß er die Tyranney an ſich ſelbſt nicht billige, ſondern nur wollte, daß die Menſchen nicht wider ſie ſtreiten ſollten; So würde man die Ungereimtheit mit der Gotteslåſterung um ſo mehr verbinden, indem, wenn man ſich einer Unordnung nicht widerſetzt, auch nicht zulaſſen will, daß ſich andere darwider ſetzen, eben ſo viel iſt, als ob man ſie billiget. Wenn ich ſehe, daß ein Menſch einen Mord begehen wollte, und ich triebe de-nen, die ihn daran hindern wollten eine Furcht, unter Bedrohung groſſer Strafe ein, würde man nicht Ur-ſache haben mir vorzuwerfen, ich hätte die Mordthat verlangt? Ueber dieſes würde man aus dem höchſten Weſen ein unbarmherziges Weſen machen, wenn man vorgeben wollte, daß es dem größten Unglück, ſo dem menſchlichen Geſchlecht begegnen könnte, abzuhelfen, unterſagte, und die Menſchen williglich ins grauſamſte Elend ſtürzte.

Ich habe niemals gehört, daß GOtt unter einer Strafe verbotten haben ſollte, Hülfsmittel wider die

Peſtilenz zu brauchen; Ich glaube aber, daß ich die Urſache davon gefunden habe: Die Peſtilenz hat weder Schätze, noch Ehrenſtellen, die Schmeichler zu belohnen. Wenn ſichs der Mühe verlohnt hätte, aus dergleichen Verbot einen Glaubensartikel zu machen; Oder, ſo zu ſagen, wenn dergleichen Lehre durch Anſehen und gute Neigung im Schwang gekommen, ſo zweifle ich nicht, daß ſie eingeführt worden wär, und viele Nachfolger, eben wie andere ungereimte übliche Lehren erhalten hätte, da Geiz und Betrug gewiſſer Leute, durch den Eifer und Aberglauben vieler andern Nachfolger und Vertheidiger erhalten hat: Ich dürfte nur die Verwandelung, das Fegefeuer, die Ohrenbeichte, den blinden Gehorſam der Tyranney und dergleichen mehr zum Beyſpiel anführen. Die Türken unterlaſſen, aus abergläubiſchen Beyfall der Lehre der Vorherbeſtimmung, alle Vorſichtigkeit wider die vor ihren Thoren wütenden Peſtilenz anzuwenden. Unmöglich kann man ſich eine ſeltſamere und gefährlichere Lehre einbilden, gleichwohl findet ſie ihre Anhänger und Bewunderer, weil die ſo ſie predigen, einen gewißen Nahmen, eine beſondere Kleidung tragen, ohne welche die vortreflichſten und nützlichſten Wahrheiten, unter dem großen Haufen keinen Beyfall finden, dieſer wird nur durch die Zaubermittel der Nahmen und des Aberglaubens gereizet.

Unmöglich hätte die menſchliche Bosheit eine ungereimtere und gottloſere Lehre, als dieſe ausdenken können, welche diejenigen mit der göttlichen Rache und ewigen Höllenſtrafen bedrohet, die dem allerunerträglichſten Unglücke, ſo den elenden Sterblichen widerfahren könnte, Widerſtand zu thun bemühet ſind. Nichtsdeſtoweniger hat dieſe Lehre ihre Erfinder und Vertheidiger angetroffen. Aus dieſem Beyſpiele ſiehet man wie aus tauſend andern, daß keine Gottloſigkeit zu finden, deren das menſchliche Herz nicht fähig ſey, und daß es ſeinen Eigennutz und eigenes Vergnügen dem Wohlſeyn des ganzen menſchlichen Geſchlechts, ohne alle Gewiſſens Empfindung vorziehe. Es ſcheinet, daß wir zu einem barbariſchen der Zeitläufe aufbehalten worden ſind, weil er für dieſes Geſchlecht aufgehoben iſt, in der Chriſtenheit dieſes Ungeheuer auszuhecken: Man muß ihm den allgemeinen Vernunftſinn, Menſchheit, und alle Achtung der Wahrheit, der Freyheit und guter Ordnung aufopfern.

Die Verfechter dieſer gottloſen Lehre, die uns den allerhöchſten, allergütigſten, gnädigen GOtt uns im Zorn wider die Menſchen entbrannt vorſtellen, die ſich ihrer Ketten zu entſchlagen und ihren Plagen zu entgehen ſuchen: Dieſe Lehrer, die ſich für Schutzredner der Tyranney aufwerfen, ſind ſo weit ärger, als die Tyrannen ſelbſt, ſo weit das Lehrgebäude der Barbarey,

das erſonnen, und recht mit Vorſatz kaltſinnig vertheidigt wird, gehäßiger, als die beſondere Ausübung der Grauſamkeit in wütender Hitze, und in den erſten Anfällen ſeyn kann: als ein vorſetzlicher Mord ein weit gröſſer Verbrechen, als ein bloſer Todſchlag iſt.

Was helfen Freyheit und Geſetze, ihre Einrichtung mag ſo vortreflich ſeyn, als ſie wolle, wenn ſie der Wuth eines unbändigen Eigenſinns überlaſſen werden? Verbietet GOtt für die Geſetze zu ſtreiten, warum werden ſie denn gegeben? Wird dasjenige zu thun geſtattet, was zu vertheidigen nicht erlaubt iſt? Iſt wohl ein anderer Zweck der Herrſchaft als der Menſchen Wohlſtand, worzu hilft alſo die Ordnung in der Geſellſchaft, wenn ſie kein Mittel ſeyn ſoll, die Menſchen alleſammt glückſeelig zu machen? Hat jemals GOtt die Stiftung der Geſellſchaft, nach guten Grundſätzen, zu verhindern geſucht? Iſt dieſes ſein Wille nicht, und er verlangt hingegen das Wohlſeyn der Geſellſchafft überhaupt und jedes Menſchen inſonderheit, warum wollte er eine Einſetzung zu beſtättigen ſich weigern, die er nirgends verbotten hat: Würde er ſich eines Guten widerſetzen, welches man wohl erkennet, daß er es verlanget? Hatte Nero größeres Recht einen Unſchuldigen das Leben zu nehmen, als ein gemeiner Todtſchläger? Was für einen andern Anſpruch könnte er an anderer Hab und Gut, als ein anderer Dieb machen? Wär ihm Blut zu vergieſen

gieſen eher, als einem Tieger erlaubt? Iſt es denn unrecht, den Räubern, Mördern und den Raubthieren Widerſtand zu thun? Hat wohl der Allmächtige jemals von dieſem unſinnigen Tyrannen geſagt: „Taſtet „ Nero, meinen Geſalbten nicht an, und thut ſeinen „ Meuchelmördern kein Leid?“ Minderte der hohe Stand des Nero ſeine abſcheuliche Unthaten, war ſolcher etwa ein Entbindungsſchein für ihn?

Was iſt dieſes für ein Begriff von dem Vater der Barmherzigkeit gegen alle Menſchen, ſich denſelben vorzuſtellen, daß er dieſen Feind GOttes und der Menſchen, als eine geheiligte und unverletzliche Perſon, die ihre Gewalt von GOtt erlangt habe, in beſondere Obacht erhalte: Den ewigen, heiligen, barmherzigen GOtt, ſage ich, als einen Beſchützer des grauſamen Vertilgers des menſchlichen Geſchlechts ſich einzubilden? Könnte wohl das Verhältnis zwiſchen des Nero Regierung und GOttes Güte größer, als zwiſchen eben dieſer Güte und einem Erdbeben, einer Feuersbrunſt, und Blutvergießen ſeyn? Ein entſetzlicher Gedanke! Iſt dieſe Abbildung wohl fähig den Nahmen GOttes liebenswürdig zu machen, und die Menſchen zur Verehrung anzureizen fähig? Man ſpricht vom Teufel, daß er an den menſchlichen Elende und Unglücke ein Vergnügen fänd, meinet man, daß dieſes lauter böſes anrichtende Weſen, ſich die Erhaltung eines Tyrannen angelegen

ſeyn läßet, deſſen Beſchäftigung in Vernichtung und Ausrottung des menſchlichen Geſchlechts beſtehet, ſo ſchließet man in richtiger Folge auf den Zuſammenhang des Charakters des böſen Geiſtes. Ich wünſchete alſo wohl, daß die Menſchen, dem Urheber alles Guten, dergleichen gottloſe und abſcheuliche Anſchläge und Neigungen zuzuſchreiben, ſich nicht in den Sinn kommen ließen, die nur dem Vater des Mordes und der Lügen beyzulegen ſind.

§. III.

Die Fallſtricke, welche die Grundſätze der Knechtſchaft denen legen, die darauf ihr Vertrauen ſetzen, und die augenſcheinliche Gefahr, welche von einer unumſchränkten Macht unzertrennlich iſt.

Tyrannen und Unterdrücker gewinnen bey dieſer Lehre eines blinden Gehorſams, darauf ſie ſich verlaſſen, nichts, ſie hat ſie allezeit viel boßhafter gemacht, gar ſelten aber für Gefahr bedeckt. Dieſe Lehre, welche den Regenten nichts Gutes verſchaffet, iſt nur eine unglückliche Quelle alles Elendes der armen Unterthanen. Sie iſt ein Glaubensartikel der Türken, der ihrer Dummheit und Grauſamkeit anſtändig und würdig iſt: In welchem Lande ſind aber auch die Abſetzung und Ermor-

mordung der Regenten gemeiner, als in der Türkey? Man ſaget dem Monarchen vor, daß er alles nach ſeiner Phantaſie thun kann, die Religion ſaget es ihm, der Mufti, ihr heiliger Vater leget es ihm ſo aus, verkündiget es ihm im Nahmen Gottes, alles dieſen heiligen Anſehens aber ungeacht, wird die Perſon des ſo geheiligten Monarchen, der mit ſolcher göttlichen und menſchlichen Vorſichtigkeit bewachet wird, öfters mit weniger Ceremonie, als ein gemeiner Uebelthäter in Stücke gehauen, welches noch darzu mit Einwilligung und Beyſtimmung des Mufti geſchiehet. Dergleichen hat ſich in einem Zeitlaufe mehr als einmal zugetragen: Wär des Monarchen Gewalt geringer geweſen, würde ſeine Sicherheit deſto größer geweſen ſeyn,

Nunquam ſatis fida potentia ubi nimia.

Ein ungebundener Regent iſt am wenigſten ſicher, denn da er nach keinem gewißen Geſetze handelt, ſo hat er auch keine Richtſchnur, nach welcher er in Sicherheit zu ſeyn glauben kann. Er übet Gewalt, und die Gewalt iſt das einzige Hülfsmittel, das man ihm entgegen ſezzet. Die Gewalt ſelbſt, welche ohne alle Richtſchnur verfähret, und eben ſo wankend und unumſchränkt als die Einbildung und Leidenſchaft der Menſchen iſt, kann keine ſichere Vorſichtigkeit zu ihrer Vertheidigung finden. Wenn eines Tyrannen Grauſamkeit aus Rachbegierde, oder aus Vorſicht ſeiner Sicherheit, auf Privatleute fällt, ſo werden anderer Gemüther aufgebracht,

die, zu ihres Lebens Sicherheit, ſich ſeiner zu entledigen ſuchen. Wer ſich in Gefahr zu ſeyn vermeinet, denket auf ſeine Erhaltung nach aller Möglichkeit, ſcheinet ihnen aber, die bisher nur beſorgte Gefahr unvermeidlich, ſo weiß man wohl zu welchen Ausſchweifungen ſie die Verzweiflung zu treiben fähig iſt. Auf ſolche Art ſind **Caligula**, **Domitian**, und **Commodus**, von denen ſelbſt, deren Todt ſie beſtimmt hatten, ermordet worden. Alle Kriegsheere in der Welt alle Leibwachen ſind den Ränken und den Bemühungen heimlicher Feinde vorzubeugen nicht fähig; Es darf ſich nur einer unter dem Heere, unter des Tyrannen Leibwache, unter ſeinen Bedienten, in ſeiner Schlafkammer, unter ſeinen Verwannten, auch wohl ſeinen eignen Kindern befinden.

Verfahren Regenten nach den Geſetzen, wenn ſich Privatperſonen über die ſtrenge Regierung beklagen, ſo dürfen ſie ſich nur aufs Geſetz beruffen, finden dieſe bey deſſen treuer Ausübung keine Mittel ihrer Beſchwerden, ſo müßen ſie gehorchen, und ſich an das Geſetz halten, welches ſie auch thun werden. Leiden ſie aber nicht geſetzmäßig, ſondern aus eigenmächtiger Gewalt, ſind ſie auf gleichmäßige Gewalt bedacht. Kein Volk iſt ſo niederträchtig und bey einer ihm angewöhnten Unterdrückung ſo unempfindlich, daß ſich nicht ein geſchicktes Haupt einer Parthey unter ihm finden ſollte, wel-

ches bey äuſſerſter Bedrückung, durch ein geringes ſchickliches Betragen, die gröſte Veränderung verurſachen könnte. Man hat Beyſpiele davon in Sicilien unter der franzöſiſchen Herrſchaft, in der Schweitz unter der öſterreichiſchen Gewalt, in den Niederlanden unter dem ſpaniſchen Joche geſehen. Die Sklaven ſelbſt, die ſich ihre Sklaverey für eine Ehre achten, die Türken, werden öfters aufſtützig, ſtürzen ihren hochmüthigen Tyrannen herunter und treten ihn mit Füßen.

Erbitterte und aufgebrachte Sklaven ſind gewiß der gefährlichſte Pöbel, da ſie wider die Bedrückung keine Zuflucht haben, raſen ſie mit wütenden Grimm wider dieſelbe. Ein kleiner Funke zündet öfters eine ſtarke Flamme, und wenn ſich dieſe ausbreitet, erreget ſie eine allgemeine Feuersbrunſt, wo ſie nur geſchickte Materie findet, daran es in unbeſchränkten Regierungen, oder wo man dergleichen einzuführen denket, faſt niemals fehlet. Die währender Minderjährigkeit des verſtorbenen Königs von Frankreich erregten Verwirrungen, machten einen allgemeinen Aufſtand im Reiche, ob es gleich völlig in Furcht geſetzt, zur Verzweiflung gebracht, und in eine Art der Schlafſucht geſtürzt war. Gleichwohl warfen die auf ſolche Stille erregten Wetter faſt die Monarchie übern Hauffen. Die öffentliche Ruhe kann niemals ſicher, und kein Regiment wider unruhige Veränderungen bedeckt ſeyn,

wenn die Unterthanen geplündert und gedrückt werden. Völker, mit denen man wie mit unvernünftigen Thieren umgehet, ſind wie raſendes Vieh zu handeln fähig, ſie gerathen in die äußerſte Wuth, wenn man übel mit ihnen verfähret, und ſie zum Hunger bringet.

§. IV.

Regenten von umgränzten Verſtande und unartigen Gemüth ſind nach einer unumſchränkten Gewalt viel begieriger: Große und erhabene Gemüther ziehen eine durch Geſetze umſchränkte Regierung vor.

Ein Regent, der nur auf Vermehrung ſeiner Gewalt, und auf alle Vortheile, die er über ſein Volk erhalten kann, denket, iſt von einer ſehr unanſtändigen Ehrbegierde, die ihm Verachtung zuziehen kann, eingenommen. Dieſes heißt nichts anders, als ſich des liebenswürdigen Nahmens, eines Vaters und Beſchüzzers, welcher den weſentlichen Ruhm eines Königs ausmachet, ſelbſt willig berauben, und den Titel eines Hauß-Feindes annehmen. Non dominationem et ſeruos ſed rectorem et ciues cogitaret. Hierauf muß ein mit großen Verſtand begabter wohlthätiger Regent bedacht ſeyn. Er muß ſich nicht, als einen hochmüthigen Tyrannen, und ſeine Unterthanen als ſeinen Raub, und Leibeigene Knechte, ſondern als eine

be-

beſcheidene Obrigkeit ſeiner Landesleute betrachten, der mit ihnen, durch die angenehmen Lande einer wohlthätigen Haußhaltung verbunden iſt. Das war der Unterſchied zwiſchen der **Eliſabeth** und **Richarden II.** Welcher Ruhm, welche Glückſeeligkeit herrſchete unter der Fürſtin. Was für Trübſal und Elend unter dem Tyrannen! Welcher Seegen ruhet auf dem Andenken der Königin, mit welchem Spott und Verachtung ſpricht man von dem Könige. Man ſiehet in der Geſchichte von England, daß die unter ſeinen Beherrſchern, welche am gierigſten nach dem willkührlichen Regiment geſtrebet haben, überhaupt Leute von ſchlechten Verſtande und Gemüthsgaben, Pedanten, Abergläubiſche, nichtswürdige und weibiſche Herren geweſen ſind.

Die Franzöſiſchen Geſchichtſchreiber bemerken, daß die blödſinnigſten und unwürdigſten ihrer Regenten, mit der deſpotiſchen Regierung am meiſten eingenommen, und ihre beſten und weiſeſten Könige ſich mit einer nach den Geſetzen umſchränkten Gewalt zufrieden geweſen ſind. **Ludwig XI.** ſaget der Cardinal von **Retz**, war mehr argliſtig, als klug, ein wahrhafter Tyranne, der die Reichs-Geſetze und das Leben ſeiner Unterthanen, unter die Füße trat, er drängete ſein Volk mit Auflagen und unterdrückte ſolches auf alle Weiſe, weil er keinem andern, als dem Einrathen ſei-

nes

nes ſchändlichen Geizes und Eigenſinnes folgete. Was für Vortheil, welche Zufriedenheit, Sicherherheit und Ehre erlangte er durch ſeine Ungerechtigkeit und Tyranney? Niemals hat ein Mann in ſeinem ganzen Leben ſich mit dergleichen beſtändigen Furcht, Bekümmerniß, und unaufhörlichen Verdacht gequälet, noch bey ſeinem Tode mit ſo viel Schrecken und Noth geängſtigt; Sein Leben, ſein Tod und ſein Andenken ſind zugleich ein Greuel und Abſcheu geweſen. (*) **Ludwig XIII.** war von Natur gut, aber ſchwach, er hielt ſehr über ſein Anſehen, nur deswegen, weil er deßen wahre Eigenſchaft nicht kannte. **Henrich IV.** hingegen, der eine erhabene und großmüthige Seele beſaß, verließ ſich allezeit auf die Geſetze, daher er auch auf die Gerechtigkeit ſeiner Anſchläge trotzen konnte. **Er ſetzte kein Mistrauen in die Geſetze, weil er ſich auf ſich ſelbſt verlaßen konnte,** ſaget der Cardinal von **Retz.** Ein anderer franzöſiſcher Monarch, dem man auch den Nahmen des Großen beylegte, liebete die unumſchränkte Gewalt ungemein, die er auch wirklich beſaß: Sein Verſtand war ſo übrig groß nicht, noch ſeine Gemüthsart nach ſeinem unbegränzten Ehrgeiz abgemeßen. Er hatte einen gewißen unbiegſamen Eigenſinn, den die Schmeichler eine ſtandhafte Gemüths Stärke nenneten, welche nur von ſeinem Hochmuth und Großthun herkam, und Eigenſchaften ſind, die man bey gemeinen Wei-

(*) S. Philipp von Comines und Mezerai.

Weibern antrift, und der herrſchende Charakter ſeiner Mutter war. In der Religion war er abergläubiſch, in der Staatskunſt betrüglich, mißtrauiſch und furchtſam: Im Regiment ſtolz und tyranniſch, beſeßen von ſeinen Buhlerinnen, unter der Vormundſchaft ſeiner Beichtväter, betrogen von ſeinen Miniſtern; Die Geiſel ſeiner Nachbarn und Unterthanen, aus Eitelkeit ein Kriegsmann, der keine Heldengabe beſaß. Ein falſcher Freund, untreuer Bundsgenoß, und ein großer Friedensſtörer in der Welt mit einer ſehr mittelmäßigen Geſchicklichkeit.

Er war von der Gemüthsart eines Tiegers auf dem Throne, wie Caligula, dem eine unbändige Gewalt, nach ſeinem blutdürſtigen Sinn gefiel, der ſich rühmete, er beſäß ein unbegränztes Recht, alles was ihm beliebte, oder vielmehr, worzu ihn ſeine Wuth trieb, und ihm ſein Unſinn eingab, zu thun: Omnia ſibi in homines licere. Wie würdig und anſtändig aber des Trajans Gütigkeit und ſeinem wohlthätigen Herzen war deßen Rede an ſeine vornehmſten Befehlshaber! Er überreichete ihnen das Schwert, mit den Worten: pro me, ſi merear in me: „Dieſes „Schwert, dieſes euch überreichte Zeichen der Gewalt, „gebrauchet zu meinem Schutz, verdiene ich ſolchen „nicht, wider mich.„ Laßet uns nun ſehen, ob die ungeheure Gewalt, welche Caligula zu haben vermeinete

nete und die er wirklich ausübete, ihn beſchützen konnte, und ob ſie dem **Trajan**, der ſie verabſcheuete, etwas an ſeiner eignen Sicherheit entzogen hat. Weit gefehlt, der erſte ward als ein Tyranne verabſcheuet und ermordet, der zweyte, zeit ſeines ganzen Lebens, bis zur Anbetung geliebet, und nach ſeinem Ableben, als ein Vater und Beſchützer des Reichs bitterlich beweinet. **Trajan** hielt gewiß davor, daß der Zweck und Vorzug des Throns der Schutz der Völker ſey, und die höchſte Gewalt zu keinem rechtmäßigern Gebrauch angewendet werden könne.

Der Cardinal **Retz** meldet in ſeinen Denkſchriften, daß er mit allen nur erſinnlichen Gründen der Königin Regentin die Worte: **Das gemeine Beſte**, niemals habe begreiflich machen können. Sie glaubete, daß ein Republikaner nur auf der Völker Nutzen und Vortheil denken müßte, und konnte oder wollte nicht begreiffen, daß die königliche Gewalt eine andere Sache als der Wille eines Regenten wär, dem ein knechtiſcher unbeſchränkter Gehorſam erwießen werden müßte. Darf man ſich daher wundern, daß das Volk in Frankreich unter der Laſt der Bedrückung und der Abgaben hat ſeufzen müßen, ſo lange ein Weib von dem Charakter das Regiments-Ruder führete, und ſich durch **Mazarin**, den größten öffentlichen Dieb, blindlings leiten ließ, der überzeugt ward, daß er in wenig Jahren

die Rent-Kammer um neun Millionen beſtohlen, ſeine Jugend mit Verübung ſchändlicher Spitzbübereyen zugebracht, auch keine andern Regierungs-Grundſätze hatte, als die der grauſamſten Tyranney über den Alpen, des Pabſts, eigen ſind, der, nach ſeiner Erhebung zur rühmlichen Stelle eines **Premier-Miniſters**, ſich in der Niederträchtigkeit des armſeeligſten Windmachers zu zeigen nicht enthalten konnte? **Das niederträchtige Herz guckete auf allen Seiten hervor**, ſpricht der Cardinal von **Retz**, der Herzog von Orleans nennete **Mazarin einen Böſewicht, unwürdigen Miniſter, und Abſcheu des menſchlichen Geſchlechts; Einen Erzlügener.**

§. V.

Ein durch unverbrüchliche Geſetze eingerichtetes Regiment iſt der Klugheit und Sicherheit ſowohl in Anſehung des Regenten, als des Volkes, weit gemäßer.

Es war eine ſehr weißliche Antwort, welche der lacedämoniſche König **Theopompus**, ſeiner Gemahlin ertheilete, die ihm den Vorwurf machte, daß er die Königliche Gewalt, ſeinen Kindern zum Nachtheil ſehr ſchwächete, indem er die **Ephoros** einſetzte. **Es iſt wahr, antwortete er, ſie bleibet ihnen ſehr umſchränkt,**

ſchränkt, deſto dauerhafter wird ſie aber auch ſeyn. Valerius Maximus erkläret dieſen Gedanken, durch eine ſehr richtige Betrachtung: „Des Theo„pompus Grundurſache iſt ſtark und ſehr richtig. „Denn das iſt der ſicherſte Grund der Gewalt, wenn „ſie ſich ſelbſt Schranken ſetzet. Mithin hat König „Theopompus, da er das Regiment, durch die ve„ſten Bände guter Geſetze beleget, ſolches ſeinen Un„terthanen ſo viel liebenswürdiger und angenehmer ge„macht, indem er Schrecken und Frechheit davon ent„fernt hat. (*)

Es geſchiehet ſelten, daß ein Regent, der ſich an einer durch Geſetze eingeſchränkten Gewalt begnüget, eine unruhige Regierung führet, oder einen unglückli„chen Todt zu gewarten hat: Eben ſo ſelten träget ſichs zu, daß diejenigen, welche ſich keine Schranken ſetzen oder dergleichen leiden wollen, tauſenderley Unruhe und Verdruß entübrigt ſeyn, oder einem blutigen Todt entgehen können. Der römiſchen Könige Gewalt war ſehr eingeſchränkt, als die Könige bey Roms Stiftung ſich den Schlüſſen des Rathes nicht widerſetzen durften, auch weder Friede ſchließen, noch Krieg, nach eigenen Belieben, führen konnten. Was Tacitus von dem Romulus ſpricht, nobis Romulus ad libitum imperitauerat, muß nur von der Gerichts-Verwaltung, als

(*) Valer. Maximus, Lib. IV. Cap. I.

als höchſter Obrigkeit, oder vielleicht von ſeinen Eingriffen, die er zu Ende ſeiner Regierung, in die Raths-Verordnungen that, und die er, wie man glaubet, mit dem Leben bezahlen mußte, verſtanden werden.

Wenn das Regiment willkührlich und ſtrenge geführt wird, ſo befürchtet das Volk nicht, daß eine Veränderung darinne ſchlimmer werden ſollte. Alle Leute ſeufzen nach einer Unkeherung, und ſind zur Gefahr eines bürgerlichen Kriegs fertig, auch bereit, alle neue Widerwärtigkeiten auszuſtehen, wenn ſie ſich nur von denenjenigen, die ſie empfinden, los machen und ſich an dem Unterdrücker rächen können. In dergleichen Verfaßung befanden ſich die Römer bey Sacrovirs Aufſtande, ſie freueten ſich darüber und aus hegenden Haß gegen den Tiber wünſchten ſie dem öffentlichen Feinde einen glücklichen Fortgang: Multi odio praeſentium, et cupidine mutationis, ſuis quisque periculis laetabantur. Das Volk erträget alle Auflagen, ſie mögen ſo groß ſeyn, als ſie wollen, wenn ſie den Geſetzen gemäß ſind. Es meinet nicht anders, als daß die Geſetze auf Vernunft und Noth gegründet ſind, hingegen hält es alle auch die gelindeſten Auflagen für unbillig und tyranniſch, wenn ſie von eines Mannes eigenen Willkühr auferlegt werden. Eben daher entſtehet der Gehorſam eines freyen Volkes, ob es gleich mit ſtärkern Schatzungen belegt wird, und von

dieſer Unterwürfigkeit der Obrigkeit Sicherheit. Die Freyheit iſt die Quelle des ämſigen Fleißes, des Ueberflußes und folglich des Landes Ruheſtandes, weil Fleiß und Fülle nichts höher, als Frieden und einen ſichern Beſitz ſchätzen. Dahingegen das Volk, wenn es ſiehet, daß die Schatzung nach eines Mannes Phantaſie und Geiz eingetrieben wird, nicht ohne Grund befürchtet, daß, je mehr er zuſammen ſcharret, je ſtärker die Erpreſſung iſt. Dieſe Gedanken bringet es zur faulen Nachläßigkeit, zum Murren und zur Zaghaftigkeit, es will lieber Faullenzen, als den Dränger reich zu machen, arbeiten. Des Regiments der morgenländiſchen Beherrſcher zu geſchweigen, deren Gewaltthaten Künſte und allen Fleiß erſticken, ſaget der Graf von Bouloinvilliers in ſeinem Staat von Frankreich, daß das Erdreich in gewißen Provinzen des Reichs unangebauet liege, Handel und Wandel aufhöre, die Gewerken verlaßen würden, weil die ſtarken Auflagen den Ackersmann von der Arbeit und den Künſtler von Fleiß und Bemühung abſchreckten. Dieſes arme Volk will lieber ohne Arbeit hungern, als bey Müh und Arbeit Hunger leiden.

§. VI.

Wie weit der Zuſtand eines freyen Staates dem Zuſtand derer, die ſich unter einem deſpotiſchen Regiment befinden, vorzuziehen ſey.

Kein unumſchränkter Regent würde jemals von den Holländiſchen Staaten den fünften Theil von demjenigen ziehen, was ſie ihrer Obrigkeit, nach erhaltener Freyheit, entrichten, noch den Quell dieſe großen Summen zu erheben finden können; Eben ſolches darf ich auch wohl von England ſagen. Würde wohl, unter einer, nach Jacobs II. Anſchlägen eingerichteten Monarchie, ſolche langwierige koſtbare Kriege zu führen, möglich geweſen ſeyn? Das muß ein Unſinniger glauben. Ein ſolches von mir erwähntes Regiment würde viel Volk aus dem Lande zu gehen genöthigt haben, das Erdreich unbebauet, Handgewerken vernachläßigt und Handel und Wandel gefallen, unſer Ueberfluß würde verſchwunden, England aber in eben den Zuſtand Frankreichs gerathen ſeyn, wenn unſer Regiment dem ſeinigen gleich geworden wär: Eben die Urſache, welche Frankreichs Monarchie zu Grunde gerichtet hat, würde auch die unſrige im Verfall gebracht haben.

Der Vernunftſchluß, welchen man auf Erfahrung und Beyſpiele gründet, iſt vor allen der be-

ſte: Quia pauci prudentia, honeſta ab deterioribus, utilia ab noxiis diſcernunt, plures aliorum euentis docentur. Man vergleiche einen freyen Staat, es ſey, welcher es wolle, mit einem dieſes Vortheils beraubten: Man halte den gegenwärtigen Zuſtand eines Staats, der vormals frey geweſen iſt, mit dem, darinne er jetzo ſtehet, oder auch den Zuſtand eines vorher in Sklaverey geweſenen; der aber ſeine Freyheit erhalten hat: Man halte England und Frankreich, Holland und Dännemark, oder die ſieben Vereinigten Provinzen unter dem Regiment der Staaten, mit eben den Provinzen unter der ſpanniſchen Herrſchaft, gegen einander; So wird man aus allen dieſen Beyſpielen und vielen andern erſehen, daß Glück und Unglück unabfällige Gefärthen jenes der Freyheit und dieſes der Knechtſchaft ſind.

Anfangs war Florenz eine Republik, deren Umfang ſich nicht weit erſtreckte, mithin war ſie Verwirrungen, Rotten und Parteyen unterworfen, durch Glück und Kraft der Freyheit war ſie gleichwohl volkreich, Handel und Wandel und die Kriegskunſt blüheten daſelbſt, bis die Freyheit ihre Stärke und alle ihre Fülle verlohr, bis ſie unter der Herrſchaft eines kleinen Fürſten, der einen großen Nahmen erhielt, matt und ſchwach ward. Sie ward von ihrer fliegenden Hitze, und allen Meutereyen durch ein unfehlbares Mittel geheilet,

heilet, das iſt wahr, nämlich durch Knechtſchaft, Elend, als der Frucht derſelben, und durch das Ausreißen des größten Theils der Einwohner, welches auf die erſten beyden Uebel allezeit folget: Inſtrumenta ſeruitutis et Reges habuere. Alle Gründe, die man für eine willkührliche Gewalt vorbringen kann, werden durch Geſchichte und Begebenheiten widerlegt. Ein durch eines einzigen Mannes Willen regiertes Land iſt niemals wohl regiert worden: Die Leidenſchaft beherrſcht den Willen, welcher das Maaß zum Recht und Unrechte, aller Sachen wird. Ich weiß nicht, ob man nicht behaupten könnte, daß der am übelſten eingerichtete freye Staat, wie der von **Florenz** war, aller ſeiner Unordnung, Rotten und ſeines Schwarms ohngeacht, dem ruhigſten unumſchränkten monarchiſchen Regiment vorzuziehen ſey: Solitudinem faciunt, pacem vocant.

§. VII.
Von dem unglücklichen und gefährlichen Zuſtand, in dem die Kayſer, durch ihre ausſchweifende Gewalt, gebracht waren.

Die römiſchen Kayſer hatten ihr Vaterland und alles, ohne Ausnahme, ihrer völligen Gewalt und Herrſchaft aufgeopfert, gleichwohl waren ſie bey ihrer erlangten Monarchie weder beßer, noch in größerer Si-

cherheit. Von dem Julius Cäſar anzurechnen, der die öffentliche Freyheit auslöſchte, und dem abgeſchiedenen Geiſte dieſer Freyheit zum Schlachtopfer dienete, bis auf Carln den Großen ſind mehr, als dreyſig von dieſen Kayſern auf gewaltſame Weiſe getödet worden, und viere unter ihnen haben ſich ſelbſt hingerichtet. Das Kriegsvolk verfuhr, nach ſeiner Phantaſie mit ihnen, und ließ ſie bey dem geringſten Misvergnügen töden. Wenn der Fürſt vom Rathe erwählt worden war, meinete das Kriesheer, ſeine Schuldigkeit erforderte, ſich ſeiner zu entledigen, welches auch noch geſchahe, wenn das Heer ſelbſt einen ernennt hatte. Auf ſolche Art verfuhren die Soldaten mit dem Kayſer Pertinax, den ſie zu Annehmung des Reichs zwangen. Nachdem dieſe hochmüthigen Beherrſcher den Rath, das Volk, und die Geſetze, welche die ſtärkeſten Seulen einer rechtmäſſigen Herrſchaft ſind, unter die Füße getretten hatten, erhielten ſie ihren Zepter und ihr Leben von der Gnade der Kriegsknechte, die ſie zu ihren Herren machten, mithin ward der Weltbeherrſcher ein Sklave desjenigen, die in ſeinem Solde ſtanden.

Obgleich August lange Zeit regiert hatte, damit er alle Grundſätze der Freyheit entkräften und vertilgen, und die unumſchränkte Gewalt einführen konnte. So hielt ſich doch Tiber, ſein unmittelbarer Nachfolger, ſo wenig ſicher, daß er durch die ganze Zeit ſeines Lebens

bens von Furcht und Schrecken beherrſcht ward. Da er alle Leute in Ketten und Banden legte, konnte er ſich doch nicht frey machen, und nur das Gold ſeiner Feßeln machete den Unterſchied zwiſchen ſeinen und anderer Sklaven Ketten. Hier ſiehet man, was die Regenten gewinnen, wenn ſie ſich über die Geſetze ſchwingen. Die ſich mit der rechtmäßigen Herrſchaft nicht begnügen, und von allen Menſchen gefürchtet ſeyn wollen, müßen ſich endlich für allen Leuten fürchten. In eben dem Zuſtande befand ſich **Tiber**, die häufigen Opfer, die er ſeiner Furcht abſchlachtete, vermehreten ſolche deſto ſtärker, indem dieſelben die Zahl ſeiner Feinde, wie es nothwendig erfolgen mußte, immer größer machte.

Erſtlich fürchtete er ſich für den **Agrippa Poſthumus**, und ließ ihn töden. Dieſer Mord verſchafte ihm von der Seite noch keine Beruhigung, denn ein Sklave des Prinzen nahm den Nahmen des **Agrippa** an, und machete dem **Tiber** mehr Händel, als ihm der **Agrippa** ſelbſt gemacht hatte. **Tiber** fürchtete ſich ebenfalls für den **Germanikus**, und nach dieſes vortreflichen Mannes Tod, den man nicht für natürlich hielt, für deßen Witbe **Agrippina** und ihre noch in ſehr zarten Alter ſtehende Kinder. Er entfernete ſie und unterdrückte ſie auf die meinendigſte und widernatürlichſte Art. Hierauf ward er in ein neues, weit größeres und be-

beträchtlicher Schrecken von dem Sejan geſetzt, welches ſich aber auch nach der Beſtrafung deſſelben nicht minderte, immaßen er das ganze Hauß dieſes fürchterlichen Lieblings, alle deſſen Freunde und Anhänger durchs Schwert ausrotten ließ. Dadurch hatte ſeine Furcht und ſein Schrecken noch kein Ende, er ließ ſeine eigene Enkel, des Germanikus Kinder, grauſamer Weiſe hinrichten. Die Härtigkeit ihrer Verbannung und ihres Gefängnißes, die ſie erlitten, verſchaften ihm noch keine ſichere Ruhe, da auch des Germanikus Hauß ausgerottet war, mußte er ſich noch für deßen Freunden und Anhängern fürchten, ſie wurden alle hinter einander Opfer ſeiner Rache, die er auf die boshaftigſte Art an ihnen ausließ. Seine eigene Mutter jagte ihm die größte Furcht ein, da ſie auch nicht mehr lebte, fiel ſein raſender Grimm auf die Lieblinge und Anhänger dieſer Fürſtin.

Nach aller dieſer angewendeten Vorſicht nun, hatte wohl nach ſo viel vergoßenen Blute, des Tibers mißtrauiſches Gemüth eine Beruhigung? Weit gefehlt, vielmehr war es dadurch in größere Hitze und Flammen gerathen: Iratus ſuppliciis. Er blieb in unaufhörlicher Sorge und Furcht gegen die Vornehmſten im Rathe, alle Tage opferte er einige hin; Ihr Reichthum, ihre Geburt, ſo gar ihre Armuth, ihre Ehre und Gaben ſetzten ihn in Kummer und Furcht,

alles ward ihm fürchterlich, ſeine Freunde, wie ſeine Feinde, ſeine Räthe und luſtige Geſellſchaft, ſeine Vertrauteſten wurden Opfer ſeiner Eiferſucht und raſenden Wuth. Für Leute von Verdienſten fürchtete er ſich ſo ſehr, und ſcheuete ſich, ihnen beträchtliche Aemter zu geben, daß einige, die er zu Landpflegern in den Provinzen ernennet hatte, niemals, dahin zu gehen, Erlaubniß erhielten, daher auch viele große Provinzen lange Zeit ohne Landpfleger waren. Ob er ſich gleich hauptſächlich für Meuterey und Aufruhr fürchtete: nihil aeque Tiberium anxium habebat, quam ne compoſita turbarentur, ſo wollte er doch viel lieber den Verluſt, die Verwüſtung der Provinzen, die Einfälle der Feinde vertragen, als jemanden, er ſey wer er wolle, die Macht anvertrauen, die Beleidigung des Staats zu rächen und die Feinde abzutreiben. Er ließ alſo geſchehen, daß die Parthen Armenien weg nahmen, die Dazier und andere Barbaren ſich Möſien bemächtigten, und beyde Gallien durch die Deutſchen verheeret wurden: Magno dedecore imperii nec minore diſcrimine, ſpricht Sueton.

§. VIII.

Abbildung des Schreckens und der Bekümmerniß, welche Tiber während ſeiner Regierung ausgeſtanden hat.

Was für Annehmlichkeit und welches ruhiges Vergnügen genoß Tiber bey ſeiner ausſchweifenden Gewalt? Entriß ihn dieſe aus aller Unruhe, konnten ſeine Macht, alles Schrecken ſeines gewaltigen Anſehens ſein Mistrauen und ſeinen Verdacht wegbannen? Waren ſeine zahlreichen Kriegsheere, ihn gegen dieſen einheimiſchen Feind zu verwahren, fähig? Verſchafte ihm ſeine prätorianiſche Leibwache einen ruhigen Schlaf; Vermochten ihn die zum Anländen ſo beſchwerlichen Klippen um Capri wider den Kummer, der ihn in Rom und auf dem veſten Lande ängſtigte, ſicher ſtellen? War er nicht, kurz zu ſagen, des prächtigen Glanzes ſeiner Gewalt, ſeiner ausgekünſtelten Staatsklugheit, und ſeiner Leibwachen ohneracht, der armſeeligſte Sterbliche, der in den ganzen Umfange des Reichs lebte? Gemeine Privatperſonen haben nur gewiſſe Dinge und Perſonen zu fürchten: Tiber fürchtete ſich für alle Dinge und Menſchen. Hatte ſeine Macht keine Gränzen, ſo hatte ſein Elend noch wenigere; Je mehr er andere leiden ließ, je größer ward ſein eigenes Leiden. Er bekannte ſelbſt, daß ihn der Zorn der Götter zu keiner erſchröcklichern Qual hätte verdammen können, und er

alle

alle Augenblicke in ſeinem Leben des Todes Schrecken empfinden müßte.

Man ſtelle ſich doch dieſen großen Fürſten, dieſen Oberbeherrſcher von Rom einmal vor, wie er von Stunde zu Stunde das Schwert der Meuchelmörder befürchten, wie er die Zeitung von dem Aufruhr der Kriegsheere, die Ernennung eines neuen Kayſers und ſeiner eignen Abſetzung ängſtlich erwartet. Man bilde ſich ein, wie man ihn hinter einer Vormauer von Felſen auf der Schildwache ſiehet, wo er mit einem von böſen Vorbedeutungen geängſtigten Herze, mit offenen und aufmerkſamen Auge auf das Zeichen, aufm veſten Lande, Acht hat, damit er ſehen könne, ob er fliehen oder ſein Leben zu erhalten, bleiben ſoll. Man betrachte ihn in der Bereitſchaft, ſich dem ungeſtümmen Meere zu überlaſſen, eine Zuflucht zu ſuchen: Man ſehe, wie er ſich, nach einer entdeckten und unterdrückten Verſchwörung, neun Monate in einer Hütte verſteckt, und von der Furcht ſo beängſtigt iſt, daß er ſich nicht getrauet auf ſeinem geliebten Aufenthalt in Capri friſche Luft zu ſchöpfen, ſo wohl beveſtigt auch dieſe Inſel mit Klippen und Felſen, und ſo zahlreich ſeine um ſolche herum verlegte Leibwache war. Kurz, Tiber furchte ſich für alles, nur nicht für Böſes zu thun, welches doch die einzige Urſache ſeiner Furcht war. So iſt der Zuſtand, ſo iſt die Glückſeeligkeit einer ungerechten Ge-

walt

walt beſchaffen! „ Weder die Macht des Reichs, noch „ eine unumgängliche Einſamkeit konnten dem Tiber „ Ruhe ſchaffen, ihn von ſeinen heimlichen Kümmer„ nißen, deren Beängſtigung er ſelbſt bekennen mußte, „ los machen, und ihn von der beſtändigen Verfolgung „ der rächenden Furien erretten.“ Sein Tod war gewaltſam und jämmerlich, wie ſeine Regierung geweſen war.

§. IX.

Gefährlicher Eindruck, der ein unumſchränktes Regiment auf das Gemüth der Regenten machet; wie ſolcher ihren Charakter zu verändern pfleget.

Tiber war von Natur ein Mann von Verdienſten, er beſaß Gaben, Verſtand zu Geſchäften, und eine groſſe Erfahrung in der Kriegskunſt. Wär die Republik noch auf ihrem Fuße geweſen, ſo würde er die Stelle eines Rathsherrn und die vornehmſten Staatsämter würdig bekleidet haben, und für die öffentliche Freyheit eiferſichtig geweſen ſeyn. Als er noch ein Unterthan vom Auguſt war, machete er ſich einen großen Nahmen, erwarb ſich auch einen Ruhm, den er, dem Anſehen nach, erhalten haben würde. Denn er war geſchickt genug, ſeine natürlich böſen Eigenſchaften zu verdecken, oder zu unterdrücken. Als ein Unterthan würde er glück-

glückſeelig, hochgeacht und vielleicht bewundert geweſen ſeyn, auch nach ſeinem Tode einen guten Nachruhm hinter ſich gelaſſen haben. Seines Vaterlandes und ſein eigenes Unglück aber bekleidete ihn mit einer willkührlichen Macht, er ließ ſeinen Begierden den Zügel ſchießen und eben der Mann, der in einem freyen Staate ein nützliches Glied der Geſellſchaft geweſen ſeyn würde, artete in einen böſen und unerbittlichen Regenten ab, daß er ein widernatürlicher Tyrann ſeines eigenen Geblütes ward, weder Achtung noch Freundſchaft gegen ſein Volk hegete, und von einem unverſöhnlichen Haß gegen den Rath und den Adel beſeſſen war. Den Vortheil hatte er, daß er ſich nicht von der Schmeicheley einnehmen ließ; Er war überzeugt, daß, ſo tiefe Verehrung man ihm äuſſerlich erwieß, ob man ſich gleich ihm zu Füßen warf, das Joch einer Oberherrſchaft dennoch den Römern unerträglich war, daher ſuchte er ſich auch, wegen des Haßes, den ſie gegen ſeine ungerechte Herrſchaft hegten, an ihnen zu rächen. Seine Grauſamkeit machte ihn noch verhaßter, und brachte ihn eben deswegen in ſeine ſolche Wuth, daß, da er aller Scham, und ſeinen Verſtellungsränken, darinne er ſonſt ein treflicher Meiſter war, abſagte, er mit dem Volke, als ſeinem abgeſagten Feinde umgieng, ſich dem Triebe zu aller erſinnlichen Grauſamkeit, allen Arten der Gottloſigkeit, ja dem Geldgeiz und der Räuberey, darzu er

doch lange Zeit nicht geneigt zu ſeyn ſchien, völlig überließ.

Was hat man, nach Anführung dieſes Beyſpiels nicht von der unumſchränkten Macht zu befürchten. Wem ſoll man ſie anvertrauen, da man ſiehet, daß der mit ſo ſchönen Gaben und ſo vollkommener Erfahrung ausgerüſtete Tiber von derſelben ſo trunken gemacht und verderbt worden iſt? Die unumſchränkte Herrſchaft iſt für ein menſchliches Geſchöpf allzu hoch erhaben, ſie gebühret nur GOtt allein, der unveränderlich, dem Sturm der Leidenſchaften nicht unterworfen, frey von allem Irrthum, und vor dem alles gegenwärtig iſt. Es giebet ſehr wenige Beyſpiele der Regenten, welche eine willkührliche Gewalt nicht verderbt und bezaubert hat: Viele, von denen man große Hofnung hatte, ſind ganz ſichtbarlich davon abgeartet. Wenn ſich die Menſchen über die Furcht vor der Strafe hinaus geſchwungen haben, ſo ſetzen ſie ſich geſchwind über alle Scheu und Scham hinaus. Der Menſchen Verſtand und Gaben haben ihre Gränzen, ihre Leidenſchaften und ihre Eitelkeit hingegen keine Schranken, mithin können ſehr wenige unter ihnen gut ſeyn, die meiſten werden äuſſerſt böſe. Sie halten ein großes Glück für ein ſonderbares Verdienſt, und erheben den Begrif von ihrer Selbſtliebe ſo hoch, als ſie das Glück erhoben hat. Alle Welt hielt den Galba zur Reichsregierung würdig,

dig, dieſe Meinung würde auch geblieben ſeyn, wenn ſie die Erfahrung nicht widerlegt hätte. Vor **Veſpaſian** hat man kein Beyſpiel eines Kayſers, den die unumſchränkte Gewalt beſſer gemacht hätte: Solusque omnium ante ſe principum in melius mutatus eſt.

§. X.

Beyſpiele von der einer willkührlichen Macht anhangenden tödlichen Furcht, und des Schröckens, an dem Caligula und andern römiſchen Kayſern.

Tiber war nicht der einzige mit Furcht und Schröcken, welche die willkührliche Macht begleiten, überhäufte Beherrſcher. Seine Nachfolger empfanden ſie ihrer Seits der Reihe nach ſowohl, als er, inſonderheit, die ſeinen Grundſätzen im Regiment nachgiengen. **Caligula** ward von ſeinen Gewiſſensbiſſen und von ſeiner Einbildung durch die Furcht dergeſtalt gefoltert, daß er faſt gar nicht mehr ſchlafen konnte. Er lief gemeiniglich, aus Furcht im Finſtern, um das Schloß herum; Nach der Sonnen Aufgang ſeufzete er über die Angſt, die ihm die Zeitungen aus Deutſchland erweckten, er bereitete ſich von Rom zu fliehen, und verwahrete den ſtärkeſten Gift, wie die koſtbarſte Sache, damit er, im Nothfall, ſich deſſen bedienen könnte.

Claudius

Claudius war während ſeiner ganzen Regierung, kaum einen Augenblick von Furcht und Verdacht befreyet: Der allergeringſte Vorfall, der ſchlechteſte Menſch, das elendeſte Weib, ein Sklave, ein Kind, alles jagte ihm eine Furcht ein, und brachte ihn, die blutigſte Vorſichtigkeit anzuwenden, zur Entſchließung. Oftmals kam es ihm in Sinn, den Thron zu verlaſſen, und ſeine Zuflucht in einer Einſamkeit zu ſuchen. Der Anblick eines Dolchs trieb ihn einmal zur emſigen Beruffung des Rathes, wo der unglückſelige Tyranne häufige Thränen vergoß, ſeinen elenden Zuſtand, und daß er mit beſtändiger Gefahr umgeben ſey, zu beweinen. Sein ganzes Leben war durch Furcht und Schröcken bewegt, bald von ſeinen Weibern, bald von ſeinen Freygelaſſenen: Dieſes Schröcken trieb ihn an, die abſcheulichſten Grauſamkeiten nach dem Maaße ſeiner Furcht, ſeines Ehrgeizes, ſeiner Rachgier und des Geldgeizes der Leute, die er um ſich hatte, auszuüben. Furcht und Angſt verfolgten den Nero allenthalben, jezuweilen auch mit ſolcher Heftigkeit, daß er an dem ganzen Leibe zitterte. Er furchte ſich für die abgeſchiedene Seele ſeiner Mutter eben ſo ſehr als für ihren Verſtand, da ſie noch lebete. Er führete die betrüblichſten Klagen, daß ihn die hölliſchen Rachgeiſter mit Geißeln, glüenden Brändten, mit ihrer ganzen Raſerey verfolgten, und das Schreyen und Heulen aus ſeiner Mutter Grabe ängſtigte ihn, und ſtöhrete ihn in der Ruhe.

Was konnte Heligabalus erwarten, der beſtändig eine ſeidene Schnur und einen goldenen Dolch bey ſich trug, dadurch er den Todt von eines Feindes Hand zu entgehen, ſich einbildete? Aus gleicher Urſache hatte Caracalla immer viel Gift im Vorrathe. Dieſer grauſame Vatermörder klagete öfters, daß ſeines Vaters und Bruders Seele, die er beyde ermordet hatte, ihn mit den Degen in der Hand erſchröcklich verfolgten. Solchergeſtalt wurden dieſe Blutgierigen durch Schröcken, und ängſtlichen Gewiſſensbiße über ihre begangene Unthaten, als von ihren grauſamſten Henkern, verfolgt. Wozu nützete ihnen nun ihre Macht, ihr Kriegsheer, wider ihre eigene Beängſtigung; Waren ihre Titel, alles ihr Anſehen vermögend, ihre ängſtlichen Betrachtungen zu vertreiben, ſie von ihrer Gewiſſens Verwirrung und von dem Wurme, der ihnen beſtändig das Herz nagete, zu erlöſen?

§. XI.
Was zur Sicherheit und zum wahren Ruhm eines Regenten beyträget, und woher der gegenſeitige Widerwille zwiſchen dem Regenten und Volke entſtehe.

Worauf ſoll ſich demnach ein Regent, in Anſehung der Sicherheit ſeiner Perſon und Gemüthsruhe verlaſſen? Wir wollen die Meinung eines großen und

guten Fürſten Marc-Antonins anführen, die er kurz vor ſeinem Ableben, in ſeiner Freunde und Räthe Gegenwart von ſich gab: „Es iſt gewiß, ließ er ſich vernehmen, daß weder große Einkünfte und Schätze, „ noch die Menge der Leibwachen zur Größe eines Regenten etwas beytragen, oder ihm den Gehorſam „ ſeiner Unterthanen verſchaffen, wenn ſie weder Eifer „ noch Liebe zu dieſem ſchuldigen Gehorſam antreiben. „ Nur derjenige kann lange Zeit mit gewiſſer Sicherheit über ſein Volk herrſchen, welcher demſelben Liebe und Wohlwollen, nicht aber Furcht und Schröcken, „ durch Grauſamkeit einpräget. Er fügete noch darzu, „ daß ein Regent von ſeinem Volk ſo lange nichts zu „ befürchten haben würde, ſo lange ihr Gehorſam aus „ Zuneigung, und nicht aus knechtiſcher Furcht herkäm, und würden die Unterthanen allezeit im Gehorſam bleiben, ſo lange man mit ihnen nicht ungerecht, „ noch unerträglich ſtrenge verfahren würde." *

Ein Regent, der nichts Böſes zu thun gedenket, wird auch die Gewalt nicht ſuchen, ſolches zu thun, derjenige aber, welcher ſolche ſuchet, machet ſich allezeit mit Recht verdächtig, daß er nichts Gutes vor hat. Dieſen Verdacht von ſich abzulehnen, iſt kein beſſeres Mittel, als nach der bekannten Vorſchrift der Geſetze zu handeln. Wer nach den Geſetzen regieret, herrſchet mit des Volkes Beyſtimmung, und kann alſo nicht ge-

ta-

* Herodian im Leben des Marc-Antonins.

tadelt werden. Es kann je zu weilen geſchehen, daß dieſer Zaum den Regenten etwas Gutes auszurichten zurück hält, gewiß wird er aber auch den Böſen übels zu verüben Einhalt thun. Ein unbeſchränkter Fürſt, der thun kann was er will, wird allezeit dasjenige, was er kann, zu wollen, fähig gehalten werden. Das Volk trauet ihn niemals, und dieſer Verdacht bringet den Regenten in Verachtung, welche eine unerſchöpfliche Quelle des Verdachts und aller Beunruhigung von beyden Seiten bleiben wird.

Das Volk erwartet von Seiten des Beherrſchers einige Gefälligkeit, es verlanget, daß man ſeine Meynung und Neigung in Betrachtung ziehe, da ſich der Regent unterdeſſen vielleicht einbildet, es dürfte ſich, von Rechts wegen, um die Staatsſachen nicht bekümmern, oder ihn zur Rechenſchaft ziehen. Er dringet auf einen blinden Gehorſam und auf die Verehrung ſeiner Gewalt, ſeines Verfahrens und auf ſeine große Geſchicklichkeit. Er verlanget, daß alles, was er ſaget und thut, für Recht gehalten, die Kraft eines Geſetzes haben, und ſeine Perſon für unverletzlich über alle Geſetze erhaben betrachtet werden möchte. Will ſich des Volkes Betragen nicht mit dem Begrif von ſeiner Oberherrſchaft, und ſeinen eigenen hohen Gedanken von derſelben reimen, ſo wird er glauben, oder ihm ein Schmeichler einblaßen: „Sein königliches Anſehen würde verächtlich „gehalten, ſeine Unterthanen ſuchten Aufſtand; Was bleibet dieſen alſo übrig, als nach den Waffen zu greiffen?„

Spretam voluntatem Principis, deſciuiſſe populum: quid reliquum niſi ut caperent ferrum? Ein erbitterter Regent läſſet ſeinen Zorn aus, und verfähret in der That wider eingebildete Verbrechen ſehr ſtrenge. Kein Unglück kommt jemals allein; das ſtrenge Verfahren gegen ſeine Unterthanen erwecket ihre Empfindlichkeit, ſie fangen an zu murren, beſchweren ſich hernach laut, und der Fürſt ſuchet ſich zu rächen. Wird die Ausübung ſeiner Rache, wie es allezeit zu geſchehen pfleget, offenbar, ſo folget immer ein Streich auf den andern, dieſes iſt alſo der Sachen gemeiner Lauf. Liebe und Vertrauen ſind völlig verlohren, der Haß erhebet ſich von beyden Seiten: Der König und das Volk ſehen einander nicht mehr, als Regent und Unterthanen, ſondern als erklärte Feinde an. Das war auch ohne Zweifel die Urſache, warum **Caligula** wünſchte, das römiſche Volk möchte nur einen Kopf haben, damit er ihm ſolchen auf einmal abhauen könnte. Aus allem dieſen laſſen ſich die Folgen gar leicht erkennen. Der Regent reibet beſtändig die Unterthanen auf, und dieſe wünſchen ihrer Seits nichts mehr, als daß ſie ihn verderben ſehen.

§. XII.

Wie viel einem Regenten an der Liebe und Hochachtung ſeiner Unterthanen gelegen ſey. Erſchröckliche Folgen des beyderſeitigen Haſſes und Mißtrauens.

Einen Regenten muß der Vortheil, die von ihm gefaßte gute Meinung des Volkes zu erhalten, nicht unbekannt

ſeyn,

ſeyn, deren Verluſt unmöglich wieder zu erſetzen iſt. Haben Unterthanen von ihren Beherrſcher einmal übele Meinung, ſo iſt nachher kein Uebel, das ſie ſich von ihm nicht einbilden. Tiber kann uns hierinnen zum Beyſpiel dienen, was für ſchröckliche und unglaubliche Dinge hat man von ihm öffentlich geſagt? Es fället einem Mann unmöglich, ſo weſentliche und bekannte Verdienſte er auch beſitzet, des Volkes Gunſt lange Zeit zu erhalten. Tauſend Dinge können ſich eräugen, des Pöbels Gemüther zu erbittern. Der Glanz eines neuen Verdienſts kann die Bewunderung desjenigen, den man beſtändig zu ſehen gewohnt geweſen, vermindern, und vielleicht gänzlich auslöſchen, eben der Perſon kann es auch an Gelegenheit fehlen, dem Volke eine Güte zu thun. Folglich wird große Sorge und ein ſehr weiſes Betragen, dieſe Hochachtung in einem gewiſſen Grad zu erhalten, erfordert, und man wird nicht anders, als durch vortrefliches Verfahren damit zum Zweck kommen. Dieſes gehet einen Privatmann an, wenn aber ein Regent ſeine Ehre in ſeiner Unterthanen Gemüthern verlohren hat, gehet die Sache weiter, und die Folgen können davon ſehr betrüblich werden. Die Hochachtung eines Volkes zu verlieren iſt in Anſehung eines Fürſten eben ſo viel, als ſeinen Haß auf ſich laden. Hier iſt kein Mittelſtand, wenn ſich die Sache zuträget, man kann wohl ſagen, daß Verachtung eben ſo viel als der Haß iſt, und beyde dieſe Dinge beyſammen ſtehen.

Wünſchet ſich ein Regent ruhig zu leben, und ſein Anſehen zu erhalten? So darf er nur der gewißen und unfehlbaren Richtſchnur den Geſetzen nämlich, nachgehen; Er nehme nicht mehr, als was ihm zukommt. Viele Regenten, die alles mit Gewalt verlangt haben, haben alles verlohren: Die Krone iſt ihnen deswegen vom Haupte gefallen, weil ſie ſolche mit falſchen und gehäßigen Zierräthen, nach ihrem Eigenſinn und aus Unbedachtſamkeit beläſtigt haben. Da ſie ſich einer unrechtmäßigen Gewalt haben bedienen wollen, iſt ihnen auch das durch die Geſetze verliehene Anſehen entriſſen worden. Sie unterrichten ihre Unterthanen, dasjenige unrechtmäßiger Weiſe, an ſich zu ziehen, was ihnen nicht zukommt, Gewaltthaten zur Vertheidigung der Geſetze auszuüben, in die der Regent Eingriffe thut: Sich zu Richtern in ihrer eigenen Sache aufzuwerfen, und alles dran zu ſetzen, alles mit Gewalt zu erhalten. Ehe das Volk überläſtige Bedingungen eingehet, leget ſich daſſelbe lieber die ſchwereſten ſelbſt auf, und meinet gewiß, daß es demjenigen, der ihm nicht Treu und Glauben hält, auch nicht treu ſeyn darf. Wer wird nicht lieber ein freywilliges Geſchenk erlegen, als eine Plünderung leiden? Hierinne lieget der Unterſchied zwiſchen einer aufgetragenen und einer unrechtmäßig gebrauchten Gewalt. Welche vom neuen erhaltene Kronvorzüge, welche Vermehrung der Steuer und Schatzung ſind wohl einem Regenten den Verluſt der Herzen ſeiner Unterthanen, die er erbittet und abwendig gemacht hat, wieder zu erſetzen vermögend?

Wir haben oben geſehen, in was für Schröcken, in welche Verzweifelung die Kayſer durch ihre verübte unbegränzte Gewalt gerathen ſind. **Machiavel** ſpricht, daß nichts zu finden ſey, welches ein Regent, der den öffentlichen Haß einmal auf ſich gezogen habe, nicht zu befürchten hätte.

Wer nichts böſes thut, darf nichts fürchten, die aber eine unaufhörliche Quelle der Noth und des Schröckens der andern ſind, haben allerdings Urſache in beſtändiger Furcht ihrentwegen ſelbſt zu ſeyn. Wie vielmehr iſt der Zuſtand eines Regenten, der ſein Leben und Regiment nach den Geſetzen einrichtet, zu wünſchen? Er übet ſie über ein freyes Volk aus, und ſeine Unterthanen geben ihre Einwilligung darzu. Geſetze und die Unterthanen ſind ſeine Leibwachen, und was ſie in Sicherheit ſetzet, iſt auch des Regenten Sicherheit. Er erkennet, daß ihn ſeine Völker lieben, und daß er auch ihre Liebe verdiene. Dieſes iſt das wahrhafte Regiment, und das ſind ſeine Wirkungen: Keinesweges aber Hochmuth und Ausſchweifung, weder trozige Beleidigungen, mit welchen ein einziger Mann über ganze Völker triumphiret, noch auch folglich ihr Mißtrauen, ihre Abneigung, und ihre knechtiſche Furcht. Vielmehr aber eine aus dem Rechte, aus der Billigkeit, deren Grundſätze ewig ſind, aus den veſtgeſtellten Geſetzen, und aus der Redlichkeit geſchöpfte Verwaltung. Es ſey eine beſtändige Gemeinſchaft des Regenten mit ſeinen Unterthanen; Man muß einer Seits die ſorgfältige Beſchützung eines Vaters, anderer Seits die erkänntliche Verehrung,

welche ein Vater von ſeinen Kindern mit Recht fordern kann, wahrnehmen. Welches Vergnügen empfindet eine wohlthätige und großmüthige Seele nicht, das Glück und den tröſtlichen Wohlſtand eines ganzen Volkes zu befördern, und ſich von einem ganzen Volke mit Seegenswünſchen überhäuft zu ſehen! Welcher über Sklaven mit unbegränzter Gewalt herrſchende Regent kann ſich dieſer Glückſeligkeit wohl jemals rühmen? Die Größe eines ſolchen Fürſten iſt nur eine gemahlte, niemals wird er ſicher ſeyn, weil ſein Regiment nicht unſchuldig, und er nie ohne Schuld iſt, weil er ſeine Unterthanen unterdrücket.

In der Herrſchaft keiner andern Richtſchnur als ſeinem Willen zu folgen, heißt mit Gewalt und Zwang regieren: Und iſt eben ſo viel als Krieg führen. Wer ein Feind ſeiner Unterthanen wird, machet ſich dieſelben zu ſeinen Feinden. Dieſes begegnete König Jacoben *II.* der, da er ſich nicht mehr auf die von ihm verletzten Geſetze ſtützen konnte, noch auf ſeine Unterthanen, die er unterdrückt hatte, ſich verlaſſen durfte, mußte er nothwendig mit ihnen Krieg führen, dergeſtalt ergrieffen ſie die Waffen wider ihn zu ihrer Vertheidigung. Sie ſtritten wider den König nicht, der ſich mit einem Eyde nach den Geſetzen zu regieren, verbunden und verſprochen hatte, ſondern wider einen König, der eine ganz andere Perſon vorſtellete, indem er ſeines Eydes und der Geſetze ohngeacht, Tyranney verüben, und das Volk ſeiner Güter,

und

und ſeiner vorzüglichen Freyheit berauben wollte. Das Volk, welches, ſeines Orts von ſeiner beſchwornen Treue entbunden war, ſtellete Gewalt der Gewalt ihres Feindes und Verderbens entgegen. Es iſt mir kein Volk bekannt, welches ſeinen König, aus puren Eigenſinn abgeſetzt hätte. Hat es dieſes gethan ſich wider Unterdrückung zu hüten, ſo mag ſichs der Unterdrücker ſelbſt zuſchreiben: Quidam poſtquam Regum pertaeſum leges maluerunt. Hätte Jacob den Vortheil über ſeine Unterthanen davon getragen, was würde er anders, als den unſeeligen Ruhm eines triumphirenden Unterdrückers davon getragen haben? Er würde ein reiches Land, durch die Knechtſchaft, zur Armuth gebracht, ſich ſelbſt aber mit dem Fluch eines freyen unterdrückten Volkes überſchüttet geſehen haben. Wenn man den kläglichen Zuſtand, darinne ſich ein benachbartes Reich befindet, anſiehet, welches natürlicher Weiſe eins der ſchönſten Länder in Europa ſeyn könnte: Wenn man ſeine Einwohner in Elend, Mattigkeit und Blöſe erblicket, ſo kann man erkennen, was ſeine Könige dadurch geſammelt, indem ſie alle Geſetze der Monarchie in ein einziges, nämlich in den Willen und die königliche Gewalt eingeſchränkt haben.

 §. XII.

§. XIII.

Die Sicherheit des öffentlichen Wohlſtandes beruhet auf der unveränderlichen Handhabung der Geſetze.

Man muß bekennen, daß unter den römiſchen Kayſern einige von hochzuſchätzender Gemüths Art geweſen ſind, dieſes geſchah aber ganz von ohngefehr, ſie hätten eben ſo ſchlimm, als die andern, die es im höchſten Grad waren, ſeyn können. Nichts, als ihre natürliche Neigung, hielt ſie zurück, und es iſt eine aller guten Ordnung ganz widrige Sache, daß eines ganzes Volkes Wohlfarth und Sicherheit nur allein auf einen geneigten Willen, den man nicht vorher wiſſen kann, gegründet ſeyn ſoll. Dieſe Kayſer waren gut, weil ſie ſich an die Geſetze hielten, die Geſetze aber die einzige Vormauer ſind, die man den böſen entgegen ſtellen kann: Die Böſen hatten das Reich zu einen wüſten verwirrten Haufen gemacht, ehe ein guter Regent erſchien, der ſo viel Geſchicklichkeit und Tugend beſaß, ſolches wider in Ordnung zu bringen. Die Verwirrung war ſo groß, daß **Veſpaſian** die Erklärung that, es würde eine Summe, die dreyhundert Millionen Pfund Sterlings gleich kommt, erfordert, das Reich von ſeinen unvermeidlichen Untergange zu retten: Vt Reſpublica ſtare poſſit. Nach des **Domitians** Ableben waren fünf Regierungen, unter welchen Geſetze und

und Redlichkeit im Schwange giengen, und die Kayſer ſich nicht mehr Gewalt und Geld, als was ihnen die von langen Zeiten eingeführten Geſetze ertheileten, zueigneten. Sie hielten ſichs für eine Ehre, alles nach den Geſetzen, nicht aber in ihrem Nahmen zu thun. Gleichwohl konnte der Kayſer ein Tyranne werden, wenn er wollte, wie **Commodus**, dieſer wilde und unbeſonnene Fürſt gieng den alten Gang der Tyranney und der Gewalt, und, als ein anderer **Caligula**, verthat und verſchwendete er in wenig Jahren alle Schätze und Reichthümer, welche die weiſe Vorſichtigkeit der vorhergehenden Kayſer, durch einen faſt hundertjährigen Zeitlauf, ſehr ſorgfältig zu rathe gehalten hatten.

Wenn die Regenten, um meinen Betrachtungen ein Ende zu machen, nicht mit ihren Unterthanen ungerecht umgiengen, ſo würden dieſe keinen Aufruhr machen, und wenn jene wüßten, daß ſie Widerſtand fänden, würden ſie nicht ungerecht verfahren. Jeder Privatmann weiß, daß wenn er wider die Geſetze handelt, geſtraft wird. Es iſt ein gleichmäßiges Unglück für den Regenten ſowohl, als für das Volk Grundſätze der Knechtſchaft einführen; Darauf darf man ſich nicht verlaſſen, weil bey der Unterdrückung allem Gehorſam, natürlicher Weiſe, abgeſagt wird. Lehren, daß es recht ſey für verletzte Geſetze zu ſtreiten, iſt eben ſoviel, als daß es, Eingrif in die Geſetze zu thun, erlaubt ſey,

ſie

ſie werden auch unfehlbar gebrochen, wenn auf ihre Eingriffe keine Strafe geſetzt iſt. Die geringſte Verletzung der öffentlichen Freyheit machet die Unterthanen rege, wenn ſie eine einzige geſchehen laßen, ſo werden mehrere verübt, oft wiederholete Thaten werden zur Gewohnheit, und dieſe nehmen ſich das Recht der Verjährung heraus. So iſt es mit der menſchlichen Natur beſchaffen, ſind die öffentlichen Geſchäfte einmal in Unordnung gerathen, fället es faſt unmöglich, ſie wieder in dem erſten Stand zu verſetzen. Da eine große Anzahl von Leuten in der Verderbniß verwickelt iſt, erfordert ihr Eigennutz ſolche zu erhalten, wobey ſie alle Arten von Liſt und Ränken, auch alles ihr Anſehen anzuwenden nicht ermangeln: Sind die Mißbräuche überall eingeriſſen, ſo wird der Beherrſcher ſolche zu ſchützen gar ſelten entſtehen. Wollte er ſich auch ihnen widerſetzen, und ſie verbeſſern, würde der Strom der Verderbniß, ihn mit fortzureiſſen, Stärke genug haben. Wie viel großen, tugendhaften und redlichen Männern iſt das Unternehmen, den Staat wieder aufzurichten mißlungen? Der Anſchlag den Soldaten und Prieſterſtand zu verbeßern, oder die öffentlichen Angelegenheiten auf guten Fuß zu ſetzen, hat den Urhebern oftmals das größte Unglück zugezogen. Viel leichter iſt es dem Uebel vorzubeugen, als demſelben, wenn es einmal eingewurzelt iſt, abzuhelfen ſuchen.

V. Ab-

V. Abhandlung.

Von dem alten Majeſtäts-Geſetze, welches von den römiſchen Kayſern erweitert und verkehrt worden iſt.

§. I.

Der alte Endzweck dieſes Geſetzes; Staats-Gründe, die Auguſten ſolches zu erweitern, antrieben.

Anjetzo will ich die Mittel und Griffe zeigen, deren ſich die Tyranney zu ihrer Erhaltung und Ausbreitung bedient hat, ich will die Verderbung der alten Geſetze, inſonderheit des **Majeſtäts-Geſetzes** vorſtellen, und dasjenige, was Tacitus Inſtrumenta Regni, Werkzeuge des Regiments nennet, auslegen. „Dieſes Geſetz, ſpricht er, führete zur Zeit unſerer Vorfahren allerdings dieſen Nahmen, es begrif aber andere verſchiedene Staats-Verbrechen: Wenn nämlich einer ein Kriegsheer verrätheriſcher Weiſe verlaßen, das Volk zum Aufruhr angereizt hatte, wenn end-

„ endlich die öffentlichen Angelegenheiten ungetreu ver„ waltet, und dadurch die Majeſtät der Republik des „ Römiſchen Volkes vergeringert ward. Thaten wur„ den beſtraft, Worte blieben ungeahnd. **Auguſt** hat „ zu erſt die Schimpfſchriften unter dieſes Geſetz zu „ ziehen, angefangen. „ *

Nach dieſem Sinn des Geſetzes, welches gewiß der wahrhafte iſt, waren die Kayſer, welche den Rath und das Volk gefeßelt, die Regierung ungerechter Weiſe an ſich gerißen, und ſolche umſtürzt hatten, Verbrecher geworden. Sie hatten aber auch zugleich die Macht an ſich gezogen, die Geſetze auszulegen, und diejenigen, welchen derſelben Sinn erklärten, an ſich gezogen, folglich waren ſie Geſetz-Geber geworden. Die genaue Beobachtung der Geſetze vertheidigte die Freyheit, die gezwungene Auslegung aber eben dieſer Geſetze bedeckte den unrechtmäßigen Beherrſcher. Das alte Geſetz ward dadurch verderbt und verkehrt, daß die Verfaßer der ſpöttiſchen Verſe, und Schimpfſchriften zur Strafe gezogen wurden. Man mißbrauchte dieſes **Majeſtäts-Geſetz** ſo ſehr, es ward, durch den gezwungenen Sinn, den man dieſem Geſetze unter den folgenden Kayſern beylegte, ſo große Ungerechtigkeit verübt, und ſo viel Blut vergoßen, daß alle nach dieſem Geſetz abgefaßte Urtheile und auferlegte Strafen, anders nicht, als für ungerecht

* Annal. Lib. I. cap. 72.

recht und grauſam gehalten wurden. Der Abſcheu den man wider ein falſch und boshaft ausgelegtes Geſetz faſſete, verurſachte vieler guten Geſetze Untergang. Die Ehre und der gute Ruf iſt ohne allen Zweifel eine ſehr zärtliche Sache und muß eben ſo wenig als Güter und Leben angetaſtet werden. Diejenigen, welche eine Perſon an ihrer Ehre angreiffen, ſie beſchimpfen und anſchwärzen, ſind eben ſo ſtrafbar, als die Diebe: Gleichwohl war es nicht nöthig, ein Staats-Verbrechen daraus zu machen, wenn ſolches nicht, als eins wider das Gemeine Weſen erklärt worden iſt. Man kann gewiß glauben, **Auguſt** habe keine andere Abſicht gehabt, als dem Volke dadurch, von der Freyheit, die es unter der alten Regierung genoßen, zu reden, Einhalt zu thun, weil ſich ſolche mit ſeiner unrechtmäßigen Herrſchaft nicht reimete. Da alſo die Worte zu Staats-Verbrechen gemacht waren, mußte man um ſo viel mehr in den Ausdrücken vorſichtig werden, weil man denſelben einen Sinn beylegen konnte, wie man wollte, indem nichts darüber in den Geſetzen verzeichnet war. Gemeiniglich hatte der Richter keine andere Richtſchnur, als den Verdacht, ſeine Rache und Partheylichkeit. Um des geringſten Wortes, oder Betragens willen fand man ſich in einer Anklage auf ein Staats-Verbrechen verwickelt, wenn es nur ein Angeber dafür gehalten wiſſen wollte.

Es

Es iſt nur umſonſt geſaget, daß **Auguſt** jezuweilen die ſeine eigene Perſon betreffende Satiren überſehen, oder vergeben hätte: Es geſchahe aus einer falſchen Großmuth nur zum Schein. Es ſchien auch nicht, daß nach einer ſo ſeltſamen Verdrehung des Geſetzes-Sinn, die Satirenſchreiber ihren Kopf in ſolche Gefahr zu ſetzen Luſt hatten. Da die Beſchimpfungen bloſer Privat-Perſonen Staats-Verbrechen waren, ſo war es ein noch weit größeres, von dem Regenten und ſeinem Regimente übel zu reden. **Auguſt**, der ſich ſchon, ſo viel ihn betraf, unvermerkt vorgeſehen, fand in demjenigen Sicherheit genug, was ſeine vermeinte Uneigennützigkeit dem ganzen gemeinen Weſen zubereitet hatte. Gleichwohl ſchien es dem allgemeinen Vernunftſinn ein augenſcheinlicher Anſtoß zu ſeyn, aus einem witzigen Einfall der Einbildungs Hitze und aus einen freyen Worte Staats-Verbrechen zu machen. Wer die Buhler-Streiche einer vornehmen Dame, die Mängel oder Schwachheiten eines Patricien aufdeckte, mußte gewiß einer Anklage, daß er gefährliche Anſchläge wider die Republik ſchmiedete, gewärtig ſeyn. Auf dieſe Weiſe wollten die Rechtsgelehrten die Eigenſchaft des Staats-Verbrechens auslegen. Indeſſen hatte doch **Auguſt** ſelbſt Paſquille, Schimpf und Spottliederchen, ſonderlich auf die **Fulvia**, des **Antonius** Gemahlin gemachet. Es war ein betrüblicher Zuſtand, da die Staats-Verbrechen durch die Worte und Schrif-

ten ſo ſehr vermehrt wurden. Denn auſſer, daß die öftern Anklagen, wegen dieſes Verbrechens, die ſtarken Bollwerke der Tyranney waren, ſo ward das bloße Anſehen, Betrübniß, Mitleiden, Seufzer und das Stillſchweigen ſelbſt ein Verbrechen.

Auguſt war argliſtig genug, einzuſehen, wie vortheilhaft die Menge der Staats-Verbrechen ſeinem Regimente war: Er verdrehete den Sinn des Geſetzes dahin, daß der Ehebruch unter das Staats-Verbrechen der beleidigten Majeſtät, gerechnet ward. Seine Tochter, und deren Tochter waren in der Geilheit ausgelaſſen, alle ihre Buhler, wurden, nach des gütigen Monarchens Meinung, dieſes Laſters ſchuldig, da ſich auch eine große Anzahl dieſer Verbrecher fand, welche ihm, ihres Standes und Anſehens wegen, verdächtig waren, gab ihm ſolches einen recht ſcheinbaren Vorwand, ihrer los zu werden. Er ſtrafete alſo die Buhler ſeiner Tochter und Enkelin am Leben, oder mit Verweiſung: Den Nahmen eines erſchrecklichen Staats Verbrechens und ſchändlicher Gottloſigkeit legte er dem ungebührlichen Umgange beyder Geſchlechter bey, und trat alſo die alte billige Milderung der Geſetze gänzlich unter die Füße. Dieſe Art von Staats-Verbrechen war nun nicht auf das regierende Hauß oder der Kayſer Geblüt eingeſchränkt, ſondern das Geſetz erſtreckte ſich über alle Menſchen überhaupt: jeder Ehebruch war ein Staats-

Verbrechen. Mithin war Auguſt der allergrößte Uebelthäter in ganz Rom, weil er der ſchändlichſte Ehebrecher war. Seine ſtrengen Geſetze hielten ihn eben ſo wenig, als die heiligen Bande der Freundſchaft im Zaum, er enthielt ſich nicht von ſeines Lieblings, des getreuen Mezänas Weibe. Es war die größte Unbedachtſamkeit eines ſo großen Staatsmannes, wie er ſeyn wollte, und auch gewiß war, alle Tage ſolchen Eingrif in ſeine eigene Geſetze zu thun, Verbrechen zu begehen, denen er ſo gehäßige Nahmen beylegte, und die ſo erſchrecklich beſtrafte; Wenigſtens brach er, wie die Fürſten in Italien zu Machiavels Zeiten, die Geſetze nur deswegen, damit er andere ebenfalls darzu anreizete, ihnen Fallſtricke legete und ſich durch Einziehung ihrer Güter bereicherte.

§. II.

Von der Kayſer Vergötterung, als einem Griffe der Tyranney, und dem römiſchen Volke gelegten Fallſtricke.

Da Auguſt, noch bey ſeinen Lebzeiten, ſich der vorzüglichen Eigenſchaften einer Gottheit ungerechter Weiſe anmaßete, legete er dem Volke einen neuen Fallſtrick, damit er die Verbrechen nur noch vermehren und ſein eigenes Anſehen befördern möchte. Alle wider dieſen neuen Gott begangene Vergehungen wären gottesläſter-

läſterliche Miſſethaten. Denn er war ſowohl ein Gott, als andere, die zu Rom angebetet wurden, vielleicht auch weit fürchterlicher, als die Götter alle zuſammen. Bey Auguſts Nahmen falſch ſchwören, war ein ſolches Haupt-Verbrechen, als wenn man den Nahmen Jupiters entheiligte. Desgleichen auch noch, wenn die Bildſeule dieſes Kayſers öffentlich zum Verkauf, in ein Hauß, oder in einen Garten ausgeſtellt ward. Die Einwohner zu Cyzikum wurden ihrer Ergebenheit gegen die Römer, und der treuen Dienſte, die ſie ihnen im Kriege mit dem Mithridates geleiſtet hatten, ohngeacht, aller ihrer Freyheiten beraubt, weil ſie im Dienſt des neuen Gottes Auguſts nachläßig waren. Apidius Merula ward aus dem Verzeichniß der Rathsherren geſtrichen, weil er eine Urkunde nicht durch den vergötterten Auguſt beſchworen hatte. Einer der Klag-Artikel wider den C. Silanus den Proconſul in Aſien, war, daß er die Ehrerbietung gegen Auguſts Gottheit nicht bezeugt hatte. Nach Tibers Meinung hatte Varilia, wegen einiger Läſterung dieſer Gottheit die Verdammniß verdienet. Auf ſolche Art verfuhr man bey dem geringſten Mangel der Verehrung. So war der neue Gottesdienſt beſchaffen, ſolcher geſtalt ward der Menſchen Zunge Einhalt gethan und man hinderte ſie, ihn in ſeinem Leben und Tode zu tadeln. Auguſt war inſtar omnium Deorum; Man mochte von andern Göttern ſagen, was man wollte, nur ge-

gen den neugemachten Gott müßte man ſich in acht neh- men. Dieſer vergötterte Kayſer hat in ſeiner Rache mehr böſes gethan, größere Unterdrückung begangen und mehr Blut, als alle Menſchen in der Welt zuſam- men, vergoßen.

Tiber war ſo abergläubiſch gar nicht, daß er ge- gen Auguſts Nahmen und Gottheit ſolche Hochachtung gehegt hätte, welche dieſer mit ſo ſtrengen Geſetzen be- deckt hatte. Er bekümmerte ſich wenig um Götter und Religion, weil er ein unvermeidliches Schickſal glaube- te und von der Sterndeuterey bethört war. Es ge- ſchah gewiß nicht aus tiefer Ehrerbietung gegen Augu- ſten, daß er ihm, wie er im Verdacht war, Gift bey- brachte, ſich den Weg zum Throne zu bahnen, und al- le Tage einen von deſſen Nachkommen hinopferte, die- ſes wollte mit der Anbetung und den Opfern, die er ihm erwieß, wie es ihm **Agrippina** wohl zu ſagen wußte, ſich gar nicht reimen. Tiber war nur auf Be- veſtigung des Aberglaubens und der Knechtſchaft des Volkes bedacht. Der dem Fürſten bezeugte Gottes- dienſt beveſtigte und beſtärkete den bürgerlichen Gehor- ſam. Ihm war gar zu viel daran gelegen, daß alle Ge- ſetze und Thaten des Auguſts für heilig gehalten wur- den, damit er ſich gleiche Ehrerbietung erwerben möch- te. Auguſt hatt ihn, wie er ſagte, zum Nachfolger ernennet, es war ihm alſo daran gelegen, daß Auguſt

für einen vollkommenen klugen Fürſten gehalten ward, denn wenn er ſich in andern wichtigen Dingen vergangen haben würde, hätte er ſich ebenfalls in der Wahl ſeines Nachfolgers irren können. Ueberdem war **August** bey dem Volke ſehr beliebt, und würde man es für eine Beleidigung des allgemeinen Weſens gehalten haben, wenn ſein Andenken nicht geacht, oder ſeine Verordnungen aufgehoben worden wären.

Nero, der die höchſte Gewalt durch des **Claudius** Todt, den er mit Gift vergeben hatte, erlangte, und ſelbige zu behalten, deſſen Kinder und Verwandten umbringen ließ, ermangelte nicht, gegen das Andenken des Verſtorbenen große Ehrerbietung zu bezeugen, deſſen vortrefliche Gaben mit Lobſprüchen zu erheben und die vermeintliche Klugheit dieſer blöden Gottheit herauszuſtreichen. Dieſes ſeltſame Thier, oder beſſer zu ſagen, dieſes menſchliche Ungeheuer, das von der Natur noch ungehobelte Bild, wie ihn ſeine eigene Mutter nennete, dieſer verzagteſte und blutdürſtigſte Dummkopf, der jemals die Kayſer Krone beſchimpfte, zu dem geringſten Amt im Reiche, oder nur im Privatſtande unfähig war, ward zum Kayſer und gar zum Gott gemacht, daß alſo die höchſte Gewalt auszuüben, und ſich zum Stand der Gottheit zu erheben das geringſte Verdienſt nicht nöthig war. **Livia**, dieſes Schlingels Großmutter, war ihm bis zum äußerſten Abſcheu

gram, daß ſie nicht einmal von ihm reden wollte. Da Caligula, ſein Vetter, viele ſeiner Anverwannten tödete, verſchonete er den Claudius, damit er ein beſtändiger Spott und Hohn bleiben möchte, er ward von ſeiner eigenen Schweſter, Livilla, vom Auguſt, und von dem ganzen Hauſe veracht, und ein Spott des ganzen Hofes: Tunc Claudius inter ludibria aulae erat. Der glimpflichſte Nahme den ihm Auguſt beylegete, war Miſellus, der kleine Elende.

§. III.

Wie die Bildſeulen der Kayſer geheiligt wurden, das daher entſtandene Uebel.

Die Schmeicheley beförderte die Knechtſchaft, und dieſe breitete die Schmeicheley immer weiter aus. Alles, was nur die Gemüther des Volkes unterdrücken und erniedrigen konnte, dienete zu der Tyrannen Vergrößerung: Ihre Bilder und Seulen wurden geheiligt, und verehret. Der gottloſeſte Böſewicht konnte den rechtſchaffenſten Mann ſchimpfen und ſchänden, ein Sklave ſeinen Herrn beleidigen, der Uebelthäter dem Gerichte entgehen, wenn er ſeine Zuflucht zu der Bildſeule des Kayſers nahm, oder dergleichen bey ſich führete. Ein Rathsherr konnte ſich vor dem Richterſtuhle an der Raths Stubenthür, der Beſchimpfung und Drohung eines aller Schandthaten ſchuldigen Weibes, das ſich auf dieſe Art, mit einem Bilde des Tibers

ſchütz-

ſchützte, nicht erwehren, ob ſie der Rathsherr gleich der Falſchheit überführete, ſo durft er ſie doch nicht gerichtlich belangen. Die gottloſe Ehrerbietung gegen einen unempfindlichen Stein vereitelte alle Geſetze und ihren rechtſchaffenen Leuten zu ertheilenden Schutz. Dieſes machet des **Philoſtratus** Erzählung in der Lebensbeſchreibung des **Apollonius von Tyane** wahrſcheinlich, da ein Herr, als ein gottloſer Kirchenſchänder verurtheilt worden war, daß er einen Sklaven, der von ohngefehr eine Münze, mit des **Tibers** Bildniß bey ſich gehabt, gezüchtigt hatte. So weit war die Knechtſchaft, nur in dieſes zweyten Kayſers Regimente, da es noch ſehr leidlich war, gekommen, da er noch Maaße hielt, und einige Achtung gegen die Geſetze und Freyheit bezeugte, auch dem Ausbruche der Gewalt und Grauſamkeit Einhalt that. Als im zweyten Jahr ſeiner Regierung **Granius Marcellus**, wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät angeklagt worden war, enthielt ein Artikel der Anklage, daß des **Marcellus** Bildſeule höher, als der Kayſer Seulen geſtellt wär, und daß man an der Bildſeule des **Auguſts** den Kopf heruntergenommen und des **Tibers** Kopf darauf geſetzt habe. Bey dem Bericht von dieſer erſchrecklichen Unthat ſpie der Kayſer Feuer und Flammen, vergaß ſeine gewöhnliche Mäßigung, und ſein Stillſchweigen, ſchrie auch laut auf, er wollte ſeine Stimme in dieſer Sache unter dem Eyde geben. **Cnejus Piſon** antwortete ihm mit dieſen Worten ſehr wohl: „Was wirſt du

„ du dir für eine Stelle bey dieſer Stimmung wählen, „ Kayſer? Giebeſt du deine Stimme zu erſt, ſo wer„ de ich deinem Beyſpiele folgen müßen, wirſt du aber „ zulezt ſtimmen, ſo beſorge ich, daß meine Meinung „ von der deinigen unterſchieden ſeyn möchte.„ Tacitus ſaget hierbey, daß noch etwas von der ſterbenden Freyheit übrig geweſen ſeye Manebant etiam cum veſtigia morientis Libertatis.

Daher war es kein Wunder, ob es gleich etwas abſcheuliches war, daß nachher die Bildſeulen mit der Freyheit einer unverleßlichen Heiligkeit belegt wurden. Es war ein Haupt Verbrechen, das den Tod, ohne alle Barmherzigkeit verdienete, wenn ein Herr ſeinen Knecht bey dem Bildniße des Auguſts züchtigte; Ein Haupt Verbrechen, wenn man bey demſelben andere Kleidung anlegte; Ein Schauſtück trug, auf dem des Kayſers Bild geprägt war; Einen Ring mit deſſen Bilde, auf dem heimlichen Gemach, oder in Trink-und Hur-Häuſern am Fingern trug: Ein Haupt Verbrechen, wenn man das geringſte Wort, welches etwas, ſo er gethan, oder geredt hatte, tadelte, von ſich hören ließ. Es war eine der Todesſtrafe würdige Miſſethat, wenn ein Führer die Unbedachtſamkeit hatte, und in ſeinem Pflanz-Orte erlaubte, daß ihm eine öffentliche Ehre, an dem Jahrs Tage der Verehrung des Auguſts erwieſen ward.

Der

Der vermaledeyete Caligula, ein Feind des menſchlichen Geſchlechts, der Bluthund, der ſein eigenes Blut vergoß, eignete ſich, nach der andern Kayſer Beyſpiele, die Gottheit zu, er forderte alle Verehrung, Dienſt, Tempel, Altäre und Opfer. Man kann ſich kaum die Menge der ſchrecklichſten Strafen vorſtellen, welche vielen Leuten vom vornehmſten Stande nur deswegen angethan wurden, weil ſie bey Ablegung eines Eydes ſeinen Gottheitsgeiſt nicht angerufen hatten; Dieſes war ein Hauptverbrechen der beleidigten Majeſtät, und die ſich deſſen ſchuldig gemacht hatten, wurden, wenn ſie vorher bis aufs Blut gepeitſcht waren, in die Bergwerke oder an den Landſtraſſen zur Arbeit verdammt oder auch den wilden Thieren vorgeworfen, einige gar mit Sägen entzwey geſchnitten. Man ſehe nur die blutdürſtige Gottheit an, wär ſie allmächtig geweſen, ſo würde es gewiß um das menſchliche Geſchlecht geſchehen ſeyn. Da dieſer Raſende ſeinen Zweck, durch Blutvergießen, durch Anwendung aller Kräfte ſeiner wütenden Bosheit nicht zum Zweck gelangen konnte, wünſchte er, daß ſeine Regierung, durch ein allgemeines Unglück, Blut, Peſt, Hunger, Feuersbrünſte, oder Erdbeben berühmt werden möchte, gleich als ob das Regiment eines ſolchen Wütrichs nicht ſchon bekannt genug geworden ſey. Er beneidete den Auguſt über ſein Glück, daß unter ſeiner Regierung ein Kriegsheer in Stücken zerhauen war, ingleichen den Tiber, wegen des Unglücks zu Fidenes,

wo funfzig tauſend Menſchen, durch den Einſturz eines Amphitheaters erſchlagen und begraben worden waren. Als der Zuruf des Volkes auf den öffentlichen Schauplatz nicht nach ſeinem Sinn war, that er den einem Gott recht würdigen Wunſch, „daß das römiſche Volk „nur einem Hals haben möchte, damit er ſolchen auf „einem Streich abhauen könnte. Um den letzten Pinſelſtrich an der Abbildung dieſes neuen Gottes beyzubringen, rühmete ſich derſelbe, daß er unter allen ſeinen treflichen Eigenſchaften keine als die viehiſche Unverſchämtheit rühmlicher hielt: Nihil maius in natura ſua, laudare ſe ac probare quam ἀδιατρεψίαν.

Dergleichen göttlicher Dienſt, und Verehrung ward auch jezuweilen den Gemahlinnen, Schweſtern Buhlerinnen und Kindern erwieſen. **Caligula** ſchwor gemeiniglich bey der Gottheit der **Druſilla**, ſeiner Schweſter und Buhlerin in einer Perſon. **Claudius** verordnete der **Livia**, ſeiner Großmutter göttliche Verehrung. Die Tochter, welche **Nero** mit der **Poppea** erzeugte, ward zur Göttin gemacht, man ordnete ihr einen Dienſt, Opferpfaffen und Tempel. **Thraſea Petus** ward wegen des Hauptverbrechens angeklagt, daß er nicht glauben wollte, **Poppea** ſey eine Göttin. Ich glaube gar, daß des **Nero** Geſang vergöttert worden iſt, weil eben der gedachte **Thraſea**, als ein Verbrecher der beleidigten Majeſtät angeklagt ward, daß er ihm nie kein Opfer gebracht hätte. **Domitian**

legte

legte ſich ebenfalls die göttliche Ehre bey, und war ein Gott vom Gelichter des **Caligula.**

§. IV.

Was für Unglück das Majeſtäts-Geſetze anrichtete, und mit welcher Geſchwindigkeit die Anklagen wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, darzu es vielen Vorwand gab, um ſich griffen.

Von dem tollen Einfall die toden, oder lebendigen Fürſten zu vergöttern, habe ich genug geſagt, noch nicht aber den unglücklichen Einfluß ſattſam erwieſen, den ſolches in die Freyheit und in den Staat gehabt hat. Es war eine neue Quelle der Schmeicheley, der Anklagen und Strafen, welche die Ketten der Tyranney härter und veſter machte. Ich habe Beyſpiele genug angeführt, und könnte deren noch vielmehr beybringen, welche die Unverſchämtheit und Grauſamkeit, mit der das Majeſtäts-Geſetz erweitert und vergiftet worden iſt, klärlich zeigen. Dieſes Geſetz verſchlang alle andere, und alle Verbrechen wurden Verbrechen der beleidigten Majeſtät, weil es die größte Miſſethat war; Cuncta quaeſtione Maieſtatis exercita. Man ſiehet ſolches in dem Handel des **C. Silanus,** deſſen größtes Verbrechen war, daß er dem **Tiber** gar zu wichtige Dienſte geleiſtet hatte, wobey **Tacitus** dieſe ſehr zärtliche Betrachtung machet: „Die „Wohlthaten reizen unſere Erkänntlichkeit, ſo lange

wir

„ wir ſolche zu erwiedern im Stande ſind, ſobald ſie „ aber größer ſind, als unſer Vermögen zur Vergel„ tung hinreichet, ſo verwandelt ſich die Erkänntlich„ keit in bittern Haß.“ Unter **Tibers** Regierung, ſpricht **Sueton**, waren alle Fehler Hauptverbrechen, ſogar die unſchuldigſten Worte. Als **C. Silanus**, wegen Untreue in Verwaltung des Landpflegeramts in Aſien, vor Gericht gefordert ward, ſo unterſtand ſich, wie **Tacitus** ſaget, wegen der verſchiedenen Ränke und vielen grauſamen Gewaltthaten ihn zu ſtürzen, keiner von ſeinen Anverwandten, zu ſeiner Vertheidigung vor Gericht zu erſcheinen: Die Anklage wegen der beleidigten Majeſtät war eine hinlängliche Scheidewand gegen ſeine Vertheidiger, und ein ſicheres Mittel ihnen den Mund zu ſtopfen. Eine der wichtigſten Anklagen wider **Libo-Druſus** war, daß er ſich hatte wahrſagen laſſen, ob er einmal zu großen Reichthum kommen würde; das war ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät: Er ward darüber auf den Kopf angeklagt, und ſeine Güter wurden eingezogen. Man muß hierbey anmerken, daß beyde letztgedachte Perſonen, Leute von hohen Stande, Anverwandten der Kayſer waren, die dem **Tiber** Verdacht erweckten, dieſes möchte auch wohl das wahrhafte Verbrechen ſeyn. **Ceſius Cordus** ward wegen Gelderpreſſens in ſeinem Landpflegeramt in Creta angeklagt, damit man aber in ſeiner Beſtrafung deſto ſicherer gieng, mußte er zum Verbrecher der beleidigten Ma-

jeſtät

jeſtät gemacht werden; Eine Anklage, ſpricht Tacitus, welche zu der Zeit alle andere Anklagen begrief, und die Strafe deſto mehr verſicherte.

Es ward dem Cremutius Cordus als ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät zugerechnet, daß er in ſeiner Geſchichtsbeſchreibung das Lob des Brutus angeführt, den Caßius den letzten Römer genennet, ob er gleich die eigenen Worte des Brutus gebraucht hatte. Titius Sabinus ward zum Verbrecher der beleidigten Majeſtät gemacht, weil er im Gefolge des Germanikus geweſen, und nach dieſes Prinzen Todte bey deſſen Gemahlin und Kindern aufs treulichſte gehalten hatte. Pompeja Macrina, ihr Vater und Bruder, davon der erſte ein vornehmer Ritter, der zweyte Prätor war, wurden ebenfalls darüber angeklagt. Ihr würkliches Verbrechen aber war, daß ſie von Theophanes von Mitylene, einen vornehmen Griechen und des großen Pompejus vertrauten Freund abſtammeten. Ein Verbrecher der beleidigten Majeſtät ward der römiſche Ritter L. Ennius, weil er aus des Kayſers Bildſäule Geld hatte ſchlagen laſſen. Ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät begieng Lutorius Priscus, ein anderer römiſcher Ritter, der in währender Krankheit des Druſus ein Trauergedicht auf deſſen Tod gemacht hatte. Ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät war es, daß Mamercus Scaurus, ein Mann von guter Geburt und berühmter Redner, ein Trauerſpiel

verfertigt und darinne zweene Verſe geſetzt hatte, die man auf zweyerley Art auslegen konnte. Ein Verbrecher der beleidigten Majeſtät war **Torquatus Silanus**, einer der vornehmſten Männer in Rom, weil er herrlich lebte, und viel Bediente hielt: Ein anderer **Silanus**, jenes Neffe, ward bald darauf, wegen gleichen Verbrechens getödet. Es war ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät, daß ein anderer Mann von hohen Stand das Bildniß des **Caßius** unter die Gemählde ſeiner Ahnen geſtellt hatte; Desgleichen begiengen zweene Brüder, mit dem Zunahmen **Petra**, beyderſeits vornehme römiſche Ritter, daß ſie Träume vom Kayſer **Claudius** gehabt hatten. **Appius Silanus** ward ein Verbrecher der beleidigten Majeſtät, weil der **Meßalina**, des Kayſers Gemahlin, und dem freygelaſſenen **Narciſſus** vom **Silanus** geträumt hatte. Ohne ferner etwas davon zu ſagen, ward es einer armen betrübten Mutter, als ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät zugerechnet, daß ſie über den Tod ihres Sohnes Thränen vergoſſen hatte, deſſen Blut zur Befriedung der Rache des durch einen Scherz beleidigten Tyrannens vergoſſen worden war, nämlich des geweſenen Bürgermeiſters, **Fußius Geminus**, deſſen Mutter ward in ihrem hohen Alter mit dem Tode beſtraft, weil ſie ihres Sohns unglücklichen Todt beweinete: Foeminae ob lacrymas incuſabantur; nec ataque eſt anus Vitia, Fuſii Gemini mater, quod filii necem fleuiſſet.

VI. Ab-

VI. Abhandlung.

Von den Anklagen und Angebern unter der Kayſer Regierung.

§. I.

Wie boshaft man ſich der Angeber gebrauchte; Ihre Betrügereyen, und wie ſie belohnet wurden.

Da das Majeſtäts-Geſetz ſolcher geſtalt verderbt war, ſetzte es eine reiche Erndte von Anklagen und die Ankläger mit den Angebern wurden deſto mehr aufgemuntert. Das iſt eine ſolche Art von Leuten, ſpricht **Tacitus**, die zum Untergang des menſchlichen Geſchlechts gebohren ſind, und weder Furcht noch Strafe zwingen und zurück halten kann. Gleichwohl wurde dieſes Volk, dieſe öffentliche Peſtilenz, vom Kayſer aufgeſucht, und mit großen Belohnungen aufgemuntert. **Tiber** war ſo frech, daß er dem Rath ins Geſicht ſagete, dieſe Feinde der Geſetze und der Freyheit, wären der Geſetze Leibtrabanten und Vertheidiger. Es waren ſeine eigne Vorfechter, die er verlangte, Beyſtände in den gierigen Gewaltthaten des Kayſers, nichts an-

anders aber, als reißende Wölfe, die nach dem Blute und nach den Gütern aller rechtſchaffenen und reichen Leute dürſtete. Der Fürſt, ſagete **Domitian**, der die Angeber nicht beſtraft, muntert ſie deſto mehr auf. Dieſes ſagte er im Anfange ſeiner Regierung, da er noch das äußerliche Anſehen von der Menſchheit hatte, als er aber die Larve ablegte, und ſich ſeiner viehiſch-wilden Gemüths-Neigung überließ, war es zum Untergang ſchon genug, wenn man nur angegeben war, daß man wider des Fürſten Majeſtät etwas geredt oder begangen hätte. Die Leute wurden vor Gericht gefordert, auf den Kopf angeklagt, der verſtorbenen und lebenden Güter um eines Verbrechens willen, auf die Verſicherung des geringſten Angebers, eingezogen. **Domitian** nahm Erbſchaften in Beſitz, darzu er nicht das mindeſte Recht hatte, wenn nur ein Menſch, ein Angeber, ſagete, er hätte von den Verſtorbenen ſagen hören, daß er den Kayſer zum Erben ernennt habe. **Caligula** bedienete ſich eben dergleichen Leichtfertigkeit, und wenn die Leute aus Furcht ihn in ihren Teſtament zum Erben eingeſetzt hatten, wunderte er ſich noch über ihre Dummheit, daß ſie ihn um ſeine Erbſchaft bringen und nach errichteten Teſtament noch länger leben wollten. Er ließ ihrer viele dieſes Verbrechens wegen töden. Kurz, die vielfältigen Begebenheiten unter dem Regimente der meiſten Kayſer waren Vorfälle von den blutigen Angriffen und Triumphen der Angeber. Der

Grund

Grund aller Anklagen lag in der Verderbniß des Majeſtäts-Geſetzes, welches alles ausſprach, was die Ankläger und die Kayſer haben wollten.

Bey dem Anfange der Regierung des **Tibers** bekannte **L. Piſo**, einer der herzhafteſten Leute zu Rom bey öffentlichen Rath aufrichtig, daß, da er durch die unabläßige Verfolgung der Angeber in ſo große Furcht geſetzt wär, lieber Rom verlaßen und in den entlegenſten Winkel der Welt ſeine Zuflucht ſuchen wollte. Seine Furcht und ſein Schröcken waren auch wohl gegründet: Er ward nachher von einer Bande der Angeber, als ein Raub und Opfer bemerkt, und wegen gewißer wider des Regenten Majeſtät, entwiſchter Worte vor Gericht gezogen. Dieſe Anklagen konnten als eine Folge der Verbann- und Verweißungen angeſehen werden. Dieſe ſtürzten die Rathsherren und Ritter, welche der ungerechten Herrſchaft verdächtig waren, im Ganzen ins Verderben, jene aber Stück vor Stück durch unaufhörliche Anklagen: quem Diem vacuum poena ubi inter ſacra et vota, vincla et laqueus inducantur. Man ließ öfters mehr als einen zugleich hinrichten. Die Geſetze der alten Republik und jederman, der *als* ein rechtſchaffener Patriot, die Geſetze liebete, wurden für Feinde, der nunmehro geſtifteten Tyranney betrachtet. Die Republik war durch das willkührliche Regiment der Kayſer verſchlungen, und alle Geſetze

waren auf das einzige Majeſtät-Geſetz zuſammen gebracht worden. Alle diejenigen, welche es mit der alten Einrichtung hielten, oder wenigſtens dießfalls verdächtig waren, wurde durch dieſe neue Verordnung, oder vielmehr durch das alte Geſetz, welches man zu einen neuen Fallſtrick gemacht hatte, zum Untergang gebracht, oder den Landpflegern und Angebern preiß gegeben. Dieſe neuen Vergewaltigungen alleſammt wurden im Nahmen der alten Geſetze verübt: proprium id *Tiberio* fuit, ſcelera nuper reperta priſcis verbis obtegere, und die Republik war dahin gebracht, daß ſie ſich ſelbſt die Gurgel abſchnitte. Auf eben die Weiſe rechtfertigen grauſame und ehrgeizige Leute Verfolgung und Unterdrückung mit dem ehrwürdigen Deckmantel des Evangeliums. Die Römiſche Kirche beleget alles, was ihr nicht anſtehet, mit dem Nahmen Ketzerey und Gotteslaͤſterung, das iſt gewißer Geiſtlichen ihr Majeſtäts-Geſetz, die unter dieſen Nahmen verübte Grauſamkeiten haben die Grauſamkeiten des Nero und Domitians bey weiten übertroffen. Als der Rath einen hochangeſehenen Mann hatte töden laſſen, ſchrieb Tiber an dieſe Verſammlung und bedankte ſich, daß ſie einen Feind der Republik aufgeopfert hätten, eben als ob dieſe noch in ihrem Stande wär, daß ſie ihre Beleidigungen rächen könnte.

Die Ankläger waren der Tyranney Unterläufer und Werkzeuge, welche die Tyranney hegeten, öffentlich an-

reizeten und ihnen große Belohnungen ertheilten. Ihr Amt beſtand in Schlingen und Fallſtricke legen, auch jeden ehrlichen Mann, der durch Geburt, Reichthum, Ehrenſtellen vor andern beträchtlich war, zu ſtürzen, alle dergleichen Leute machten dem Kayſer Verdacht und ſetzten ihn in Verdruß. Ward ein vornehmer Römer zu öffentlichen Aemtern gezogen, ſo war er ſchon ein gefährlicher Mann, hatte er ſolche ausgeſchlagen und anzunehmen ſich geweigert, war er nicht weniger fürchterlich. Der ſie annahm und der ſie von ſich lehnete, konnte ſich nur die gewiße Rechnung machen, daß er als ein Staats-Verbrecher würde angegriffen werden, beſaß er vollends außerordentliche Gaben, die ihm ehrwürdig machten, war ſein Untergang ganz unvermeidlich: Nobilitas, opes, omiſſi geſtique honores pro crimine, et ob virtutes certiſſimum exitium. **Valer Aſiaticus** mußte ſterben, weil er ſehr annehmliche Gärten beſaß, die der **Meßalina** in die Augen ſtachen, ein gleiches Schickſal betraf den **Statilius Taurus** aus eben dergleichen Urſache durch der **Agrippina** Geiz und Fallſtricke. Eben ſolches wiederfuhr dem **Sextus Marius** wegen ſeiner übermäßigen Reichthümer und Gold-Gruben unter des **Tibers** Regierung. Hieraus erkennet man der Kayſer und der Angeber völlige Gemüths-Art. Man ſiehet daraus, wie jene von ihrem Haß und von ihrer Furcht gefoltert worden ſind, und mit welcher Geſchwindigkeit die zweyten die ſchöne Blüte der Römer

verderbt und zu Grunde gericht haben. Wie ſchädlich war das Angeber-Amt! Darf man ſich nun wohl wundern, daß man ſo große Belohnungen darauf ſetzte, die Leute zu einem ſo gehäßigen Dienſt anzufriſchen? Sie waren auch wahrhaftig ſo groß und ſo vorzüglich, daß die Angeber nicht ſowohl wegen ihrer gottoſen Ungerechtigkeiten, als wegen ihres Lohnes verflucht wurden.

Dieſe öffentliche Peſtilenzen wurden öfters zu den höchſten und ehrwürdigſten Staats-Aemtern erhoben. Rom, dieſe Weltbeherrſcherin, mußte ſehen, daß ihre öffentlichen Würden, der Pontifen, der Bürgermeiſter, eine Beute der Mörder worden waren, die ihr Blut vergoßen, und ihre Eingeweide zerriſſen. Je ſchändlicher und beſchimpfter ſie waren, in deſto gröſſern Anſehen und Vertrauen ſtanden ſie bey dem Regenten. Viele unter ihnen wurden Landpfleger der Provinzen, andere des Kayſers vornehmſte und vertrauteſte Räthe, in Bekleidung einer ſolchen Gewalt ſetzten ſie alles in Furcht und Schröcken, und übeten ihren Haß aus, ſie ordneten und verwirrten alle Sachen: Agerent, verterent cuncta odio et terrore. Nach dem kläglichen Tode des Libo Druſus, der durch verfluchte Ränke, Falſchheit und verdrehete Auslegung der Geſetze umgebracht ward, wurden die Güter dieſes Patricien unter deſſen Ankläger vertheilt, die von ihnen im

im Rath ſaßen, erhielten Prätorſtellen, wobey keine Wahlordnungen beobachtet ward. Die vier Rathsherren, welche den Titius Sabinus, durch die ſchändlichſte Untreue, die nur zu erſinnen war, und durch die ſtärkeſte Verſicherung der Freundſchaft, in ihre Fallſtricke gebracht hatten, verſicherten ihm bey dieſem ſchändlichen Betrug, die Bürgermeiſter-Würde, darzu man nicht anders, als durch des Sejans Vorſpruch gelangen, dieſes Günſtlings Gnade aber anders nicht, als durch die niederträchtigſten Gottloſigkeiten erhalten konnte.

Außer den Belohnungen, welche die Angeber von der Angeklagten Gütern erhielten, woferne ſie nicht die ganze Beute davon trugen, theileten ſie wenigſtens mit den Kindern des Verurtheileten, ſie erhielten auch, auſſer dem noch, wie geſagt, öfters große Summen aus dem öffentlichen Schatze. Capito Coßutianus bekam für die Anklage des Thraſea Petus hundert und dreyſig tauſend Thaler. Eprius Marcellus eine gleiche Summe für einen gleichmäßigen Dienſt. Nachdem ſich Nero lange Zeit im Blute der tugendhafteſten Männer gebadet, und deren eine ungemeine Anzahl getödet hatte, hofte er durch den Tod des Thraſea, und des Soranus auch ſo gar den Nahmen der Tugend von den Erdboden vertilgt zu haben. Oſtorius Sabinus, des Sorans Ankläger, erhielt eine Belohnung von

mehr als dreyſig tauſend Thaler, die aber noch mit der Zierde des Queſtoramtes, welches ihm gegeben ward, erhöhet worden war. „Dieſe Mordbrenner wurden „durch die Günſtlinge, dieſe Peſt am Hofe, angereizt, „und die öffentlichen Drangſalen durch ſie erreget, „weil ſie den Anklägern und zur Einziehung der Gü„ter das Zeichen mit der Trompete zu geben ſchienen, „damit ſie durch die Beute derer, die ſie zum Todte „bringen ließen, ihr Glück vermehreten.

Dieſes ſaget **Ammian Marcellin. Aquilius Regulus**, ein Landſtreicher und gefährlicher Angeber, ward zweymal mit der Bürgermeiſter-Würde beehrt, er erhielt das Oberprieſter-Amt und noch eine Belohnung von mehr, als zweyhundert tauſend Thalern, gleich als ob er, da er die Leichenbeſtattung der Republik begangen, die Beute davon verdient hätte, ſpricht **Tacitus.**

§. II.

Gebrauchte Verrätherenen, die Unſchuld zu berücken, die Ueberzeugungen anzuſtellen, wie gemein und furchtbar der Angebe-Geiſt geworden; Das Elend damaliger Zeiten.

Dieſe blutdürſtigen Anſchläge ins Werk zu ſtellen, mußten Verbrechen und Miſſethaten ausfindig gemacht

macht werden, man ſann alſo, wie ich weitläuftig gezeigt habe, alle Arten derſelben aus. Darzu wurden Zeugen erfordert, die alle gleich durch gut waren, gaben ſie ſich nicht ſelbſt an, ſo erkaufte man ſie mit Geld, oder jagte ihnen ein Schröcken durch die Marter ein. Man hetzete Sklaven wider ihre Herren auf; Clienten und Freygelaßene lieferten ihre Schutzherren ins Verderben, und wer keinen Feind hatte, den brachten die Verrätherey ſeiner guten Freunde ins Unglück: Corrupti in Dominos ſerui, in Patronos Liberti, et quibus deerat inimicus, per amicos appreſſi. Nach den alten römiſchen Geſetzen, durfte kein Sklave ein Zeugniß wider ſeinen Herrn ablegen, **Tiber** aber erfande einen liſtigen Rank, den Artikel des Geſetzes, ohne deſſen ſcheinbaren Eingrif, unkräftig zu machen. Er verlangte, daß man bey ſolcher Gelegenheit die Sklaven verkauffen mußte, damit ſie wider ihren letzten Herren zeugen könnten. **Dio Caßius** zeiget weitläuftig, daß **Auguſt** dieſe ſchändliche Spitzfindigkeit zu erſt aufgebracht und erſonnen habe. Fande man, einen Mann ins Verderben zu bringen, keine Ankläger, trieb man ſolche im Geſchlechte auf: ſein eigener Sohn vertrat die Stelle: Betrübte Zeiten! War auch bey dem niederträchtigen Ankläger Handwerke keine Belohnung zu hoffen, zwang die Furcht und das Schröcken die Leute, einander anzugeben; Betrug und Grauſamkeit litten keinen Zaum. Wollte man einen gnädigen

Kayſer haben, ſo mußte man ſeinem blutdürſtigen Sinne ſchmeicheln, ſeiner Wuth ſo viel Opfer bringen, als man konnte und das ſchändliche Handwerk der Ankläger treiben. Fiel einer in des Regenten Ungnade, konnte ihn weder Anſehen noch Unſchuld dagegen ſicher ſtellen, ſeine Gunſt zu erlangen, mußte man von allen Leuten verflucht und verwünſcht ſeyn. Sein Glück zu machen, mußte man andere ins Unglück ſtürzen, und um reich zu werden Blut vergießen.

Leute vom höchſten Stande erniedrigten ſich, dergleichen ſchändliches Gewerbe zu treiben, Leute, die durch ihre Beredſamkeit, durch ihre treflichen Gaben in öffentlichen Geſchäften ſich hervorgethan hatten; dergleichen war **Cotta Meßalinus**, ein Mann von guter Geburt, gleichwohl der vornehmſte in der Verfolgung mit Hauptanklagen: Wie nicht weniger **Publius Dolabella**, welcher den Ruhm ſeiner Ahnen dadurch ſchwärzete, daß er ein Ankläger ſogar ſeiner Anverwandten ward. Da nun Perſonen von ſolchem Stande dergleichen Beyſpiele gaben, darf man ſich wohl wundern, daß ihnen eine Menge anderer nachfolgten? Viele thaten es um des Geldes willen, andere, damit ſie, wenn ſie die Hände in den Schooß legten, nicht verdächtig wurden. Darauf kam es nicht an, ob man Grund genug hatte, es war auch weder von dem Geſetze noch von Obrigkeit die Frage, genug wenn des Regenten Grauſamkeit ge-

ſtillt

ſtillt war, wenn man ſich ſeiner Wuth und ſeines Verdachts entledigte. Wenn die Angeber, ihrer eigenen Miſſethaten wegen, den Gerichten in die Hände fielen, entſchuldigten ſie ſich, daß ſie die Kayſer, oder deren Gemahlinnen, zur Anklage gezwungen hätten. Suillius vertheidigte ſich wenigſtens auf dieſe Weiſe, mit dem von der Meßalina erhaltenen Befehl. Jezuweilen geſchah es, daß anſehnliche Leute vom Kayſer, Anklagen zu machen, ernennt wurden. Das war, ſaget Tacitus, das größte Unglück zu der Zeit, daß die vornehmſten im Rath ſich ſo ſehr vergiengen, und die nichtswürdigſte Verrichtung eines Angebers über ſich nahmen. Einige thaten es offenbarlich ohne Scheu, andere heimlich durch verborgene Wege.

Man klagte, ohne Unterſchied, Anverwandten, Fremde, Feinde, Freunde, Bekannte und Unbekannte an: Die Dinge mochten nur kürzlich, oder ſchon vorlängſt geſchehen ſeyn, welche die Zeit vergraben zu haben ſchien. Worte, die vor Gerichte, oder bey einem Schmauße, es ſey worüber es wolle, entfahren waren, macheten den, der ſie geſagt hatte, zum Staatsverbrecher, wer dabey nur am geſchwindeſten mit der Anklage fertig ward, einige, daß ſie den andern zuvorkamen, andere, damit ſie ſich bedeckten, ſo war der meiſte Theil von der Seuche des Angebers angeſteckt.

Da Untreu und Verrätherey allgemein ward, machten ſie auch allgemeines Schröcken. Die auf die Schandthat geſetzte Belohnung, die Nothwendigkeit, welche die Groſzen, wie den Pöbel ſolche auszuüben antrieb, verurſachte, daß jeder Privatmann beſorgen mußte, es begegnete ihm ein Spitzbube auf den Wege; Daher auch Furcht und Betrübniß in der ganzen Stadt herrſchte. Man durfte nicht mit andern umgehen, noch einer dem andern begegnen, Freunde und Unbekannte waren einander verdächtig. Man fürchtete ſich für unbelebte Dinge, für Mauern und Gewölbern, man beſorgte ſogar, daß einen die Furcht ſelbſt in Schuld und Strafe brächte: Id ipſum pauentes quod timuiſſent.

§. III.

Wahrhafte und erdichtete Verſchwörungen öfneten den Anklagen und der Grauſamkeit ein weites Feld. Durch was für elenden Beweiß, man den Kopf zu verlieren, verurtheilt werden konnte.

Die Entdeckung würklicher, oder erdichteter Verſchwörungen war eine ergiebige Goldgrube für die Ankläger und ein günſtiger Vorwand für die Kayſer, die Tyranney auszuüben, und diejenigen, deren ſie gerne los ſeyn wollten, ins Verderben zu ſtürzen. Das ungeheure

heure Blutbad, welches Conſtanz, nach Magnentius Tode, durch ſein Werkzeug, den blutdürſtigen Paulus mit den Zunahmen Catena, verüben ließ, der Verleumdungen und Anklagen zu ſchmieden, die größte Geſchicklichkeit beſaß, giebet ein erſtaunliches Beyſpiel. Es war eben ſo, wie dasjenige, welches nach der Entdeckung der Anſchläge des Sejans wider den Tiber ausgeübt ward. Dieſer Kayſer, welcher viele Jahre hindurch alle diejenigen, die dem gottloſen Günſtling verdächtig waren, hatte hinrichten laſſen, ließ nachher alle diejenigen nacheinander töden, welche einige Gemeinſchaft mit demſelben gehabt hatten. Auf gleiche Art verfuhr man, als des Piſo Verſchwörung wider den Nero entdeckt ward, der Rath hatte nichts anders zu verrichten, als Anklagen zu machen, Leute einzuziehen, und ſie am Leben zu ſtraffen. Rom ward über und über mit Blut gefärbt, durch Leichen und Begräbniß abſcheulich verſtellt. Jedermann, dem man nicht gut war, oder deſſen, um welcher Urſache willen es ſeyn mochte, los ſeyn wollte, mußte unter die Zahl der Verſchwornen gehören und mit dem Tode beſtraft werden. Tiber ſtellete ein allgemeines Blutbad von allen denen an, die wegen angeklagten Verſtändnißes mit Sejan im Gefängniße ſaßen, die geringſte Sache, der nichtswürdigſte Umſtand, und eine von ganz ungefehr ſich eräugte Begebenheit, waren ſtatthafte Beweißthümer dieſes Verſtändnißes. Pomponius Secundus ward

wegen

wegen eines Staatsverbrechens, angeklagt, weil zwiſchen ihm und dem Aetius Gallus, Freundſchaftszeichen geſpürt worden wären, die keiner dem andern hatte ſehen laſſen, allein Gallus war ein Freund vom Sejan, dem Verbrecher der beleidigten Majeſtät, und hatte ſich nach Sejans Hinrichtung in des **Pomponius** Gärten gewendet; das war es alles, was man ſagen konnte, gleichwohl mußte ſolches zum Beweiß dienen, daß dieſer verdiente Mann von dem Ankläger zu einen Staats-Verbrecher gemacht war. Dieſer Ankläger hieß **Conſidius** und war Prätor geweſen, allem Anſehen nach mochte er ſich auch auf ſolche Art des Kayſers Gewogenheit verdient, und zu einem noch höhern Staats-Amte würdig gemacht haben.

Kayſer **Conſtanz** war grauſam, dabey aber auch ſehr leichtgläubig, es koſtete einem ſchon das Leben, wenn er nur angeklagt war, und jede Anklage, ſie mochte ſo falſch und zweifelhaft ſeyn, als ſie nur wollte, wenn man ſie auch nur einander heimlich ins Ohr geſagt hatte, war bey dieſem Kayſer ein überzeugender Beweiß. Eine ungegründete Sage, die geringſte heimliche und boshafte Nachricht: Alles war ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät, und ohne Vergebung des Todes würdig. Auf dergleichen von mir erzählte ſtattliche Beweiſe wurden die vornehmſten Standesperſonen und rechtſchaffenſten Leute zum Verluſt ihres Vermögens, zur

Ver-

Verweiſung und zum Tode verurtheilt; Nur die einzige Anzeige, daß dieſer oder jener bey der Verſchwörung, oder ein Freund der Verſchwornen ſey, war eine völlige Ueberzeugung, Gut und Leben zu verlieren. Nero, der auf nichts anders, als rechtſchaffene Männer zu quälen und zu verderben bedacht war, machete aus allen, was ihm mißfiel, ein Staatsverbrechen, ſein Haß, ſeine Furcht war zur Miſſethat ſchon genug und eine hinlängliche Urſache zu dem Verderben des Gegenſtandes. Einige Leute wurden, ohne daß ſie einmal angeklagt, oder genennt waren, hingeopfert, andere ſchon beſtraft, ehe ſie von ihrer Anklage etwas wußten. Die geringſte Verläumdung war eine vollkommene Ueberzeugung. Nichts war gemeiner, als die Anklagen der Standesperſonen, deren man gerne los ſeyn wollte, wegen Staatsverbrechen, dergleichen widerfuhr dem Libo Druſus. Das ganze Verbrechen, ſo man mit vieler Mühe und mit Anwendung der ſchändlichſten Griffe ihm aufbürden konnte, war dieſes, daß er ſich wahrſagen laſſen und zauberiſche Tändeleyen geübt hatte. Das hieß eine Verſchwörung wider den Staat, es war ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät. Da auch die Römer dergleichen Aberglauben ſehr ergeben waren, zeiget dieſes ein weites und fruchtbares Feld zur Anklage über Staatsverbrechen. Gleichwohl war niemand mehr, als Tiber in die Sterndeuterey vernarrt. In denen wider die vornehmen Damen, deren Geburt, Güter

und

und Schönheit dem grauſamen Kayſer ein Dorn in Augen war, angebrachten Beſchuldigungen enthielt allezeit der Hauptartikel, daß ſie Gemeinſchaft mit den Chaldäern, oder Zauberey getrieben hätten, viele Damen wurden um deswillen zum Tode verurtheilt: ob haec mors indicta.

§. IV.

Ungereimte Dinge werden für Hauptverbrechen gehalten. Kayſer Conſtanzens Gemüthsart, und einige Zeichen von Conſtantins, ſeines Vaters, Charakter.

Dieſe Phantaſie der Sterndeuterey, welche mit dem Aberglauben und der Tyranney gleichen Wachsthum erhielt, ward eine unerſchöpfliche Quelle der Verbrechen und Anklagen. Das Quiken einer Mauß in einer Mauer, der Anblick einer Wieſel, gaben Urſachen zu Vorbedeutungen, darüber man ſich Raths erholen mußte, folglich Staats und Hauptverbrechen begieng. Eben ſo verhielt ſichs mit der Hexerey einer alten Frau, die Schmerzen zu ſtillen; Mit dem Mittel wider das Bauchgrimmen, wenn man die ſelbſtlautende Buchſtaben an den Fingern herzählete: Ein Angehänge wider das Fieber am Halſe trug. Wenn man das geringſte Wort, den geringſten Scherz, welche weder das Reich, noch des Kayſers Nahme und Anſehen im mindeſten angieng,

gieng, laufen ließ. Wenn man die Gräber beſuchte, und etwas von den Gebeinen, oder Kleidern der Toden zu ſich genommen, wenn einem etwas von dergleichen Dingen geträumet, oder einen ſolchen Traum zu haben, Anſtalt gemacht hatte.

Unter Conſtanzens Regierung war ein Perſianer, nahmens **Merkur**, des Kayſers Liebling, und ſein Ausſpäher der Träume, der auch den Titel: **Traum-Graf** erhielt: Somniorum Comes. Dieſer mit einer ſo ſeltſamen Gabe ausgerüſtete Mann, dieſer mit Bosheit erfüllte Schmeichler, ſchliech ſich geſchickt in alle Geſellſchaften und war bey allen Schmauſereyen, damit er die Träume der Leute ausforſchen möchte. Was er nun davon hörete, das bildete er nach ſeiner Phantaſie aus, und ſtrich ihm die häßlichſten Farben an, ſetzete es dem Kayſer vor, bey dem er zu ſolchen Einblaſen allezeit geneigtes Gehör fand. Ein ſolcher Traum ward als ein Verbrechen vorgeſtellt, das den Tod verdienete. Solchergeſtalt gerieth der unglückſeelige Träumer in die Gerichtsklauen. Dieſes erweckte ein ſolches Schröcken, daß die Leute, ihre Träume zu erzählen nicht daran gedachten, und kaum bekennen durften daß ſie geſchlaffen hätten; Einige betaureten ihr Schickſal, daß ſie nicht auf dem Berge Atlas gebohren wären, von dem man glaubte, ſeine Einwohner träumeten niemals.

Es war ein Haupt-Staats-Verbrechen, ſich über die unglücklichen Zeiten zu beſchweren, denn das hieß ſo viel, als dem Regimente den Proceß machen. Ein ungerechter Tod war nicht allezeit das größte Unglück, ſo man zu befürchten hatte. Man ließ den Angeklagten nicht die Gnade wiederfahren, ſie mit einer kurzen Marter und zerriſſenen Gliedmaſſen auf der Folter abzufertigen. Die grauſame Rache des Tyrannen ſatt zu machen, verlängerte man die Peinigung bis ſie den letzten Seufzer thaten: mortemque longius in puniendis quibusdam, ſi natura permitteret, conabatur extendi. Dieſes hat **Ammianus Marcellinus** von **Conſtanzen**, den zweyten chriſtlichen Kayſer, bezeuget, der weit grauſamer als **Nero** und **Caligula** war. Es dienet zur Bekräftigung, was ich oben geſagt habe, daß in einem böſen Regimente die beſte Religion wenig Gutes geſtiftet hat. **Conſtanz** war ein Chriſt und in Kirchen Sachen, aber auch in Religions Streitigkeiten ſehr eifrig, die er dergeſtalt unterhielt, daß das Chriſtenthum und das Reich dadurch auf die kläglichſte Weiſe verwirrt ward. Weitgefehlt, daß dergleichen Eifer die Tyrannen, welche grauſamer, als ihre Vorgänger waren, ſollte beſſer, und glimpflicher gemacht haben: **Caligula**, **Domitian**, und **Commodus** waren in Vergleich mit **Conſtanzen** nur Kinder in der Grauſamkeit: Caligulae et Domitiani et Commodi immanitatem facile ſuperabat, ſaget eben

gedach-

gedachter Geſchichtſchreiber **Ammian Marcellin.**

Es wär wohl zu wünſchen, daß man ſeinen Vater, dem erſten Kayſer, der den chriſtlichen Glauben annahm, und den man den großen **Conſtantin** nennete, ein beſſer Zeugniß geben könnte. Alle vorhergehende Regenten hatten der Religion, durch ihre Verfolgungen bey weiten ſo viel Unrecht nicht, als er, gethan, indem er ihr den Geiſt der Staatsklugheit und der anſehnlichen Gewalt eingeflößet, den Grund zur geiſtlichen Tyranney gelegt, den Biſchoff zu Rom die groſſen Prälaten im Stand geſetzt hat, den Geiſt der Herrſchaft auszulaſſen, den ſie bis auf dieſe Stunde zu bergen nicht vermögend ſind, den Geiſt, der den Geiſt des Evangeliums völlig austilget. In ſeinem Regimente war er, in Anſehung der bürgerlichen Angelegenheit, gierig, verſchwenderiſch und ein Unterdrücker; Gegen ſein Geſchlecht grauſam und blutdürſtig. Dieſes iſt gewiß, ſo ſehr auch **Euſebius**, ſein Geſchichtſchreiber und Lobredner, ihn heraus zu ſtreichen ſich gewunden, und die Ungerechtigkeit in ſeiner Regierung zu verkleiſtern beſtrebet hat. Wiewohl ſo ſchlimm er auch war, übertraf ihn doch ſein Sohn **Conſtanz** in der Tyranney und Grauſamkeit. **Ammian Marcellin** hatte hohe Urſache zu melden, daß er unter dem Vorwand die kayſerliche Majeſtät zu erhalten, ſehr viel und erſchröckliches Blut-

vergießen verüben ließ: per ſimulationem tuendae Maieſtatis imperatoriae, multa nefanda perpetrabantur.

§. V.

Allgemeines Blutbad unter Conſtanzen, welches ſein Miniſter Paulus Catena, wegen einer abergläubiſchen Neugier verübet.

Conſtanz lieferte einen großen Theil des römiſchen Reichs auf einmal den Angebern und Scharfrichtern in die Hände. Gewiße an ſich ſelbſt nichtswürdige Dinge, die man durch Anfügung der Eigenſchaft des Verbrechens der beleidigten Majeſtät groß machete, brachten ſolche Unordnungen und Drangſalen, die einen großen Bürgerkrieg begleiten, hervor. Die Trompeten verkündigten Schlacht und Blutvergießen; ad vicem bellorum ciuilium inflabant litui quaedam colorata laeſae Maieſtatis crimina; materiam autem in infinitam quaeſtionibus extendendis dedit occaſio vilis & parua.

Eine egyptiſche Gottheit, Beſa genannt, kam durch ihre von ſich gegebene Orakel in großen Ruf; Man that öftere Walfahrten dahin, und erwieß ihr einen Gottesdienſt, ſie ward auch von allen benachbarten

Län-

ländern um Rath gefragt. Viele fragten ſie in Perſon, andere durch Briefe. Eine große Menge ſolcher Frag-Schreiben, die nach darauf ertheilter Antwort im Tempel verwahrt lagen, wurden, boshafter Weiſe, dem Kayſer überſchickt, der ein Fürſt von umſchränkten Verſtande ſehr mißtrauiſch und zornig war. Dieſer gerieth geſchwind darüber in die Hitze, und ſchickte ſeinen Unterhändler, den blutdürſtigen **Paulus Catena**, nach Morgenland, mit einer ſo weitläuftigen Vollmacht, als einem Heerführer, dem man einen wichtigen Krieg zu Ende zu bringen, abſchicket, ertheilt werden kann. **Paulus** hatte Auftrag, die Anklagen zu vernehmen, und das Urtheil, nach Belieben zu fällen. Er unterzog ſich ſeines Auftrags auf die grauſamſte Weiſe, ſchnaubete nichts, als Blut und Mord, man ließ den Anklagen und den Verläumdungen den Zügel völlig ſchießen, munterte ſie auf, und brachte eine unendliche Menge Angeklagter von allen Enden zu dieſem erſchröcklichen Richterſtuhl. Dieſes elende Volk ſahe ſich einem Henker preiß gegeben, der nur Blut zu vergießen und ſich mit der Beute der Angeklagten zu bereichern ſuchte. Einige kamen mit geſchundenen Leibe von den harten Ketten, andere mit zerſchmetterten Armen und Beinen, auf den Karren herzugeſchleppt, ohne Unterſchied des Adels und Pöbels. Das Verfahren zog ſich in die Länge und das Ende war ſehr kläglich; Kurz, man verübete alles, was raſende Wuth und Geiz nur grauſames ausſin-

nen konnte, Einziehung der Güter, Verweiſung, Martern, die ſchlimmer als der Todt waren, langſame und ſchmerzliche Leibesſtraffen. Leben, Güter, und Schickſal eines großen Volkes beruhete in einem Kopfniken des Catena, eines in allen Ränken der Grauſamkeit aufgezogenen Mannes, der ein öffentliches Handwerk daraus machte, eines Barbaren, der Galgen und Rad, als ſeinen Kram, beſtändig mit ſich führete, und ſich durch Raub und Blutvergießen bereicherte. Das war der Mann, der bey dem frommen Kayſer in größten Anſehen ſtand, und ſein Vertrauteſter war. Vielleicht wird aber der Leſer einen Troſt ſchöpfen, wenn er vernimmt, daß dieſes mit Blut und Miſſethaten beladene Ungeheuer, unter Julians Regierung, eines Regenten, deſſen Charakter von denen, die wir angeführet haben, gänzlich unterſchieden war, lebendig verbrannt worden iſt.

§. VI.

Fernere Verwüſtung der Angeber, welche die Kayſer faſt überall, zum gröſten Unglück hegen und fördern; der Beherrſcher meineydige Untreu, und des Reichs elender Zuſtand um dieſe Zeit.

Die Regierungen der folgenden Kayſer, Conſtanzens, Conſtans, Gallus, Valentinians, und

Valenſens, verſtrichen unter einen unaufhörlichen Krieg mit dem Volke unter dem Vorwande des Verbrechens der beleidigten Majeſtät.

Die Verwüſtungen, welche der blutdürſtige **Maximian** zu Rom anrichtete, ſind nicht auszuſprechen, dieſes geſchah alles unter dem Vorwand des Verbrechen der beleidigten Majeſtät, der Vergiftung, oder der Schwelgerey: Sehr wenige hatten Grund, die meiſten waren erdichtet. Dergleichen Anklagen waren eine Rottirung von Mord, Marter, und Verwüſtung. Jedermann beyderley Geſchlechts, das unter ſich oder mit den Angebern uneinig ward, mußte ſterben, und die boshafte Gierigkeit eines einzigen Menſchen zu ſättigen, wurden ganze Bäche römiſchen Blutes vergoſſen. Ich glaube, es war **Maximian**, welcher gewiße Angeklagte beredete, ſie möchten nur ihre Verbrechen bekennen und andere Mitſchuldige angeben, wobey er ihnen verſprach, ſie ſollten nicht durch Eiſen und Feuer getödet werden. Da ſie es thaten, und Miſſethaten bekannten, die ſie niemals begangen hatten, verurtheilete ſie **Maximian**, unter der ſchändlichen Ausflucht, daß ſie mit bleyern Keulen getödet werden ſollten. Unter **Gratians** Regierung aber ließ man ihn ſelbſt töden.

Die Ohren der Kayſer waren gegen die Unſchuld der Angeklagten allezeit verſchloſſen, nichts konnte ihre

Augen öfnen, weder Gerechtigkeit, noch Wahrheit, noch auch die genaueſte Erkundigung, ſie höreten nur die Verläumdung, ſie mochte herkommen von wem ſie wollte, in ihrem Gemüthe galt ſie ſo viel, als augenſcheinlicher Beweiß, dieſes erzählet **Ammian Marcellin.** Betrügerey, Schmeicheley, Raubbegierde waren bey ihnen unverwerfliche Zeugen. Die Gerechtigkeit war bey ihnen von Grund aus und auf alle Art verderbt. Die zum Schutz des Lebens und der Güter der Bürger geordnete Richterſtuben wurden Schlachthöfe, wo dasjenige, was Strafe und Züchtigung heiſſen ſollte, in würklichen Mord und Diebſtahl abartete.

An Anklägern und Verbrechern fehlete es nicht, je mehr man von den letztern hinopferte, je mehr ſahe man, wie ſie ſich vermehreten, nicht anders, als die wegen Hexerey Angeklagten zur Zeit unſerer Vorfahren, je mehr deren verbrannt wurden, je mehr ſich ihrer fanden. Die Anklagen auf Staats-Verbrechen waren ein Unterhalt und eine ſtehende Beſoldung für die Angeber, welche, ſo lange ſie reden und lügen konnten, weder Beſchäftigung noch Belohnung fehlete, wenn nur noch Tyrannen und Unterthanen vorhanden waren. **Marcellus** ward angeklagt, er hätte wider den Tiber Worte, die ein Mißvergnügen anzeigten, laufen laſſen, und der Ankläger raffete alles, was er nur in ſeinen eigenen Sitten ſchändliches finden konnte, und legte es

dem

dem Angeklagten auf. Dieſes war gleichfalls ein weites Feld zu den Anklagen, deſſen ſich auch die Angeber zu bedienen nicht verabſäumeten. Man konnte von dieſen Kayſern nichts reden, es mochte gleich noch ſo wahr ſeyn, ohne ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät zu begehen, ſo blutdürſtig waren dieſe Ungeheuer! Weil das ſchlimmeſte ſo man ſagen konnte, Wahrheiten waren, ſo war es auch glaublich, daß man es geſagt hatte. Was für eine Süßigkeit, was für ein Vergnügen konnte man nun wohl unter dem Regimente ſolcher raſenden Tiegerthiere ſchmecken? Alles war den Böſewichtern zu thun erlaubt, man liebkoſete ihnen, man belohnete und beſchützte ſie, da immittelſt die Tugend und Güter rechtſchaffener Leute der Verfolgung und Verbannung preiß gegeben waren.

Endlich ward die Perſon eines Angebers gar für heilig und unverletzlich gehalten, je mehr dergleichen Leute das Publicum verfluchte, je mehr ſchützte ſie der Kayſer, und je mehr ſie den ſchändlichſten Tod verdienten, je mehr wurden ſie aufgemuntert und belohnet. Ihre ſchändlichen Falſchheiten und Lügen wider das Leben und die Güter der Großen zu Rom mochten bis zur völligen Ueberzeugung entdeckt werden, ſo blieben ſie doch ungeahndet. Die Verbrechen, deren **Fonteſus**, ehemahliger Proconſul in Aſien, durch den **Serenus** angeklagt ward, wurden als gänzlich falſch, und von

letzterwähnten ausgeſonnen befunden, der Verleumder ward gleichwohl nicht geſtraft. Je mehr dieſer Böſewicht von allen Leuten verabſcheut ward, je höher achtetet ihn Tiber und ſchützte ihn. Dieſer Seren war ein Haupt-Böſewicht, dem Kayſer ein Vergnügen zu machen, klagete er ſeinen alten verwieſenen Vater wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät an; Tiber hegete aber ſelbſt einen heimlichen Groll wider dieſen alten Mann, weil er ihm einmal vorgeworfen hatte, daß er wegen eines ihm geleiſteten ſchimpflichen Dienſtes nicht belohnt worden war. Eine Zeit von acht Jahren konnte alſo des Fürſten Rache nicht ſtillen. Gleichwohl fügte ſichs, daß das Regiment der Angeber nur eine Zeitlang dauerte. Die meiſten fanden endlich den Lohn ihrer Ungerechtigkeit und Betrügereyen nach Verdienſt. Sie erlitten eben das Schickſal, das ſie andern zubereitet hatten, auf eine weit grauſamere Art, weil es mit dem öffentlichen Haß und ihren Gewiſſens-Biſſen begleitet war: So gieng es dem Suillius, dem Caßius Sever, und andern.

Wie die Verbrechen der beleidigten Majeſtät in den unſchuldigſten Worten, in nichts bedeutenden Aberglauben, ja ſelbſt in den lächerlichſten Narrenpoſſen, die mehr Mitleiden als Strafe verdieneten, wie das Verbrechen war, darüber Libo angeklagt ward, zur Gewohn-

wohnheit geworden waren; So war es auch ein Grundſatz der Staatsklugheit des Kayſers, daß er dergleichen Verbrechen nicht hinderte, ſondern gerne ſahe, daß ſie begangen wurden, und wenn er merkte, daß einer den Anfang darzu gemacht hatte, ihn immer weiter darinne gehen ließ, bis die Anklåger mit dem Beweiß zu ſtande kommen waren. **Tiber** hatte Nachricht, daß **Libo** ſtark mit Sterndeutern umgieng, er wußte alles was derſelbe that und ſprach. Gleichwohl verſchwendete **Tiber** ſeine Liebkoſungen an den **Libo** nicht mehr, als zu der Zeit, da er auf ſeinen Untergang bedacht war. Er machte ihn zum Pråtor, zog ihn an ſeine Tafel, ließ ſich niemals etwas in ſeinem Verfahren und Worten gegen ihn merken, ſo ſehr wußte er ſeine Rache zu verbergen, und da er des **Libo** Håndeln håtte Einhalt thun können, ließ er denſelben vielmehr freyen Lauf, damit er die Folgen deſto beſſer ſehen möchte. Der liſtige Tyranne wollte ſein Schlachtopfer nicht nur durch außerordentliche Gefålligkeiten einſchlåfern, ſondern auch den Leuten weiß machen, als ob des **Libo** Verbrechen dem **Tiber** ganz unbekannte Dinge wåren, und er nur auf deſſen Gnade und Gewogenheit bedacht ſey. Jedoch der Kayſer betrog ſich gar ſehr, ſeine Verſtellung dienete zu nichts mehr, als nur die Leute in der Meinung von ſeiner grauſamen Boßheit noch mehr zu verſtårken. Entdeckte Liſt erwecket Abſcheu, welches die Unbedachtſamkeit nicht thut: und keine Spitzbüberey iſt

vollkommen, wenn ſie nicht verdeckt iſt, welches aber ſelten geſchiehet. Nero liebkoſete dem Seneka am meiſten, da er auf die Mittel, ihn zu verderben, dachte; Als er im Sinn hatte die Agrippina hinzurichten, hat man niemals die Perſon eines ſeine Mutter zärtlich liebenden Sohnes beſſer ſpielen ſehen. Die Natur, ſpricht Tacitus, hatte die Eigenſchaft, ſeinen Haß unter den gefährlichen Schein der Liebkoſungen zu verſtecken, gezeugt, und die Gewohnheit hatte ſie verſtärkt. Domitian war gewohnt, denenjenigen, die er töden wollte, große Gefälligkeit und alle Zeichen der Freundſchaft zu bezeugen. Oefters war kein Zwiſchenſtand, aus ſeinen Armen in des Henkers Hände zu fallen, man hatte keine gewißere Vorbedeutung eines kläglichen Endes, als des Fürſten Holdſeeligkeit; Sueton ſaget ſehr wohl, daß ſeine Grauſamkeit nicht nur ausgelaßen ſondern auch liſtig und geſchwind geweſen wär.

Unter dieſer Ueberſchwemmung von Anklagen: Zu der Zeit, da man Geſetze machte, oder ſie verderbete, da man den beſchützten und belohnten Angebern den völligen Zügel ſchießen ließ, da alles zum Verbrechen gemacht ward, da ſich jedermann für den andern fürchten mußte, und die Furcht ſelbſt ein Verbrechen war; (Caligula ließ ſeinen Bruder töden, weil, wie er ſagte, der junge Herr ſich fürchtete, daß er getödet würde) Zu der Zeit, da Bed.enie, Nachbarn, Freunde und

An-

Anverwandten einander gleich durch verdächtig waren, darf man ſich gar nicht wundern, daß keine Barmherzigkeit zu finden und das Mitleiden gar wie ausgeſtorben war. Als **Libo Druſus**, deſſen ich öfters erwähnt habe, wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät vor Gericht gefordert war, gieng er, nach damaliger Gewohnheit, in tiefer Trauer, von Hauß zu Hauß, ſeine Anverwannten, welche meiſtentheils große Geſchlechter zu Rom waren, um ihre guten Dienſte und Vermittelung anzuſprechen. Man mochte ihn aber in Gefahr ſeines Lebens und des Verluſts ſeiner Güter ſehen, wie man wollte, alle weigerten ſich für ihm zu erſcheinen, jeder hatte ſeine beſondere Urſachen vorzuwenden, die aber im Grunde einerley, nämlich die Furcht für den Kayſer waren: Abnuentibus cunctis eum diuerſa praetenderent, eadem formidine.

Die Leute mußten nicht allein ihr Mitleiden oder ihre Betrübniß über den Tod ihrer Anverwannten verbergen, ſondern vielmehr ihre Freude bezeugen, wenn ſie nicht ſelbſt getödet ſeyn wollten. Unter des **Nero** Regierung begaben ſich viele Perſonen, deren näheſte Anverwannten der Tyranne hatte ermorden laſſen, nach den Tempeln, ihre Dankſagung und Opfer zu verrichten: Die Stadt war mit Leichen und das Capitol mit Opfern angefüllt. Bey dem großen Blutvergießen, das **Tiber** mit den Freunden und Anhängern des Sejans

auf

auf einmal anrichten ließ, waren die Gaſſen mit Leichen aller Alter, Geſchlechte, und Stände angefüllt, niemand aber von ihren Verwannten oder Bekannten durfte zu ihnen gehen, noch Thränen vergießen, auch nicht einmal nach ihnen ſehen. Allenthalben ſtanden Aufpaſſer, die auf der Leute Betragen merken, und die Zeichen ihrer Betrübniß beobachten mußten. Da dieſe Leichname einen übelen Geruch von ſich zu geben anfiengen, warf man ſie untereinander in den Tyberfluß, da mochten ſie wegſchwimmen, oder ans Ufer geworfen werden, es durfte ſie niemand anrühren, ſie zu begraben oder zu verbrennen. Das äußerſte Schröcken hatte alle Gemeinſchaft der Pflichten der Menſchlichkeit unterbrochen. Je mehr die Tyranney wütete, je mehr war der Menſchen Mitleiden erſtickt: Interciderat ſortis humanae commercium vi metus, quantumque ſaeuitia gliſceret miſeratio arcebatur. Der grauſame **Caligula** hatte ſelbſt alle natürliche Empfindung zu verſtellen ſo gut gelernet, daß, da ſeine Mutter und beyden Brüder zur Verweiſung, durch **Tibers** Befehl, verurtheilt wurden, er nicht ein Wort nicht einen Seufzer von ſich gab, ſo viele Liſt man auch, dergleichen von ihm heraus zu locken anwendete. **Octavia**, **Nero** Gemahlin, welche ihren jungen und unſchuldigen Bruder von dem Gifte, den ihm ihr Mann hatte beybringen laſſen, vor ihren Augen ſterben ſah, hatte ſchon, ſo jung, als ſie war, die Empfindungen der Freundſchaft

und

und der Schmerzen in ihrem Gemüth zu erſticken gelernt, da immittelſt **Agrippina** ſelbſt alle Stärke und Herzhaftigkeit ihres Gemüths zuſammenfaßen mußte, die Verwunderung und das Schröcken, welches ihr dieſe traurige Begebenheit erweckte, zu verbergen.

§. VII.

Der Tyranney Fortgang. Verbrechen und Unſchuld wurden nicht nach dem Geſetz, ſondern nach des Kayſers Phantaſie und Bosheit beurtheilt.

Nunmehr ſollte man nach ſo vielen Beyſpielen wohl glauben, daß die Tyranney aufs höchſte geſtiegen, und der ſchöcklichen Grauſamkeit weiter zu ſchreiten unmöglich geweſen ſey: Man wird ſich aber hierinne gewaltig irren. Die Schmeichler und Angeber ſind witzige Böſewichter im Erfinden, und die Tyranney iſt ein Ungeheuer, das niemals ſatt gemacht wird. Sie iſt alle Tage nach friſchen Blute, nach neuen Schlachtopfern begierig, und ihre Verſorger bemühen ſich unaufhörlich ohne Ruhe und Raſt, ihr zu gefallen, und Unterhalt zu verſchaffen: metu principis rimantur et ſaeuitia adrepunt. Wer hätte ſich einbilden ſollen, daß ein Sterblicher den Tiber an Grauſamkeit übertreffen könnte? Das thaten gleichwohl ſeine Nachfolger, und übertraf immer einer den andern an der Menge und

der

der Art und Weiſe ihres grauſamen Verfahrens. Domitian begieng Dinge, die noch in keines der vorhergegangenen Ungeheuer Sinn und Gedanken gekommen waren. Dieſes bewog den Tacitus zu ſagen: „Da unſere Vorfahren die letzte und äußerſte Kraft „der öffentlichen Freyheit geſehen haben, ſo iſt es den „Leuten unſers Zeitlaufs vorbehalten geweſen die nie„derdrückende Laſt, und die äußerſte Strenge der öf„fentlichen Knechtſchaft zu betrachten. Die Furcht, „welche uns die Angeber einjageten, hat uns aller ge„genſeitigen Pflichten des bürgerlichen Lebens, des „Vermögens zu reden, oder was man uns ſaget, an„zuhören, beraubet.„ Dieſem füget er noch bey: „Wir würden ſo wohl das Andenken der Dinge ſelbſt, „als das Vermögen zu reden verloren haben, wenn es „mehr in unſerer Gewalt ſtänd, eine Sache zu ver„geſſen, als ſtillzuſchweigen.„

Das Verfahren mit den, wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät angeklagten, geſchah überhaupt, nach der alten Weiſe, das Urtheil aber darüber beruhete auf des Regenten beſondern Entſchluß. Die Angeklagten wurden nach ſeinem Gutdünken verurtheilt, oder los geſprochen, jezuweilen kam er mit der Gewalt eines Zunftmeiſters darzwiſchen, und verhinderte, daß ſie vor Gerichte gezogen werden ſollten. Mannichmal fand man Staats-Verbrechen in Worten, oder in Handlungen,

wel-

welche bey keiner andern Perſon, als nur beym Angeklagten allein, für Verbrechen gehalten und angeſehen worden wären. Solchergeſtalt ward man verdammt, oder los geſprochen, oder auch nicht angeklagt, nicht etwan in ſo ferne man ſchuldig oder unſchuldig, ſondern wie man in des Kayſers Gnade oder Ungnade war, der die vorzügliche Freyheit allein hatte, ſchwarz in Weiß, und weiß in Schwarz zu verwandeln, Unſchuld und Verbrechen mit einander zu vermengen und alles, nach ſeiner Phantaſie einzurichten. Auf dieſe Weiſe machete Tiber ſeinen und ſeines Bruders alten Freund, den Veſtilius zum Hauptverbrecher, weil er ihn in Verdacht hielt, daß er einige ſpöttiſche Verſe auf ſeinen Neffen, **Caligula** gemacht hätte, hingegen unterſagete er alles gerichtliche Verfahren wider den **Cotta Meſſalinus**, wegen eben dieſes und noch vieler andern Verbrechen. **Meßalinus** war ein wohlverdienter Mann, der in des Kayſers Gnade ſtand. Er war allezeit bey allen Anſchlägen zum Blutvergießen vorne vor. Seine Laſter und Bosheit waren die Dienſte, die ihn ſehr beliebt machten. Zu der abſcheulichen Zeit ward kein anderes Verbrechen beſtraft, als dieſes, daß einer Verdienſte und Tugend beſaß, und unſchuldig war. Die ärgſten Böſewichter, die ſchändlichſten Leute konnten in aller Sicherheit leben, man war gewiß verſichert, der Regent würde nicht den mindeſten Verdacht auf einen werfen, wenn man das ſchändliche Leben führete, und

ſich

ſich überhaupt, ſeine Grauſamkeit, durch Anfopferung der rechtſchaffenſten und vornehmſten Leute, zu ſättigen, recht ämſig bezeugte. Man mußte dem Haterius Agrippa gleich werden, der zu ihren Untergang, mitten unter Schwelgerey, und den Huren, die Anſchläge machte. Die verächtlichſten und ſchändlichſten Buben im Reiche waren nicht allein in Sicherheit, ſondern es wurden die vornehmſten und anſehnlichſten Männer aus ihnen, wenn ſie zum Untergang der ehrlichſten Bürger behülflich waren.

§. VIII.

Was Tacitus unter den Worten: Werkzeuge der Regierung: Inſtrumenta regni, verſtehet.

Außer den Angebern, die man gar füglich als des Kayſers Jagdhunde halten kann, die aufs Ausſpühren der Leute giengen, ſie durch Worte, Muthmaßungen, Zeichen äußerlichen Schein, lächerlichen Beweiß, gezwuugene Auslegung der Redensarten, und verdrehete Geſetze fiengen: hatten die Kayſer noch andere ſchädliche Werkzeuge, welche Tacitus Inſtrumenta regni, oder Werkzeuge der höchſten Gewalt nennet, und das waren die Giftmiſcher und Meuchelmörder. Wenn ſich keine Gelegenheit, oder kein Vorwand zeigen wollte, eine durch ihre Tugend, ihr Vermög-

mögen, oder durch andere Vortheile hochangeſehene und dießfalls dem Kayſer mißfällige Perſon vor Gerichte zu ziehen; oder auch, ſie anzuklagen Gefahr dabey war, ſo nahm man ſeine Zuflucht zu Gift und Dolch. Von dergleichen Gelichter wurden unter andern hierzu gebraucht: P. Celer und Aelius, ein Freygelaſſener, die den Julius Silanus, auf der Agrippina Befehl mit Gift hinrichteten; Ein ſolcher war auch Anicetus, der dieſe Fürſtin auf des Nero, ihres eignen Sohnes, Geheiß, umbringen ließ: Ingleichen die Locuſta, welche dem Kayſer Claudius Gift beybrachte. Dieſes Weib hatte ſich durch die Kunſt des Giftmiſchens einen großen Nahmen zuwege gebracht, daß man ſie am Hofe, als einen ſehr nothwendigen Beamten hielt. Sie bereitete nicht nur den Gift für den Claudius, ſondern auch für ſeinen Sohn, Britannikus. Gleiches Schlages war Xenephon, des Claudius Leibarzt, der ſeinen Herrn umbringen half, wie nicht weniger diejenigen, durch deren Vermittelung die Livia des Auguſts Nachkommenſchaft vertilgete. Als Caligula ermordet war, fand man in ſeinem Zimmer einen Kaſten mit allen Arten von ſo ſtarkem Gift, daß von ſolchem, da man ihn ins Meer ſchüttete, eine große Menge Fiſche ſtarben, die von der Fluth ans Land getrieben wurden. So waren auch die Zunftmeiſter, die Hauptleute und der Hauptmann von der prätorianiſchen Leibwache ſelbſt, welche, ſo oft ſie Befehl erhielten, allezeit bereit

waren, einen in Haft zu nehmen und hinzurichten, ohne ſich viel um die Urſache des Verfahrens zu bekümmern. Auf ſolche Art ward **Poſthumus Agrippa** durch einen Hauptmann unter des **Tibers** Regierung hingerichtet. Der Zunftmeiſte **Gerelanus** mußte auf des **Nero** Befehl mit einem Haufen Soldaten der Hinrichtung des Bürgermeiſters **Veſtinus**, der nicht einmal eines Verbrechen wegen angeklagt war, beywohnen; Allermaßen **Nero**, der ihn haſſete und fürchtete, gleichwohl aber kein Verbrechen, noch Ankläger, ihn gerichtlich zu belangen, vorhanden war, mithin keinen Richter vorſtellen konnte, lieber die Role eines Tyrannen ſpielen und Gewalt brauchen wollte.

Man kann mit Wahrheit ſagen, daß die Prätorianiſche Leibwache von dieſen Tyrannen nur zur Ermordung derjenigen, deren ſie los ſeyn wollten, oder zum Beyſtand der Hinrichtung, gehalten worden iſt. Der türkiſche Kayſer hält ſeine Stummen und Giftmiſcher, auch ſeine Kriegsknechte, die ſeine blutdürſtigen Befehle in Geheim oder auch öffentlich ausrichten müſſen. **Ludwig XI.** hatte in Geheim Meuchelmörder, auſſer dem Blutrichter Priſtan, ſeinem Günſtling. Die Königin Catharina von Medicis, und ihr Sohn Carl IX. hatten einen Meuchelmörder in Beſtallung, der Standesperſonen, denen man anders nicht beykommen konnte, in der Stille abthun mußte. Was in der Baſtille vorgehet, mag noch ſo verdeckt ſeyn, ſo weiß man

doch

doch wohl, wie den armen Gefangenen, ohne den natürlichen Beyſtand zu rechnen, geholffen wird, daß ſie vom Leben kommen. Unter Ludwigs XIV. Regierung hatte man die Vergiftungs-Kunſt zu großer Vollkommenheit gebracht. Man muthmaßete nicht ohne große Wahrſcheinlichkeit, daß es ein Staatsſtreich einiger Miniſter geweſen, der aber auch andern zum Unglück ausgeſchlagen wäre.

§. IX.

Der böſen Kayſer äußerſter Abſcheu gegen vornehme und tugendhafte Leute, mit welcher Wuth dieſe Tyrannen ſie ins Verderben zu bringen ſuchten, und wie ſie ſich aus geringen Urſachen für ſolchen fürchteten.

Unter dieſen erwähnten unglücklichen Regierungen war es ſehr gemein, daß man Leute von vornehmen Stande und von Verdienſten elendiglich umkommen ſahe, daher auch Tacitus den natürlichen Tod des Ober-Prieſters, L. Piſo, für ein rechtes Wunder hält: per idem tempus L. Piſo, Pontifex, rarum in tanta claritudine, fato obiit. Sehr tugendhafte Leute jagen den Tyrannen ein Schröcken ein. Die großen Gaben und Verdienſte, welche in den erſten Zeiten der Republik einen Mann zu den höchſten Würden erhoben, waren

ren anjeßo der Eiferſucht der Kayſer, ihrer Verfolgung, und faſt allezeit dem Verderben, und einem gewißen Tode ausgeſtellt. Die Ankläger und Angeber, dieſe öffentliche Peſt, dieſe Werkzeuge der Knechtſchaft, dieſe reiſſende wilde Thiere, die ſich nur von Blutvergießen mäſteten, die am Hofe beliebt waren, denen die Beute des Vaterlandes, dem ſie das Eingeweide zerrißen, zugetheilt ward, würden vormals, als öffentliche Feinde betrachtet, als ſchädliches wildes Vieh vertilget, mit Fluch und Schimpf von allen Menſchen belegt worden ſeyn.

So war der tyranniſche Umſturz der Geſetze, der Ordnung, und alles rechtſchaffenen Weſens unter den Kayſern beſchaffen. **Auguſt** kannte die Verdienſte ſehr wohl, er ſtellete ſich, als ob er Leute, die gute Gaben beſaßen, liebete, und beförderte; jedoch ſchränkte ſich ſeine Gnade nur auf ſolche ein, die ſeiner ungerechten Herrſchaft und ſeiner Perſon zu ſchmeicheln wußten. Dieſes bewog ihn auch, dem **Atejus Capito**, einem neuen Ankömmling, der vortrefliche Gaben beſaß, aber ein Erzſchmeichler war, öffentliche Ehren-Würden zu ertheilen. Der Kayſer gab ihm einen Vorzug vor dem **Antiſtius Labeo**, der ihn doch an erworbenen treflichen Eigenſchaften vorgieng, in ſeinem Gemüth und in ſeinen Reden aber ſich der lobwürdigen Freyheit nicht entſchlagen konnte, die ihm bey dem gemeinen Weſen

weit

weit mehr Hochachtung, als ſeinen Nebenbuhler zuwegen brachte. Allein die niederträchtige Schmeicheley und Gefälligkeit des Capito erwarben ihm bey dem Beherrſcher größere Gnade. Dieſer erhielt durch ſeine Verdienſte die Bürgermeiſter-Würde, jener, welcher deren zu viel hatte, konnte es niemals höher, als zur Prätor-Würde bringen; Dieſe Eiferſucht der Kayſer ward in der Folge immer ſtärker.

Alles ward den Tyrannen anſtößig, alles verdächtig. War der Mann von guter Geburt, war er beym Volke beliebt, ſo war er ſchon des Regenten Mitwerber, der einen Bürger-Krieg anſpinnen konnte: Studia ciuium in ſe verteret, ſeceſſionem iam et partes, et ſi multi idem audeant, bellum eſſe. War er von Auguſts Geblüt? Hatte er ſchon einen Anſpruch an den Thron, nobilem et quod tunc ſpectaretur e Caeſarum poſteris. Hatte er ſich im Kriege Ruhm erworben? war er ſchon ein Schröcken des Regenten: Oſtorius multa militari fama — metum Neroni fecerat, ne inuaderet pauidum ſemper — miſſus centurio, qui caedem eius maturaret. Wenn ein vornehmer Mann mit dem Volke freundlich umzugehen, ſich ſcheuete, und in Einſamkeit lebte, ward er ſeines einſamen Lebens wegen hochgeacht, und erweckte eben hierdurch ſchon Verdacht, quanto metu occultior tanto plus famae adeptus. Das beſte

Mittel alſo, das ergriffen werden konnte, war die Flucht aus ſeinem Vaterlande: Conſuleret quieti urbis; eſſe illi per Aſiam auitos agros. War aber dieſer freywillig Vertriebene ein Mann von Wichtigkeit, ermangelte man ſelten, ihm einen Henker nach zu ſchicken. War er tugendhaft und in ſeinen Sitten und Wandel ernſthaft, ſo war er ein neuer Brutus, deſſen unſträfliches Leben für einen lebendigen Tadel der verderbten Sitten des Kayſers gehalten ward: Gliſcere ac vigere Brutorum aemulos rigidi et triſtis quo tibi laſciuiam exprobrent. War er von ſtiller ſchläfriger Gemüthsart? Hieß es, weil die öffentlichen Angelegenheiten auf gutem Fuße ſtanden: hominem bonis publicis moeſtum. That er ſich etwas zu gute, ſchmaußete, und ließ ſichs wohl ſeyn, geſchah es, weil der Kayſer krank war, und, wie man glaubte, bald ſterben würde: reddendam pro intempeſtiua laetitia moeſtam et funebrem noctem, qua ſentiat viuere Vitellium, et imperare. War er reich? So beſaß er für einen Unterthan gar zu großes Vermögen; Allzugroßer Reichthum in den Händen der Privatleute wäre kein gutes Anzeichen für den Regenten: Plautum magnis opibus — auri vim atque opes principibus infenſas. War er arm? So hieß es, er iſt in der äußerſten Verzweiflung, daß er alles unternehmen wird: Syllam inopem, unde praecipuam audaciam. War er gleichgültig und unthätig? So

nahm

nahm er nur eine Larve der Dummheit und Faulheit vor, die Gelegenheit zur Vollſtreckung eines blutigen Anſchlags abzuwarten: Simulatorem ſegnitiae dum temeritati locum reperiret. War er hingegen ein lebhafter ämſiger Mann, ſo ſahe man gleich deutlich, daß er kein ſtilles Leben führen und ſich von Geſchäften enthalten wollte, er würde ein heftiger Republikaner werden, und ſich in die Staats-Angelegenheiten miſchen: Plautum ne fingere quidem cupidinem otii, ſed ueterum Romanorum incitamenta praeferre, aſſumpta etiam Stoicorum arrogantia ſectaque, quae turbidos et negotiorum appetentes faciat. Lebte er in Pracht und Ueberfluß? So ſuchte er, wie man ſagte, den Kayſer, durch äuſſerliche Hoheits-Zeichen, auszuſtechen; Hortorum amoenitate, et villarum magnificentia quaſi principem ſupergrederetur. War er gelehrt, ein Philoſoph, oder ein Redner, der ſich Ruhm erworben hatte? Erweckte ſein großer Ruf dem Regenten großen Verdacht: Verginium et Rufum claritudo nominis expulit. Nam Verginius ſtudio iuuenum, eloquentia, Muſonius praeceptis ſapientiae fauebat.

Kurz, es war nicht möglich, daß ein Mann einige natürliche, oder erworbene gute Eigenſchaften, die ihn bey rechtſchaffenen Leuten angenehm machten, ſeinem Vaterlande, ſeinen Freunden, und ihm ſelbſt Ruhm

zuziehen mochten, beſitzen konnte, wenn er nicht der Tyrannen Eiferſucht und Rache reizen wollte, oder ſeinen unvermeidlichen Untergang beförderte: Omni bona arte in exſilium acta, ne quid uſquam honeſtum occurreret.

§. X.

Betrachtung über der Tyrannen Gemüthsart. Wie die Kayſer mit dem Blutvergießen des römiſchen Volkes ihr Spiel trieben. Die Blindheit derer, die zu Cäſars und Auguſts ungerechten Herrſchaft Beytrag thaten.

Wie betrüblich müßen alle Betrachtungen, ſo viel man ihrer von einem Tyrannen machet, ausfallen! Seine Tyranney machet unendlich viel unglückſeelige Leute, damit ſie ihn ſelbſt zu dem erſchrecklichſten und abſcheulichſten Geſchöpf machen möge, deſſen Untergang man am meiſten wünſchet und verlanget. Der Abſcheu gegen ihn, und die Gefahr, der er ſich ausſtellet, vermehren ſich, je größere Vorſichtigkeit er zu ſeiner Sicherheit anzuwenden bemühet iſt. Der gewaltſame Tod der meiſten Tyrannen muß ſie völlig überzeugen, wie weit es gefehlt ſey, daß ſie ihre Kriegsheere und ihre zahlreichen Leibwachen ſicher ſtellen, und ſie vielmehr von dieſen das meiſte zu befürchten haben. Was für ein

ein ſeltſamer Fluch ruhet auf einem mit der Eigenſchaft nachzudenken begabten Geſchöpfe, welches ſich von allen demjenigen, was das liebenswürdigſte und erwünſchte unter den Menſchen iſt, nämlich von ihrer Freyheit, Wohlfarth, ſeiner eigenen Zufriedenheit, Sicherheit, Unſchuld und wahren Ehre, als ein geſchworner Feind anſehen laſſen muß. Die Ketten, mit welchen er ſeine Unterthanen beſchweret, vermehren nur ihren Haß wider ihn, und folglich ſeine Furcht. Da er ihre Liebe, und das Vertrauen derer, auf die er ſich am meiſten verlaſſen ſollte, verlohren hat, ſiehet er ſich genöthigt, ſeine Perſon von um Sold feilen Kriegsknechten, von Sklaven des Laſters und Müßiggangs, oder von ſolchen Leuten, die er durch dieſen neuen Dienſt von einer erbaren Beſchäftigung abgezogen hat, von elenden auf den Gaſſen und Straſſen jezuweilen aufgeraften, oder aus den Diebslöchern gezogenen Volke, bewachen zu laſſen. Er verfällt dahin, daß er ſich vor einem jeden herzhaften Mann fürchten muß; Und der für ſeinen Regenten ſelbſt ficht, der Eroberungen für ihn machet, und ihn bewachet, muß ſich ſeines Fürſten Eiferſucht, ſeiner Verachtung und ſeinem Vorwurf ausſtellen. Das Volk iſt gewohnt, die Tapferkeit zu loben und zu bewundern, eben dieſes machet alle, die dergleichen Heldenmuth beſitzen, den Tyrannen verdächtig.

Ich werde in der Folge dieſer abzuhandelnden Betrachtungen von Kriegsheeren und Eroberungen

weitläuftiger zu reden Gelegenheit finden: Vorjetzo will ich nur die geringe Enthaltung der Tyrannen zu Rom von Vergießung des Bluts der römiſchen Bürger anzumerken, mich begnügen: Des Blutes ſolcher Bürger, deren Leben ſo koſtbar war, welches die Geſetze der Republik, durch ſo weiſe Vorſichtigkeit, verwahrt hatten, daß nichts wider des geringſten Bürgers Leben und Güter anders, als in einer allgemeinen Verſammlung der römiſchen hundert Männer verordnet werden konnte. Dieſe Römer, die, ſo lange ſie frey waren, Beherrſcher der Welt, da ſie aber die Freyheit verloren, elende Schlachtopfer der Verräther, die ſie unterdrückten, der unrechtmäßig herrſchenden Betrüger, die Rom in ſeinem Schooße nährete, eines **Claudius**, eines **Nero**, eines **Caligula**, werden mußten. Nach den alten römiſchen Rechten waren unrechtmäßige Beherrſcher nur allein die Perſonen, die man ohne Gerichtsform tödten durfte, und ohne daß der Todſchläger Strafe zu gewarten hatte. Man kann ſolches beym **Titus Livius**, in dem Geſetze **Valeria**, und in des **Cicero** Rede pro domo ſua finden.

Hätten die tapfern Kriegsleute, welche für **Cäſars** und **Auguſts** Erhebung auf den Thron geſtritten haben, vorher geſehen, worein ſie ihre Nachkommen ſtürzten, und was dieſelben unter dem ungerechten Regiment ihrer Nachfolger würden ausſtehen müßen; So würde gewiß ihr Eifer ſehr erkaltet, oder ſie vielmehr mit Grauen

Grauen und Schrecken erfüllet worden ſeyn. Wenn ſie hätten vorher ſehen können, wie ſich ihre Nachkommen unter einer ſchändlichen Knechtſchaft nicht nur der Kayſer, ſondern auch deren Sklaven und Buhlerinnen ſchmiegen und beugen müßen, indem ſie ihr Leben nur Schmeichlern und Schmarozern danken, ſich unaufhörlich für den Angebern fürchten, oder ſelbſt dieſes ſchändliche Handwerk treiben, wie einige wegen ihres rühmlichen Nahmens, andere wegen ihrer Tugend, treflichen Gaben, oder ihres Reichthums in Gefahr ſtehen müßen. Wie viele unter ihnen Schmarozer wurden, den ſchändlichſten Lüſten des Regenten zu dienen, oder auf ſeinen Befehl, ihre Nahmen und Perſonen auf öffentlichen Schauplätzen zu ſchänden; Eine große Menge in wüſte Klippen, oder Inſeln verbannt, viele andere erwürgt, und ihre Leichname, denen das Begräbniß verſagt ward, den Hunden und Raben überlaſſen; Ihre Güter eingezogen, alle überhaupt aber gleiches Elend befürchten; ihre Weiber den viehiſchen Lüſten der Tyrannen preiß geben mußten, welche ſie, nachdem ſie ſelbige mißgehandelt, dem Hofe zum Spiel, in Gegenwart ihrer eigenen Männer überließen, die ihre Schande mit anſehen mußten. Da die vornehmſten Frauen von hohem Stande in ſchändliche Oerter gebracht, mit allen Vorbeygehenden vors Geld, wie die ſchändlichſten Huren ſich gemein zu machen, gezwungen wurden.

Wenn die Anhänger der ungerechten Herrſchaft die abſcheulichen Folgen für ihre Geſchlechter voraus-geſehen hätten, ſollte dieſes ihre Gemüther und ihr Verfahren nicht geändert haben? Nichts war leichter, als die Wuth und die Verwüſtung eines unſinnigen ausgelaſſenen Narrens auf dem Throne vorher zu ſehen, deſſen Nachfolge ein blinder Zufall, nicht aber das Geſetz eben ſowohl, als er das Regiment ordnete. Wiewohl in der Hitze, welche der Partey-Geiſt anfachet, war es nicht möglich, mit Gelaſſenheit nachzudenken, und ſo weit vorher zu ſehen; Es geſchiehet gar ſelten, und faſt niemals, daß die Betrachtungen des Zukünftigen denen uns treibenden Leidenſchaften Stillſchweigen auflegen. Die Anhänger des Cäſars und Auguſts hatten nur ihre eigene Vergrößerung zum Augenmerk und verlangten die Folgen ihres Thuns nicht einzuſehen. In der Meinung desjenigen, dem ſeine Sachen wohl ausſchlagen, gehet auch alles wohl in der Welt, und insgemein ſehen die Leute gar ſelten das Uebel, welches ſie nicht ſelbſt empfinden. Was iſt doch der Menſch anders als ein Kind? was iſt doch ſeine Vernunft? Gemeiniglich brauchet er dieſelbe, nur die Waffen wider ſich ſelbſt von ihr zu borgen auf keine andere Art, als wie ich ſchon gewieſen habe, die Geſetze zur Rechtfertigung der Verkehrung anzuführen, und wie das Evangelium des Friedens und der Liebe zur Schutzſchrift des Haſſes und der Verfolgung angezogen wird.

§. XI.

§. XI.

Warum der Rath noch immer unter dem Regimente der Tyrannen ſeinen Beſtand hatte.

Man könnte fragen: warum doch die ſo eiferſüchtige Tyrannen, die allen demjenigen feind waren, was nur den Schatten der alten Republik merken ließ, den Rath nicht abgeſchaft hätten? Caligula, und Nero nach ihm, faßete den Entſchluß, alle Rathsherren hinzurichten. Ich antworte, daß dergleichen Unternehmen unendlichen Schwürigkeiten unterworffen, und dieſe Verſammlung zu unterdrücken höchſtgefährlich war. Man kann nicht glauben, mit welcher Gewalt man ſich an die Nahmen, an die einmal eingeführten Gebräuche und Gewohnheiten bindet, daß es oftmals viel leichter fällt, das Weſen der Sachen abzuſchaffen: Dieſes iſt ſo richtig und gewiß, daß die Titel und Benennung womit die Sachen bezeichnet werden, veſt bleiben, wenn gleich von den bezeichneten Sachen wirklich nichts mehr vorhanden iſt. Das Papſtthum, welches das Chriſtenthum ausgerottet hat, führet noch immer den Nahmen; Man ſiehet und höret, wie Demuth und Gedult des Evangeliums mitten unter Hochmuth und Verfolgung, mitten unter ſeinen Galgen und Scheiterhaufen gelehrt und geprediget wird.

Wie die Päpſte vorgeben, daß ſie ihre Gewalt und ihr Anſehen aus dem Evangelium ziehen, welches ſie verderben und vertilgen, alſo behaupteten auch die alten Tyrannen zu Rom, daß ſie die ihrige vom römiſchen Rath erhielten, eben als wenn die Republik noch auf ihrem alten Fuße ſtand. Tanquam vetere republica. Den Rath alſo abzuſchaffen, war eben ſo viel, als ihr Herrſchaftsrecht auszutilgen. Das Bürgermeiſteramt als die höchſte Obrigkeit, Summum imperium, mit dem Prätoramte, alle große nnd kleine Staats-Aemter, alle Rechte, das Verfahren der römiſchen Geſetze und der Richterſtühle hätte müßen abgeſchaft werden. Alle Geſetze und Aemter hiengen vom Rathe und Volke zuſammen ab. Man würde zugleich die Wiſſenſchaften, die Geſchichtsbeſchreibung, die gerichtlichen Acten, Urkunden, Protocolle, Kriegsrechte und Geſetze, die Unterhandlungen, ſo die Pflanzſtädte und Provinzen betrafen, alle Gebräuche, Gewohnheiten, allen gemeinſchaftlichen Handel, haben austilgen müſſen. Man hätte das Andenken aller Dinge ausrotten, eine neue Sprache und neue Einrichtungen einführen müßen.

Welche Gewalt auf Erden, welcher Verſtand würde ein ſo kühnes Unternehmen auszuführen fähig geweſen ſeyn? So viel von unendlichen Zeiten her angeordnete geſtiftete Aemter, Einrichtungen, Gebräuche und Gewohnheiten waren ein Theil der Sprache, der Menſchen

ſchen Gedächtniß tief eingeprägt, und lieſen unaufhörlich in ihre gemeinen Unterredungen, wie in ihre Geſchäfte der Eigennutz und die Ehrbegierde. Wie würde man den unendlich weiten Raum wieder ausgefüllt, und eine ſolche Menge von Verordnungen, Aemtern, Worten und Ausdrücken, an deren Stelle gebracht haben, die allen Zwecken der Geſellſchaft in einem ſo weitläuftigen Reiche gemäß geweſen waren? Das war eine unmögliche und unnöthige Sache. Die Kayſer fanden ſchon ſelbſt den Vortheil, die Kräfte des Raths zu ſchwächen und deſſen Muth zu dämpfen, ein Geripppe und Geſpenſt aus ihm zu machen, dieſe Nahmen aber ihre ausſchweifende Gewaltthätigkeiten auszuüben, anzuwenden. Der Rath und das Volk, ein ehrwürdiger Nahme, dienete znm Deckmantel einer Gewalt, die man ihnen entzogen, und deren ſich die Kayſer völlig bemächtigt hatten. Cuncta Legum et Magiſtratuum in ſe trahens princeps. Die Eintragung der Edicte ins Protocoll beym Parlement zu Paris iſt nichts mehr, als ein bloſer Schein, gleichwohl thut der Hof, der keinen Widerſpruch leidet, nichts ohne dieſe vorläufige Formalität. Die Römer behielten noch immer zur Kayſer Zeit alle Ehrerbietung gegen den Rath und ihre Obrigkeit, wie ſolches bey den Kriegsheeren gar öfters zu erkennen geweſen iſt. Unter des **Commodus** Regierung geriethen die Soldatən wider den **Perennius**, Liebling und Miniſter dieſes Kayſers, heftig in Zorn, daß er die vornehm-

nehmſten Aemter und Kriegsbedienungen den Rathsherren und Patricien entzog, und deren Stellen mit bloſen Rittern beſetzte, die ſie in Stücken hieben.

Gleichwohl vertilgete eine lange Folge der Zeit, die fortwährende Tyranney, und die Barbarey, die von ihr unzertrennlich iſt, die alten Nahmen, und alten Vorſchriften nach und nach, da das Weſentliche der Sachen ſchon vorlängſt verſchwunden war. Sie führeten eine Menge neuer Aemter, und neuer prächtiger Titel ein, ſolcher Titel, die nach dem Sinn der unumſchränkten Macht eingericht, und von der Reinigkeit der alten republikaniſchen Sprache eben ſo weit unterſchieden waren, als Freyheit und Höflichkeit von der Grobheit und von dem Sinn der Knechtſchaft unterſchieden ſind.

§. XII.

Wie die erſchröckliche Grauſamkeit der Kayſer des Reichs Untergang befördert. Conſtantins und Conſtanzens unglückliches Regiment. Julians glückſeelige Regierung. Der Chriſten unbeſcheidenes Verfahren. Die fortwährende Tyranney, und der Verfall des Reichs.

Noch einmal wieder auf die Anklagen zu kommen, und der Misbräuche mit dem Majeſtäts-Geſetze zu erwähnen, ſo waren ſolche ein um ſich freſſender Krebs, der

das

das Herz des Reichs angriff und endlich zum äuſſerſten Verderben brachte. Die Kayſer opferten ihrer Grauſamkeit die Blüthe und Stärke des Staats auf, deſſen wackerſte Leute ſie hinrichteten, und die Einziehung der Güter vermehreten, nur ihre eigene Geldgierigkeit, und den Geiz ihrer Geſchöpfe ſatt zu machen. Kayſer Conſtantin, von dem wir ſchon geredet haben, trieb dieſe himmelſchreyende Unterdrückung viel weiter, als es jemals ein heydniſcher Kayſer gethan hatte. Auſſer ſeinen entſetzlichen Erpreſſungen füllete er noch die Rachen ſeiner Günſtlinge und Hofbedienten mit der abgenommenen Beute unzähliger Leute: Proximorum fauces aperuit primus Conſtantinus, ſpricht Ammian Marcellin. Dieſem Beyſpiele folgete Conſtanz, ſein Sohn, und verübete noch eine weit gierigere Tyranney. Ich habe von deſſen perſönlichen Charakter, und von ſeinem durch Böſewichter geführten Regiment etwas erwähnet, welche ihre Fäuſte im Blute der Völker beſtändig wuſchen, und ihre Habſeeligkeiten an ſich rißen. Die Staatsräthe dieſes Regenten, und ſeine Landpfleger der Provinzen waren von gleicher Gemüthsart, ſie ſaugeten und fraßen alles bis auf die Knochen, und man konnte mit Wahrheit von ihnen ſagen, was ein Edler aus Dalmatien einsmals zum Tiber ſprach: „An ſtatt „Hirten, unſere Heerden zu beſchützen und zu bewahren, „ſchickeſt du uns reiſſende Wölfe, die ſie freſſen und „verſchlingen.“

Dieſen Raubereyen wurde unter Julians Regimente Einhalt gethan, eines ſehr geſchickten Regentens; der mit allen Vollkommenheiten und Tugenden eines Privatmannes ſowohl, als eines gekrönten Hauptes ausgerüſtet war. Er war tapfer, großmüthig, klug, leutſeelig; ein Kriegsmann, ein Philoſoph, ein Freund und Vater der Völker. Betrüblich iſt es, daß eine ſo liebens- und verehrungswürdige Gemüthsart ihre Flekken hatte. Zween wichtige Fehler fanden ſich bey ihm, er war bis zur Schwachheit abergläubiſch, und hegete eine Abneigung gegen die Chriſten, die ſeiner Redlichkeit und Billigkeit nicht gemäß war; Eine Abneigung, ſage ich, welche die Chriſten durch ihre einer mit Holdſeligkeit erfüllten Religion ganz unanſtändige Aufführung, ſo dieſer große Fürſt nicht verdienete, allzuſehr vermehreten. Sie verfuhren gegen ihn auf eine bos-hafte Art, mit der ſie ihn beleidigten; Sie ſchmäheten ihn, machten Spottſchriften auf ihn, und wiegelten das Volk wider ihn auf. Die ganz beſondere Mäßigung dieſes Fürſten war die ſchärfſte Satire, welche wider die Urheber dieſes unſinnigen Betragens gemacht werden konnte. So viel iſt gewiß, daß die Chriſten ſchon zu der Zeit von dem Geiſt der vorigen Zeiten, welcher nichts als Friede, Freundlichkeit, und Reinigkeit hegete, ſehr abgeartet, frech und im höchſten Grad aufrühriſch geworden waren. Man ſahe, wie ſie durch Hochmuth und Ehrgeiz ihrer Biſchöffe, welche Waffen und Bann-

flüche anwendeten, ſich der reicheſten Kirchen zu bemächtigen, angereizt wurden. Es war nichts ſeltſames, daß dieſe Ehrgeizigen die Kayſer in ihrer Gegenwart ſelbſt beſchimpften, und ihnen mit Worten Hohn ſprachen, Schmähſchriften wider ſie ausſtreueten, die öffentliche Ruhe ſtöreten, Aufruhr und Meuterey anrichteten. Sie waren die beſten Hofleute von der Welt, wenn man ihre Gewogenheit hatte, aber auch die unverſöhnlichſten Feinde, wenn man ihnen einmal zu nahe getretten war. Dieſes war ſchon genug, einem Fürſten Verdacht zu erwecken, und den beſcheidenſten zur Rache zu reizen. Hierzu kam noch, daß der meiſte Theil der Gelder und Einkünfte, wovon der öffentliche Aufwand beſtritten, inſonderheit aber die Gränzen gegen die Barbaren vertheidigt werden ſollten, auf die Unterhaltung des eiteln Prachts und der Schwelgerey der Prälaten verwendet wurden. Sacerdotes ſpecie religionis fortunas omnes effundebant, wie **Tacitus** bey einer andern Gelegenheit ſaget.

Wenn man den ausnehmenden Verdienſten und Eigenſchaften dieſes großen Regenten, **Julians**, Recht wiederfahren laſſen muß, ſo kann man ſich auch zugleich nicht entbrechen, das tadelnswürdige an ihm, ſonderlich in Anſehung ſeines Verfahrens gegen die Chriſten, zu zeigen, wie man hingegen auch der Chriſten Betragen gegen ihn nicht rechtfertigen kann. Sie beleidigten ihn

durch die ausſchweifenſte Mishandlungen ſeine ganze Lebenszeit hindurch, und überhäuften ſein Andenken, nach ſeinem Ableben, mit den ſchändlichſten Verläumdungen, auf eine eben ſo niederträchtige Weiſe, als einige unter ihnen den Kayſern mit Lobeserhebung geſchmeichelt hatten, welche, weil ſie nur gegen die Geiſtlichen freygebig, dennoch vollkommene Tyrannen geweſen waren.

Der Vortheil der Wahrheit, und der wahren Religion erfordert, daß man den Feinden die genaueſte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und keine übertriebene Gefälligkeit gegen Freunde bezeugen müße. Wollen wir dem Julian, ſeine Religion bey Seite geſetzt, Recht wiederfahren laſſen, ſo zweifle ich, daß die Hiſtorie eines Fürſten Erwähnung thut, der ihn übertroffen, und man kaum drey finden wird, die ihm gleich geweſen ſind. Er war in der That ein Muſter der Regenten, troz der gehäßigen Verläumdung gewißer von einem zu der Zeit ſehr gemeinen, niederträchtigen, abergläubiſchen und rachſüchtigen Geiſt getriebener Schriftſteller, einem Geiſt, den die mit Holdſeeligkeit erfüllte Religion JEſu Chriſti verabſcheuet, und gar füglich entrathen kann. Daß dieſem heiligen Evangelium alle Menſchen treulich folgten, wünſchte ich aus aufrichtigem Herzen, ich muß aber bekennen, daß ich wenig Zeichen dieſer evangeliſchen Liebe in dem Betragen, Reden und Schriften dererjenigen

gen finde, die ihre Widerſacher in Religions-Meinungen angegriffen haben. Ich wünſchte nicht weniger, daß der Geiſt der widerchriſtlichen Barbarey ſich nur allein auf die Zeiten des Kayſers Julians eingeſchränkt hätte, deſſen Regierung und Schriften bey allen vernünftigen Leuten, als ein wunderbares Beyſpiel der Tugend und großer Verdienſte, hochgeachtet bleiben werden.

Jovians Regierung, der gerechte und löbliche Abſichten zu führen ſchien, war zu kurz. Ihm folgten Valentinian und Valens, welche von einer zornigen mißtrauiſchen und blutgierigen Gemüthsart waren, unter deren Regimente die alten Anklagen, Einziehungen der Güter, und der Bürgermord mit eben der Wuth, wie unter den alten Kayſern, ſich vom neuen anfiengen. Dieſe Barbarey und Ungerechtigkeiten wurden nachher unter wenig Abwechslungen fortgetrieben, bis endlich das römiſche Reich völlig umgeſtürzt ward. Das von allen Seiten geplagte und zerſtörte Volk, welches keine Freyſtätte wider die Angeber, keinen Schutz in den Geſetzen, noch in der Regenten Gewogenheit finden konnte, gerieth in Verzweiflung, und beförderte den Einfall der Gothen, Hunnen, Vandalen und anderer barbariſchen Eroberer.

§. XIII.

Einer durch Geſetze eingeſchränkten, vornämlich aber der großbritannischen Monarchie Vortreflichkeit.

Ich meine, daß ich beym **Machiavel** die Anmerkung geleſen habe, daß die unmittelbare Nachfolge zweener biß drey ſchwachen und boshaften Regenten einen willkührlich beherrſchten Staat umzuſtürzen ſchon zulänglich ſey, daß aber auch eben dergleichen Staat, durch eine lange Nachfolge unverſtändiger Regenten, wenn die Regierung durch gute Geſetze umſchränkt iſt, beſtehen könne.

Durch die üble Verwaltung der Kayſer, die alles nach ihrer Phantaſie zerſtört hatten, fand **Veſpaſian**, daß ſechshundert Millionen Piſtolen erfordert würden, das Reich wieder in Stand zu bringen. Das Monarchiſche Regiment iſt, nach des **Plato** Ausſpruch, das beſte, oder ſchlimmſte unter allen. Ich ſehe mich genöthigt, ſeiner Meinung beyzufallen, eben wie ich dem **Philipp** von **Comines** Recht geben muß, welcher ſpricht, daß England nur allein dasjenige Land ſey, wo die öffentlichen Angelegenheiten am beſten eingerichtet wären, und das Volk am wenigſten gedrückt würde. Wir genießen

nießen das Glück von einer Regierungs Einrichtung, welche Tacitus für die vollkommenſte, aber auch für die ſchwereſte einzuführen, hält. Wir haben das glückliche Gleichgewicht und die Vermiſchung des gleichſeitigen Vortheile, die den Eigennutz eines jeden ins beſondere begreiffen: Cunctas nationes et urbes Populus, aut primores, aut ſinguli regunt. Delecta ex his et conſtituta Reipublicae forma laudari facilius, quam euenire, vel ſi euenit, haud diuturna eſſe poteſt.

Ein König von England hat den Vortheil, der ihn über jeden deſpotiſchen Regenten erhebet: Er ziehet ſeine Unterthanen an ſich, eben wie ſie ſich mit ihm vereinigen, wenn er ſie, ihre Rechte, und Geſetze ſchützet und vertheidiget; da auch die Unterthanen ihrer Seits den Regenten unterſtützen, ſetzen ſie ihn in Stand, dieſer Würde vollkommen wohl vorzuſtehen. Was ſie ihm zuwenden, thun ſie aus freyem Willen, ohne Zwang, alles aus gutem Herzen. Regenten, die dem Volke alles nehmen, und ihm nichts, was ſie ihm geben könnten, übrig laſſen, wiſſen die Liebe ihrer Unterthanen nicht zu erwerben. Wenn der Grundſatz, daß wir diejenigen, ſo wir beleidigt haben, haſſen, ſeine Richtigkeit hat; ſo muß es ebenfalls wahr ſeyn, daß wir diejenigen lieben, die wir uns verbindlich gemacht haben. Daher ſaget man von

GOtt, daß er nicht nur gerne Gutes thue, ſondern auch das Gute, ſo er erweiſet, ihm wohlgefalle.

Ohne allen Zweifel verlangten die willkührlich regierenden Fürſten die herzliche Zuneigung ihrer Unterthanen, wenn dieſelbe durch ein widerwärtiges und gewaltſames Regiment zu erhalten, nur möglich ſeyn wollte. Die Furcht vor ihrer Macht iſt der einzige Trieb zur Huldigung, die ihnen ihre Unterthanen leiſten, nicht anders, als böſen wilden grimmigen Thieren, Schlangen, der Peſt, dem Teufel, den Schmerzen und der Armuth: Gleichwohl wird ihnen dieſelbe nicht allezeit geleiſtet, weil man ſich nicht allezeit davor fürchtet. Wenn man ſich mit der Furcht gar zu gemein machet, vermindert ſie ſich gar ſehr. Das Volk geräth in Verzweiflung, und faſſet das Gebiß zwiſchen die Zähne. Die Regenten werden, da die Reihe an ſie kommt, wieder veracht, und die Verachtung, als das größte Unglück im Leben, fällt endlich auf diejenigen, welche vorher, da ſie auf dem höchſten Gipfel ſtanden, das menſchliche Geſchlecht ſo gar geringe hielten. Als Nero den Subrius Flavius, einen Mitverſchwornen wider ſein Leben, fragte, warum er wider die ſeinem Beherrſcher ſchuldige Treue handelte, antwortete ihm derſelbe: „Weil ich einen „Abſcheu vor dir hatte.“ Der Bürgermeiſter Veſtinius hegete die äuſſerſte Verachtung gegen das niederträchtige

trächtige und unmenſchliche Herz des **Nero**, welches dieſer mehr als zu wohl wußte. Bey der völligen Entdeckung der Verſchwörung, und der Verſchwore-nen Beſtrafung iſt nichts merkwürdiger, als die zuſammenhangenden Zeichen der äußerſten Verachtung, die man wider dieſen ſchändlichen Tyrannen, bey ſeiner höchſten Gewalt, und unter dem Schröcken ſeiner Tyranney öffentlich zu erkennen gab. Nichts kränkte ihn auch mehr, ſpricht **Tacitus**. Da dieſes Ungeheuer geſtürzt war, fiel er in ſo allgemeine Verachtung, daß das Urtheil wider ihn ausfiel, er ſollte nackend ausgezogen, wie der nichtswürdigſte Sklave bis auf den Tod gepeitſcht, der Kopf an eine Schandſeule genagelt, ſein Leichnam vom Tarpejaniſchen Felſen geſtürzt, und ſodann mit einem Haken in die Tyber gerißen und geſtoßen werden. Weder **Julius Cäſars** noch **Auguſts** großer Ruhm konnten dieſelben für des Volkes Beſchimpfung und die Zeichen ſeiner Verachtung ſicher ſtellen. Die Spöttereyen: Moechum calvum, et videsne, ut cinoedus orbem digito imperet, waren Beleidigungen, gegen die ihnen ihre große Macht wenig helfen konnte. Als der König **Mithridates** in Armenien ſeines Reichs beraubt ward, empfand er durch ſeiner Unterthanen Verfahren gegen ihn, wie hoch er von ihnen geachtet war: Sie überhäuften ihn mit Scheltworten und Prügeln: Vulgus duro imperio habitum probra ac ver-

bera intentabat. Da Kayſer **Vitellius** mit auf den Rücken gebundenen Händen, zerrißenen Kleidern und im elendeſten Aufzuge zu ſeiner Ermordung abgeführt ward, empfieng ihn der Pöbel auf gleiche Art, er ſchalt und läſterte auf ihn los, und kein Menſch beklagte ihn. Alles Volk beſchimpfte ihn ſogar nach ſeinem Tode mit eben ſo großer Niederträchtigkeit, als es ihm in ſeinem Leben geſchmeichelt hatte. Vulgus eadem prauitate inſectabatur interfectum, qua fouerat viuentem.

VII. Abhandlung.

Von dem allgemeinen Abfall der Gemüther, und von der Schmeicheley, welche ein unumſchränktes Regiment zur Begleitung hat.

§. I.

Betrachtungen über die Schmeicheley, wie verächtlich ſolche iſt, und woher ſie entſtehet.

Ich will anjetzo etwas von der äußerſten Unart der Römer unter den Kayſern ſagen. Die Schmeicheley wächſet mit der Macht, vor der man ſich fürchtet. So lange die Geſetze und die Freyheit bey Kräften bleiben, ſo lange die Güter und das Leben der Menſchen einer einzigen oder weniger Perſonen Willkühr nicht überlaſſen ſind, ſo flöſet ihnen dieſes eine ſtolze und trotzige Gemüthsart ein, welche ſich zur niederträchtigen Schmeicheley nicht gewöhnen will. Niemals werden die Leute denenjenigen ſchmeicheln, von welchen ſie denken dürfen, daß ſie nicht beſſer, als ſie ſelbſt ſind,

oder

oder keine Gewalt, ihnen zu ſchaden, haben. Prächtigen und von Macht und Anſehen leeren Titeln und Nahmen, woferne ſie nicht von dem Aberglauben unterſtützt werden, (denn dieſer feßelt die Menſchen eben ſo ſehr, als eine weſentliche Gewalt, die ihm nur ertheilt werden kann,) werden ſie keine übermäßige Ehrerbietung bezeugen. Folglich iſt die Tyranney nie vollkommener, als wenn die höchſte Obrigkeit zugleich Ober-Prieſter iſt, wie vormals die Sultanen in Aegypten und zu Bagdad waren. Oder, welches faſt einerley iſt, wenn der Oberbeherrſcher die Gewalt beſitzet, den Hohenprieſter ein und abzuſetzen, wie es die türkiſchen Kayſer machen. Mithin bleibet es wahr, daß, wenn die Menſchen ihr Gut und Leben der Gnade eines andern einzig und allein zu danken haben, ſie denſelben eben ſo ſehr fürchten, als ſie ſich ſelbſt lieben, und ihm, nach dem Maaße ihrer Furcht ſchmeicheln werden: Omni exuta aequalitate iuſſa Principis aſpectare. Iſt des Regenten Gewalt umſchränkt, ſo wird es auch die Schmeicheley ſeyn, hat aber jene keine Gränzen, ſo wird auch dieſe ausgelaßen ſeyn. Des Hofes Sinn, und die Schmeicheley werden in einer vermiſchten Monarchie weit weniger Gewalt, als in einer willkührlichen: in einem Ariſtokratiſchen Regiment, als in einer unumſchränkten Monarchie, und auf ſolche Weiſe auch in einem Demokratiſchen Regimente haben. Eine völlige Gleichheit vertilget die Schmeicheley, eine

völlige

völlige Oberherrſchaft aber läßet ſie aufs höchſte ſteigen.

Je unwiſſender und boshafter ein Regent iſt, je mehr ſtreuet man ihm Weyhrauch. Das ſicherſte Mittel, ſich bey einem Tyrannen in Gnade zu ſetzen, iſt, daß man ſeine Ungerechtigkeiten heilig ſpricht, ihm vorſaget, er ſey ſeiner Erhöhung würdig, und nur allein den höchſten Würden im Reiche vorzuſtehen fähig. Tiber, dem es an ſcharfſinniger Beurtheilung nicht fehlete, haſſete die Schmeicheley, weil ihm ſeine Einſicht dieſelbe wohl erkennen ließ. Er ſahe eben ſowohl, daß diejenigen, welche ſolche gegen ihn am meiſten verſchwendeten, wie die Großen und der Rath thaten, ſich vor ihm fürchteten, und folglich ſeine Gewalt haſſeten, als ihm auch die Natur und die Glückſeeligkeit der Freyheit bekannt war, daß er einen jeden andern Mann in ſeiner Würde eben ſo ſehr gefürchtet und gehaſſet haben würde, wenn er an ihrer Stelle geweſen wäre. Er wußte, daß Haß und Schmeicheley öfters in Geſellſchaft ſind, und welche den meiſten Haß hegen, die größte Zuneigung von auſſen zeigen; daß es ihnen das Leben koſtet, wenn ſie das geringſte Zeichen des Haſſes von ſich blicken laßen, und je ſtärker derſelbe iſt, je mehr Vorſichtigkeit und Kunſt man ſolchen zu verbergen anwenden müßte. Julius Cäſar ſahe ſich mit allen Ehren ſehr überhäuft. Einige Arten derſelben, die man

ſonſt

ſonſt den Göttern erwieß, dieneten, ihn nur noch ge- häßiger zu machen, da immittelſt die, ſo ſie ihm be- zeugten, ihn verabſcheueten und die Wege zu ſeinem Verderben bahneten. Eben ſolcher Griffe bedienete man ſich in gleicher Abſicht gegen ſeinen Nachfolger Octavian, den man nachher Auguſt nennete, in An- ſehung deſſen des Cicero zweydeutige Rede der Tiber nicht vergeſſen konnte: Ni Iuuenem laudarent et tol- lerent, „Man müßte dem jungen Herrn ſchmeicheln, „und auf die Seite ſchaffen.„ Daher kam es, daß Tiber, ob er gleich die öffentliche Freyheit nicht leiden konnte, dennoch auch der Schmeicheley feind war: Li- bertatem metuebat, adulationem oderat. Er wußte, daß ſie nichts anders, als eine Wirkung der Knechtſchaft war, die nur Sklaven zukam, und wie- wohl er die völlige Oberherrſchaft nicht fahren laſſen wollte, ob er gleich beſtändig davon ſprach, auch ſolche zu übernehmen ſich ſehr unwillig anſtellete, ſo ſchämete er ſich doch ſelbſt der knechtiſchen Niederträchtigkeit der Römer: Etiam illum, qui Libertatem publicam nollet, tam proiectae ſeruientium patientiae tae- debat.

Indeſſen konnte man ſich doch unter Tibers Re- gimente der Schmeicheley, ohne Gefahr nicht enthal- ten; Er war ein auf ſein Anſehen treflich eiferſüchti- ger Fürſt, der nicht den geringſten Widerſtand, noch

einige

einige Unabhänglichkeit vertragen konnte. Es war ihm zu ſchmeicheln nöthig, aber auch gefährlich, jedoch meinem Bedünken nach, nicht ſo gefährlich, als nöthig, ich meine es von denenjenigen, die auf ihre eigene Sicherheit, um ſich der Wuth des Tyrannen zu entziehen bedacht waren. Das iſt wahr, er verachtete die Schmeichler, er fügte ihnen aber auch ſelten ein Leid zu, und ſeine mißtrauiſche Gemüthsart brachte ihn auf die Gedanken, daß ihn die, welche ihm nicht ſchmeichelten, verachteten. Es iſt gewiß, daß freye Reden bey ihm keine Vergebung erhielten, großmüthige Leute konnte er nicht vertragen, vielmehr war er über kurz oder lang auf ihren Untergang bedacht. Es war eben ſo große Gefahr dabey, ſpricht Tacitus, ihm gar nicht, oder gar zu ſehr zu ſchmeicheln: adulatione, quae moribus corruptis perinde anceps, ſi nulla et ubi nimia eſt. L. Piſo redete ziemlich nachdrücklich wider die Unordnungen im Staate, und inſonderheit wider die ſchädlichen Verfolgungen der Ankläger, welche rechtſchaffenen Leuten alle Tage Händel machten, ihnen Stricke legten, und ſie durch Drohungen ſchreckten, daß er, ſeines Orts, Rom zu verlaßen Anſtalt machte. Dieſe Rede hörete Tiber mit ziemlicher Gelaßenheit an, er ſuchte ſo gar den Piſo mit guten Worten zu beſänftigen; Jedoch ein ſo rachgieriges Herz, als das ſeinige, mochte den Ausbruch ſeines Zorns ſo ſehr zurückhalten, als es wollte, ſo hatte ſolcher viel zu tiefe

Wurzeln geſchlagen. Piſo ward lange darnach über das Verbrechen der beleidigten Majeſtät angeklagt, und würde zur Todesſtrafe verurtheilt worden ſeyn, wenn ihn nicht der natürliche Tod, währenden rechtlichen Verfahrens, derſelben entzogen hätte. Aſinius Gallus erregte die Wuth des Fürſten durch einen dem Rath gethanen Vortrag, der doch für ihn in der That verbindlich war. Tiber beſchwerete ſich in einem Schreiben an die Rathsherren, daß er wegen der Rotten und Fallſtricke ſeiner Feinde, das Leben in Furcht und Unruhe hinbringen müßte: Gallus that den Vorſchlag, man ſollte ihn in einer Bittſchrift erſuchen, daß er dem Rath die Urſachen ſeines Verdachts anzuzeigen, und ihm, ſolchen abzuhelfen, zu erlauben belieben möchte. Dieſes brachte den Tiber in heftigen Grimm. Gallus, der vorher ſchon in keiner Gnade bey ihm ſtand, gerieth, wegen ehrgeiziger Anſchläge, in Verdacht, und ob er ihm gleich bey der angeführten Gelegenheit geſchmeichelt hatte, konnte er doch ſein Leben von dem erzürnten Tyrannen dadurch nicht erkaufen.

Da eines Staats Verderben gemeiniglich bey den Großen den Anfang nimmt, oder beßer zu ſagen, da dieſe die erſten Urheber des Verderbens ſind, ſo ſind ſie auch die größten Schmeichler. Denn da ſie dem Regenten beſtändig vor den Augen ſtehen, und ſeine Eiferſucht reizen können, ſo ſind ſie folglich ihm zu ſchmei-

cheln

cheln am geneigteſten. Ruere in ſeruitutem Conſules, Patres, Eques quando quis inluſtrior tanto magis falſi ac feſtinantes. Ein Fürſt der nach freyer Willkühr herrſchet, oder herrſchen will, erhebet diejenigen zu den höchſten Würden, die ihn nicht um ſeines Verfahrens Urſache fragen, alles, was er beginnet, loben, und je mehr ſie zu gewinnen, oder zu verlieren haben, je mehr niederträchtige Schmeicheleyen anwenden: primores Ciuitatis quorum claritudo ſuo obſequio protegenda erat. Wegen des Schadens ihrer Knechtſchaft erholen ſie ſich beym Volke wieder, und ſind denen, ſo unter ihnen ſtehen, eben ſo erſchrecklich als ſie in der Schmeicheley gegen die, welche über ihnen ſind, ausſchweiffen, das ſind eben die kriechenden Sklaven, aus welchen die unerträglichſten Tyrannen werden. Einerley Niederträchtigkeit treibet ſie zur Schmeicheley und zur Unterdrückung. Man ſagte vom Caligula wohl und richtig: „Daß niemals ein Sklave höflicher und gefälliger, aber auch niemals ein Herr grauſamer und abſcheulicher geweſen ſey.“ Auf ſolche Art breitet ſich die Schmeicheley aus, und verderbet die Menſchen in allen Ständen. Der Regent hält die Großen in Ehrerbietung, die Großen ſchmeicheln ihm; Die Großen unterdrücken das Volk, und machen ſich ihm furchtbar, das Volk aber fürchtet ſich vor den Großen und betet ſie an. Die Baſſen ſind des Groß Sultans, und das Volk der Baſſen Sklaven.

Unter andern Beyſpielen der dem Sinne der Knechtſchaft anklebenden Unbeſonnenheit giebt uns **Tacitus** eines an dem **Vitellius** zu erkennen. Dieſer Mann war allezeit am eifrigſten, dem Regenten zu ſchmeicheln und jeden redlichen Bürger, der ſeines Vaterlandes Nutzen beherzigte, zu beleidigen, ſo gleich aber auch zum Stillſchweigen gebracht, wenn man ihm muthigen Widerſtand that. Das iſt der Charakter aller Schmarotzer, zugleich trotzig in der Beleidigung, und wieder dabey verzagt zu ſeyn. **Vitellius** brachte gleichwohl, durch ſeine ſchändliche Lobſprüche ſeine Sachen in guten Stand, er erhielt unter dem **Tiber** anſehnliche Bedienungen, er war der Günſtling zweener auf einander folgender Kayſer, dreymal bekleidete er das Bürgermeiſter-Amt, und war einmal Cenſor. Es fehlte ihm, ſpricht **Tacitus**, an guten Eigenſchaften und an Geſchicklichkeit gar nicht; Das Landpfleger-Amt in den Provinzen verwaltete er mit aller Redlichkeit eines alten Römers, die Furcht aber, die er vor dem **Caligula** hegete, und ſeine ausgelaßene Gefälligkeit gegen den **Claudius** machten ihn zu dem ſchändlichſten Sklaven, daß man ihn der Nachkommenſchaft, als ein Muſter der ſchändlichſten Schmeicheley vorſtellet. Man vergaß ſeiner vorhergehenden lobwürdigen Thaten gänzlich, und behielt nur die letztern in Andenken, die ihm Schimpf und Schande machten. Außer daß er den **Claudius**, als einen Gott anbetete, trug er noch einen Pantoffel

der

der Meſſalina in ſeinem Buſen, den er beſtändig küſſete. Unter ſeine Haußgötter ſtellete er die goldene Bildſeulen des Pallas und Narciſſus, des Kayſers Freygelaßenen. Dieſer von mir erwähnte Vitellius iſt, wie ich glaube, der Vater deſſen der gleichen Nahmen führet, und nachher Kayſer worden iſt. Das ſind die Leute, welche die Fürſten lieben, ſaget Salluſtius: Regibus boni quam mali ſuſpectiores ſunt, ſemperque his aliena virtus formidoloſa eſt.

§. II.

Herzhafte Leute, die ein willkührliches Regiment nicht vertragen können, werden demſelben verdächtig. Der Gehorſam, den man ihm erweiſet, iſt nicht aufrichtig, jezuweilen zwar nothwendig; ſelten aber in Schranken zu halten hinreichend.

Agrippa ſagte zum Auguſt, wie Dio Caſſius berichtet, es ſey unmöglich, daß ein Mann von Muth und Verſtande nicht eine große Liebe zur Freyheit, und einen geheimen Haß gegen einen unumſchränkten Herrn hegen ſollte. Von dergleichen Charakter war Agrippa und hatte das Herz, dem Auguſt zu rathen, die Herrſchaft des Reichs auf, und der Republik ihre vorige Freyheit wieder zu geben. Sein Muth und Anſehen waren ſo beſchaffen, daß ſich der Kayſer nicht ſicher hielt,

wenn er ihn nicht tödten ließ, oder ihn mit ſeiner Tochter vermählete. Er that aber noch mehr, er machte ihn zu ſeinem Gehülfen bey der Zunftmeiſter Gewalt, welche, wie er und ſeine Nachfolger dieſelbe ausübten, nichts anders, als eine Dictatorwürde war. Auguſt hegete noch Haß und Verdacht gegen andere Große zu Rom, ob er ſie gleich aus Eitelkeit, und damit er nach ſeinem Tode gelobt werden möchte, zu ſeinen im dritten Grad nachgeſetzten Erben erklärete: Tertio gradu primores Ciuitatis ſcripſerat plerique inuiſos ſibi, ſed iactantia gloriaque apud poſteros. Auguſt und Tiber waren viel zu klug, als daß ſie hätten glauben ſollen, die vornehmſten Rathsherren und die anſehnlichſten Leute zu Rom, welche die Verbindung und Verwandtſchaft mit Königen, die ſie als ihre Geſchöpfe und Niedrige anſahen, ausgeſchlagen hatten, würden einem ihrer Mitbürger, den ungerechte Herrſchaft und Gewalt zu einem Feind aller Römer gemacht hatte, einen blinden Gehorſam erweiſen. Es fanden ſich ſo gar unter Tibers Regierung einige, welche meineten, daß ſie eben ſo viel, als er, wären. Cnejus Piſo, zum Beyſpiel, wollte ihm kaum den Vorrang laſſen, und ſahe des Kayſers Kinder, als weit niedrigere Leute, mit Verachtung an. Dieſer Stolz koſtete ihm das Leben, ob ſich gleich Tiber des Piſo Dienſten ſelbſt bedienet hatte, dem Germanikus zu widerſtehen, und ihn ins Verderben zu bringen.

Auf-

Aufrichtige Gewogenheit kann ſich mit erzwungener Ehrerbietung nicht vertragen. Herzhafte Leute unterwerfen ſich einer Gewalt, die ſie ſelbſt auszuüben das Recht zu haben glauben, niemals mit gutem Willen. Das Lob, welches die Vornehmſten zu Rom den Kayſern beylegten, war, nach Tacitus Meinung, nur Schmeicheley. Jezuweilen war ſolche nothwendig, oftmals geſchah ſie aus guten Abſichten. Nothwendig waren die Schmeicheleyen zu des Schmeichelnden ſelbſt eigner Erhaltung; wohlgemeint und in guter Abſicht aber, wenn ſie angewendet wurden, dem Regenten einen guten Rath zu ertheilen, die Regierung der Weisheit und Tugend gemäß zu führen. Man kann den Marcus Terentius wohl entſchuldigen, der, ſein Leben in der Gefahr zu vertheidigen, dem Tiber eine ſtarke Schmeicheley vorſagte: „Die Götter haben dir die „höchſte Einrichtung aller Sachen, uns aber die Eh„re des Gehorſams überlaſſen.„ Tibi ſummum rerum iudicium Dii dedere; nobis Obſequii gloria relicta eſt. So hatten auch die Rathsherren gute Urſache, einige Handlungen des Nero zu loben, welche ſeine Liebe gegen das Volk zu erkennen gaben, damit dieſer noch junge Fürſt, der einen Ruhm in weniger wichtigen Dingen ſuchte, ſolchen nachher in weit wichtigern zu erlangen ſich beſtreben möchte. Thraſea Petus that ſehr wohl, daß er in ſeiner Rede für den Prätor Amiſtius, der wegen einiger wider den Kayſer ge-

machten ſpöttiſchen Verſe, als ein Verbrecher der beleidigten Majeſtät angeklagt war, deſſen große Gnade ſonderlich herausſtrich, damit er die Vergebung für den Angeklagten erhalten möchte.

Was aber bis zu einem gewiſſen Grade gut und vernünftig iſt, bleibet gar ſelten dabey ſtehen. Eben dieſe Schmeicheley, die man bey gewißen Umſtänden nicht tadeln konnte, ward ärgerlich und übertrieben, ja ſo groß, als die Wuth und Grauſamkeit der Tyrannen, welche durch ſie noch mehr gereizt ward. Je gefährlicher und verächtlicher dieſe Ungeheuer waren, je mehr wurden ſie angebetet. Das Schrecken ihrer Gewalt hatte alle Leute eingenommen, daß ſie keine andere Hülfe wider des Tyrannen Raſerey, als die Schmeicheley, fanden: Pauor internus occupauerat animos, cui remedium adulatione quaerebatur. Schon von Natur zur Knechtſchaft geneigte Leute bahneten zu erſt den Weg darzu; ihr Beyſpiel zog die andern nach, und die wegen ihrer Liebe zur Freyheit vor andern anſehnliche Perſonen, ließen ſich mit dem Strome fortreiſſen, oder fürchteten ſich, den geringſten Widerſtand merken zu laſſen. Einige Schmeichler verleitete der Eigennutz, das Beyſpiel verführete andere, die Furcht aber trieb ſie alleſamt. Man lief nach der Knechtſchaft um die Wette, die Liebe zum gemeinen Beſten kam gänzlich in Vergeſſenheit, und man ſahe, daß dasjenige,

jenige, was man dem römiſchen Ruhme und Vortheil zu danken hatte, was der eigentliche Charakter der alten Bürger war, der Sinn zur Freyheit, der Furcht, der Unruhe, die ein jeder für ſich ſelbſt empfand, gänzlich nachgeben mußte. Solches erfolget allezeit, wenn ein Regent, der die Gewalt in Händen hat, ſeinen eigenen Vortheil von des Staats Nutzen ſcheidet. Denn wo Privatleute in öffentlichen Geſchäften nichts mehr zu ſprechen haben, da iſt ein jeder nur auf ſeinen Eigennutz und auf ſeine Sicherheit bedacht.

§. III.

Uebermäßige Gewalt der kayſerlichen Freygelaſſenen. Der Römer ärgerliche Erniedrigung gegen ſie, und die ihnen erwieſene Ehrenbezeugungen.

Die Tyranney wirket niederträchtige Furcht und beunruhiget Privatleute, die nur für ſich beſorgt ſind. Dieſe Furcht und Unruhe werden eine Quelle der allgemeinen Knechtſchaft, wo alle dem Vaterlande ſchuldige Liebe, und die Neigung zum gemeinen Beſten völlig vergeſſen wird. Hieraus entſtehet die Verderbniß, die des Staates Umſturz und Verwüſtung befördert. Alles Glück und Unglück, welches einem Römer zuſtoſſen konnte, kam von dem Willen und Einfällen des Regenten her, folglich mußte man ſeine, oder der Sklaven

Gemüths Art, die ihn regierten, wohl ausforſchen. Denn der Kayſer ließ ſich gemeiniglich von ſchändlichſten und ſchädlichſten Sklaven beherrſchen. Das ganze römiſche Reich, das Reich, welches einen wichtigen Theil der bewohnten Welt ausmachte, und das übrige in Furcht und Schrecken erhielt, ward von Sklaven, die man aus den Ketten und von dem Ruder weggenommen hatte, regiert, verkauft, unterdrückt, und ausgeſogen. **Claudius** ließ es bey der Erklärung, daß die zur gerichtlichen Zuſchlagung der Güter von ſeinen Rentmeiſtern geſprochene Urtheile eben ſo kräftig, als wenn er ſie ſelbſt geſprochen hätte, ſeyn ſollten, nicht bewenden, ſondern ließ dieſe Erklärung durch einen feyerlichen Rathsſchluß noch darzu beſtätigen. Dieſe Einnehmer, oder Rentmeiſter waren ſeine eigenen Freygelaſſenen, welche unter dieſen Nahmen öfters in den Provinzen regierten, und erhob die Macht dieſes Lumpenvolks, daß ſie den Oberherren und den Geſetzen gleich war. Der Landpfleger **Felix** war ein Freygelaſſener und ein Gemahl dreyer Königinnen, auch ein Bruder des andern Freygelaſſenen **Pallas**, der den Kayſer regierte, bey der Kayſerin ſchlief, und des ganzen Reichs Herr war, daß auch **Nero**, als er ihm den Abſchied gab, gar recht ſagete: „**Pallas** wäre von ſeiner Ober„herrſchaft verſtoßen worden.

Man bewundere nur das verächtliche Betragen des römiſchen Rathes, dieſer ehrwürdigen Geſellſchaft! Es war ihnen nicht genug, dem Kayſer zu ſchmeicheln, ſeine Perſon mit allen Ehren zu überhäuffen, und ihn mit ſo vielen Arten derſelben zu überſchütten, daß ſie nicht nur für ſich nichts davon übrig behielten, ſondern auch ihm keine größere mehr erweißen konnten. Das war ihnen alles nicht genug, ſondern ſie erniedrigten ſich ſo ſehr, daß ſie Flüchtlingen, Auswürfen der Erden, Volke, das ſeiner Gemüthsart nach, zur Kuhe, zum Stalle, und zum Ausmiſten der unflätigſten Oerter beſtimmt war, eben die Ehre der Anbetung erzeigten, ſie bereicherten, und zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben. Die Römer, die Herren der Welt, waren, ſich vor dem ſchändlichſten Geſindel zu bücken, und zu beugen, erniedrigt. Pallas hatte einen Vorſchlag zu einem Geſetze entworfen, wie die römiſchen Damen, die ſich mit Sklaven verheiratheten, beſtraft werden ſollten. Um dieſer Kleinigkeit willen that Bareas Soranus, welcher das Amt eines Conſuls, als das vornehmſte im Reiche, erhielt, den Vortrag im Rathe, den Pallas mit der anſehnlichen Prätor-Würde, als der zweyten Staatsbedienung zu beehren, und ihm ein Geſchenk von mehr, als vierhundert tauſend Thalern zu reichen. Dieſem Vortrage fügte Cornelius Scipio noch bey, daß man dem Pallas eine öffentliche Dankſagung abſtatten ſollte, welcher, da er von den alten

arkadiſchen Königen abſtammete, den Dienſt des gemeinen Weſens, ſeiner hohen Geburt vorgezogen, und ein Miniſter des Kayſers zu werden nicht verſchmähet hätte. Claudius verſicherte anbey den Rath, daß ſich Pallas mit der Ehrenwürde des Prätors begnügen laſſen, und das Geſchenk ausſchlagen, auch bey ſeiner gewöhnlichen Armuth gerne und willig zufrieden bleiben würde. Als dieſer Schluß gefaßt worden, ward ſolcher auf eine eherne Tafel gegraben und öffentlich ausgeſtellt. Prächtiger Rathsſchluß, darinn ein nichtswürdiger Kerl, ein Erdenklos, der vorher barfuß lief, nunmehr aber über funfzig Millionen Thaler beſaß, mit Lobeserhebungen überſchüttet und vorgeſtellt ward, daß er die uneigennützige Sparſamkeit der erſten Zeiten der Republik beobachtete. Hieraus kann man die ſeltſame Verkehrung der Ordnung und der geſunden Vernunft erkennen, wie verächtlich die Würden, Schimpf und Schande erhöhet, wie tief das verehrungswürdige Anſehen des Rathes erniedriget, wie beſchimpft die Conſulwürde, und wie der große Nahme Scipio geſchmähet worden waren! Wie ſchändlich wurden die Ehrenzeichen des obrigkeitlichen Amtes gemißbraucht! Hier ſahe man ſeine Staatsverordnung, in welcher nichts, als Knechtſchaft und Lügen enthalten war. Welche Dummheit des Kayſers, welche Frechheit des Sklaven, welcher bejammernswürdiger Mangel aller Tugend, Wahrheit, und Freyheit unter den Leuten aller Stände, legte ſich

hier nicht öffentlich an Tag! Es war in Wahrheit anders nichts, als die Verehrung, welche ein Sklave dem andern erwieß, wie es **Plinius** ſehr wohl angemerkt hat. Wir können die Niederträchtigkeit, und die ſchändlichen Thaten des erwähnten Menſchen, aus der ausſchweifenden Ehrenbezeugung, die man ihnen erwieß, urtheilen. Dieſes allein würde uns ein hinlänglicher Beweiß von ſeiner Gemüthsart ſeyn, wenn wir gleich keinen andern hätten. Dergleichen Ehre hat man dem **Seneka** niemals zu erweiſen ſich in den Sinn kommen laſſen, und ein **Tigellin** ſtand in größern Anſehen, als **Burrhus.**

Wahre Verdienſte erwecken in den Gemüthern aller rechtſchaffenen Leute Liebe und Hochachtung, die wahre Liebe aber zeiget ſich durch ſo viel äuſſerliches Gepränge nicht, als die falſche. Iſt unſere Hochachtung, unſere Freundſchaft, wahrhaftig, dürfen wir keinen Verdacht bey unſern Freund zu erwecken beſorgen, und brauchen auch, denſelben von unſerer Aufrichtigkeit zu überzeugen, keine groſze Bewegungen zu machen. Empfinden wir aber die falſche Geſinnung in unſerm Herzen, ſo werden wir weit mehr äuſſerliche prächtige Höflichkeits Bezeugungen anwenden. Es war eine ganz unmögliche Sache, daß die gedachten verkleideten Lumpenkerl gegen den Rath, gegen Leute, welche ihre Geburt, ihr Vermögen, und ihre perſönliche Verdienſte

ehr-

ehrwürdig machten, die geringſte Freundſchaft hegen ſollten. Unwahrſcheinlich war es auch, daß der Rath und die Großen zu Rom dieſe Landläufer ſonderlich achten ſollten, und wir ſehen die Verſtellung, welche Furcht und Täuſcherey hervorgebracht haben. Die Nachwelt, der gerechte Richter, der weder den römiſchen Rath, noch den Pallas fürchtet, ſiehet in den überhäuften Ehrenbezeugungen nichts anders, als eine ewige Schmach und Schande des Raths und des Freygelaſſenen. Claudius war nicht der einzige Kayſer, der ſich von ſeinen Freygelaſſenen regieren ließ, es lagen noch andere in der Knechtſchaft dieſer elenden Räthe. Plerique Principes, ſaget Plinius, libertorum erant ſerui, horum conſiliis, horum nutu regebantur. Ward die Welt nicht vortreflich regiert, und des menſchlichen Geſchlechts Wohlſtand in ſonderbarer Vollkommenheit, da man den Herrn der Welt unter der Anführung der Begierden, und den Eingebungen ſolches Geſindels ſahe, die man der ſchändlichen Strafe des Staupbeſens und der Ketten entrißen hatte. Der groſe Cäſar, den die Römer, die elende Knechtſchaft, in die ſie durch ſeine ungerechte Herrſchaft gerathen waren, zu danken hatten, brachte ſolche nichtswürdige Leute zu erſt in die Höhe, und er that, zu Beſchämung der Tugend, die Erklärung, daß, „wenn er ſeine Hoheit „zu unterſtützen, Straßenräuber, Spitzbuben und Mör„der hätte gebrauchen müßen, er ihnen auch dergleichen

Be-

„Belohnungen ertheilet habe.“ Ich glaube ſeinem aufrichtigem Bekänntniße, welches aber auch nicht klug war. Wir haben geſehen, daß ſeine würdige Nachfolger eben dergleichen gegen diejenigen ausgeübt haben, welche man Inſtrumenta regni, blutdürſtige Werkzeuge, geheime Triebfedern der deſpotiſchen Herrſchaft genennt hat. Polykletus, des Nero Freygelaſſener, ward zur Aufſicht über Großbritannien abgeſchickt. Er reiſete mit einem ſo erſtaunlich großen Gefolge ab, daß er den großen Völkern in Italien, und den Galiern zur Laſt gereichete.

§. IV.

Wie unbeſonnen die ausgelaſſene Schmeicheley des römiſchen Raths war.

Die Schmeicheley des Raths durchbrach alle Schranken. Die Rathsherren hätten immerhin gute Hofleute ſeyn mögen, wenn ſie ſich nur nicht ſo ſchändlich beſchimpft hätten. Es finden ſich Beyſpiele, welche ihren wider des Hofes Geſinnungen, und wider die Gewalt der Günſtlinge in den ſchlimmen Regierungen gepflogenen Rathſchlägen eine Ehre machen. Ohngeacht aller Gewalt und Ränke der Agrippina ſtieſſen ſie den Tarquinius Priſcus, einen ihrer Creaturen, aus dem Rathe. Er hatte, auf Anreizen der Kayſerin, dem Statilius Taurus auf die niederträchtigſte Art nach dem

Leben

Leben geſtanden, weil ſie, ſich des Reichthums und der ſchönen Gärten dieſes vortreflichen Rathsherrn zu bemächtigen, heftiges Verlangen trug. Ein anderes Beyſpiel der Standhaftigkeit zeigeten ſie in dem Handel des Prätors **Antiſtius**, der die anzüglichſten Verſe wider den **Nero** gemacht, und ſie bey einem großen Gaſtmahle hergeleſen hatte. Obgleich der Angeklagte des Verbrechens der beleidigten Majeſtät beſchuldigt, und vom **Coſſutianus Capito**, des **Tigellins**, dieſes gewaltigen Lieblings Schwiegerſohne, verfolgt ward, auch der zum Bürgermeiſteramt berufene **Junius Marullus** nach den ſtrengen alten Geſetzen, ſeine Stimme zu deſſelben Todesurtheil allbereits gegeben hatte; ſo folgete dennoch der Rath der beſcheidenen Meinung des **Thraſea Petus**, welcher auf die Einziehung der Güter und Verweiſung des Angeklagten ſtimmete. Er ließ ſich auch von dieſem Ausſpruche durch ein von dem Kayſer ſelbſt ſehr ungnädiges Schreiben nicht abbringen.

Dergleichen Zeichen der Standhaftigkeit hätten ſie bey ſolchen Gelegenheiten zu erkennen geben ſollen, darinn ſie gar keine ſehen ließen, ſondern ihre Freyheit und ihre Stimmen viel geſchwinder hingaben, ehe man ſie noch von ihnen verlangt hatte. Die lobwürdige Unerſchrockenheit des **Thraſea** ermunterte die Rathsherren, und brachte ſie aus der Neigung zur Knechtſchaft, die

die ſich ihrer bemeiſtert hatte. So großen und kräftigen Einfluß machet das Beyſpiel eines redlichen Mannes, der Herz und Muth beſitzet, bey einer ſchon verdorbenen und zur Knechtſchaft geneigten Verſammlung. So viel iſt gewiß, daß dem Thraſea ſeine Herzhaftigkeit theuer zu ſtehen kam, und die Furcht vor einem gleichmäßigen harten Verfahren, den übrigen das Maul ſtopfte, oder den Mund nur zur Schmeicheley eröfnete. Wer würde aber nicht viel lieber den Ruhm der Redlichkeit eines ſo vortreflichen Bürgers, wie Thraſea war, auch mit dem Verluſte ſeines eigenen Lebens, als das Glück und Anſehen des Schmeichlers Vitellius, mit ſeiner niederträchtigen Lebensart und mit dem ſeinem Andenken allezeit ſchimpflichen Schandflecke wünſchen und verlangen?

§. V.

Das freymüthige und unparteyiſche Urtheil der Nachwelt ſollte den Beherrſchern, mit Mäßigung zu regieren, und die Schmeichler zu verabſcheuen, eine beſtändige Ermahnung ſeyn. Wie heut zu Tage mit dem Andenken und dem Nahmen der Tyrannen zu Rom verfahren wird.

Aller Menſchen Herzen werden durch Ehrbegierde getrieben, und dieſe Empfindung flößet ihnen eine Liebe

zum

zum Ruhme ein. Will man nun einen guten Ruf erhalten, ſo muß man alle ſeine Handlungen dergeſtalt einrichten, daß man das Urtheil der Nachwelt beſtändig vor Augen habe, und ſich nicht durch Ausflüchte und falſchen Anſtrich verblenden laſſe. Eitle Entſchuldigungen gelten bey derſelben für keine Gründe, ob ſie gleich unſere durch Freundſchaft, durch Partheylichkeit, oder durch Vorurtheile verführte Zeitgenoßen getäuſcht haben. Die Zeit und der Todt zerſtören alle Ränke, vertreiben die Wolken, und entdecken das völlige Geheimniß. Alsdann werden der Menſchen Anſchläge, ihre Beweggründe und Abſichten offenbar, und aufs ſchärfſte unterſucht. Der zur Schmeicheley geneigte Witz wird ſodann nicht mehr für eine Würkung der Liebe gegen den Regenten, noch der Trieb zur Ehre für eine Würkung des Eifers zur Beförderung des gemeinen Beſten angeſehen. **Claudius** und **Pallas**, **Tiber** und **Sejan**, **Nero** und **Tigellin**, wurden, da ſie lebten, zur Zeit ihrer Macht, und ihrer Gnade geliebet, verehret und angebetet. Das Schrecken ihrer Gewalt riß alle Menſchen hin, ihr Lob zu erheben; anitzo flößet ihr Nahme Abſcheu und Verachtung ein. Was haben ihnen nun ihre Ränke, ihre Anſtiftungen, ihre Gewalt und die Hoheit ihres Standes geholfen? Konnten die Ehrerbietungen gegen ihren Purpur, die Gewalt ihrer Waffen, ihre prätorianiſche Leibwache, ihre verdreheten Geſetze ſie wider das Andenken, wie ihre Perſonen, in

Sicherheit ſtellen? Hat ſich ein neuer Schriftſteller, wie ich zum Beyſpiele, vor ihren Anklagen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, oder vor dem ſchändlichen Einblaßen ihrer Angeber zu fürchten, wenn er ſie als blutdürſtige Ungeheuer, als Tyrannen, als eine öffentliche Peſtilenz, oder vermaledeyete Unterdrücker der Menſchen, und als Bluthunde vorſtellet?

Dieſe Tyrannen zu Rom und ihre Schmeichler mögen die Tyranney und die Schmeichelen bis zu ihrem höchſten Grad getrieben haben, ſo ſind ſie doch mit allen ihren Griffen und allenthalben verbreiteten Schrekken, das Andenken ihrer gottloſen Thaten auszulöſchen, oder die Rede davon zu verhindern, nicht fähig geweſen. Man hat der Nachwelt ihre Nahmen mit ihren gebührenden Beywörtern verkündigt. In aller Menſchen Gemüthern wird der Nahme **Nero** nicht ſowohl den Begriff eines Kayſers, als eines Tyrannen, in ſich faſſen. Niemals wird man den Nahmen **Vitellius**, ohne an einen Schmeichler zu gedenken, ausſprechen hören, ſein Anſehen und große Bedienungen ſind vergeßen, man erinnert ſich nur ſeiner ſchändlichen Thaten? Könnte den Leidenſchaften eines Regenten, der nur einigermaſſen nachzudenken Fähigkeit beſitzet, ein härterer Zaum angelegt werden? Wenn **Tiber**, **Claudius**, **Caligula**, und die andern gekrönten Ungeheuer das erſchröckliche Licht bedacht hätten, welches der Nach-

welt ihre abſcheuliche Gottloſigkeit erhellen würde, ſollte ihnen dieſes nicht alles Vergnügen, ihre Tyranney auszulaſſen, vergällt haben? Es würde ihnen einen Abſcheu gegen die Schmeichler gemacht haben, die ihnen in den Kopf geſetzt hatten, daß jedermann von dem Kayſer nichts anders ſpräche, als wie dieſe Hofpeſtilenzen ſelbſt redeten. Es würde für dieſe elenden Tyrannen ſowohl in Betrachtung ihres hinterlaſſenen Rufs, als für das menſchliche Geſchlecht weit beſſer geweſen ſeyn, wenn ſie gar nicht auf die Welt gekommen wären. Gleichwohl muß man auch ſagen, daß ſich niemand auf der Welt mehr, als **Nero**, beſtrebet hat, einen Ruhm zu erhalten: Erat illi aeternitatis, perpetuaeque famae cupido, ſed inconſulta, ſpricht Sueton. Zeugniße hiervon legen ſeine täglichen Bemühungen auf der Schaubühne und Rennbahne ab, und wie er je zuweilen Tag und Nacht anwendete, nur den Ruhm eines treflichen Sängers, eines geſchickten Leyermanns und Fuhrmanns zu erhalten. **Caligula** ſtrebte nach ſolchem Ruhm nicht weniger, er übte ſich in Waffen, im Tanzen, und im Fahren. Scenicas ſaltandi canendique artes ſtudioſiſſime appeteret — Thrax et auriga. Trefliche Ehrbegierde eines Regenten, ſo gerecht und edel als vieler andern Fürſten!

Tiber verlangte mit gleicher Begierde das Lob der Nachwelt zu erhalten, und daß ſie ſein Andenken verehren

ten ſollte: ! ut quandocumque conceſſero, cum laude et bonis recordationibus famam nominis mei proſequantur. Wir ſehen, wie es ihm geglückt hat. Sein Andenken wird, als des gefährlichſten, meineidigſten und abgefeimteſten Tyrannen, der jemals das menſchliche Geſchlecht unterdrückt hat, vermaledeyet. Er war kaum verſchieden, als das Volk in Freudensbezeugungen und in Flüche wider ihn ausbrach. Einige verlangten man ſollte ihn in die Tyber werfen, andere „baten die Erde unſer aller Mutter, und die höl„liſchen Götter, daß ſie ihm keinen andern Platz, als „unter den Verfluchten und Verdammten anweißen „möchten,“ noch andere ſagten, man ſollte wenigſtens ſeinen Körper mit Haken nach dem Schindanger ſchleppen. Da man auch ſeinen Leichnam von Miſene nach Rom führete, ſchrie ein jeder, man mögte ihn vielmehr nach dem Amphitheater zu Atella ſchleifen, damit er nur halb verbrannt würde. Das waren die Zeichen des guten Geruchs, den das Andenken dieſes Tyrannen hinterlaſſen hatte. Die beeden andern Kayſer wurden als unſinnige Henker, oder vielmehr als raſende Hunde angeſehen, die im Töden und Zerreiſſen eine Luſt finden. Was gehet uns nun ihre Würde eines Kayſers, eines Beherrſchers, an? Vernünftige Leute laſſen ſich nicht durch Nahmen verblenden. Sie halten Ungeheuer für das, was ſie ſind. Die Titel, welche ihnen das Glück, oder

die Schmeichler, oder auch ſie ſelbſt beygelegt haben, mögen ſeyn, wie ſie wollen.

Das haben die Tyrannen zu gewarten, daß ſich die Nachwelt auf ſolche Weiſe an ihrem Nahmen rächet; Dieſes ſollten diejenigen, welche ihren Ehrenruhm lieben, und nach der Unſterblichkeit, wie die meiſten Regenten, trachten, in ernſtliche Betrachtung ziehen. Sie ſind hierzu um ſo viel mehr verbunden, da ſie auf einer erhabenen Stelle ſtehen, und allzuviel Dinge ausrichten, die ihren Nahmen nicht in die Vergeſſenheit bringen. Weit mehr haben ſie ſich vor dem Tadel der Nachwelt zu fürchten, der gemeiniglich wohl gegründet iſt, und lange dauert, als daß ſie ſich von den öfters falſchen und flüchtigen Lobſprüchen ihres Zeitlaufs, deren Aufrichtigkeit man wenigſtens für verdächtig halten kann, rühren laſſen ſollten.

§. VI.

Betrübte Art und Weiſe, nach welcher die Regenten durch die Schmeicheley trunken gemacht und verführt werden.

Verdienen die Tyrannen Fluch und Vermaledeyung, was haben denn die Schmeichler zu gewarten, welche die beſten Regenten verderben, und die Tyrannen ſchlimmer machen, als ſie an und für ſich ſelbſt geweſen

ſeyn

ſeyn würden? Tiber nahm die Oberherrſchaft mit einigem Mißtrauen an, und ſeine natürliche Vorſichtigkeit würde ihn wider ſeine Neigung behutſamer gemacht haben, wenn die Römer ſelbſt mit allzugroßer Eilfertigkeit nicht nach ihrer Knechtſchaft gelaufen wären. Da er aber ſah, daß ſie Sklaven ſeyn wollten, gieng er mit ihnen, wie mit Sklaven um, und überließ ſich, weil er nichts mehr zu befürchten hatte, ſeiner Neigung: rupto pudore et metu, ſuo tantum ingenio utebatur.

Domitian wußte ſich eine große Freude daraus zu machen, da ihn **Agricola** zum Miterben ſeiner Frau und Tochter im Teſtament eingeſetzt hatte. Aus Eitelkeit bildete er ſich ein, er ſey in Anſehung ſeiner Verdienſte darzu erwählt worden, ſo ſehr hatte ihn die Schmeicheley verblendet. Er wußte nicht, daß nur ein böſer Regent von einem Vater, der ſeine Kinder zärtlich liebte, zum Miterben ernennt ward.

Nero befand ſich, nachdem er ſeine Mutter hatte töden laſſen, in ſchröcklicher Sorge und Kümmerniß. Er fürchtete ſich vor den Soldaten, dem Rath, und dem Volke. Da er aber, an ſtatt der beſorgten Rache, die Schmeicheleyen ſeiner Hofbedienten hörte, die mit ſeinem Lob erfüllten Rathsſchlüße, die öffentliche Umgänge, den Zuruf, die den Göttern gebrachten Opfer, und

eine allgemeine Beruhigung ſahe, blehete ihn ſeine natürliche ſtolze Frechheit nur noch mehr auf. Dieſe allgemeine Knechtſchaft ſetzte ihm den Hochmuth eines Eroberers in den Kopf; er gieng aufs Capitol, brachte ſeine Opfer, und ſodann ließ er ſeinen viehiſchen Phantaſien den Zügel völlig ſchieſſen. Als er zween Römer von hoher Geburt, den Plautus und Sylla, ermorden ließ, ſchrieb er an den Rath, ohne etwas von dieſer Hinrichtung zu melden, und gab ihm nur ſo viel zu verſtehen, es gäbe unruhige Gemüther, daher müßte er zu Erhaltung des Staats beſorgt ſeyn. Wogegen der gefällige Rath ſeine beyde hingerichtete Mitbrüder, ohne Anſtand aller Ehren entſetzte, und öffentliche Gebete und Opfer anordnete. Wie Nero dieſen Rathſchluß, und daß alle ſeine blutdürſtige Streiche für Heldenthaten gehalten wurden, ſahe, ward er ſo frech, einen Streich zu wagen, den er ohne dieſes, ſo gottloß er auch war, nicht verübt haben würde. Er ſchied ſich von der tugendhaften Octavia, die ihm doch das Reich zum Heirathgut zugebracht hatte: igitur accepto patrum conſulto, poſtquam cuncta ſcelerum ſuorum pro egregiis accipi videt, exturbat Octauiam. Schimpf und Schande noch aufs höchſte zu treiben, ſo verordnete der Rath gleich hernach, als dieſer kayſerliche Wütrich der tugendhaften Fürſtin Blut vergoßen hatte, daß man den Göttern vom neuen Dank ſagen, und zu ihren Altären Opfer bringen mußte. Dieſe beſondere

Umſtände führe ich an, ſpricht Tacitus, damit man bey Verleſung ſolcher Begebenheiten, in dieſer, oder einer andern Geſchichtsbeſchreibung, anmerken möge, daß man bey der Kayſer Verübung eines ihrer grauſamen Streiche, in Verbannung, oder Ermordung, niemals ermangelte, Rathsverordnungen, den Göttern Dank abzuſtatten und ihnen Opfer zu bringen, zu ertheilen. Dieſe feyerliche Handlungen, welche vor Alters Zeichen und Folgen der Siege des Staats und der öffentlichen Wohlfarth waren, wurden damals betrübte Zeichen und Folgen des Blutbades und der abſcheulichen Verwüſtung.

Eben dieſe Anmerkung kann man auch in der Folge machen. Als Nero, nach der entdeckten Verſchwörung des Piſo, ganze Bäche von Blut hatte fließen laßen, und je häufiger die Stadt mit Leichen angefüllt war, je mehr erfüllete der Rauch von Opfern die Tempel. Einer hatte ſeinen Sohn, der andere ſeinen Bruder, jener ſeinen Anverwandten, dieſer ſeinen Freund bey dem allgemeinen Blutbade verloren, und je heftiger ſie der Verluſt ſchmerzete, je größere Freude bezeugten ſie äußerlich, ſchmückten die Häuſer mit Lorbeern, giengen nach den Tempeln, Dank zu ſagen, umfaßeten die Knie des Tyrannen, und küßeten ihm recht inbrünſtig die Hände. Alles dieſes nahm Nero für eben ſo viele Zeichen ihre Liebe und ihrer Freude an, da doch

alle dieſe Wünſche und Schmeicheleyen, in Wahrheit nur ihren größern Abſcheu gegen die Grauſamkeit ausdrückten.

§. VII.

Schmeichelhafter Rathſchläge gefährlicher Endzwek, der redlichen hingegen wahrer Ruhm.

Was für ein Gift iſt doch die Schmeicheley! Sie verleitet die Regenten ſo weit, daß ſie glauben, alle ihre Anſchläge zur Unterdrückung, und ihre ausgelaßene Raſerey wären Folgen eines noch ſo gerechten Regiments; das abgedrungene Lob ſey eine wahre aufrichtige Liebe; ſie ſelbſt aber wären dem Volke zu der Zeit lieb und angenehm, in welcher es den größten Abſcheu gegen ſie heget. Dieſe falſche Einbildung iſt ihnen, an ihrer Reue, und Beſſerung hinderlich. Von den Reden ihrer Schmeichler eingeſchläfert, merken ſie nicht, worinn ſie gefehlt haben, und ſehen nicht, worinn ſie etwas verbeſſern müßen. Des Nero Schmeichler machten den Seneka lächerlich, und dem Fürſten weiß, er brauche keine Vormünder. Die Schmeichler des Commodus thaten mit den alten Räthen ſeines Vaters desgleichen. Nero und Commodus folgten ihren Schmeichlern, herrſcheten gottlos, nahmen ein unglückliches Ende, und ihr Andenken ward verflucht.

Die

Dieſe Peſtſeuchen des Hofes ſchläfern böſe Regenten in der Sicherheit ein, halten ihnen die Augen verbunden, bis ſie ihnen ein Zufall von ohngefehr eröfnet, da ſie dann zuerſt ſehen, daß ihr Thron wanket, oder umſtürzt, und jezuweilen ihnen das Henkerſchwert an der Gurgel ſtehet. Zu ſolcher Zeit ſelbſt, wann die Sachen dahin gerathen ſind, fehlet es an Leuten nicht, die alles mit falſchen Farben anſtreichen, und ihre Schmeicheleyen forttreiben, wie ſie es den Galba, kurz vorher, ehe er ermordet ward, machten. Man hielt ihn immer mit falſchen Verſicherungen auf, er ſey in aller Sicherheit: quidam minora vero, ne tum quidem obliti adulationis.

Wie gefährlich und ſchädlich werden dieſe Lügen ihren Urhebern nicht? Sie ſagen ſie aus Selbſtliebe, zu ihrer Erhaltung, gleichwohl graben ſie mit eben der Gewalt, welche ſie zur Beförderung der Unterdrückung anwenden, ſich ſelbſt die Grube. Stelleten ſie die Angelegenheiten den Regenten nach aller Beſchaffenheit aufrichtig vor, nähmen ſie ſich die Freyheit, ihnen die Mißbräuche und die Unterdrückung zu erkennen, und zur Ueberlegung zu geben, daß das Unrecht welches dem Volke geſchiehet, für den Beherrſcher gefährlich ſey: Die Regenten würden gewiß ſichere und redliche Rathſchläge gottloſen und ehrvergeßenen Einbildungen vorziehen. Sie würden ſich angewöhnen, zu zweifeln,

zu überlegen, Nachrichten einzuziehen, und ihre Urtheile andern zu unterwerfen. Sie würden ſich erinnern, wer ſie wären, daß ſie zur Wohlfarth und zum Vortheil ihres Staats vorhanden ſind, und daß ſie keinen andern Willen noch Vortheil, als das Verlangen und den Nutzen ihrer Völker haben müßten.

Wenn **Nero** den vortreflichen Regierungs-Regeln, die ihm **Seneka** und **Burrhus** vorgeſchrieben, und die er ſich ſelbſt in ſeiner erſten Rede an den Rath vorgeſetzt hatte, gefolgt wäre; wenn er ſeine Ohren vor den Rathſchlägen des Tigellius und vieler anderer Schmeichler ſolches Geſichters verſtopft hätte, ſo würde das Ende ſeines Regiments eben ſo geſegnet, als der Anfang geweſen ſeyn, und **Nero** ein eben ſo Verehrungswürdiges Andenken hinterlaſſen haben, als er ſolches abſcheulich gemacht hat. Wenn der Regenten Vertraute, an ſtatt zu nichtswürdigen Schmarotzern ſich zu erniedrigen, anſtatt die Wahrheit zu verrathen, die Beherrſcher, und ſich ſelbſt mit Spott und Schande zu belegen, nur heilſame und dem Staat zuträgliche Rathſchläge geben wollten, ſo würde ſolches, über das Lob, welches ihnen dergleichen edles Betragen zuzog, ein unfehlbares Mittel ſeyn, ihr eigenes, und ihres Hauſes Glück auf die öffentliche Sicherheit zu gründen. Beträfe ſie das Unglück, in Ungnade zu fallen; koſtete ihnen die Beobachtung ihrer Pflicht das Leben;

ſo

ſo würden ſie wenigſtens das Zeugniß ihres unverletzten Gewißens, den günſtigen Beyfall der Zeitgenoßen, und den Ehrenruhm der Nachwelt davon tragen. Unterhalten ſie im Gegentheil der Regenten Eiferſucht und Gewaltthaten durch ihre Schmeicheleyen, ſo geben ſie ihnen ſelbſt den Unterricht, ihre Wuth über ſie ſelbſt auszulaſſen, welches, wie ſie zu befürchten haben, gar öfters geſchehen iſt. Die Hofſchmeichler des Kayſers Caracalla gaben zum Mord ſeines Bruders Geta, aus Gefälligkeit gegen ihn, ihren Beyfall, und nachdem ihn der Kayſer mit eigener Hand verübt hatte, wurden ſie ſelbſt, zur Vergeltung ihrer verfluchten Gefälligkeit, und unter ihnen ſein vertrauteſter Günſtling, Lätus, mit hingerichtet. Dieſes Blutvergießen kam nicht von der Reue, die er über ſeines Bruders Ermordung fühlte, immaßen er alle deſſen Freunde und Anhänger, bey zwanzig tauſend an der Zahl, in kurzer Zeit erwürgen ließ. Von des Tibers Vertrauten und Räthen konnten ſich ſehr wenige für einem gewaltſamen Tod ſchützen, wenn ſie ihn durch ein natürliches Abſterben nicht vermeideten. Dieſe Werkzeuge der Tyranney wurden auch derſelben Schlachtopfer. Der Tyrann bedeckte ſie für der Rache ſeiner Unterthanen, nur damit er ſie ſelbſt ſtrafen konnte: Scelerum miniſtros ut peruerti ab aliis nolebat, ita plerumque ſatiatus et oblatis in eamdem operam recentibus veteres et praegraues adflixit.

flixit. Veſcularius Atticus und Julius Marinus waren alle beyde ſeine Vertrauteſten, die ihn in ſeiner Einſamkeit zu Rhodus begleitet, auch in ſeinem Aufenthalt auf der Inſel Capri nicht verlaſſen hatten. Sie waren ſeiner Tyranney beförderlich, dieneten ihm in ſeinen blutgierigen Anſchlägen, und es ſcheinet auch, daß ſie niemals durch einen guten Rath ſeinen Unwillen erregt hatten. Veſcularius war ſein geheimer Agent in dem gottloſen verrätheriſchen Handel, den Libo Druſus, dieſen vortreflichen Römer ins Verderben zu ſtürzen, und dem Sejan gelung es gleichfalls mit des Marinus Hülfe, den Curtius Atticus ins Unglück zu bringen. War dieſes nicht genug, ihr Leben ſicher zu ſtellen? Alle ihre Dienſte konnten nicht hindern, daß ſie nicht Schlachtopfer einer Grauſamkeit wurden, die ſie durch den Untergang ſo vieler Leute zu ſättigen bemüht waren. Ad mortem aguntur: quo laetius acceptum, ſaget Tacitus, ſua exempla in conſultores recidiſſe. Ihr jämmerliches Ende erweckte deſto größere Freude, da man ſahe, daß ihnen ihre eigene Ränke auf ihr Haupt vergolten wurden.

Es iſt gewiß, daß die Regenten diejenigen, welche ihnen in der Verübung ihrer Grauſamkeit behülflich ſind, ſelbſt verabſcheuen. Anicetus, der Oberbefehlshaber über des Nero Galeeren, hatte den Anſchlag zum Mord der Agrippina entworfen, und ihn ausge-

führt.

führt. Er genoß aber des Fürſten Gnade kurze Zeit, der nachher einen heftigen Abſcheu für ihn hatte. Denn die Regenten, wie **Tacitus** anmerket, ſehen die Miniſter, welche ihnen, gottloſe Rathſchläge ins Werk zu richten, beförderlich ſind, allezeit als Leute vor ſich, die ihnen ihre Schandthaten unaufhörlich vorwerfen: ut exprobrantes aſpiciuntur. So gieng es auch dem **Cleander** unter des **Commodus** Regierung, der ihn liebte, ſich nach ſeinem Rathe richtete, aber ihm auch den Kopf abſchlagen ließ. Welcher Unterſchied findet ſich dagegen nicht in der Erzählung von **Burrhus** Tode, bey dem man den **Nero** im Verdacht hatte, daß er ihn mit Gift vergeben habe. Ciuitati grande deſiderium eius manſit per memoriam virtutis. Die Betrübniß, welche ſein Tod in der ganzen Stadt ausbreitete, verurſachete ein ſehnliches, großes Bedauren, weil ſich die Römer ſeiner Tugend erinnerten. Kurz vorher hatte der Geſchichtſchreiber geſagt: graueſcentibus in dies publicis malis, ſubſidia minuebantur, conceſſitque vita Burrhus. Da die öffentliche Noth täglich gehäuft und ſchwerer ward, nahmen die öffentlichen Einkünfte ab, und **Burrhus** ſtarb. Mit welcher edeln Art erzählet der Geſchichtſchreiber den unglücklichen Tod des **Seneka**. Dieſe Erzählung iſt allzulang, als daß ich ſie hier anführen ſollte.

Ich will dieſe Abhandlung nur mit der Betrachtung beſchließen, daß, da die Schmeicheley von Furcht und Betrug entſtehet, den Regenten aber, ſo die größten Tyrannen ſind, am meiſten geſchmeichelt wird, diejenigen Leute, deren Herz voll tückiſcher Falſchheit iſt, am meiſten zur Schmeicheley geneigt ſeyn müßen. Dieſe Betrachtung ſollte billig den Regenten und den Großen ein Unterricht ſeyn, einer ſeits ihre Handlungen, anderer ſeits das darüber erhaltene Lob auf eine richtige Waagſchale zu legen. Fänden ſie, daß jene gerecht und redlich, ſo würden ſie auch ſchließen können, daß dieſe aufrichtig wären. Möchten ſie nur auf ihr Verfahren der Güte, oder der Unterdrückung genau Acht haben, und erwägen, wie ſie ſich hierinn gegen ihre Unterthanen bezeugen. Sie werden wohl thun, wenn ſie die Gemüthsart derer, die ſie loben, genau unterſuchen. Ob es Leute ſind, die Ehre und Tugend beſitzen, welche die Wahrheit, ihr Vaterland, und die Menſchen lieben; oder ob ſie von der Art Schmeichler ſind, die ohne Unterſchied und ohne Maaße alles, was der Regent thut und ſagt, es ſey von welcher Art es wolle, loben und erheben: Quibus omnia Principis honeſta atque inhoneſta laudare mos eſt.

VIII. Ab-

VIII. Abhandlung.

Von der Denkungsart bey Hofe.

§. I.

Wie vernunftmäßig die Freyheit im Reden ſey.

Ich halte es nicht für ungereimt, der vorhergehenden Abhandlung von der Schmeicheley einen andern, von der Geſinnung bey Hofe, beyzufügen, wo dieſe verderbliche Unart am meiſten im Gebrauch iſt.

Unter denen von mir beſchriebenen Regierungen, da die Gewalt auf Schrecken gegründet, und die Ehrerbietung zur Knechtſchaft worden war, darf man ſich nicht wundern, daß man die Zunge im Zaum hielt, und dieſe Kette noch der allgemeinen Sklaverey beyfügte; Daß man es dergeſtalt einrichtete, daß derjenige, welcher nur den geringſten Hauch von Freyheit von ſich gab, in einen ſolchen Stand geſetzt ward, an dergleichen nimmermehr wieder zu gedenken. Das war ein übel angebrachter, barbariſcher Staatsgrif, der unmöglich in Uebung gebracht werden konnte. Die Leidenſchaf-

ſchaften kann man nicht anders, als mit dem Leben aus⸗tilgen, und will man den Leuten, inſonderheit denen, die leiden müßen, das Reden verbieten, ſo muß man ih⸗nen vorher alle Empfindung benehmen.

Es iſt allerdings nicht recht, den Leuten zu geſtat⸗ten, daß ſie Haufenweiſe zuſammen laufen, ihr Miß⸗vergnügen, und ihre Beſchwerden öffentlich auszu⸗ſchreyen und das Feuer des Aufruhrs anzuzünden. Die Klagen aber, ſo man in ſeinem Hauſe, unter Verwand⸗ten, gegen ſeine Freunde ausſchüttet, können der Ober⸗herrſchaft nichts ſchaden. Je mehr die Leute ihren Haß und ihr Unvergnügen auslaſſen, je weniger bleibet ihnen daſſelbe auf dem Herzen liegen, und öfters zerſtreuet ſich ihr Widerwille durch dieſen Weg. Wenn hingegen dieſe Leidenſchaften in den Herzen zurück gehalten wer⸗den, entzünden ſie ſich deſto mehr, vergiften ſich, und brechen je zuweilen durch ein weitgefährlicher Werkzeug, als die Zunge iſt, aus. Ein luſtiger Spötter iſt öfters weit weniger, als ein mit Zorn und Gift erfülltes Herz zu fürchten. Ein Regent hat ſich weit mehr vor den heimlichen Flüchen ſeiner Unterthanen; als vor den ihm zugefügten Schimpfreden zu ſcheuen. Was ſage ich? Er muß ſie mehr, als die Kräfte ſeiner Feinde befürchten. Was half unter Tibers und ſeiner Nachfolger ſo vie⸗les, wegen unbedachtſamer Worte, vergoßenes Blut, (denn um ſolcher geringen Fehler wegen floßen ganze

Ströme) zur Sicherheit dieſer Tyrannen? Ich weis nicht, ob ſie einen andern Vortheil davon gezogen haben, als daß jeder grauſamer Weiſe vergoßene Tropfen Blut ihrer Perſon und Regierung einen Schandfleck angehängt, jeder Tropfen den Haß der Mißgünſtigen entzündet, das Reich geſchwächt, und die Gefahr des Beherrſchers vermehrt hat? Allzuſtrenge Strafen leichter Verbrechen, oder die nach der gemeinen Meinung für ſolche angeſehen werden, rühren aus einer böſen Staatskunſt her, und machen, daß man das Regiment mit Schrecken betrachtet. Jedermann, der ſich gleicher Fehler ſchuldig weis, wird ein Hauptfeind. Das ſollte in der Staatskunſt ein Grundſatz werden, daß Fehler, ohne ſonderliche Folgen, ungeſtraft blieben.

Olivier Cromwel, der, wie es ſcheinet, ziemlich tief in das menſchliche Herz eingedrungen iſt, bekümmerte ſich wenig um der Privatleute Reden und Schmähungen. So ſehr er auch ſein Anſehen übertrieben hatte, ließ er doch dem Volke die Freyheit zu reden, und zu ſchmähen. Eben dieſes kann man von dem letztern Regenten in Frankreich ſagen, dem die menſchliche Natur ſo wohl, als die Eigenſchaft des Regiments, vollkommen wohl bekannt war. Man ſahe insgemein, wie die Franzoſen unter ſeiner Regentſchaft ſchrien und fluchten, nicht anders, als ein alter Römer

in ſeiner völligen Freyheit, wider eine Obrigkeit, die dem Volke nicht anſtand, thun konnte. So viel iſt gewiß, daß in einem Staat, worinn man von denjenigen, welche das Ruder führen, anders nicht, als mit Lobſprüchen reden darf, alle dieſe Lobeserhebung wenig, oder gar keinen Glauben finden. Wenn das Volk merket, daß ſie über die Beurtheilung ihres Betragens empfindlich werden, ſo kann es nicht fehlen, daß es ſolches ſchwach, oder böſe zu ſeyn glaubet. Es faſſet den Verdacht, daß ihre Regimentsverwaltung und ihre Abſichten vielleicht noch ſchlimmer als ſie in der That ſind, und wird weit eher in Misvergnügen gerathen und in Aufruhr ausbrechen, als ſtille ſchweigen. Können Beherrſcher nichts anders, als Lob und Weihrauch vertragen, ſo verſchließen ſie allem freyen redlichen Verfahren, der Wahrheit, und allen guten Rathſchlägen den Eingang, und öfnen ſolcher Geſtalt betrüglichen Schmeicheleyen, und angenehmen Falſchheiten Thür und Thor, die öfters unglücklich ausſchlagen. Hätten die Regenten, deren Andenken verwerflich iſt, ihren Unterthanen und Zeitgenoſſen ihnen die Wahrheit zu ſagen, und ihre Meinung von ihren Verfahren aufrichtig zu eröfnen erlaubet, ſo würde ganz wahrſcheinlicher Weiſe die Nachwelt von ihnen ſo viel böſes nicht geſprochen haben, ſo wahrſcheinlich es auch iſt, daß ſie es weniger verdient haben mögen. Ich halte aber auch gewiß davor, daß ſie alleſammt, ſo viel ihrer ſind, weit beſſer

ge-

gethan haben würden, frey reden zu laſſen, was man gewollt hätte, als daß ſie dasjenige, was ihnen zuträglich geweſen, nicht haben anhören und vernehmen wollen. Beſſer würde es geweſen ſeyn, wenn ſie das Misvergnügen und Schmähungen ihrer Unterthanen angehört hätten, als daß ſie hören mußten, daß ſie wider ihren Beherrſcher die Waffen ergriffen, und ihn verlaßen hätten. Das iſt das Schickſal, welches einige Regenten haben erfahren müßen, die Hofleute von übertriebener Gefälligkeit um ſich gehabt haben, oder deren Ohren allzu verzärtelt geweſen ſind, die ſich vom Throne verſtoſſen geſehen, ehe ſie einmal den Verdacht geſchöpft, daß man ſie haſſete, und kaum einen merklichen Zwiſchenſtand unter dem beyfälligen Zuruf der Schmeichler, und dem tödlichen Streich des Henkers gefunden haben. Dieſes iſt die Geſinnung der Höfe; Widrige Zeitungen werden überhaupt daſelbſt verſteckt und verſtellt gehalten, daher kommet oftmals das Stillſchweigen und die Schmeicheley der Hofleute, welche nichts, als was gerne gehört wird, ſagen wollen, und dieſes thut meiſtentheils der Hochmuth und die Ungedult der Regenten, welche nichts verdrießliches hören noch wißen wollen, und kennen.

§. II.

Die Art der Hofleute; darunter wohl noch einige redliche zu finden ſind.

Mit der Liebe zur Wahrheit, welche die Hofleute treibet, oder ſie davon zurück hält, hat es eine ganz andere Beſchaffenheit. Die Hauptleidenſchaft derer, die ſich an Höfen finden, iſt der Ehrgeiz. Die vornehmſte Sorge desjenigen, welcher nach einer Stelle, oder nach der Gnade des Herrn ſtrebet und gewiß weis, daß er Nebenbuhler hat, wird allezeit dahin gehen, ſich wider ſeine Mitwerber zu verſtärken, und ſie zu überwinden. Wie nun hierbey wahre oder ſcheinbare Schwierigkeiten in Weg kommen, ſo wird ein Hofmann allezeit auf genaueſter Hut bleiben; daher entſtehet der Hofſinn, welcher beſtändig mit Selbſtliebe und Verdacht angefüllt, von Freundſchaftsbanden aber öde und leer iſt. Daher entſpringet die gefällige Höflichkeit der Hofleute, ihr geſchwinder Uebergang von der Freundſchaft zum Haß, vom ämſigen Eifer zur Kaltſinnigkeit, vom Lob zum Tadel eben derſelben Perſon, nachdem ſie in Gnaden oder in Ungnaden ſtehet. Nachdem ſie dienen oder ſchaden kann, oder zu allen beyden unfähig iſt. Der höchſte Zweck, den man ſich vorſetzt, iſt das gnädige Wohlwollen des, der am Brete iſt, der am Staatsruder ſitzt, und die Quelle iſt, woher

her alle Wohlthaten und Gnade herfließen, zu erhalten. Man durchforſchet alle ſeine Bewegungen, ſeine Neigungen und ſeinen Abſcheu, dieſelben nimmt man ebenfalls an ſich, daß ſolchergeſtalt ein Lächeln, ein Misvergnügen des Thronbeſitzers von dem, der ſolchem am nächſten ſtehet, alſobald aufgefangen wird, und die Geſichter am ganzen Hofe in einem Augenblicke verändert. Dieſes vereinigt ſich in merklicher Gleichheit, wie ein Lauffeuer, in allen Perſonen aller Stände, von dem vornehmſten am Hofe, bis zu dem ſchlechteſten Schreiber.

Der Hof iſt wie ein zahlreicher Sammelplatz von Leuten, von denen einige wenige Gnade auszutheilen haben. Die andern ſind Leute, die nach ſolchen trachten, und die einer dem andern, durch die Kunſt, ſich gefällig zu machen, aus den Händen zu winden ſuchet. Daraus entſtehet das höfliche, gefällige Weſen der Hofleute, ihre Schmeichelen, ihr Eindringen in die Gemüther und ihre Geſchäftigkeit. Daher ſiehet man lauter verdeckte, zum theil verſteckte, zum theil gezwungene Leidenſchaften. Daher entſtehet ihr Anhang an diejenigen die ihnen forthelfen können, und ihre Kaltſinnigkeit gegen die, ſo ihnen zu nichts nütze ſind. Bey ihnen wird nur das gute Glück, als ein Verdienſt, angeſehen, der, ſo es erhält, mag ſeiner Gaben ſo unwürdig ſeyn, als er will; Bey ihnen fällt alle Fähigkeit weg, ſobald das

Anſehen abnimmt. Daraus folget alle ihre falſche Untreu, ihr Undank, und alles ihr höfliches Betragen insgeſammt.

Ich glaube, daß man mir, in Abſchilderung des allgemeinen Charakters der Hofleute, den Beyfall nicht verſagen wird. Man darf aber keinesweges zweifeln, daß es nicht einige Ausnahmen hierbey geben, und man unter ihnen nicht Leute, die von der wahren Ehre getrieben, uneigennützig und aufrichtige Freunde, Leute, welche gegen Verrätherey, gegen alle Niederträchtigkeit einen Abſcheu hegen, und eher umkommen, als eine verächtliche That begehen würden, finden ſollte. Dergleichen waren **Manius Lepidus, Seneka**, und **Burrhus**, ſo war auch noch **Cocceſus Nerva** und **Julius Agricola**, wie nicht weniger der Canzler von **L'hopital** in Frankreich, der Canzler von **Hyde**, und der Graf von **Southampton** in England. Alle dieſe große Männer waren Hofleute, und brachten ihr Leben an verderbten und mit gefährlichen Ränken erfüllten Höfen zu. Sie trieben ihre höfliche Gefälligkeit bis auf einen gewißen Punkt. In ihren Meinungen wichen ſie der Zeit, und da ſie viele böſe Anſchläge zerſtöreten, wurden ſie Urſache großen Wohlſtandes, obgleich nicht in allen Stücken ſo vollkommen, als ſie es zu thun wünſchten.

Der

Der Cardinal von Richelieu beklagte ſich ſehr, über den Widerſtand, den er in allen ſeinen beſten Anſchlägen durch das gewaltige Anſehen, und die Ränke des Frauenzimmers, und das Einblaſen, auch durch die Griffe der übel geſinneten Hofleute antreffen müßte. Die von mir erwähnten großen Leute mußten viel Ungerechtigkeit ausſtehen. Man rechnete ihnen die böſen Anſchläge zu, denen ſie ſich doch heftig widerſetzt hatten, und wenn ſie es für gut befanden, daß man einige Unordnung, um größere Gefahr zu vermeiden, überſehen mußte, bezeugete man das Nachſehen gegen ſie nicht, das ſie verdienten, ſondern legete vielmehr ihre Beweggründe, die ſie hierzu antrieben, aufs übelſte aus. Der Canzler von **L'hopital** z. E. mußte viele Klagen und Schimpfſchriften von den Hugenoten anhören und erdulten, daß er das Edict von Romorantin, welches ihnen ſehr überläſtig war, unterzeichnet hatte; da doch der Canzler durch dieſes Edict ihrem völligen Untergang vorbeugete, und das allgemeine Unglück vom Reiche abwendete, indem er den Richterſtuhl der Glaubens Unterſuchung, den der Hof und das Parlement einzuführen geſinnet, und wie ich glaube, das Edict darzu ſchon unterzeichnet war, verhinderte. Für dieſen wichtigen Dienſt ſtreueten die Proteſtanten anfangs viele Schmähungen wider den Canzler aus, die Catholiken aber belegten ihn nachgehends mit deſto größern Vermaledeyungen. Dem Canzler **Clarendon** mach-

te man wegen des Verkaufs von Dünkirchen, und anderer ihm zugerechneten Ränke, wogegen doch die Redlichkeit dieſes Miniſters großen Abſcheu hatte, vielen Vorwurf. Die guten Rathſchläge des Seneka konnten ihn gegen den Neid und die Verläumdung nicht dekken, und wie vielmal iſts geſchehen, daß viele Miniſter, die man für Urheber böſer Rathſchläge in Verdacht gehalten, in Ungnade verfallen, auch wohl gar umgekommen ſind, weil ſie die Kühnheit, gerechte und heilſame zu geben, gehabt haben. Vulgus et ad deteriora promptum.

§. III.

Der Hofleute Ränke, Vorſichtigkeit und deren Urſachen.

Die Höflichkeit und Verſtellung können die Höfe nicht entbehren. Daſelbſt müßen die Leute oftmals thun, als ob ſie nicht höreten, oder wüßten, was ſie doch ſehr wohl hören und wiſſen, auch nicht ſagen, was ſie denken: intelligebantur artes, ſed pars obſequii in eo, ne deprehenderentur. Oefters verſtellen ſich die Regenten gegen ihre Unterthanen, die Miniſter gegen den Regenten um die Wette. Ein jeder redet, oder zeiget ſich ſo vortheilhaft, als es ihm möglich iſt. Die Verſtellung iſt bey Hofe durchaus nothwendig, daher auch bis zu einem gewißen Grad ganz rechtmäßig. Ein

recht-

rechtſchaffener Mann iſt nicht verbunden, allezeit die Wahrheit zu ſagen, obwohl das, was er redet, wahr ſeyn muß. Niemand iſt zu tadeln, daß er ſeine Leidenſchaften und Geſinnungen zu verbergen ſuchet, wenn ihm die offenherzige Aufrichtigkeit Schaden bringet. Sogar in dem Privatleben giebt es wenig Leute, denen man Geheimniße anvertrauen darf, an denen Ruhe und Ehre hängen, noch weniger ſind deren am Hofe, vielleicht auch gar keiner zu finden. Hier verändern ſich eben die Leidenſchaften und der Eigennutz der Leute ſo öfters, daß die vertrauſten Freunde die Freundſchaft öffentlich brechen, alte aber in Haß und Rache abartet. Derjenige ſelbſt, der ſein Leben zum Dienſt ſeines Freundes gewagt haben würde, wird wegen des geringſten Misvergnügens, denſelben auf der Blutbühne ſchändlich ſterben laſſen, wenn er ihn gleich retten könnte. Tauſend Beyſpiele würde man aus den Geſchichten aller Zeiten anführen können. Die Leidenſchaften werden durch nichts ſo ſehr, als durch den Ehrgeiz angefeyert, nichts kann den menſchlichen Hochmuth mehr erbittern, als die Nachläßigkeit derer die ihm dienen, oder die ihm in ſeinen Anſchlägen hinderlich ſeyn können, nichts iſt auch mehr zu Verdacht und Mistrauen geneigter, als Hochmuth. Wenige Ehrgierige ſind mit demjenigen, was ſie haben, zufrieden, daß ſie nicht nach weit mehrern ſtreben ſollten. Weniger glauben, ſie hätten nicht viele Dienſte erhalten, daß ſie nicht mehrere

zu fordern hätten, ſo unmöglich und unvernünftig ſolche ſeyn mögen. Die ihnen zugeſtoßene Widerwärtigkeiten, machen ſie gegen diejenigen, denen ſie alle Verbindlichkeiten ſchuldig ſind, unwillig. Es iſt etwas ſeltſames, wenn man ſiehet, daß die Erkänntlichkeit zurück und an die erhaltene Dienſte gedenken ſollte, wenn ſie nicht durch neuwiederholte angefriſcht wird. Was iſt wohl gemeiner zu ſehen, daß die Dankbarkeit durch tägliche Wohlthaten erhalten, ſo bald aber, als ihr dieſe Nahrung abgehet, gänzlich ausgelöſcht wird? Die Vergeſſenheit der Wohlthaten iſt nicht das einzige, was man von dergleichen niederträchtig eigennützigen Gemüthern zu beſorgen hat. Haß und Rache ſetzen ſich öfters im Herzen an die Stelle der Dankbarkeit, und es iſt natürlich, diejenigen zu haſſen, welche wir beleidigt haben, dieſer Haß iſt auch ſo viel ſtärker, je größer die Beleidigung iſt, könnte alſo wohl eine wichtigere Beleidigung, als ſeine Wohlthäter zu verrathen, gefunden werden?

Dieſe Gründe werden denen, die an Höfen leben, welche die Welt und die Menſchen kennen, ſchon genug ſeyn, mit ihrem Vertrauen vorſichtig und behutſam zu verfahren, damit ſie daſſelbe auch denenjenigen, mit welchen ſie am vertraulichſten leben, nicht gänzlich widmen. Ein kluger Mann wird ſich nicht dem Belieben des Freundes völlig überlaſſen, der ſein Feind werden kann. Wo man alſo Freundſchaft ſchließet, muß man

vor

vor allen Dingen bedenken, ob wahrſcheinliche Urſachen zum Bruche vorhanden, ob nicht Liebe, Anſehen, Ehre oder Eigennutz zuſammen, dieſe Freundſchaft ſtören, oder in die ärgſte Feindſchaft, dergleichen die von gebrochener Freundſchaft zu ſeyn pfleget, verwandeln können.

Dieſe Behutſamkeit erſtrecket ſich bey Hofleuten bis auf die Reden und Geberden. Der öftere Beſuch der Großen, und die Handhabung wichtiger Geſchäfte bringen die Leute zum Stillſchweigen, oder wenig zu reden. Daher kommet es insgemein, daß ſich gemeines Volk einbildet, daß alles, was ein Hof-Mann ſaget, es mag ihm auch das geringſte von ungefehr entfahren, ein tiefes Geheimniß ſeyn müße, wenn es nur den wenigſten Zuſammenhang mit den Zeitumſtänden hat. Da diejenigen, welche ſolche Dinge vernehmen, ſie aus Eitelkeit wieder vorbringen, ſo reden die Großen gar ſelten von Geſchäften, und wenn ſie davon reden hören, nehmen ſie ſich ſehr in Acht, daß weder ihre Antworten, noch ihre Mienen ihre wahrhaften Geſinnungen entdekken mögen. Oefters geſchiehet es, daß ein von ungefehr entwiſchtes Wort, ein unzeitiges Lächeln, oder ein Zeichen der Verwunderung einen wichtigen Anſchlag entdeckt, und rückgängig gemacht hat. Hofleute müßen eben ſo große Behutſamkeit in ihren Reden über Privat-Sachen anwenden, damit man ihren Reden nicht eine verkehrte Bedeutung beylege, oder daß ſolche nicht durch

die

die Bosheit und den Unverſtand der Anhörenden vergiftet werden, welches bey Hofe eben ſowohl, wie im geringſten Dorfe geſchehen kann. Mehr als einer hat ſich bey Hofe durch ſeine Plauderey, welche man heimlich ausgebreitet, und die Bosheit nach verſchiedenen Sinn ausgelegt hat, in große Widerwärtigkeit geſtürzt. Oftmals iſts geſchehen, daß einerley nur mit einem andern Ton ausgeſprochene Rede eine eben ſo ſchlimme Würkung gemacht hat. Iſt die gemachte Veränderung in den Worten groß und wichtig, ſo hat man wohl eher geglaubet, daß darinn um ſo vielmehr ſtrafbares zu finden ſey, als die Rede aufrichtig und unſchuldig geweſen iſt.

Ich will dieſes durch die Geſchichte des jungen **Nero**, des **Germanikus** Sohn, da er an **Tibers** Hofe war, erläutern; ſie wird uns der Fürſten Eiferſucht und der Höfe Sinn ſehr wohl zu erkennen geben. Der junge Prinz war beym römiſchen Volke, welches ſeinem Vater anbetete, ungemein beliebt. Dieſes verurſachete eine gewaltige Eiferſucht bey ſeinem Groß-Oheim, und wegen der Einkindſchaft, ſeinem Großvater, dem Kayſer. **Sejan**, der den **Druſus**, des Kayſers Sohn, mit Gift albereit aus dem Wege geräumt, und das ganze regierende Hauß auszurotten, den Anſchlag gefaßt hatte, unterhielt den Haß und die Furcht des auf dem Throne ſitzenden Alten beſtändig

durch

durch boshafte Nachrichten und heimliches Ohrenblaſen von dem jungen Prinzen und vermuthlichen Thron-Erben. Hierzu bedienete er ſich einiger verrätheriſchen Ausſpäher, welche ihm alles, was dem **Nero** entfahren mochte, auf das boshafteſte auslegten und berichteten. Man begegnete ihm übel, und gieng hart mit ihm um, nur einige bittere und unbedachtſame Klagen von ihm heraus zu preſſen, damit man ihn in des Kayſers Ungnade bringen könnte. Ueberdem waren ſeine Bedienten ungedultig, daß er die höchſte Gewalt noch nicht in Händen hatte, damit ſie ihr eigenes Glück machen könnten, daher ſie ihn beſtändig in den Ohren lagen, er ſollte ſich der Liebe des Volkes und des Verlangens des Kriegsheeres vortheilhaft bedienen, welches, ihrer Meinung nach, das einzige Mittel ſey, der Frechheit des **Sejans**, der mit ihm, wie mit einem Kinde, und mit ſeinem Großvater, wie mit einem ſchwachen Greiße umgieng, Einhalt zu thun.

So beſcheiden auch der junge Prinz von Natur war, ward er dennoch, durch ſo viel Einblaſen, aus einer vorſichtigen und bey ſeinen vorwaltenden Umſtänden, wo ſo viele Augen auf ihn gerichtet waren, nöthigen Mäßigung geſetzt. Er ließ einige Ausdrücke von ſich hören, die zwar in der That keine böſe Abſicht anzeigten, doch aber eine Unbedachtſamkeit und einigen Ungehorſam merken ließen. Die um ihn befindlichen

Aus-

Ausſpäher ſäumeten nicht, ſolche dem **Tiber** mit verkehrten Auslegungen zu hinterbringen. **Nero** erfuhr von allem, deſſen man ihn beſchuldigte, gar nichts, vielweniger ließ man ihn zur Rechtfertigung kommen; er bemerkte aber gar viele Anzeichen um ſich herum, die ihm nicht viel Gutes weiſſageten. Gewiße Hofleute giengen ihm ſorgfältig aus dem Wege, andere grüßeten ihn zwar, verſchwanden aber gleich wieder, viele, mit denen er ſich in Geſpräche einließ, brachen geſchwind davon ab, da immittelſt des **Sejans** Geſchöpfe alles dieſes mit einem Hohnlächeln anſahen. **Tiber** empfieng den jungen Prinzen allezeit mit einem finſtern Geſicht, oder mit einer gezwungenen ſträflichen Mine, daß alſo **Nero**, er mochte ſchweigen, oder reden, allezeit ſtrafbar blieb. Sein Schlafgemach, ja ſelbſt die Schatten der finſtern Nacht konnten ihn für ſeiner Feinde nnd der Ankläger Anfällen nicht verbergen. Seine Beunruhigung, ſein Wachen, ſeine Seufzer, und auch die Träume, alles dieſes ward durch ſeine Gemahlin ſeiner Mutter, der **Livia**, zugetragen, die dem **Sejan**, ihrem Ehebrecher, ſolches ungeſäumt berichtete. Dieſer boshafte Staatiſt brachte des **Nero** jüngern Bruder, **Druſus**, auf ſeine Seite, und trieb ihn an, daß er, als Reichserbe, nach dem **Nero**, zumalen da er der **Agrippina**, ihrer beyderſeitigen Mutter, weit lieber war, ſich zur Parthey der Neroiſchen Feinde ſchlug. Das war wieder eine neue Urſache zu des **Tibers** Eiferſucht und Widerwillen.

Um eben dieſe Zeit faſſete Sejan den Vorſatz, ihn ums Leben zu bringen. Druſus, wie er wohl wußte, war von einer feurigen und heftigen Gemüthsart, mithin in alle Stricke, die er ihm ſtellen würde, zu fallen geſchickt. Auf ſolche Weiſe war er auf den Untergang beyder junger Prinzen, und ihrer Mutter bedacht, als ein blutiger und gerechter Tod ihm in der Ausführung ſeines Anſchlags zuvorkam, und ſolche verhinderte. Caligula, des Druſus und Nero Bruder, war ein geſchickterer Hof-Mann, er lernete das Gemüth und den Sinn des Kayſers kennen, und ſchickte ſich völlig in denſelben, inſonderheit hatte er die Verſtellung vollkommen wohl begriffen. Simulationem falſam in ſinu aui perdidiſcerat. Nachdem man ſeine Mutter und ſeine Brüder zur Verweiſung verurtheilt hatte, entfuhr ihm nicht ein Seufzer; nicht ein Zeichen der Empfindung oder des Beyleids ließ er von ſich merken. An keinem Orte in der Welt ſind die Leidenſchaften lebhafter und heftiger, als am Hofe, an keinem werden auch dieſelben und deren äuſſerliche Ausbrüche mehr erſtickt und zurück gehalten.

§. IV.

Von den Ohrenbläſern und Verläumdern am Hofe. Wie weit Argliſt von wahrer Klugheit unterſchieden iſt?

Das Verläumder- und Ohrenbläſer-Handwerk wird, wie alle andere, deſto einträglicher, je mehr man

es aufmuntert, und je leichter ſolches geſchiehet, je weniger fehlet es an Leuten, die es treiben. Was erfordert wohl weniger Arbeit und Gewiſſen, als eine Geſchichte zu erdichten, oder ſolche, zu eines Menſchen Schaden, zu vergiften? Inſonderheit wenn derjenige den ſie betrift, mit ſeiner Rechtfertigung nicht gehört, ſeinen Anklägern nicht entgegen geſtellt wird, und vielleicht von der ganzen Sache ſelbſt nichts weis. Alle Leute ſind auf neue Zeitungen begierig, ſie hören geheime Hiſtörchen ſehr gerne, und je angenehmer ihnen dieſe zu ſeyn pflegen, je mehr werden diejenigen, die ſie anbringen, ſolche zu unterhalten aufgemuntert. Der Hof iſt der rechte Ort, wo ſolche Leute ihre beſte Rechnung finden. Die Großen laſſen von dieſer Brut der Zeitungsträger mit ſich umgehen, wie ſie will, und man ſich kaum einbilden kann. Dieſe Peſtilenz am Hofe gehet ihnen, wie ihr Schatten nach, ſie ſpüret die Augenblicke, wo ſie nicht auf ſich ſelbſt Acht haben, aus, ſie merket, wenn ſie luſtig, offenherzig, vergnügt, oder verdrießlich und über eine Sache im Nachdenken begriffen ſind, ſodann ſäumen dieſe Spitzbuben nicht, ihren Vortheil aus allen zu ziehen. Sie kennen der Leute Gemüthsart, ſie wiſſen ſchon, wen ihr Patron liebet, wen er nicht leiden kann, wer ihm gleichgültig iſt, und alles, was man von einem jeden glauben kann, darnach loben ſie die Leute, oder machen ſie bey den Großen verdächtig, denen ſie aufwarten. Denen

ſchmei-

ſchmeicheln ſie, jenen ſchwärzen ſie an, liebkoſen ihn, erſchrecken ihn, oder beluſtigen ihn, wie es ſein Sinn, oder ihr Verfahren erfordert. Wenn ſie dieſen ſchönen Gaben noch etwas von Pickelhäringspoſſen, oder boshaften Streichen beyzuſetzen wiſſen, ſo ſind ſie in ihrer Art vollkommene Leute. Schändliche Gabe! die nur zu Schaden dienet, und dem Gifte, der nur tödet, gleich kommt. Dergleichen Luſtigmacher war **Vatinius**, den man aus einer Krambude zum Hofnarrn genommen hatte. Dieſer Landſtreicher, der zur Bosheit und zur giftigſten Spötterey aufgelegt war, machte ſich bald allen rechtſchaffenen Leuten fürchterlich. In kurzer Zeit übertraf er alle Werkzeuge der Ungerechtigkeit bey **Neros** Hofe an Reichthum, Anſehen, und Gewalt Böſes zu verüben. An allen Höfen finden ſich Leute, die ſich durch nichts anders, als durch die Gabe einer Gefälligkeit, Narrenpoſſen, oder Ohrenblaſen hervor thun. Die Höfe ſind auch die Oerter, wo nichtswürdige Leute und böſe Buben das größte Unglück anrichten. Ein Barbier, ein Thürſteher, ein Kammerdiener, ja ein Kind können die Urſache vieles Uebels werden. So verächtlich, als die Zuträger falſcher Berichte ſind, finden ſich noch immer Leute, die ſie anhören und die Gehör von andern erhalten. Mährchen, die allbereit durch hundert Mäuler gegangen ſind, und deren nichtswürdiger Erfinder kaum zu errathen iſt; die Plauderey einer

Kammerfrau können in die wichtigſte Geſchäfte einen Einfluß haben.

So große Urſache man nun, in ſolcher Betrachtung ſeine Zunge im Zaum zu halten, und am Hofe behutſam zu ſeyn, haben kann, ſo iſt es doch, ein redlicher Mann daſelbſt zu bleiben, Aufrichtigkeit zu bewahren, und keinen zu betrügen, nicht unmöglich. Wahr iſt es, daß es oftmals die Noth erfordert, die Leute in ihrem eigenen Betrug zu laſſen, und es nicht klug gehandelt ſeyn würde, wenn man ihnen ſolchen benehmen wollte. Gewiß iſt es auch, daß es, von den ſtrengen Grundſätzen der Sittenlehre abzugehen, erlaubt ſey, welches zwar betrüblich, aber auch unvermeidlich iſt. Des Staats Wohlſtand und der Menſchen Verderbniß machen dergleichen Verfahren nothwendig. Wollte ein Staatsminiſter alles herausſagen, was er dächte, wüßte, und wohin ſeine Abſichten giengen, ſo würde er das Land der Gefahr des gewißen Untergangs ausſtellen, er ſelbſt von allen Menſchen verlacht und verſpottet, auch wohl gar den Kopf zu verlieren in Gefahr geſetzt werden. Man muß zum wenigſten den äußerlichen Schein beobachten, in ſeinen Ausdrücken vorſichtig und behutſam ſeyn, weil man es keinem Mann verdenken kann, wenn er in dergleichen Sachen ein Stillſchweigen beobachtet. Ich kenne Leute, die bey einer häcklichen

Ge-

Geſandtſchaft ſich ſehr wohl verhalten, andere, welche die ſchwereſten Unterhandlungen glücklich geendiget, und noch andere, welche die anſehnlichſten Stellen bekleidet, und dabey allenthalben den Ehrenruhm einer unbefleckten Redlichkeit davon getragen haben. Aus dieſen erhellet, daß, was ich geſagt habe, gar wohl möglich ſey. Es kann geſchehen, daß eine verſicherte Dienſtleiſtung, welche aber unerfüllt geblieben, demjenigen, welcher ſein Wort gebrochen, größern Schaden thut, als der geleiſtete Dienſt gefruchtet haben würde. Der Cardinal von **Richelieu** war zum Geld geben und zu Verſprechungen ſehr ſchwer zu bringen, er that aber allezeit mehr, als er verſprochen hatte, dieſes feuerte den Eifer und die Treue ſeiner Anhänger immer mehr an. Der Cardinal **Mazarin** verſagete niemanden etwas, der ihn bat, hielt aber von allem nichts, was er verſprochen hatte, daher glaubete man ihm auch nichts mehr, und man machte aus ſeiner Falſchheit ein Sprüchwort. Niemals iſt ein Miniſter mehr gehaßt und verachtet geweſen, er konnte ſich auch auf keine Partey verlaſſen, weil er ſie alle betrogen hatte. Nichts konnte ihn noch erhalten, als das blinde Vertrauen, ſo die Königin Mutter gegen ihn hegete, und die ganze königliche gewaffnete Gewalt, die ihn vertheidigte. Dem allen aber ungeacht, mußte er die Flucht ergreifen, und ſein Leben zu retten, ſich verbergen. Das Parlement ſetzte einen

Preiß auf ſeinen Kopf, und verordnete, daß man ihn als einen öffentlichen Feind verfolgen möchte. Er hat gleichwohl die höchſte Gewalt ſo hoch nicht, auch ſolche mit ſo erſchrecklichem Aufſehen niemals als ſein Vorgänger, getrieben; da er auch weder auf Ehre noch Treu und Glauben hielt, fehlete es ihm an wahren Freunden. **Richelieu** wird noch heut zu Tage, als ein in der That vollkommener, und ſtrenger Miniſter, auch ein ſehr großer Geiſt angeſehen, der allen, denen er etwas verſprach, ſein Wort aufs genaueſte hielt. **Mazarin** war weder grauſam noch rachgierig, beſaß aber eine niederträchtige und verächtliche Seele, hielt ſich auch an kleine liſtige Streiche und Lügen. Alles hohe Anſehen des Staatsminiſters und des Purpurs verhinderten nicht, daß man in ihm einen mit kleinen Betrügereyen gefüllten Italiäner nicht hätte entdecken ſollen.

Argliſtigkeit iſt eine verächtliche Eigenſchaft, die ſich ſelbſt verräth. Wer ſich ſolcher bedienet, kann ſich nicht lange verbergen; wird er entdecket, ſo iſt er auch entwaffnet, jedermann ſtehet wider ihn auf, und er ziehet ſich aller Welt Haß und Spott zu, das geringſte, ſo ihm wiederfährt, iſt, daß er keinen Vortheil davon hat. Was gewann doch wohl **Tiber** mit ſeiner gewaltigen Verſtellung und ſeinen liſtigen Streichen anders, als daß er ſeine auch unſchuldige Handlungen verdäch-

tig machte, und hinderte, daß man demjenigen, was er mit aller Aufrichtigkeit ſagete, keinen Glauben beymaaß? ad vana et toties inriſa reuolutus, de reddenda Republica &c. vero quoque et honeſto fidem dempſit. Was für Vortheil zog Philipp II. König in Spanien, aus dem verworrenen Kram ſeiner falſchen Staatskunſt, damit er nur ſeinen Miniſter **Anton Perez** die Fehler, ſo der König begieng, aufbürden konnte? Er machte, daß man dasjenige, was man nur für verdächtig hielt, gewiß glaubte. Die Redlichkeit kann mit der Klugheit ſehr wohl vereinigt werden. Oftmals wird ein redliches Verfahren an demjenigen, der in gutem Rufe ſtehet, als eine Geſchicklichkeit geprieſen. Die Hofleute können ihre Redlichkeit ohne Gefahr erhalten, und, ohne Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit anzuwenden, keine Sache wohl ausführen. Geſchickte Leute haben mich verſichert, daß man durch allzu großes Mistrauen weit eher, als durch ein aufrichtiges Verfahren, betrogen worden ſey. Ich habe auch bey Hofleuten eben ſo viel Redlichkeit bemerkt, als man kaum bey je einer andern Perſon antreffen mag. Lächerlich iſt es, Zurückhaltung und Verſtellung bey jeder Sache anzuwenden. Keine Leute kommen mir verächtlicher vor, als die ſehr beſchäftigten und geheimnißvollen. Ich kenne Hofleute von niedern Rang, welche Leute von großer Wichtig-

keit, Kaltſinnigkeit und Vorſichtigkeit, gleich als ob alle Staatsgeſchäfte auf ihren Schultern lägen, vorſtellen. Dieſes gezwungene Betragen mag ihnen wohl bey ihren Bedienten, den Handwerksleuten in der Stadt, bey ihren Pachtern und Nachbarn auf dem Lande einiges Anſehen geben, da ſie unterdeſſen von klügern Leuten ausgelacht werden. Es giebt noch andere, die ſich recht ernſtlich einbilden, daß ſie alle geheime Geſchäfte wüßten, mit dem Kopfe nicken, die Achſeln zuken, nur mit halben Worten und Mienen, nur im Vertrauen reden. Dabey leben ſie in einer ſchimpflichen Unwiſſenheit, und bilden ſich immer ein, daß ſie ſehr geſcheute Leute ſind, denen nichts verborgen ſey. Es ſind noch einige, deren aber nicht viele, welche zwar nicht ſo unverſchämt ſind, vorzugeben, daß man ihnen Geheimniße anvertrauete, wenn aber die Sache falſch iſt, die Wahrheit wohl zu verbergen wiſſen. Leute von dieſem Charakter ſind bey Hofe in größerer Hochachtung, und kommen am weiteſten.

§. V.

§. V.

Wie und warum es bey den Höfen von nichtswürdigen Leuten wimmelt?

In einem großen Hauſe, wo viele Bedienten ſind, mag man ſich vorſehen, wie man will, daß man keinen ohne Aufweiſung eines guten Zeugnißes annimmt, man mag auch noch ſo wohl auf ſie Achtung geben, ſo werden ſich doch immer unwürdige, und die ihrem Herrn wenig Ehre machen, darunter finden. Wie vielmehr muß dieſes bey einem Hofe geſchehen, wo der Bedienungen und Bedienten ſo gar viele ſind, wo ſo viel Leute das Recht haben, Perſonen zu Beſtellung der Bedienungen zu ernennen, und wo dieſes von ſo vielen Leuten aus elenden, wunderlichen und eigennützigen Urſachen, öfters auch wohl aus ſchändlichen und ärgerlichen Abſichten, geſchiehet. Daher iſt es nicht zu wundern, daß, wie man bey Hofe die artigſten und höflichſten Perſonen antrift, daſelbſt auch nichtswürdiges Geſindel, unwiſſendes, für Geld feiles Volk, lächerliche, und abgeſchmackte Leute, die ihr Glück einem Ohngefähr, einem Nahmen, einer Verwandtſchaft, was ſag ich? ihrer Unverſchämtheit, und ihrer Narrheit zu danken haben, findet. Derjenige ſelbſt, der wegen Mangel der Erziehung, der Fähigkeit, der Ehre, des Verſtandes, oder auch nur des bloſen Vernunftſinns

keinen Anſpruch an etwas zu machen hat, trachtet nach einer Bedienung, die er auch wahrſcheinlicher Weiſe erhält. Darwider iſt kein Hülfsmittel. Derjenige, ſo Gnade austheilt, wählet die Leute nicht, er hat weit wichtigere Urſachen, dem Vorſprecher des Suchenden eine Gefälligkeit zu erweiſen, als den im Vorſchlag gebrachten Stümper zu verwerwerfen. Ich habe den Freund, ſogar den Anverwandten eines Miniſters gekannt, dem es bey einer ihm beſtimmten Bedienung zweymal fehl ſchlug, welche man, wegen eines mächtigen Vorſpruchs, an andere überlaſſen mußte. Das erſtemal ward der Dienſt einem dem Miniſter ganz unbekannten Menſchen überlaſſen, den derjenige, der ihn vorſchlug ſelbſt, und auch die Dame, die ein Vorwort für ihn eingelegt hatte, nicht einmal kannten. Dieſer Unbekannte hatte den Kammerdiener eines Cavaliers beſtochen, welcher ein Buhler der Zofe bey dieſer Dame war, und ſeine Buhlerin nöthigte, ihre Gebieterin, bey der ſie alles vermochte, zu bewegen, daß ſie den Vorſprecher des auf den Dienſt laurenden gewinnen mögte. Die Zofe nahm die Sache über ſich, und drang durch. Der Freund des Minkſters meldete ſich bey des Dienſtes Erledigung wieder vom neuen, mußte aber mit Verdruß ſehen, daß ihm ein Menſch vorgezogen ward, den der Miniſter ſelbſt bis zum Abſcheu verachtete. Er war aber genöthigt, ſeine Geſinnungen,

ſeine

ſeine Abneigung, und ſeinen Freund einem Vorſpruch aufzuopfern, der nicht beſſer war, als der erſte. Man hat mir geſagt, daß bey dem bedenklichen Vorfalle eines Aufruhrs ein Mann mit eben der Hand, mit welcher er die Correſpondenz mit den Aufrührern unterhielt, einen Brief geſchrieben, der ſeinem Bruder eine anſehnliche Belohnung auswirkte, welcher doch den Aufrührern eben ſo günſtig als er ſelbſt war, und der ſich an einem öffentlichen Orte, durch die Streiche eines Uebelgeſinnten und durch Geſundheiten, die ſein Mißvergnügen über die Regierung genugſam zu erkennen gegeben, ſonderlich kennbar gemacht hatte. Bey dieſem letztgemelten Beyſpiele brauchte es weder Geld, Beſtechung noch liſtige Ränke. Der ſo für einem Bruder das Vorwort eingelegt hatte, hatte einmal einem Großen zu gefallen in der kützlichſten Sache einen falſchen Eid abgelegt, daß ihm alſo dieſer Herr nichts verſagen durfte. Wenn er ſich der allgemeinen Wohlfahrt zum Dienſt hervor gethan hätte, würde man vielleicht wenigere Achtung für ihn gehabt, ihn auch vielleicht kein Gehör gegeben haben, wie es ſo vielen andern in dergleichen Fällen gegangen iſt. — Doch, wir wollen das Andenken dieſes berühmten Todten ungeſtört laſſen.

Oefters geſchiehet es, daß die Großen Leute befördern, denen ſie gar nicht gut ſind, auch ſolche, die

ihnen keine Ehre machen. Jezuweilen wiſſen ſie es wohl, oftmals aber geſchiehet es auf falſche Nachrichten, und ſie laſſen ſich in dieſen beyden Fällen durch dringliches Anſuchen und unverſchämtes Anlaufen bewegen. Leute von Verdienſten ſind auf den Eigennutz nicht wachſam genug. Oftmals fehlet ihnen die darzu erforderliche Aufmerkſamkeit, und Frechheit, da hingegen Leute ohne ſchätzbare Gaben insgemein frech und unverſchämt ſind. Oefters iſt es einem ein großer Vortheil, wenn er keine Empfindung von der Schamhaftigkeit hat, und nicht merket, daß man ſeiner ſpottet. Ich kenne dergleichen, die durch ſolche glückliche Unempfindlichkeit ihr Glück gefunden haben. Ein Mann von Nachdenken, läſſet ſich mit Gründen befriedigen, ſiehet er, daß man ſehr unerhebliche gegen ihn gebraucht, ſo nimmt er ſolche für eine abſchlägliche Antwort an. Vielleicht iſt er auch zu ſtolz, ſich zu einem unverſchämten Bettler zu erniedrigen. Der aber nicht Verſtand genug beſitzet, den Raub fahren zu laſſen, oder zu verſtehen, was man ihm vorſaget: der keine abſchlägliche Antwort verlanget, ſich nicht des Bettelns ſchämet, und die Großen zu ermüden ſuchet, der eine eiſerne Stirne hat, und unverſchämt halsſtarrig iſt, derſelbe befindet ſich auf dem rechten Wege, ſeine Anſprüche auszuführen. Kann er die Großen nicht bereden, ſo iſt er doch ihre Gedult zu erſchöpfen fähig.

Er

Er ſammelt die Früchte der Gaben und Geſchicklichkeit ein, die er nicht beſitzet. Damit man ſeiner nur los wird, verachtet und befördert man ihn. Ein wenig Verſtand und Beſcheidenheit würde alles verderbt, man würde kein Mißfallen gegen ihn gehabt, ihn aber auch vergeßen haben.

So viele Gewalt hat die geneigte Empfehlung ohne und ſo gar wider alle Vernunft. Das iſt die Wirkung des eifrigen und unverſtändigen Anlaufens. Es finden ſich recht ſeltſame Widerſprüche in der Menſchen Gemüths Arten und in ihrer Auferziehung. Einige Leute ſind dem Tode beherzt entgegen zu gehen, fähig, er mag ſich unter einer Geſtalt zeigen, in welcher es ſey, gleichwohl ſind ſie nicht geſchickt, mit einem Staats-Secretar ohne Zittern und Beben zwey Worte zu ſprechen, die den geringſten Laquay nicht in Bewegung ſetzen. Andere können in der anſehnlichſten Verſammlung große Reden halten, und in einer Geſellſchaft von Frauenzimmer kein Wort vorbringen, welche doch für einen Pagen oder unwißenden Petitmaitre der vortheilhafteſte Schauplatz iſt, den Kram ſeiner Beredtſamkeit auszulegen.

Einige beſitzen wunderbare Gaben, welche aber durch ihre herrſchende Leidenſchaften unbrauchbar werden.

den. Bey andern wird der tapferſte Muth und ſcharfſinnigſte Verſtand, durch eine kindiſche Schüchternheit verdunkelt. Bey noch vielen findet man weder gute natürliche noch erworbene Eigenſchaften, die ſich dennoch öfters vor allen andern in die Höhe ſchwingen. Es ſcheinet alſo, daß in dem verſchiedenen Zuſammenhang der menſchlichen Dinge das Glück ſeinen Eigenſinn der Natur zum Trotze auszulaſſen pfleget.

Ich habe bereits gezeiget, wie unmöglich es ſey, daß ſich nicht bey Hofe, in Anſehung der Wege, dadurch man ſich daſelbſt einſchleichen kann, eine große Menge Leute von gar keinen Verdienſten finden ſollte. Dergleichem Volke muß man einen guten Theil der böſen Nachreden des Hofes und der Miniſter ſowohl, als der meineidigen Verrätherey und der niederträchtigen Streiche ſolches nichtswürdigen Geſindes zuſchreiben, mit welchen man ungerechter Weiſe, die gemeine Art des Hofes und die vornehmſten daran zu belegen pfleget. Gemeiniglich, aber auch unbillig wird Untreue und Undankbarkeit allen Hofleuten, ohne Ausnahme, aufgebürdet. Ich glaube gar wohl, daß es Unverſtändige und Boshafte genug giebt, die nichtswürdige Streiche zu ſpielen, ſich ein Anſehen geben, damit man ſie für trefliche Hofleute halten ſoll. Eben von dieſen nichtswürdigen Gemüthern kommen die Klagen und Vorwür-

fe

ſe her, welche auf die Ungnade eines Miniſters zu erfolgen pflegen. Solches Volk verehret nur die Gewalt und das Anſehen, nicht aber die Perſon, ob ſie gleich ihr ganzes Glück dem in Ungnade gefallenen Miniſter zu danken haben, der ſie in die Stelle gebracht hat, wo ſie die von ihm erhaltene Wohlthaten noch genießen. Anſtatt ihm wieder aufzuhelfen, Handreichung zu thun, ſäumen ſie nicht, ihn vollends an den Abſturz zu treiben. Das iſt die Gemüthsart der falſchen Herzen, der Renegaten. Auf gleichem Schlag verließ **Sancho Panſa**, der berühmte Stallmeiſter des **Don Quixote**, die Partey des armen **Baſilius** und trat auf des reichen **Gamache** Seite, wie er die Braten und die Fleiſchtöpfe roch.

Was haben wohl die Miniſter anders zu erwarten, welche dergleichen Schlangen aus dem Staube raffen, ſie in ihrem Buſen zu erwärmen, als daß ſie von ihnen geſtochen werden? Niederträchtige, dem ſchändlichen Eigennutz ergebene, unverſchämte Gemüther haben die Empfindung der Ehre und Dankbarkeit nicht, welche beſcheidene, ehrliebende Herzen beſitzen, die niemals undankbar und niederträchtig werden können. Dem allen aber ungeacht, was ich geſagt habe, würde es zu ſchwer ſeyn, den Hof von nichtswürdigen Leuten zu ſäubern, nicht allein wegen derjenigen,

die ſie aus eben den Beweggründen bey den Poſten zu erhalten ſuchen, aus welchen ſie dieſelben darzu befördert haben, ſondern weil ſich eine große Menge, dieſe Stellen wieder zu beſetzen, angeben, und durch ſo viele Gönner und Schutzherren unterſtützt ſeyn würden, daß die Anzahl derer, die man durch Weigerung beleidigte, weit größer, als die man durch Veränderung zu frieden ſtellete, ſeyn würde. Zu dem könnte ſichs leicht zutragen, daß der zuletzt beförderte nicht beßer, als die andern einſchlüge. Es fällt auch noch den Anſehnlichſten ſehr ſchwer, den ausſchweifenden Ungerechtigkeiten ihrer Untergeordneten abzuhelfen, wenn zumal die Unordnung allgemein und eingewurzelt iſt. Alle Menſchen, die Großen ſelbſt, verlangen mit denen, die alle Tage um ſie ſind, in Ruhe und Friede zu leben, und von ihren Unterbefehlshabern nicht gehaßt zu werden. Denn ob ſolches gleich kleine Gemüther ſind, ſo iſt doch ihrer eine große Anzahl, und ſie werden von allen denen, welchen an der Unordnung gelegen iſt, unterſtützt, deren Klagen und Geſchrey dem anſehnlichſten Miniſter nachtheilig ſeyn, und tauſenderley Unruh machen können.

§. VI.

§. VI.

Von der Hofleute Unbeſtändigkeit und deren ſchlechten Treu und Glauben.

Ich habe einmal der Hofleute Standhaftigkeit und Undankbarkeit bey einer Gelegenheit auf die Probe ſtellen ſehen, da man eine Veränderung der Miniſter beſorgte. Ich bemerkte alles was vorgieng, ſehr genau, und meine Anmerkungen beſtärkten mich in dem von den Hofleuten bereits gefaßten Begriff völlig. Einige lieſſen bey den erwähnten Umſtänden augenſcheinliche Zeichen ihrer unverrückten Ergebenheit gegen die damaligen Miniſter ſehen. Andere hielten mit einem tiefen Stillſchweigen ſich auf ihrer Hut; eine große Anzahl aber gaben ihren Eigennutz und ihre Leichtſinnigkeit gar zeitig zu erkennen. Das Betragen der meiſten unter ihnen kann den Großen zur Lehre dienen, daß ſie ſich auf nichts, als auf Klugheit und Unſchuld allein, zu verlaſſen haben.

Kurz vor Tibers Ableben, da ihn ſchon die Aerzte verlaſſen hatten, erhob ſich ein Gerücht von ſeinem Tode: in dem Augenblick lief alles Haufenweiß zu **Caligula**, dem vermuthlichen Reichs-Erben, alles war hier mit Glückwünſchen und Dienſteifers-Bezeugung über-

überſchwemmt. Er brach mit einem zahlreichen Gefolge auf, von der höchſten Herrſchaft Beſitz zu nehmen, da eben die Zeitung kam, der Kayſer, der in einer Ohnmacht lag, habe ſich wieder erholt, und eine Stärkung verlangt. Den ganzen Haufen überfiel ein jählinges Schrecken, die meiſten liefen davon und zerſtreueten ſich. Einige nahmen eine ſehr ernſthafte und traurige Miene an, viele thaten, als ob ſie von nichts wüßten. **Caligula** war ganz beſtürzt, und ſahe ſich von dem höchſten Gipfel der Hoheit in dem tiefſten Abgrunde. Der einzige **Macro** behielt ſeinen ſtandhaften Muth, er ließ ſie alle aus dem Zimmer treiben, und den Kayſer nachher mit Bettüchern erſticken.

Unter vielen vortreflichen, und auserleſenen Sachen, die man in des Cardinals **von Retz** Denkſchriften antrift, ſiehet man oftmalige Abſchilderungen vom Hofe, inſonderheit zu Anfange der Verwirrungen in Paris. Im königlichen Pallaſt, noch mehr aber im Cabinete ſpielete jeder Hofmann ſeine beſondere Role: Der Coadjutor ſtellete den unſchuldigen hintergangenen vor, er war es aber nicht. **Mazarin** ſtellete ſich herzhafter, als er wirklich war. Die Königin zeigete bald Mäßigung, bald Gelindigkeit ruckweiſe, zu der Zeit, da ſie einen raſenden Groll im Herzen trug. Der Her-

zog von **Lonqueville** that ſehr betrübt, da er doch eine recht herzliche Freude hatte, weil er anfangs an allen Geſchäften das innigſte Vergnügen fand. Der Herzog von **Orleans** ſprach ſehr hitzig und heftig mit der Königin, bald darauf pfiff er, nach ſeiner Gewohnheit mit der größten Gleichgültigkeit. Der Marſchal von **Villeroy** machte bey **Mazarin** ſeine Aufwartung mit fröhlicher Gelaßenheit, zum Coadjutor aber ſagte er mit thränenden Augen, daß der Staat ſeinem Untergang nahe wäre. Die Herren von **Beautru**, und von **Nagent** trieben ihren Spaß mit der Königin, ſcherzten über die Verwirrung, ob ſie gleich beyde, allem Anſehen nach, wohl ſahen, daß auf ihr Poſſenſpiel ein blutiges Trauerſpiel folgen würde. Der einzige Abt von **la Riviere**, der verzagteſte Mann ſeiner Zeit, bildete ſich ein, der Aufſtand zu Paris wäre nur ein leeres Strohfeuer, er verſicherte ſolches der Königin nachdrücklich, die ganz vergnügt darüber war. Der Beſchreibung der Schauſpieler ein Ende zu machen, veränderte der Marſchall von **Meilleraye**, der es anfangs mit dem Coadjutor hielt, und ihm die ſchrecklichen Folgen der Verwirrung vorſtellete, die Perſon, und ward ein Verfechter des Hofes, indem er eine andere Sprache, andere Meinungen annahm; In kurzem war der ganze Hof mit Verachtung, Mistrauen und wütendem Grimm gegen einander angefüllt. Memoires de Retz, Vol. I. p. 122. Die Königin und der Cardi-

nal hielten alle, die ihnen die Wahrheit ſagten, für Feinde, für Helfershelfer des Aufruhrs, oder doch wenigſtens für Uebelgeſinnte. Wenn einem ſeine Redlichkeit mit dergleichen Münze bezahlt wird, wer wollte wohl ſeine Stelle, oder ſein Anſehen durch aufrichtiges Verfahren zu verlieren, ſich in Gefahr ſezzen? Auf ſolche Weiſe ſahe der Staat, aus Mangel guter Nachrichten, redlicher Rathgeber, noch mehr aber aus Mangel des Vertrauens auf die, ſo guten Rath gaben, ſich ſeinem Untergange ſehr nahe. Die umſtändliche Beſchreibung dieſes großen Geſchäfts in des Cardinals von Retz Denkſchriften iſt, wie das ganze Buch, mit merkwürdigen Vorfällen, und ſtarken und ſcharfſinnigen Betrachtungen, angefüllt.

IX. Abhandlung.

Von Kriegsheeren und Eroberungen.

§. I.

Wie beſchwerlich und gefährlich große Kriegsheere zu halten ſind.

Die meiſten Fürſten ſetzen ſich von dem Ehrenruhm falſche Begriffe in den Sinn, und haben Gefallen an Kriege. Wahr iſt es, daß der Ruhm, ein großer Kriegsheld zu ſeyn, wenn der Krieg nöthig iſt, gar wohl gegründet ſeyn mag; man findet aber in den Geſchichten mehr als zwanzig unnöthige Kriege gegen einen nothwendigen. Sich in einen Krieg einzulaſſen, um einen ehrgeizigen Eigenſinn zu befriedigen, Lorbeeren zu ſammeln, oder ſeiner phantaſtiſchen närriſchen Gemüthsart Genüge zu thun, heißt Gut und Blut der Völker und die Wohlfarth des Staats einem falſchen Begriffe von Heldenthum, alles dieſes einem ſchimpflichen eigennützigen Endzweck aufopfern, einen Staat dem Helden zum Raube hingeben. Der Staat mag gleich erobert, oder der Eroberende ſeyn, in beyden Fällen geräth er doch in die Knechtſchaft des kriegeriſchen

riſchen Fürſten. Eroberer wollen immer das ſtärkeſte Recht haben. Unter dem Vorwand, daß er ein Land vertheidigt oder erhalten hat, glaubet er, er habe die Gewalt, es zu unterdrücken erlangt, einen Theil vertheidigt er, damit er die Herrſchaft über das Ganze erhalte. Die Kriege erfordern Heere, die Unterhaltung der Kriegsheere, Auflagen, ſtarke Auflagen machen die Länder arm, und verjagen die Einwohner. Dieſes geſchiehet, wenn gleich die Kriegsheere gute Zucht halten und keine Gewaltthaten verüben, welches aber etwas ſeltſames zu ſeyn pflegt. Große Kriegsheere müßen nothwendig Böſes auſſerhalb zu thun beſchäftigt werden, damit ſie von innen daran gehindert ſind, mithin wird das Volk, die Soldaten in Bewegung zu erhalten, nothwendig erſchöpft und unterdrückt.

Damit der Groß-Sultan der Wuth ſeiner Janitſcharen vorbeuge, wird er ſeine Nachbarn zu ängſtigen genöthigt, wenn gleich dabey nichts zu gewinnen iſt. Solchergeſtalt vermehret er die Gefahr, die er abzuwenden vermeint. Machet er durch ſeine Kriegsheere jedermann zu Knechten, ſo wird er ſelbſt ein Sklave ſeiner Heere, jezuweilen auch ihr Schlachtopfer. Das geringſte, welches er öfters zu beſorgen hat, iſt, daß er ihrer grimmigen Wuth das Blut ſeiner tapferſten Kriegsbefehlshaber und getreueſten Räthe aufopfern muß. Beſtehet der Ruhm des Monarchen darinn,

daß

daß er alle Menſchen, auch die vornehmſten, ohne Proceß hinrichten laſſen kann, ſo muß ſeine eigene Perſon, von ihren zur Wuth gebrachten Sklaven ohne eben ſo wenige Weitläuftigkeit, ermordet zu werden, gewärtig ſeyn. Wer ſollte ihn retten? Seine Unterthanen, die er unterdrückt hat, lieben ihn nicht, ſind auch unbewafnet, und können ihm nicht helfen, wenn ſie noch ſo gerne wollten. Das iſt die Glückſeeligkeit der Regenten, die eine von allen Schranken der Geſetze befreyete Gewalt beſitzen.

§. II.

Ob große in guter Zucht ſtehende Kriegsheere einem Staate nicht ſo gefährlich, als übelgeordnete ſind. Ihr Sinn und ihre Abſichten.

Es iſt weit gefehlt, daß die wohlgeordneſten Kriegsheere für die Freyheit eines Landes, welches dieſelben auf den Beinen hält, weniger gefährlich ſeyn ſollten, ich glaube vielmehr das Gegentheil. Der geringſte Nachlaß in der Kriegszucht hält ſie nicht beyſammen, er ſchwächet ſie, und ſetzet ſie folglich zwar auſſer Stand ſo viel Uebels zu thun, als ſie mit vereinigter Stärke ausrichten würden, ſie können aber in ſolchem Fall die größten Ungerechtigkeiten verüben. Trouppen ohne Kriegszucht können Privatleute und ganze Städte plündern,

dern, ein Land verwüſten. Will man aber Leute unters Joch bringen, ſich mit dem Raube ganzer Reiche bereichern, ein Reich mit Unrecht beſitzen, ſo müßen die Trouppen in vollkommen guter Zucht gehalten werden. **Agathokles** tödete mit einem ſiegenden und wohlgeordneten Kriegsheere den ganzen Adel zu Syracus, und machte ſich alſo Meiſter von der berühmteſten unter allen griechiſchen Städten in Sicilien. **Cromwel** ward Herr von England mit Trouppen bey welchen eine ſo gute Einrichtung und Kriegszucht waltete, dergleichen auf dieſer Inſel noch vielleicht anderswo niemals geſehen worden ſind. Mit dem Kern der römiſchen Kriegsvölker machte ſich **Cäſar** zum Tyrannen von Rom.

Soldaten wiſſen von ihrem Handwerke nichts, als Plündern und den blinden Gehorſam gegen ihre Häupter. Sie thun, was ihnen ihr Eigennutz und Begierde einflöſet, und richten aus, was ihnen ihre Officier befehlen. Ihre Art iſt, alles mit Gewalt zu haben. Sie kennen ihre Stärke gar bald, und wenn ſie in bürgerlichen Dingen gleiche Gewalt beſitzen, ſo wollen ſie alles nach ihrem Sinne einrichten: Sua in manu ſitam rem Romanam, ſuis victoriis augeri Rempublicam. Sie reden in alles, mit der Antwort ſind ſie gleich fertig, und haben ihr Recht an der Degenſpitze: Preces erant, ſed quibus contradici non poſſit. Höret man ſie ſprechen, ſo haben ſie große Dienſte geleiſtet:

leiſtet: Sie wollen ſich Recht verſchaffen, und mit ihren Händen die Bezahlung nehmen: Das war Cäſars Meinung. Haec voluerunt tantis rebus geſtis, C. Caeſar, condemnatus eſſem, niſi ab exercitu auxilium petiiſſem. Die Einwendung iſt vergebens, daß ein von Landeskindern geworbenes Heer, ſonderlich wenn die Befehlshaber aus dem Lande ſind, ihr Vaterland nicht unterdrücken, oder demſelben Unrecht thun würde; Cromwels, Cäſars, und viele andere Kriegsheere, die das Land unters Joch gebracht haben, waren gleichwohl von der Art. Ein Heer wird bald auf den Fuß geſetzt, wie man es haben will, und die unanſtändigen Officier werden geſchwind abgedankt.

Ohne Macht kann kein Regiment beſtehen, und wo die Macht iſt, da iſt auch das Regiment, oder wird da zu ſeyn nicht ermangeln. Freye Staaten haben ſich bey ihrer Freyheit erhalten, wenn ſie ihre Unterthanen, welchen an Erhaltung der Freyheit gelegen iſt, bewafnet haben. Sie bringen in ihrem eigenen Lande Trouppen zuſammen, ſolches bey Gelegenheit zu vertheidigen, danken ſie auch wieder ab, wenn ſie ſolche nicht weiter brauchen: Die Soldaten kehren zu ihrem Stand zurück und machen einen Theil des freyen Volkes aus. Ihre vornehmſten Officier werden oftmals verändert bleiben, iſts aber in ihren Bedienungen, ſo währet ihr Auftrag, unter der vornehmſten Obrigkeit Aufſicht, nur eine ge-

wiße Zeit lang, öfters haben ſie mit derſelben Obrigkeit gleiche Gewalt, wie die Deputirten der vereinigten Provinzen in Anſehung ihrer Feldherren. Es geſchiehet ſelten, daß Staaten, welche dergleichen Vorſicht nicht gebrauchen, ihre Freyheit nicht verlohren haben; Ihre Feldherren haben für ſie ſelbſt gearbeitet, und ihre ihnen anvertraute Waffen wider ihre Herren gerichtet. Das thaten **Marius, Sylla, Cäſar, Dionys von Syracus, Agathokles, Carl Martel, Olivier Cromwel**, und viele andere, die alles durch einerley Mittel ausrichteten. Dieſes träget ſich in den morgenländiſchen Monarchien zum öftern zu, und auf ſolche Art ſind alle Regenten in Europa, die eine vollkommene Gewalt beſitzen, zu dieſer Gewalt gelanget. Die Erfahrung aller Zeiten lehret uns, daß aller Menſchen Abſicht auf Erlangung der Macht und des Reichthums gericht iſt. Es würde lächerlich ſeyn, wenn man ſich ſchmeicheln wollte, daß ſie ſich derer unter Händen habenden Mittel zu ihrem Zweck nicht bedienen würden, und eine große Unbedachtſamkeit wäre es, ihnen dieſe Mittel darzureichen. Gewaltigen Leuten fehlet es niemals an Vorwand ihrer Sicherheit, oder der öffentlichen Wohlfarth, mit dem ſie die Unternehmungen, ſo ihnen gelingen, vertheidigen. Es finden ſich Leute genug, die ihnen das Wort reden, und ihre Gewalt hoch verehren, die meiſten andern unterwerfen ſich, und glauben mit der Zeit, daß dieſe Macht ganz gerecht und nö-

thig iſt. Vielleicht können ſie auch wohl denken, ſie ſey durch ein Wunderwerk erhalten worden, und der ungerechte Beſitz der höchſten Gewalt wäre vom Himmel.

§. III.

Fürſten, deren Regiment auf Kriegsmacht gegründet iſt, ſind allezeit in ihrer Soldaten Gewalt.

Durch dieſe von mir angeführte Mittel kommen Privatperſonen zur Oberherrſchaft, und Fürſten, deren Gewalt durch Geſetze umſchränkt geweſen, erlangen dadurch die willkührliche Macht. Mit dieſer Art von Macht iſt aber ein Uebel verbunden, daß man ſie öfters durch eben die Mittel, mit welchen man ſie erhalten hat, wieder verlieren kann. Durch Gewaltthätigkeit hat man ſie erworben, durch gleiche Gewaltthätigkeit muß man ſie erhalten; Das kann nun nicht anders geſchehen, als daß die Fürſten einen großen Haufen angeſehener Leute auf ihre Seite ziehen, welche ihren unrechtmäßigen Beſitz unterſtützen helfen. Oftmals und meiſtentheils haben dergleichen Leute, in eines Tyrannen Dienſten nichts anders als ihren Eigennutz zur Abſicht, entgehet ihnen dieſer, und ſie finden es vortheilhafter, ihn ins Verderben zu ſtürzen, ſo werden ſie es gar ſelten an ſich fehlen laſſen. Es iſt eine ausgemachte und gewiße Sache, daß in den morgenländiſchen deſpotiſchen Staaten

die Monarchen Sklaven ihrer Kriegsvölker ſind, die ihre Beherrſcher, nach Belieben tödten und abſetzen. Der Feldherr erhebet einen Prinzen vom Geblüte, den er ſeinem Eigennutz am zuträglichſten findet, und öfters werden, nach des Beherrſchers Ableben, alle Feldherren durch verſchiedene Parteyen des Kriegsheeres zu Beherrſchern gemacht, damit nicht einer allein Herr vom ganzen Heere werden möchte, und der innerliche Krieg währet ſo lange, bis einer von den Prätendenten alle ſeine Nebenbuhler umgebracht hat.

Daß dergleichen in den europäiſchen Staaten, die ſeit kurzem zur willkührlichen Macht gelangt ſind, nicht geſchiehet, kommt daher, weil das deſpotiſche Regiment noch nicht ſo vollkommen eingewurzelt iſt, ſondern das Volk noch bey ſeinem Beſitze einige Gewalt behalten hat, wiewohl die Feldherren eben ſo viel thun, als ſie können. Man hat Beyſpiele, daß ſie ſich ſelbſt zur Oberherrſchaft erhoben haben, und faſt bey allen Gelegenheiten die vornehmſten Werkzeuge großer Veränderungen geweſen ſind, die ſie nach ihrer Neigung, oder nach ihrem Misvergnügen zu lenken gewußt haben. Dieſe Inſel hat uns viele Beyſpiele in einem Raum von wenig Jahren vor Augen gelegt.

Wie viel leichter iſt es nicht, eine kleine Anzahl der vornehmſten Oberkriegs-Befehlshaber, die arm

und ehrgeizig ſind, zu gewinnen, als ein ganzes wohl regiertes Reich, daß es an ſeinem Untergang arbeiten ſollte, zu überreden? Einige Officier ſind misvergnügt, weil man ſie nicht nach Verlangen befördert, oder ihnen andere vorgezogen hat. Der Unterſchied ihres Landes, oder ihres Nutzens, der ſie an Einſtimmung zur Wahl ihres Generals verhindert, iſt auch Urſache, daß ſie nicht gleiche Gewalt haben, die Officiere, nach ihrem Belieben zu befördern. Diejenigen unter ihnen, welchen es nicht nach ihrem Sinne gehet, machen Parteyen wider die, welche man vorgezogen hat. Allenthalben wo die Beſtallungen feil werden, iſt es ein leichtes, übelgeſinnte Officier zu erkaufen, wenn ſie nur die Gelegenheit, ihr Misvergnügen an den Tag zu legen, erwarten können. Wenn in einem durch Parteyen zertheilten Lande diejenigen, ſo das Ruder führen, mit der Gegenpartey ſich zu verſtehen für gut befinden, ſo wird man zuweilen Freunde, oder dem Lieblinge zu gefallen, Officier befördern, zu anderer Zeit andern Abſchied geben, ſich eine Partey verbindlich zu machen, die andern zu kränken. Neu angekommene, durch Geld, oder Empfehlung beförderte, werden alten Officiern vorgezogen, welches neues Misvergnügen machet, das bey nächſter Gelegenheit ausbricht. Wird das Miniſterium verändert, und die Gegenpartey erhält die Oberhand, ſo giebt es neues Misvergnügen, aus einerley Urſachen, daß endlich ein Kriegsheer eine Vermi-

ſchung

ſchung von allen Parteyen im Reiche wird, und jede ihr Glück und ihre Hofnung auf den Fortgang ihrer Partey gründet. Jeder Privatmann thut ſein möglichſtes, daß die ſeinige bey Gelegenheit den Vortheil erhalte. Jezuweilen kann auch eine, öfters auch alle, einmüthig die Karten dergeſtalt untereinander werfen, und ſo iſt das Vorſpiel zum Bürgerkriege vorhanden.

Dieſes wird unfehlbar der Zuſtand aller kriegeriſchen Regierungen ſeyn, die Kriegsheere auf den Beinen haben. Man wird wenig Beyſpiele in den Geſchichten finden, daß Kriegsheere aus den Verwirrungen des Staates ihren Vortheil nicht gezogen haben ſollten, noch weniger von mißvergnügten Officieren, die nicht die Partey verändert hätten.

Es giebet deren mehr, als zu viel, die ſich durch einen meineidigen Streich, öfters aber aus Ehr und Geldgeiz ihren Handel gemacht haben. Zu wünſchen wäre es, daß uns England keine Beyſpiele von dergleichen Kriegsheeren und Feldherren ſelbſt, die es heimlich mit der einen, öffentlich aber mit der andern Partey gehalten haben, gezeigt hätte. Jedermann ſind **Cromwels** und **Monks** auch anderer Generalen Händel ſowohl bey des Königs, als des Parlements Heere bekannt. Man weis auch, was bey des Königs **Jakobs** Heere ſich zugetragen hat. Ich wollte wohl wünſchen,

daß

daß wir eben ſowohl von dergleichen Streichen, ſo ſeit der Zeit geſpielt worden ſind, Nachricht haben möchten. In bürgerlichen Kriegen, die ein Land verwüſten, iſt die Gemeinſchaft unter Freunden, Verwandten, alten Bekannten ſo leicht, daß man, aus erwähnten Beweggründen von einer Partey zur andern geſchwind übergehen kann.

§. IV.

Beyſpiele der Frechheit und Grauſamkeit des römiſchen Kriegsvolks.

Erſtaunen muß man, wenn man die nichtswürdigen und abgeſchmackten Urſachen ſiehet, welche die Soldaten zu den größten Gewaltthätigkeiten antreiben. Der Aufſtand des Kriegsheeres in Pannonien, nach Auguſts Tode, ward durch einen gemeinen Soldaten, den einer von ſeinen Cameraden anſtiftete, angerichtet. Faſt das ganze Heer fieng zu toben an, es plünderte, es mordete, man unterſtützte die Meutmacher. Die Soldaten ſchlugen ihre Officiere tod, und der oberſte Feldherr ſelbſt gerieth auf Glauben einer von einem der Aufwiegeler unverſchämt ausgebrachten Lüge in gleiche Gefahr. Dieſe Aufrührer hatten faſt keinen andern Vorwand, als den Sold und die Kriegszucht, die nicht nach ihrem Sinne waren. Die durch dieſe beyden Anſtifter erregte Aufruhr blieb nicht bey den Pannoniſcheu Legionen,

gionen, ſie erſtreckte ſich auf die in Germanien, die noch weit ſchlimmere Händel anfiengen, und alle göttliche und menſchliche Geſetze unter die Füße traten.

Ein gemeiner Soldat verſchafte dem **Claudius** die Reichsregierung, da immittelſt dieſer feigherzige Fürſt ſich in einen Winkel verſteckt hielt, und den Tod erwartete. Unter des **Galba** Regierung unternahmen zwo Schildwachen, einen andern, als ihn auf den Thron zu ſetzen, und brachten es auch wirklich zu ſtande. Man empfindet Mitleiden, wenn man ſiehet, mit welcher Wuth dieſe Barbaren den guten Fürſten hinrichten, ohne einige andere Urſache, weder in ſeinem Regiment, noch wegen ihres Soldes, als nur dieſe anzuführen, daß er den öffentlichen Schatz, ihren Geldgeiz zu ſättigen, nicht hat angreifen wollen. Von eben der Art waren die beyden verruchten Böſewichter, welche den **Marius Celſus**, einen Mann von großen Verdienſten, und von ſonderbarer Tugend, hinzurichten ſuchten, damit ſie nur ſolcher Leute Gunſt erhalten möchten, die an Mord und Plünderung ihre Luſt haben. Es würde ein großes Buch erfordert, wenn der Meineyd und die unmenſchliche Verrätherey dieſer Wütriche, die kein Zaum mehr aufhielt, beſchrieben werden ſollte. Sie ermordeten Kayſer, machten wieder neue, öfters zween, drey, einmal dreyßig auf einmal. Sie verkauften das Reich für baares Geld, welche belagerten die Rathsherren in

ihren

ihren Richterſtühlen, und droheten ihnen den Tod, verbrannten das Capitol, legten Feuer in der Stadt an, plünderten die Einwohner, ließen ſie über die Klinge ſpringen, verfuhren mit denen, die ſie verſchoneten, wie mit Sklaven, und legten tauſend Beyſpiele ihrer Frechheit, Grauſamkeit, und Unordnung zu Tage.

Die durch die Gothen eingeſetzten Staaten, waren bey ihrer erſten Stiftung kriegeriſch. Der Heerführer war König, die Officier waren von Adel, und die gemeinen Soldaten ihre Vaſallen. Nach dieſer Einrichtung wurden die geordneten Trouppen in eine Bürgerſchaft verwandelt. Der Fürſt brachte bey Gelegenheit Soldaten auf die Beine, hielt aber keine beſtändigen Kriegsheere; ſolchergeſtalt machte er ſich nicht unumſchränkt, wie der türkiſche Kayſer. Dieſer würde, da er den Spahis oder Reutern ſeine Güter zu Lehen läßt, ſich ſeiner willkührlichen Macht bald beraubt ſehen, wenn er nicht ein Heer von Janitſcharen beſtändig im Sold hielt.

Großbrittanien hat ſich nur deswegen ſo lange Zeit bey ſeiner Freyheit erhalten, weil es ſich der großen Kriegsheere zu überheben gewußt hat. Wenn ſich dieſe ſtark genug zu ſeyn halten, das Volk in Feßeln zu legen, ſo werden ſie es über kurz oder lang allezeit thun. Großbritannien hält zur Nothwendigkeit eine gewiße

Anzahl

Anzahl Trouppen, zu ſeinen Beſatzungen, jähligen Aufſtand und Empörungen vorzubeugen. Die Erfahrung vergangener Zeiten, und die Klugheit des Parlements haben gelehrt, wie viel hierzu erfordert werden.

§. V.

Wie eitel, unbedachtſam und gefährlich der Trieb zu Eroberungen ſey.

Die Athenienſer machten den Anfang des Unterganges ihrer Republik durch den unbeſonnenen und ſchädlichen Krieg, den ſie in Sicilien führten, und der Ehrgeiz, ein Volk unter das Joch zu bringen, das ihnen gar keine Beleidigung zugefügt hatte, ſetzte ſie in die Gefahr des Angrifs von den Lacedämoniern, des Aufſtands ihrer eignen Unterthanen, innerlicher Verwirrung, und einer Veränderung in ihrem Regimente. Sie behielten noch eine Geſtalt, nach **Alcibiades** Zurückberufung, das iſt wahr, trugen auch noch einige Siege davon, wurden aber endlich doch vom **Lyſander** überwunden, ihre Mauern geſchleift, ihre ihnen unterthänige Länder in Freyheit geſetzt, und ſie ſelbſt mußten ſich unter die Herrſchaft von dreyßig Tyrannen ſchmiegrn, daß ſie niemals ihren alten Ehrenruhm wieder erhielten. Die Lacedämonier überfiel, nach ihnen, eben dergleichen kriegeriſche Wuth, und ihr Unſinn zog denſelben eben dieſes Schickſal auf den Hals. Da ſie mit aller

aller Gewalt Herren über Griechenland werden wollten, brachten ſie den Bund der griechiſchen Städte, inſonderheit der Thebaner wider ſich auf, die ſie unter des berühmten **Epaminondes** Anführung aller ihrer Gewalt in kurzer Zeit darauf beraubten, als ſie über die Athenienſer triumphiret hatten. Die **Thebaner** mißbrauchten ebenfalls ihr Glücke, fanden auch am Kriege und an Eroberungen einen Geſchmack, dadurch erregten ſie einen andern Bund der griechiſchen Staaten wider ſich. Endlich ſchwächeten ſich dieſe Staaten, durch ihre Kriegsſucht dergeſtalt untereinander, daß ſie ein Raub der Macedoniſchen Könige wurden, eines Landes, das vormals einen Theil des übrigen Griechenlandes ausmachte, oder beſſer zu ſagen, Athen und Lacedämon unterworfen war.

Dieſe Staaten machten es, wie gewiße Potentaten zu unſern Zeiten, die auf Vertrauen in ihre Stärke und in ihren Kriegsmuth ihre Nachbarn angriefen, denſelben aber die Kriegskunſt dadurch ſowohl lehrten, daß ſie ſelbſt von ihnen geſchlagen wurden. Der **Czaar** von Moskau, der den König **Carl** XII. von Schweden angrif, ihm aber damals noch nicht gewachſen war, erregte einen Sturm, der ſeinen Thron hätte umſtürzen ſollen, dieſer letztgedachte aber, welcher alle billige Friedensvorſchläge verwarf, und ſeine Rache und den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen zu weit trieb, leh-

rete den Moskowitern den Muth und die Kriegszucht, die ihnen bis hieher unbekannt geweſen war. Er mußte ſein ſieghaftes Kriegsheer von Trouppen, die er ſo ſehr verachtete, in die Flucht jagen ſehen, als ein Flüchtling ſelbſt zu den Ungläubigen ſich wenden, ſeine Länder dem Feinde zur Beute laſſen, der noch vorher, ehe das Glück dem jungen Kriegsheld den Rücken zukehrete, ſich würde glücklich geſchätzt haben, wenn er noch die Helfte ſeiner Staaten behalten hätte.

Die Schlacht bey Montlheri machte Herzog **Carl** von Burgund den Kopf ſo ſchwindlich, daß er nur ſeinem halsſtarrigen kriegeriſchen Muth Gehör gab, bis ihn die Schweitzer, die er ungerechter Weiſe angrief, in einem Tage um ſein Heer, um ſeine Staaten, und ſelbſt um ſein Leben brachten. Hätte der zweyte **Philipp**, König von Spanien, den Niederlanden ſeinen geleiſteten Eyd treulich gehalten, würden dieſelben unter ſeiner Herrſchaft beſtändig geblieben ſeyn, er ließ ſich aber von ſeinem Hochmuth bethören, auch die Herrſchaft über ihre Güter und über ihr Gewiſſen zu behaupten. Durch dieſes Verfahren nöthigte er ein auf Künſte und Handelſchaft befliſſenes Volk, zu Erhaltung ſeiner Freyheit, die Waffen zu ergreifen, darzu es weder Neigung, noch Erfahrung hatte. Man weis wie es ihm gelungen iſt, er verlohr die ſieben vereinigten Provinzen auf ewig, verſchwendete viele Millionen an Gelde, und opferte vieler

ler tauſend Menſchen Blute das verlohren, wieder zu erhalten, umſonſt auf. Was half ihm ſeine unüberwindliche Flotte, mit welcher er England erobern wollte? Er wendete viele Jahre auf ihre Zurüſtung an, die ſeinem Hochmuth ähnlich war, eben aber auch dieſen Stolz zur Kränkung dienete, und die Spanier in einen Stand ſetzte, daß ſie ſich auf dem Meer nicht ſehen laſſen durften. Da er ſeiner Einbildung mit Englands Verderben ſchmeichelte, trat er wirklich auf ſeine Seite, und machte deſſelben fürchterlichſten Feind zu nichte. Hätte er ſeine große Macht geſchont und ſolche wider England behutſamer angewendet, ſo würde er beträchtliche Vortheile haben erhalten können, da er aber ſeine großen Kräfte mit Gewalt erſchöpfte, mußte er ſeine ganze Hofnung verlohren ſehen.

Welche Unvorſichtigkeit, ſich, von ſeiner Leidenſchaft leiten und regieren laſſen! Sie treibet den Menſchen an, daß er ſeine Kräfte bis auf den Grund erſchöpft. Wenn nun auch den Eroberern alles von ſtatten gehet, was für ein Ruhm bleibet ihnen, als daß ſie viel Unglück angerichtet haben? Welches iſt wohl der Staaten Endzweck, worinn ſoll die Beſchäftigung der Beherrſcher beſtehen, als die Menſchen zur Beförderung ihres Nuzens zu treiben, und ſie zu verhindern, daß ſie ſich nicht unter einander Schaden zufügen? Man nehme nur doch einen Eroberer, der des eroberten Volkes Zuſtand

glückſeeliger gemacht hätte. Obgleich **Alexander der Große** den Unterſchied zwiſchen einem umſchränkten und deſpotiſchen Regimente mehr als zu wohl wußte, ſo glaubte er doch nicht, daß ſeine Eroberung des Perſianiſchen Reichs, den Zuſtand der Perſer ſehr glücklich machen würde. Nur darüber wurde geſtritten, wer das Reich beſitzen ſollte. Als **Alexander** die Herrſchaft erhielt, regierte er eben ſo willkührlich, als der vorhergehende Monarch geherrſcht hatte, nach ſeinem Wohlgefallen. Die Unterthanen fühleten den Stoß der Veränderung, nicht wenigere Erleichterung aber der Laſt ihrer Ketten. Folglich erlangte der Ueberwinder einen ſehr falſchen Ruhm, er vergoß Blut und verbeſſerte den Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts nicht. Der Kriegs- und Eroberungs-Sinn ergiebt ſich in den Nachfolgern dieſes Monarchen noch beſtändig fort, ſie verwüſteten die Erde, wie er gethan hatte, und wuſchen ihre Hände einer im Blute des andern, bis ſie endlich alle durch Schwerd oder Gift mit **Alexanders** ganzem Geſchlecht untergiengen. Sie ſtritten darüber nicht mit einander, welcher unter ihnen die Welt glücklicher machen, oder den Schaden erſetzen, ſondern welcher ſich am höchſten ſchwingen, und die meiſten Völker in die Ketten legen ſollte.

Die Republik **Carthago** eroberte viele Länder, deren Zuſtand nicht glückſeliger gemacht ward. Sie

ſelbſt

ſelbſt mußte durch die Hände der Fremden, die in ihrem Sold ſtanden, fallen, und ward endlich durch die Römer, welche wahrhaftig die großmüthigſten Eroberer auf der Welt geweſen ſind, überwunden und geſtürzt. Die meiſten Länder, welche unter ihr Joch gebeugt wurden, fanden die Regierung der römiſchen Landpfleger weit ſanfter als ihre eigene. Dieſes währete einige Zeit, bis die von Rom geſchickten Landpfleger ſich ihrem Geldgeiz, ergaben, und mit dem Raube ihrer anvertrauten Landſchaften bereicherten. Rom ſelbſt gerieth durch ſeine Eroberungen ins Verderben. Darzu halfen die großen Kriegsheere, welche den Heerführern auf ihr Anſehen ſtolz zu werden Gelegenheit gaben. Sie erhoben gewiße Bürger ſo hoch über andere (eine allezeit gefährliche Ungleichheit in einem freyen Staate) daß Rom endlich durch Undankbare, denen es ſeine Vertheidigung anvertrauet hatte, unters Joch gebracht ward. Rom überwand fremde Völker, fremde Schwelgerey verderbete Rom, und meineydige Bürger bemächtigten ſich aller Eroberungen ihres Vaterlandes. Roms glänzende Größe dienete zu nichts, als ſein Unglück deſto ſcheinbarer, und ſeine Ketten deſto ſchwerer zu machen. Seine Knechtſchaft war mit Tyranney, Elend, Meineyd, Unterdrückung, Grauſamkeit und Blutvergießen dergeſtalt verkuppelt, daß ſeine Drangſalen faſt nicht eher aufhöreten, als bis es völlig zerſtört war. Da ſeine Tyrannen die Kräfte ihrer wütenden Tyran-

ney ſelbſt erſchöpft hatten, und es ferner zu unterdrük-ken auſſer Stand geſetzt waren, machete eine Fluth von Barbaren, die nur durch ihre unmenſchliche Grauſamkeit bekannt ſind, mit Verſtörung dieſer ſtolzen Stadt das Ende, und ſtürzete ihren Staat gänzlich darnieder. Nachher richtete ſie ſich wieder auf, damit ſie wieder in eine noch kümmerlichere Tyranney gerathen konnte, die ſie auf eine langſame und geheime Weiſe, wie der Krebs ausmergelt. Ein ſo ſchändliches Regiment, daß man kaum ſagen kann, Rom wurde durch Menſchen regiert. Es ſtehet unter der Herrſchaft einer Art der verworfenſten und unbarmherzigſten Geſchöpfe, ich meyne Mönche und Geſpenſter, die darinne regieren.

§. VI.

Fortſetzung der Betrachtungen über den unbedachtſamen Eroberungs-Sinn.

Die Türken ſetzen, wie andere Eroberer, ihrem Ehrgeiz keine Schranken, ihre Gränzen zu erweitern opfern ſie ihre Unterthanen auf, und je mehr ſie Land gewinnen, je mehr ſchwächen ſie ſich, Menſchen und Geld verſchwenden ſie, damit ſie die Herrſchaft über Wüſteneyen erlangen mögen. Wozu dienen Erde und Meer, ohne Einwohner? Die Stärke eines Staats beſtehet in der Menge fleißiger arbeitſamer und gemächlich lebender Unterthanen, keinesweges aber in einer weit-

weitläufigen Wüſten, wo elendes und faules Volk herum kriechet. Was der Türken Unternehmungen auf Perſien für Schätze und Menſchen gekoſtet hat, iſt unglaublich. Niemals hat es ihnen auch, unter Anführung ihrer muthigſten und klügſten Fürſten, bey dem blühenden Zuſtande ihres Reichs gelingen wollen. Gleichwohl laſſen ſie ſich davon nicht abſchrecken, da ihre Sachen am ſchlechteſten ſtehen, da ihre Länder von Menſchen und Geld entblöſt, ihre Kriegsvölker ohne Zucht ſind, und alles zu ihres Reichs Untergang ſich anzulaſſen ſcheinet.

Die Geſellſchaften auch die Privatleute, welche unaufhörlich ihre Stärke zeigen wollen, finden ſich redlich erſchöpft. Seit vielen Jahrhunderten haben die Türken den beſten Theil ihres Staats erſchöpft, damit ſie ihn zu einer unmäßigen Größe bringen möchten, und ihn mit aller Macht auszubreiten, ſeinen Gliedmaſſen die Nahrung benommen. Wenn ſie Perſien eroberten, was für Vortheil würden die Perſianer erhalten? Gar keinen, allem Anſehen nach, würde ihre Unterdrückung und Verfolgung ſchwerer werden. Die Türken halten die Perſianer, wegen der Farbe ihrer Turbans, und ihrer Hartnäkigkeit für Ketzer, weil ſie nicht einen Nahmen vor den andern auf das Verzeichniß der Nachfolger Mahomets ſetzen wollen.

Solchergeſtalt reiben ſich dieſe Barbaren andere zu vertilgen, untereinander ſelbſt auf, denen es die chriſtlichen Fürſten nachthun. Die ſpaniſchen Könige haben, den Beſitz von Amerika zu beſtätigen, mehr Menſchen tödten laſſen, als ſie Unterthanen in Europa haben. Das große Reich der neuen Welt mit ſeinen Gold Bergwerken, blehet die Einbildung ſeiner Beherrſcher auf, die dabey mehr verlohren, als gewonnen haben, ohne die abſcheuliche Miſſethat zu rechnen, deren ſie ſich in der Vertilgung ſo vieler Einwohner dieſes weitläuftigen Landes ſchuldig gemacht haben. Spaniens Eroberung von Weſtindien und die Austreibung der Mohren haben das Reich entvölkert. Die noch übrigen eingebornen, welche ſich auf ihre aus Amerika zuflieſende Schätze verlaſſen, ſind zu ämſiger Arbeit viel zu faul und hochmüthig, daß alſo der beſte Theil ihres Goldes andern Völkern zuwächſt, die den ſpaniſchen Indien die nöthigen Waaren verſchaffen. Auf ſolche Weiſe iſt ein zahlreiches und folglich fleißiges Volk, denn eins folget aus dem andern, weit vorzüglicher und beſſer, als goldene Berge, und beſitzet dieſelben in der That, obgleich ein anders das Eigenthum davon nur in der Einbildung hat. Hätte Spanien ſeine arbeitſame Mohren behalten, und die Glaubens-Unterſucher ausgejagt, die Freyheit und Handelſchaft, darunter ich auch die Gewiſſensfreyheit begreife, begünſtigt, ſo würde es eine mächtige Monarchie, und ſein König dadurch weit größer, als

durch

durch ſeine weitläuftigen und laſterhaften Eroberungen geworden ſeyn. Der Ritter **Walter Raleigh** verſichert, daß die Niederlande allein ſo viel eintragen, als Spanien in Weſtindien beſitzet. Sein Monarch mag noch ſo viele Königreiche in beyden Hälften der Welt beſitzen, er mag ſich immerhin rühmen, daß die Sonne in ſeinen Staaten niemals untergehe, ſo hat doch die kleine Republik Holland mit ihrem geringen Gebiete mehr ausgerichtet, indem ſie ihn widerſtanden hat.

Ein mit England benachbarter Fürſt leget ſich ſtark aufs Erobern, was gewinnet aber ſein Volk und Reich bey ſeinen Eroberungen? Er erſchöpfet ſie an Leuten und Geld, damit er ihre Armuth, Elend, und Knechtſchaft noch beyfügen kann; aus ihren Ketten und Drangſalen bereitet er ſeinen Ruhm. Ich weis nicht, aus was für Urſachen ein Fürſt, der ſein Volk, ſeinen Adel und alle Stände ſeines Reichs auf einen geringen Fuß geſetzt, und ſie ins Elend gebracht hat, den Nahmen des Groſen verdiene, es müßte denn in Anſehung des großen Unglücks ſeyn, das er auf ſein Reich und ganz Europa gebracht hat. Der jetzige Zuſtand der Monarchie giebet zu erkennen, was für Vortheile dieſes ſchöne Land dem Ruhm und den Siegen ſeines Monarchen zu danken hatte. Ohne ſeine ungerechten und muthwilligen Kriege, und die unerſchwinglichen Steuern, die er von ſeinen Unterthanen erpreßte, würde ſich dieſes Volk in Anſehung

ſeines vortreflichen Erd- und Himmelſtrichs, der großen Menge ſeiner arbeitſamen Einwohner, ihrer Manufacturen, und der glücklichen Lage ihres Landes, bis zum höchſten Gipfel der Glückſeeligkeit geſchwungen haben. Alle dieſe unſchäßbaren Vortheile wurden dem Ehrgeiz und der falſchen Andacht eines einzigen Mannes aufgeopfert. Die kurze Zeit, welche das Reich unter dem holdſeeligen Regimente Heinrichs IV. hingebracht, giebet ſeine in ſich liegende Landeskräfte ſattſam zu erkennen, und was es unter einer gerechten und gemäßigten Regierung für eine Glückſeeligkeit genießen könnte. Wie viele Millionen bezahlete es, in welchen glückſeeligen Stande befande es ſich, nach einem ſo grauſamen und verderblichen Bundeskriege, und nach zwo unglücklichen und koſtbaren Regierungen Carls IX. und Henrichs III. Worzu dienen aber alle dieſe Vortheile, wenn ein Edikt von etlichen Zeilen, eine Phantaſie von einer Minute, alle dieſe Reichthümer dieſe Glückſeligkeiten zu nichte machet?

Hier könnte ich die lächerlichen Urſachen weitläuftig anführen, welche der Fürſten Ehrgeiz öfters reizet und ſie zur Verſchwendung des Blutes und Vermögens ihrer Unterthanen, und zum Verderben derer, die ſie mit aller Liebe zu beſchützen verbunden ſind, hinreiſſet. Dergleichen ſind etwan ein Karngaul, ein Zahn von einem Thiere, eine Buhlerin, ein Bach, der zur Gränze dienen ſoll, ein unbeſonnenes zur Unzeit entwiſchtes Wort, Reden,

die

die eine verkehrte Bedeutung, oder wohl gar keinen Sinn haben, ein Grab, oder ein eitler Titel, Thränen einer Coquette, die man abtrocknen will, Einfälle eines Pedanten, den man zu frieden ſtellen will, der Bannſtral eines andächtigen Kopfhängers, den man den Nachdruck geben will u. d. m. Das ſind ſolche Urſachen, die Gelegenheit zu blutigen Kriegen gegeben und Völker einander aufzureiben, angereizt haben. Wider ſolche verderbliche Narrheiten iſt kein Riegel vorhanden, wenn die Vernunft der Privatleute gegen die unſinnige Leidenſchaft eines einzigen Mannes ſtillſchweigen muß: wenn Friede und ganzer Völker Erhaltung ſeinem wütenden Eigenſinn nicht die Stange halten kann. Auf dergleichen Betrachtung ruhete der Römer Staatsklugheit, als ſie ein Volk demüthigen wollten, welches ſich nicht ſo leicht von ihnen unters Joch bringen laſſen wollte, ſie gaben es der Herrſchaft der Tyrannen preiß. Das thaten ſie in Armenien und in Großbritannnien: Quaedam Ciuitates regi Cogiduno donatae; vetere ac iam pridem recepta Populi Romani conſuetudine, ut haberet inſtrumenta ſeruitutis et reges. Dieſe Werkzeuge der Tyranney brachten die Völker nicht allein in die Knechtſchaft, ſondern ſtürzten ſie auch, durch Anſtiftung innerlicher Kriege, ins Verderben.

Nothwendige Kriege ziehen ſchon allzuviel Unglück nach ſich, wer könnte wohl, ohne Widerwillen,

die

die Drangſalen ertragen, die man ſich muthwillig über den Hals gezogen hat? Die Römiſche Republik hatte ihre Größe meiſtentheils einem wirklichen Uebel zu danken, ſie war durch Krieg gegründet und erhalten worden. Von der türkiſchen Monarchie läßet ſich eben das ſagen. Staaten, die zum Frieden geſtiftet ſind, bleiben, wenn ſie gleich zu einer ſo weitläuftigen Größe nicht gelangen, doch allezeit ſicherer und dauerhafter, wie **Sparta** und **Venedig**. Die erſtere von dieſen Republiken währete achthundert Jahr; die zweyte hat über zwölfhundert Jahre gedauert, und keine Veränderung erlitten. Die größten Fehler begiengen beyde Staaten, daß ſie auf Eroberungen dachten, darzu ihre Einrichtungen nicht geſchickt ſind. Die Spartaner waren tapfer und glücklich im Kriege, ſie hatten aber dasjenige nicht, was die Stärke der römiſchen Kriegsheere ausmachte: Plebs ingenua. Daher ſind auch die Janitſcharen ein wohlgeübtes und eingerichtes Kriegsvolk, welches dem ottomaniſchen Reich Kraft giebt. Bey dieſen iſt es ein Glaubensartikel: Fechten und das Reich erweitern, der aber eben ſo falſch, und barbariſch, als viele ihrer andern Grundſätze, folglich zur Glückſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes nicht dienlich iſt.

X. Ab-

X. Abhandlung.

Von den Kayſern, deren Geſchichte Tacitus beſchreibet, von ihren Miniſtern, von ihrem Unglück und Fall.

§. I.

Begrif vom Regimente des Nero, wie holdſeelig er anfieng, wie er zum Tyrannen ward. Des guten Wohlſtandes Verführung.

Nero ſetzte ſich anfangs vor, ſein Regiment, nach dem Muſter der Regierung des Auguſts, einzurichten, und ſtrebete bey allen Vorfällen nach dem Ruhm eines gnädigen, wohlthätigen, und leutſeeligen Fürſten. In vielen ſeiner Thaten ſahe man Großmuth und Liebe der gemeinen Wohlfarth. Er ließ viele Zeichen der Holdſeeligkeit, und des Mitleidens gegen Privatleute von ſich blicken; Bey Unterſchreibung eines Bluturtheils wünſchte er, daß er nicht ſchreiben könnte. Er wendete viel auf, dem Volke eine Luſt zu machen. Hierüber erhielt er viele und große Schmeichelеyen. Dieſe erfüllten ihm den Kopf mit Eitelkeit, daß ihn ſeine Verſchwendung ganz erſchöpfte. Das war der Urſprung

ſprung ſeiner Grauſamkeit und Raubereyen, er gerieth ins Schwelgen, und die ganze Hauptſtadt ſchwelgete mit, er liebte die Schauſpiele und die Pantominen, ſahe, daß das Volk ebenfalls großen Gefallen daran fand, daher beförderte er ſolche auf alle Art und Weiſe beſtändig, endlich trieb er die vornehmſten Leute an, daß ſie mit ſpieleten, und ward gleichfalls ſelbſt ein Poſſenſpieler.

Man ward dieſer Lebensart zuletzt überdrüßig: Der Fürſt, der ſich anfangs verächtlich gemacht hatte, ward nachher verhaßt. Die Reichsgeſchäfte und die Pflichten eines Kayſers ſetzte er hintan, damit er ſich auf dem Schauplatz zeigen, und den ſchändlichen Ruhm eines treflichen Sängers und geſchickten Poſſenſpielers erwerben möchte. Hierauf folgten eine ſolche Menge Mordthaten, Todſchläge, falſche Anklagen, Schwelgereyen, daß man hätte ſagen mögen, er lebete nur, damit er zeigen könnte, wie hoch es ein mit der freyen Oberherrſchaft begabter Sterblicher in der Bosheit bringen, und wie verabſcheuungswürdig er ſich machen könne. Seinen Bruder **Britannicus**, ſeine Mutter **Agrippina**, **Octavia**, und **Poppäa**, ſeine beyden Gemahlinnen, und die **Antonia** ſeiner Gemahlin Schweſter, weil ſie ſich nicht mit ihm vermählen wollte, brachte er ums Leben. Den Bürgermeiſter **Veſtinus** ließ er töden, deſſen Gemahlin zu erhalten. Faſt mit allen ſeinen Anverwandten,

von

von denen die meiſten in Anſehung ihrer Glücksgüter, ihres Standes, oder der Liebe des Volkes verehrungswürdig waren, verfuhr er auf ſolche Weiſe. Dergleichen waren **Rufus Criſpinus**, ſein Stiefſohn, **Seneka**, ſein alter Rath und Lehrmeiſter, **Burrhus**, der Hauptmann von ſeiner Leibwache, ein hochzuverehrender vortreflicher Mann. Alle reiche Freygelaſſene am Hofe, alle bejahrte Leute, die zu ſeiner Kindſchaft und Gelangung zum Thron geholfen hatten, ließ er ermorden. Kurz, alle Leute, ohne Unterſcheid mit ſammt ihren Geſchlechtern, mußten durchs Schwerd, oder Gift ſterben, er ließ ſie erſäufen, verhungern, martern, und von hohen Oertern herabſtürzen, alles um der oder jener, oder auch gar keiner Urſache willen: einige ſogar ihres, oder ihrer Ahnen, Nahmens wegen; andere, deren Geſichtsbildung, Geſtalt, oder Gemüthsart ihm zuwider war. Er plünderte die Provinzen, und die Tempel, verſchwendete den öffentlichen Schatz, ermordete ehrliche Leute, und erfüllete alles mit Schwelgerey und Verwüſtung. Er regierete auf eine ſolche Weiſe, als es ſeine noch ſo unſinnig raſende Vorfahren nicht gethan hatten, die er eben deswegen, weil ſie die rechte Griffe ihrer Gewalt nicht verſtanden hätten, tadelte: Negauit quemquam principum ſciſſe quid, ſibi liceret. Er zerſtörete Rom mit Feuer, wollte den Rath mit dem Schwerde umbringen laſſen, und freuete ſich, bey der erſten ihm gebrachten Nachricht vom Aufruhr, der ihm zum guten

Vor-

Vorwand, die Provinzen zu verheeren und zu plündern, dienen ſollte.

Die höchſte Gewalt, und großes Glück ſind ſehr geſchickte Vortheile, den Kopf ſchwindlich zu machen, und das Herz aufzublaſen. Regenten, welche ein aufrichtiges Verlangen tragen, nicht in Trunkenheit, noch in einen hohen Würden natürlicher Weiſe anhängigen ſtolzen Trotz zu verfallen, müßen ſich von Zeit zu Zeit ihres Unglücks erinnern, und bedenken, wie geſchwind ſich ihr Zuſtand verändern könne. Zum wenigſten müſſen ſie ſich an die Stelle der Niedrigen, oder ihrer Unterthanen in Gedanken ſetzen, und mit ihnen alſo verfahren, wie ſie verlangten, daß man mit ihnen umgehen möchte. Wenn ſie erwegen, wie ſehr der durchs Glück aufgebrachte Schwindelgeiſt den Verſtand verwirrt und verdüſtert, ſo werden ſie ihre Freude mäßigen, ihre Eitelkeit und andere Leidenſchaften erſticken, und den Gebrauch ihrer Vernunft zu rathe ziehen. Wiewohl die Großen entſagen ihrer Selbſtliebe niemals, als bis ſie von ihr verlaſſen werden: Sie geben der Vernunft nicht eher Gehör, bis ſie ihnen weiter keinen Vortheil reichet, ſondern ſie mit ihren Verweiſen martert. **Cröſus**, König von Lydien, fand **Solons** Reden unerträglich, der ihm die Wahrheit, als ein ehrlicher Mann ſagete, und ſeiner Gewalt, auch vermeintlichen Glückſeeligkeit, nicht ſchmeicheln wollte. Als Unglück und Gefangenſchaft den

Hoch-

Hochmuth dieſes Fürſten gedemüthigt, und ihn wieder zu vernünftigen Nachdenken gebracht hatten, da er, nachdem er auf dem höchſten Gipfel der größten Glückſeeligkeit erhöhet geweſen war, die Vorbereitung zu einer ſchändlichen Todesſtrafe vor ſich ſahe, ſeufzete er, und nennete den Nahmen **Solon** mit kläglicher Stimme, deſſen Weisheit er nunmehro allen Schätzen der Welt vorzog. **Cröſus** kommt mir als ein Mann von gutem Verſtand und natürlicher Gemüthsbilligkeit vor, den aber großes Glück und Schmeicheley verblendet hatte.

§. II.

Des Galba Schwachheit, und ſeiner Miniſter Ungerechtigkeit.

Galba hatte ein gutes Herz, er meinete es auch recht gut, wiewohl, aus Mangel des Nachdenkens, der Lebhaftigkeit, und Bedachtſamkeit, nahm er Dinge vor, die ihm des Volkes Haß zuzogen. Gegen die Soldaten bezeugte er ſich zur Unzeit zu ſtrenge, und in der Sparſamkeit war er zu genau. Da er nur kürzlich die höchſte Gewalt erlangt hatte, und noch nicht allzu veſt ſaß, mithin jedermanns Hülfe ſuchen mußte, weil er jedermanns Hülfe nöthig hatte, führete er ſich dergeſtalt auf, daß er die Kriegsheere, den Rath, den Ritterſtand, und das Volk unwillig machte. Ueberdieß ließ er

ſich von ſeinen Bedienten blindlings beherrſchen, und ſeine Miniſter, die ſeine Gewalt mißbrauchten, waren Leute, welche das Anſehen und die Würde ihres Herrn dadurch unaufhörlich beſchimpften, weil ſie ſolche zum Werkzeuge ihres ſchändlichen Gewinnſts, und ihrer laſterhaften Leidenſchaften anwendeten. Das waren Leute, die alles zum Verkauf ſtelleten, Aemter, Provinzen, die öffentlichen Einnahmen, Gerechtigkeit, und das Leben ſchuldiger und unſchuldiger Leute. Galba war alt, ſie aber unerſättlich, und hitzig, ein kurzes Regiment ſo gut, als es ihnen möglich war, zu nützen. Die Gelindigkeit und Leichtgläubigkeit des Regenten machte ſie zu Unternehmungen frech, zu Dieben und zu Betrügern. Ihre Ehrenſtellen und alle einträgliche Aemter, die ſie bekleideten, hatten ſie von ihm, brauchten ſie aber gar nicht zu ihres Herrn Nutzen, ſondern ſannen nur auf ihren eigenen Vortheil. Was ſage ich aber? Der Nutzen, den ſie ſich verſchaften, war ihm vielmehr ſchädlich, und indem ſie allen Vortheil zogen, trug der Herr allen Haß davon.

Es iſt gewiß, daß ein Regent den Ruhm der Gnade nicht lange erhalten wird, wenn man weis, daß ſeine Miniſter böſe ſind. Der Haß, den man gegen ſie träget, erſtrecket ſich natürlicher Weiſe bis zum Herrn. Wenig Fürſten, vielleicht auch gar keiner, kann den Schmäh- und Spottſchriften entgehen, wenn man glau-

bet,

bet, daß ſie ihre Miniſter verdienen. Man muß bekennen, daß den Miniſtern oft unrecht geſchiehet, daß man ihnen viele Dinge unbilliger Weiſe, und zur Unzeit, aufbürdet. Man muß ſagen, daß dieſes in Betrachtung der hohen Würde und des großen Anſehens, darinn ſie ſtehen, unvermeidlich iſt, daher Großmuth und Billigkeit erfordern, bey ſo geſtalten Sachen, ihre Vertheidigung zu übernehmen. In dem angeführten Falle aber, war die Bosheit offenbar, der Miniſter Gottloſigkeit jedermann, nur allein dem Galba nicht, bekannt, dem doch mehr als jemanden andern, ſie zu wiſſen, daran gelegen war. Wie er ſich um ihre Bosheiten nicht bekümmerte, ihnen keinen Verweiß gab, ſo beſſerten ſie ſich auch nicht, und hatten keine Furcht vor dem Kayſer. Das unglückliche Schickſal, welches dieſer Miniſter Verderbniß und des Galba eigene Nachläßigkeit ihm zuzog, iſt ein treflicher Unterricht für die Regenten, daß ſie ſich dem Einrathen, und dem Verfahren ihrer Miniſter nicht blindlings überlaſſen, zum wenigſten ob ſie dergleichen Vertrauen verdienen, ſich verſichern ſollen. Die beſten Miniſter haben ihre Schwachheiten, und ſind den Leidenſchaften unterworffen, ihre Partenlichkeit nur allein kann machen, daß ſie unbedächtig handeln. Ein auf ſeinen Vortheil und Nutzen ſcharf einſehender Regent wird vielleicht n iemals einen Miniſter, der auch noch ſo klug und redlich iſt, finden, deſſen Betragen ihm ganz ohne Tadel ſcheinen

wird. Die Miniſter müßen eben ſo wohl, als ihre Herren niemals ohne wachſame Aufſeher ſeyn, die ſie in der Aufmerkſamkeit erhalten. Es können ſich einige Fälle eräugnen, wo es gut iſt, daß ein Fürſt hintergangen wird; das gemeine Weſen ſelbſt kann zu ſeinem Vortheil betrogen werden, es lieget aber am Tage, daß man dergleichen Erlaubniß mehr mißbrauchet, als daß man dieſelbe wohl anzuwenden pfleget.

§. III.

Große Unbeſonnenheit dieſer Miniſter bey laſterhaften Anſchlägen. Wie ſchädlich dieſelben ihnen ſowohl, als dem Kayſer geweſen ſind.

Ich will mich bey der niederträchtigen Undankbarkeit der Miniſter des Galba, die des Kayſers in ſie geſetztes Vertrauen mißbrauchten, nicht aufhalten. Sie brachten einen Fürſten dem ſie alles zu danken hatten, um ſein Anſehen, und ins Verderben, ſie opferten ihrem ſchändlichen Eigennutze die Perſon, die Ehre und Krone ihres Herrn auf, dem ſie doch, in Anſehung ſeiner Gnade, und ſeiner Kayſer-Würde, alles aufzuopfern verbunden geweſen wären. Ohne dieſen unverantwortlichen Fehler in Betrachtung zu ziehen, brachten ihnen ihre gefaßten Anſchläge den größten Nachtheil. Ihre Staatsklugheit war ganz unſinnig; Sie arbeiteten nur

für

für ihren Nutzen, den ſie aber nicht einmal kannten, da ſie doch hätten bedenken ſollen, daß der Miniſter wahrhafter Vortheil erfordere, für ihre Ehre und Sicherheit zu arbeiten, welches des Galba Miniſter nicht thaten, ſondern alle ihre Schritte brachten ſie dem Untergange näher. Der Grund ihrer Wohlfarth beruhete auf des Kayſers Wohlſeyn, dieſen ſchwächeten ſie aber unaufhörlich, indem ſie ihn gehäßig und verächtlich, und ſich auch abſcheulich machten. Ihre für Geld feile Seelen, ihre Betrügereyen, und Raubereyen, vermehreten die Menge ihrer Feinde unendlich ſehr. Mit ihren eigenen Unthaten waren ſie nicht zufrieden, ſondern zogen auch den Haß der andern Böſewichter, nämlich der ſchändlichen Werkzeuge der **Neroniſchen** Tyranney, des **Tigellins** und **Halots** zugleich mit auf ſich, deren Beſtrafung das römiſche Volk mit einmüthigem Geſchrey forderte. Man könnte wohl ſagen, daß, wenn auch dieſe Blutſchuldner ſo gar ſtrafwürdig, als ſie es doch waren, nicht geweſen wären, die Gerechtigkeit und eine richtige Staatsklugheit dennoch erfordert hätte, daß man ihr mit Laſtern beflecktes Leben, den Geiſtern ſo vieler berühmten Römer, die ſie hatten ermorden laſſen, und der öffentlichen Rache, aufgeopfert haben ſollte. Solches würde der Gerechtigkeit und der Vernunft ganz gemäß geweſen ſeyn, das Volk zufrieden geſtellt, und das Anſehen ihres Herrn befeſtigt haben, wiewohl dieſe Beweggründe den **Vinius Lacon** und den **Icelus**,

welche nur ihren Beutel zu füllen, und ihren Lüſten Genüge zu thun bedacht waren, wenig rühreten. Sie beſchützten vielmehr dieſe laſterhaften Lieblinge des **Nero**, das zog dem Fürſten einen öffentlichen Haß zu, welchen abzuwenden, ſie niemals im Sinne gehabt hatten, dafür erlangten ſie auch ihren Endzweck, den man ſich leicht einbilden kann. Es iſt ganz wahrſcheinlich, daß ſie ſich ſelbſt zu ſchaden beſorgt haben, wenn ſie Leute, die eben das, was ſie ſelbſt thaten, beſtraft hätten. Gleichwohl beförderten ihre Schätze ihren und ihrer Häuſer Untergang: Teſtamentum T. Vinii magnitudine opum irritum fuit.

Jedoch hatte **Titus Vinius**, als der vornehmſte Beſchützer des **Tigellins**, ohne Rechnung auf das Geld und die Furcht der böſen Beyſpiele zu machen, noch eine andere Abſicht, welche **Tacitus** gar fein ausdrücket: „Er ſuchete nämlich Mittel, durch die er „einmal ſich wider die Strafe bedecken, und derſelben „entziehen könnte. Denn das iſt eine Staatsklugheit „aller Böſewichter, daß ſie dem gegenwärtigen Glücke „nicht trauen, ſich für allen Veränderungen fürchten, und „zu rechter Zeit beſondere Freunde machen, ſich wider „den öffentlichen Haß zu vertheidigen. Daher kommt „es, daß man ſich in Beſchützung der Unſchuld nicht „übereilt, ſondern daß die Böſewichter zuſammenhalten, damit einer den andern gegen die verdiente Stra-

„ fe

„ ſe ſchützen möge.“ Das war eben des Vinius eigennützige Klugheit, wiewohl die Schwachheit ſelbſt. Denn in Beſchützung des verhaßten Tigellins zog er ſeiner Perſon einen neuen Haß zu. Nachdem Otho, des Galba Nachfolger, zur Regierung kam, verlangte das Volk, Tigellin ſollte durch des Henkers Hände ſterben, daß auch darüber ein Aufruhr mit heftigem Geſchrey, entſtand, bis man das Todesurtheil an ihm vollſtreckte. Das war nun allerdings wohl zu langſam, und man ſahe, daß es aus Zwang geſchahe, daher man auch keinen Dank zu erwarten hatte. Da unter des Otho, wie unter des Galba Regiment, eben die Staatsklugheit, eben das Verderben, herrſchete, erhielt man, wiewohl mit größter Mühe, Gerechtigkeit wider dieſes Ungeheuer.

Man ſiehet dergleichen Einigkeit unter Böſewichtern vom hohen Stand, und die abgeſetzt ſind, gar öfters. Die Sache gehet ganz natürlich zu: denn keiner, der ein Böſewicht iſt, oder einer werden will, wird ſeine Stimme zur Beſtrafung eines Böſewicht geben. Mucian, der des Veſpaſians vornehmſter Vertrauter war, hielt eine lange Rede an den Rath, der Angeber zum Behuf. Was ſoll ich ſagen, der Günſtling Veſpaſians, eines Fürſten, der ſich breit machete, daß er das Unglück der vorhergehenden Tyranney fortſchaffen wollte, machet ſich zum Vorſprecher der Angeber, dieſer

höchſtgefährlichen Werkzeuge der Tyrannen. Wie läſt ſich das zuſammen reimen, und was hatte der römiſche Rath und das Volk von dergleichen Verfahren für angenehme Tage und gutes Wetter zu hoffen? Warum kam **Veſpaſian**? Geſchah es zur Römer Beſten, warum vertrat er ihre grauſamſten Feinde? Wollte er die Heerde in Sicherheit bringen, warum bezeugte er denn ſo viel Mitleiden mit den Wölfen, wenn er wenigſtens nicht ſelbſt eine Neigung zum Zerfleiſchen empfunden hätte? Das war eine tröſtliche Betrachtung für das gemeine Weſen, nachdem ſo viel tauſend Menſchen getödtet, ſo viele Millionen Unkoſten aufgewendet, ſo viele Kräfte verſchwendet, ſo viele Treffen geliefert, und alle Länder verwüſtet waren, daß es eine Veränderung in dem Nahmen ſeines Herrn ſahe, und einen Regenten mit ſeinen Unterdrückern erhielt. Die Prätendenten zu den hohen Aemtern, zur Oberherrſchaft, zeigen allezeit große Begierde zur öffentlichen Verbeſſerung, bis ſie Gelegenheit haben, ſolche vorzunehmen, alsdann aber finden ſie dieſelbe nicht mehr nöthig, oder ſie iſt, ihrer Meinung nach, unzeitig und gefährlich. Von der Unterdrückung ſind ſie große Feinde, bis ſie in den Stand kommen, ſolche recht empfindlich auszulaſſen. Nach dem Maaße, ſie ſich derſelben ſchuldig machen ſehen ſie auch den Böſewichtern durch die Finger. So iſt das menſchliche Gemüth, ſo gehet es in der Welt. Es giebt noch viele Misbräuche zu verbeſſern. Man verſpricht

noch immer es zu thun, bis hieher aber iſt es noch nicht geſchehen. Es iſt kein neues Spiel, und wird auch niemals aus der Mode kommen.

Alle Boßheit iſt eine wahrhafte Thorheit, ich habe noch kein Beyſpiel finden können, daß böſe Thaten ohne unglückliche Folgen für diejenigen geweſen ſind, die ſie verübt haben. Sie haben Widerwärtigkeiten, unvermuthete Schwierigkeiten, Schande und Kümmerniße erfahren. Gefahr, Schmerz und Unruhe ſind von ihrer Ungerechtigkeit niemals gewichen, daß ſie alſo weit mehr Kummer und Verdruß, als Zufriedenheit, bey Verübung derſelben empfunden haben. Man wird ſogar in der Glückſeeligkeit **Alexanders, Cäſars, Mahomets**, oder eines jeden berühmten Zerſtörers der Wahrheit, Freyheit, und des Friedens, nichts finden, das dieſem Vorgeben widerſprechen ſollte. In dem Geſuch der höchſten Gewalt ſelbſt konnten ſie kein reines Vergnügen ſchmecken. So wenig ſie auch das Leben und die Freyheit der Menſchen achteten, eben ſo wenig konnten ſie auf ihre eigene Sicherheit, auf den Fortgang ihrer Anſchläge, auf ihren Ruhm, Rechnung machen, wobey ſie viele innerlichen Streit, Furcht, Mißtrauen, Zweifel über der Sachen Ausſchlag, Beunruhigung über ſich ſelbſt, über ihre Partey, und über den Beweggrund, der ſie trieb, empfinden mußten: Si recludantur Tyrannorum mentes, poſſe aſpici la-

laniatus, et ictus — ſaeuitia, libidine, malis conſultis animus dilaceretur. Kommen uns bey dem Geſuch lobwürdiger Dinge dergleichen Hinderniße in den Weg, ſo machen ſie uns ein gutes Gewiſſen, und der Beyfall rechtſchaffeuer Leute alle Widerwärtigkeiten erträglich.

Es mag nun mit dieſen Betrachtungen beſchaffen ſeyn, wie es wolle, ſo iſt doch gewiß, daß des Galba Miniſter durch ihr eigennütziges Verfahren, und durch ihre Verderbniß, den unglücklichen Streich über ſich und ihren Herrn zogen, der ſie ins Verderben brachte. Dieſer Fürſt hätte, in Anſehung ſeiner reinen Abſichten, wohl ein beſſeres Schickſal verdient, wie wohl ſein blindes Vertrauen auf dieſe Böſewichter vernünftiger Weiſe kein anders zu erwarten hatte.

§. IV.

Des Galba blindes und unmäßiges Vertrauen in ſeine Günſtlinge, welche durch ihre Bosheit ſein Anſehen ſchwächten, und ſeine Hofnung zerſtörten.

Wenn das Glück den Galba mit rechtſchaffenen Räthen verſehen gehabt hätte, ſo wäre er, wahrſcheinlicher Weiſe, ein vortreflicher Regent geweſen. Er beſaß

ſaß viele Tugenden, die zu einem Staats- und Privatmanne erfordert werden: Er war mäßig, genugſam, ohne Ehrgeiz, ein Feind der Soldaten Frechheit, und für das Beſte der Republik ſehr beſorgt. Worzu dieneten ihm aber alle dieſe ſchätzbaren Eigenſchaften, die er nicht zum Gebrauch anwendete? Er brachte niemanden um das Seinige, das iſt wahr; die aber unter ihm regierten, plünderten alle ſeine Unterthanen. **Galba**, der ſolches nichtswürdiges Volk nicht hätte befördern, oder ihnen wenigſtens auf die Finger ſehen, und ſie beſtrafen ſollen, war eben ſo tadelhaft, als hätte er das Unrecht ſelbſt begangen, oder ihnen die Vollmacht darzu gegeben. Das Volk erwartet, mit allem Rechte, von dem Schutze des Beherrſchers, daß er mit ihm, als ein Vater, umgehen wird. Findet es dieſes nicht, ſo glaubet es, daß es der Fürſt verantworten müße. Warum, ſprechen die Völker, nimmt er das Amt auf ſich? Warum iſt er über alle andere erhaben, wenn es nicht zu der andern Beſten geſchehen iſt? Warum iſt **Nero** abgeſetzt worden, wenn man nicht unter des **Galba** Regiment die Unordnung hat verbeſſern wollen? Warum wählet man einen neuen Regenten, wenn das Publikum, nach einer gewaltſamen und tyranniſchen Regierung, keine Erleichteruug erhalten ſoll? Vergebens verändert man den Herrn, wenn das Regiment nicht verändert wird: Eadem nouae aulae mala, aeque grauia, non aeque excuſata.

Galba

Galba überließ der Geſchäfte Verwaltung, ſein Schickſal, und ſeinen Ruhm ſeinen Günſtlingen, die ihn auch in Schimpf und Schande ſtürzten, und einem gewaltſamen Tode überlieferten. Den Staat machten ſie zu einer öffentlichen Krämerey und Fleiſchbank, und da ſie, ihre Grauſamkeit und ihren Geldgeiz zu ſättigen, noch beſchäftigt waren, ergrief ſie die Hand der Rache, ob man gleich, vernünftiger Weiſe, hätte urtheilen ſollen, es würden einige unter ihnen auf ihre Sicherheit bedacht geweſen ſeyn, da ſie zumalen den Galba, aus der Abſicht, des Otto Gnade zu erwerben, verrathen hatten. Das iſt die Art ſolcher Leute, wenn ſie ihres Herrn Sachen, toller und unbeſonnener Weiſe, verderbt haben, ſo beſtehet ihr letzter Dienſt, den ſie ihm erweiſen, daß ſie ihn verlaſſeu, und das mag wohl das erſte Zeichen ihrer Redlichkeit gegen ihn ſeyn. Ihre Verrätherey mag nun vorſetzlich, oder nicht mit Vorbedacht verübt worden ſeyn, ſo hält man ſie doch dieſes Meineids ſchuldig, eben dieſe Meinung hegete das Volk. Von dergleichen Geſindel urtheilt man nicht anders, man muß von offenbaren Schelmen alle Arten der Laſter gewärtig ſeyn.

Hierbey muß man anmerken, daß dieſe Leute ſchlechte Einſicht hatten, daß ihr Ehrgeiz ſehr unbedachtſam war. So unverſtändig, als boshaftig ſie waren, machten ſie ihre vornehmſten Anſchläge ſelbſt zu nichte.

Wär

Wär es auf Ruhm und hohes Anſehen angekommen, ſo würden ſie, wenn ſie ihres Herrn Ruhm und Anſehen befördert hätten, auch einen beträchtlichen Antheil daran gehabt haben. Rechtſchaffene Leute würden ihnen Beyfall gegeben, und ſie unterſtützt, die Böſen aber ſich für ihnen gefürchtet haben. An innerlicher Zufriedenheit hätte es ihnen nicht gemangelt. Ihre guten Thaten würden ihr Schutz geweſen ſeyn; das gemeine Weſen hätte ſie in Ehren gehalten, und die Nachkommen würden ſie gerühmt, dieſe guten Mittel ihnen auch Reichthum und Schätze verſchaft haben? Mit dem Beyfall rechtſchaffener Leute hätten ſie ihr Glück befördert, deſſen ruhigen Beſitz ihre Nachkommen ganz wahrſcheinlich behalten, ſie aber die günſtigſte Gelegenheit, einen ſtandhaften Ruhm zu erhalten, gefunden haben. Sie würden die vornehmſten Miniſter des großen und reichen römiſchen Reichs geweſen, die höchſten Würden und alle Gnade darinn beſeſſen, auch einen gegen ſeine Befehlshaber ſehr, und faſt allzugütigen Regenten gehabt haben, der ſie zu beſtrafen, oder ihnen den Abſchied zu geben, gar nicht geneigt war. Er gelangte unter einer recht günſtigen vorgefaßten Meinung des Volkes von ihm, zum Regimente, wäre ſeine Regierung der Vorſchrift der Gerechtigkeit beſtändig gleich geweſen, ſo hätte er allen aufrühriſchen Bewegungen ſehr leicht vorbeugen, wenigſtens dieſelben durch ſein hohes Anſehen, durch ſeine Gewalt, zerſtreuen,

und

und mit Friede und Ruhm ſich ins Grab legen können. Seine beyden Mitbuhler waren dem Volke ſehr zuwider, es trug gegen ihre Fehler großen Abſcheu. Sie waren beyde ſehr arm, keiner hatte ſich im Kriege hervor gethan, noch weniger hielt man ſie im Frieden des Regiments fähig. Der eine überließ ſich dem Eſſen und Trinken, und der andere aller Schwelgerey. **Galba** hatte die Kriegsheere mit Ehre und Ruhm angeführt, und in den Provinzen mit aller Redlichkeit regiert. Er war von hoher Geburt, ſein Leben unſchuldig, er beſaß großen Reichthum, und jedermann hielt ihn des Thrones würdig. Gewinnet es nicht das Anſehen, daß ſeine Regierung Lebenslang ruhig geweſen ſeyn würde, wenn er ſich weislich verhalten hätte? Was hatten nicht die Miniſter von ſeiner Regierung für gute Hofnung? Da ſie ihn aber verriethen, wurden ſie ihre eigene Verräther, und weil ſie ihm übel dieneten, geriethen ſie ins Verderben. Was hatten ſie wohl vom **Otho** uud vom **Vitellius** anders zu hoffen, als daß ſie für Verräther und elende verderbte Miniſter gehalt-n wurden? Boshafte Gemüther werden allezeit verabſcheuet, und von denenjenigen, die den Vortheil davon ziehen, ſelbſt verachtet. Der türkiſche Kayſer **Amurath**, ließ dem perſiſchen Landpfleger, der ihm eine Stadt übergeben hatte, den Kopf vor die Füße legen. **Myrmahmud** verfuhr mit denen ſehr übel, die ſich mit ihm in ein ſchändliches Verſtändniß **Iſpahan** in ſeine Hände zu liefern, eingelaſſen hatten.

Er

Er erklärete ſie für unehrlich, zog ihre Güter ein, ließ ſie tödten, und ihre Leichname auf die Straßen werfen. So verfuhr auch Kayſer Maximinian mit dem Macedo, der ſeinen vertrauteſten Freund, Quartinus, zum Aufruhr angereizt, und ihn darnach, den Maximinian zu gefallen, ermordet hatte, welcher ihn, um dieſer verrätheriſchen Wohlthat willen, tödten ließ.

§. V.

Der Gewaltigen falſche Einbildung, welche meinen ihr Anſehen würde ewig bleiben, und ſich in ſolcher Sicherheit ihren Leidenſchaften überlaſſen. Beyſpiele davon: Wie gefährlich böſe Miniſter ſind.

Was ich im vorhergehenden Abſchnitte bemerkt habe, iſt der Vernunft ganz gemäß, und fällt in die Augen; hat man ſich aber einmal von laſterhaften Leidenſchaften beherrſchen laſſen, ſo findet die Vernunft kein Gehör. Die erwähnten Miniſter waren wegen der jählingen Veränderung ihres Standes, ſich ſelbſt nicht mehr mächtig, und wie ſie die Verwaltung der Reichsgewalt in die Hände erhielten, ward ihnen der Kopf ſchwindlich. Der gegenwärtigen Verſuchung, der über ſie herrſchenden Begierden konnten ſie nicht widerſtehen, und ohne Ueberlegung der Folgen, ohne Betrachtung der

der Ehre und Sicherheit des Kayſers, der gemeinen Wohlfarth, der Schande und Gefahr, der ſie ſich ausſtelleten, ließen ſie ſich von ihren unordentlichen Begierden und ihrer Rache blindlings hinreißen. Leute, die durch den Strom einer unumſchränkten Gewalt fortgetrieben werden, denken gar ſelten an die Zeit des Unglücks, und die Großen, daß ihre Hoheit ein Ende nehmen könnte. Es ſcheinet, als ob Eitelkeit und trotziger Stolz ein der höchſten Gewalt anklebender Fluch ſey; gleich als wenn es ſo leicht und möglich wäre, die Unbeſtändigkeit des Glückes veſt zu halten, und der Glückſeeligkeit auf gewiße Jahre ſich zu verſichern. Dieſes unſinnige Vertrauen findet ſich eben ſowohl bey geſchickten Leuten, als denen, die in hohen Aemtern mit ſo großer Kühnheit und Frechheit verfahren, als ob ihre Gewalt ewig währete, und ſie wider alle Rechenſchaft, wider alle Zufälle, und alle Arten von Widerwärtigkeit ſicher und bedeckt wären. Woher anders, als von dieſer blinden Sicherheit, würde es kommen, daß die Miniſter öfters Anſchläge zur allgemeinen Unterdrückung und Plünderung, zur Vernichtung oder Schwächung der Geſetze, zur Einſchränkung der Freyheit, und Ausdehnung der willkührlichen Gewalt gemacht haben. Würden ſie wohl auf Anſchläge der Unterdrückung gedacht haben, wenn ſie ſich beſonnen hätten, daß ſie einmal unter der gemeinen Unterdrückung zugleich mit leiden müßten? Hätten ſie wohl zur Aufhebung oder

Schwä-

Schwächung der Geſetze gerathen, wenn es ihnen in den Sinne kommen wäre, daß ſie des Schutzes der Geſetze vonnöthen haben würden? Hätten ſie die Abſchaffung der Freyheit mit angeſehen, wenn ſie den Verluſt ihrer Gewalt beſorgt haben würden? Haben ſie den Deſpotismus nicht wider andere einführen helfen, ohne deſſen erſchrecklich ſchwere Laſt für ihre Perſonen inſonderheit zu fühlen?

Man beſchuldiget einen, faſt vor hundert Jahren lebenden Großen, daß er einem von unſern engländiſchen Königen einen Anſchlag zu einem deſpotiſchen Regimente, wie in der Türkey, ſchriftlich vorgelegt habe. Seine veränderten Glücksumſtände hatten dieſe ſeltſame Bewegung in ſeinen Begriffen hervorgebracht, weil ihn vorher ein ganz anderer Geiſt regierte, daß er die Freyheit mit auſſerordentlichen Eifer vertheidigte. Sobald er zur Regierung des Staats gezogen ward, veränderte er Sprache und Denkungsart, welches er nicht gethan haben würde, wenn er daran gedacht hätte, daß ſeine Gewalt nicht ewig währen würde; Er lebete aber lange genug, daß er ihr Ende ſahe. Eben dieſer Mann, der Geſetze, Freyheit, und der Menſchen Leben ſo verächtlich hielt, ward der Freyheit und des Lebens wider alle gewöhnliche Richtſchnur der Geſetze, beraubet, und, da er eine unrechtmäßige Geſetzwidrige Gewalt

einzuführen ſuchte, ward er durch die Laſt einer neuen und auſſerordentlichen Gewalt zu Boden gedrückt. Ein boßhafter Miniſter, der währender nachfolgenden Regierung öffentlich vorgab, er hofte des Königs Erklärung, (das war aber ſeine Meinung und ſeine Phantaſie) zu ſehen, die eines Geſetzes Kraft haben ſollte, redete dieſes, da er in höchſten Gnaden ſtand, die er weder wegen ſeiner Verdienſte, noch durch ſeine Fehler zu verlieren ſich ſchmeichelte. Er ließ ſich dieſes zu einer Zeit verlauten, wo man ſich ſeiner Geſchicklichkeit, dergleichen Erklärung zu ſchmieden, mochte bedienet haben. Da er aber nachher ſeinem Unglück überlaſſen ward, bin ich verſichert, daß er von der königl. Gewalt ganz andere Meinung geheget, und die Einziehung ſeiner Güter und Abſprechung ſeines Lebens, durch öffentlichen Ausruf, mit großem Verdruß angeſehen haben wird.

Man würde dergleichen Unglücksfälle die allen Menſchen, und inſonderheit den Großen begegnen können, die dem Belieben und dem Eigenſinn eines einzigen Mannes unterworfen ſind, gar leicht bedenken, wenn uns die Eigenliebe keine Binde vor die Augen zöge. Wenn die Großen, die klügſten Leute, verblendet ſind, ſo ſind ſie recht blind. Wie wenige unter ihnen haben ſich nach einer Bedeckung, wider den Sturm, der ſie betreffen konnte, umgeſehen? Wie wenige haben ſich um die Liebe

und

und Freundſchaft des gemeinen Weſens wider die Verachtung und Ungnade des Hofes bekümmert? Ich will noch mehr ſagen, was einige Großen dem Hofe wider das Volk zu dienen, gethan haben, iſt oftmals aus Staats-Urſachen, nicht allezeit der Gerechtigkeit, noch weniger der Großmuth gemäß geſchehen, ſondern ſie haben die Miniſter dem Haß und der Rache des Volkes aufopfern wollen. So machte es **Cäſar Borgia** mit dem **Romiro von Orco**, Landpflegern in Romanien. Er bedienete ſich ſeiner, Grauſamkeit auszuüben, nachher ließ er ihn deswegen hinrichten. Eben ſo verfährt der türkiſche Kayſer öfters mit ſeinen Pachas.

Auf den Galba wieder zu kommen, ſo iſt niemals kein Fürſt mit Günſtlingen unglücklicher geweſen. Es waren rechte nichtswürdige Böſewichter, und ein Regent, der ſolches Volk in Dienſten hat, kann weder glücklich noch ruhig leben. Wenn **Selden** von **Eduarden II.** und deſſen Lieblingen redet, ſo ſpricht er: „ Wenn die „ Günſtlinge, an ſtatt, daß ſie der Kütt, welcher Regenten mit dem Volke zuſammen hält, ſeyn ſollten, zu „ Klippen und Felſen werden, woran alles zerſcheitert, „ ſo bringen ſie alle Leute, ſich aber auch ſelbſt ins Verderben.„ Des Galba Günſtlinge erhielten, was ſie verdienten. Ihr Herr war aber eines beſſern Looſes würdig, denn dieſer gottloſen Leute Bosheit war hauptſächlich Schuld, daß ſein Blut vergoſſen ward. Das

üble Verfahren der Miniſter bringe einen Fürſten in die größte Gefahr. Wenn ſie ihren Herrn nicht mehr erhalten, oder ihre Herren ſie nicht weiter beſchüzzen können, ſo iſt es ganz wahrſcheinlich, daß ſie von ihnen abtreten, oder ſich wider ſie empören. Haben ſie ſeinen Vortheil, ſeine Ehre, durch ihre Gottloſigkeit verrathen, ſeinen Ruhm, welches ſeiner Krone ſchönſte Zierde iſt, geraubet, die Gemüther des Volkes erbittert, und ihm die Liebe deſſelben entzogen, welche die ſtärkeſte Stütze iſt, darauf ſich ein Fürſt verlaſſen kann: So iſt es ganz natürlich, daß dergleichen Miniſter denjenigen vollends ins Verderben ſtürzen, den ſie allbereit entkräftet haben, welches ich mit vielen Beyſpielen erweiſen werde.

§. VI.

Schwache, oder böſe Regenten gebrauchen die Geſchicklichkeit ihrer guten Miniſter gar ſelten vortheilhaft; ſie lieben die Schmeichler, und dieſe hintertreiben jener gute Rathſchläge.

Zu der Zeit ſelbſt, da die römiſchen Kayſer, deren wir erwähnt haben, gute Miniſter hatten, bedieneten ſie ſich derſelben gar ſelten zu ihrem Vortheil, ſie folgten vielmehr dem Rath der Boshaften; denn böſen

Mini-

Miniſtern fehlet es niemals. Daher kommt es, daß ein ſchwacher oder übelgeſinnter Regent gar ſelten eine gute Rathsverſammlung hat, und wenn er auch gute Räthe hätte, ſich dabey nicht beſſer befindet. **Sueton Paulinus**, und **Marius Celſus** waren ſehr geſchickte Leute, und würde unfehlbar des **Otho** Partey triumphirt haben, wenn ihr Fürſt ihren Rathſchlägen ernſtlich gefolgt hätte. Die Fürſten von denen hier die Rede iſt, haben ſelten andere Leute, als unbedachtſame und niederträchtige um ſich, und es müßte ganz von ohngefehr geſchehen, wenn aus dieſer Urſache ihre Rathſchläge keinen Einfluß und Nachdruck haben ſollten. Sie ſind viel kühner, unverſchämter, hartnäckiger, blutdürſtiger, und wiſſen dem Fürſten wohl zu ſchmeicheln, ihm auch den glücklichſten Ausſchlag der Sachen zu verſprechen, welches den Großen ſonderlich wohlgefällt. Da auch dergleichen Schmeichler von denen zu nehmenden Maaßregeln ſehr ſchlecht urtheilen, indem ſie ſich um alle Vorfälle wenig bekümmern, ſo kann es geſchehen, daß ſie ihre Entſchließung ſchon gefaßt haben, oder darauf bedacht ſind, ohne ſich um ihren Herrn große Sorge zu machen. Auf ſolche Weiſe verließ **Cinna** den **Vitellius**, und gieng zu **Veſpaſian** über, als er verſichert war, daß ihm dieſer ſeine Verrätherey vergelten würde. Es kann ſich zutragen, daß dieſe Hofleute den Untergang eines ihrer Nebenwerker am Hofe im Sinne haben. Aus dieſer Urſache iſt es geſchehen, daß

Leute ihre eigene Parten verrathen, weil ſie ſich an deren Oberhaupt haben rächen wollen. Kriegsheere ſind aus Ueberſehen eines Generals, der ſeinen mitcommandirenden Feldherrn hat Schaden thun wollen, in Stücken öfters zerhauen worden. **Lacon**, der Hauptmann von des **Galba** Leibwache, widerſetzte ſich, da der Fürſt alle ſeine letzten Kräfte, ſein Leben und ſein Reich zu retten, anwendete, allen, auch den beſten Rathſchlägen, die von andern, inſonderheit vom **Titus Vinnius** herkamen.

Titianus, des **Otho** Bruder, und **Proculus**, der Hauptmann von ſeiner Leibwache, machten viele Schwürigkeiten, auch alle gute Rathſchläge, alle vernünftige Anſchläge des **Paulinus** und des **Celſus** zu nichte, und weil ſie am beſten ſchmeicheln konnten, erhielten ſie auch allezeit geneigtes Gehör. Beyde waren die größten Böſewichter: **Proculus** inſonderheit war im Verläumden, und falſche Zeitung auszuſtreuen, ungemein geſchickt, auch ein verſchlagener und leichtfertiger Hofmann, er hatte, durch ſein Anſehen, alle die weit redlicher und rechtſchaffener, als er, waren, übertroffen. Ueberdieß fürchtete **Otto**, der ſeinen Günſtlingen ganz gleichete, ſich für allen geſchickten Leuten, und trauete ihnen am wenigſten, den Schmeichlern hingegen am meiſten, ſonderlich erwieß er den gemeinen Soldaten viele Liebkoſungen. **Vitellius** machte es nicht an-

ders, und, wie es ſcheinet, ſo iſt ſolches ein Betragen aller ſchwachen und übelgeſinnten Fürſten. Es kränket ſie, wenn ſie Leute um ſich ſehen, die mehr Muth und Tapferkeit, mehr Anſehen, als ſie, beym Volke beſitzen, oder ihren durch ihre Geſchicklichkeit, gute Aufführung und Kriegsthaten erworbenen Ruhm genießen. Die Fürſten die am meiſten Hofmeiſter nöthig haben, fürchten ſich auch für ſolchen am meiſten. **Ludwig** XIII. konnte des Cardinals von **Richelieu** Geſchicklichkeit nicht leiden, er haſſete ſeine Perſon, wie **Nero** den **Seneka**.

Die Gefahr, dergleichen Fürſten übel zu dienen, iſt nicht größer, jezuweilen auch nicht geringer, als ihnen gute Dienſte zu thun. Viele große Miniſter und Feldherren ſind übel belohnt worden, ja wohl gar in Verderben gerathen, weil ſie allzugroße Dienſte gethan, und ihre Pflicht mit Ruhm beobachtet haben. Dergleichen waren **Cajus Silius**, **Antonius Primus**, und unter des catholiſchen Ferdinands Regierung, **Gonſalva**, den man den Titel des großen Capitains beylegete. Die Schwachheit der Fürſten, auch wohl ihr Hochmuth, treibet ſie an, daß ſie jezuweilen unwiſſender Räthe Meinung eher, als dererjenigen, die vor geſchickt gehalten werden, aus bloßer Eiferſucht gegen dieſe letztern, folgen. Aus Hochmuth wollen ſie den Leuten weis machen, daß ſie große Dinge ohne ihre Beyhülfe ausrichten können, und das Lob ſelbſt davon

tragen, oder ſolches denen überlaſſen, deren ſchlechter Verſtand und Geſchicklichkeit ihnen wenig Eintrag thut.

Daher entſtehen die Hauptfehler der Regenten, welche mit geſchickten Miniſtern verſehen ſind, deren weiſen Rath ſie aber recht folgen wollen. Nero würde, wie vorher, durch des Seneka und Burrhus guten Rath, erhalten worden ſeyn, ihnen war es gewiß nicht zuzurechnen, daß Nero ein abſcheulicher Tyrann ward. Er folgete den Rathſchlägen der Betrüger, der Schwelger, unverſchämter Leute, kurz allen pöbelmäßigen Abſchaum des menſchlichen Geſchlechts. Dieſes Geſindel machte ihm weis, er wäre ein vollkommener treflicher Fürſt, deſſen Verſtand vor den Jahren käme, und ſchon im gehörigen Alter, auch kein Kind mehr ſey, er brauchte alſo nicht mehr unter der Vormundſchaft zu ſtehen. Gegen den Seneka trugen ſie großen Haß, der war ihnen unerträglich, welches dergleichen Schwelgern, davon es am Hofe wimmelte, ganz natürlich iſt. Seneka hielt durch ſeine Gegenwart den zu aller viehiſchen Schwelgerey geneigten Nero noch zurück, welches weder den Hofleuten noch dem Nero ſelbſt gefallen wollte. Fürſten ſeines gleichen finden mehr Gefallen, an denen um ſie lebenden Schmeichlern, als an der Tugend und Geſchicklichkeit derer, die bey Hofe allezeit unten an ſtehen müßen.

§. VII.

§. VII.

Wie ſchwer und gefährlich es einem rechtſchaffenen Manne ſey, einem böſen Regenten zu dienen.

Auf ſolche Art gerieth Otho, durch böſe Rathſchläge verleitet, und durch eine elende Aufführung, ohngeacht er durch zween wackere Leute, wie Paulinus und Celſus waren, bedienet war, ins Unglück. Hieraus ſiehet man die Gefahr, darinn ſich ein redlicher und geſchickter Mann befindet, wenn er einem Fürſten von ſchwacher Gemüthsart dienet, er ſiehet, daß ſeine Rathſchläge verworfen werden, und er die Schande mit dem Schimpf des böſen Raths, den er verworfen hat, tragen muß. Man hält ſich allezeit an den vornehmſten Miniſter, der im beſten Ruhme ſtehet, bey allen Vorfällen, und beleget ihn mit den ſchmählichſten Beſchimpfungen. Vielleicht ſtellete er ſich großer Gefahr aus, wenn er die unſinnigen und unglücklichen Rathſchläge, denen er entgegen geweſen, von ſich ſchob, welches eine Verletzung der Ehre ſeines Herrn ſeyn würde. Es träget ſich ebenfalls zu, daß geſchickte Regenten die Perſon und den Ruhm eines guten Miniſters mit ſcheelen Augen anſehen. Daher iſt es das beſte Mittel, daß ſie ihnen bey ihren Rathſchlägen die Gedanken beyzubringen ſuchen, als ob ſie von ſich ſelbſt auf den Rath, den man ihnen giebt, gefallen wären. So

iſt der Zuſtand guter Miniſter unter geſchickten, oder ungeſchickten Regenten, welchen man mit großem Unrecht beneiden würde.

Otho verlohr, und da **Paulinus** und **Celſus** für ſeine vornehmſten Führer gehalten wurden, ſahe man ſie ebenfalls, als Verräther an, ſo ſchändlich waren die Anſchläge, denen der Kayſer folgte, und denen ſie ſich wirklich widerſetzt hatten. Es geſchah nachgehends gar, daß **Paulinus** und **Proculus** die Schwachheit, zu ihrer eigenen Sicherheit, begiengen, und ſich zu Urhebern derſelben ſelbſt bekannten, auch des **Vitellius** Gnade zu erwerben, ſich des **Otho** Verrätherey zum Verdienſt rechneten. **Vitellius** beſaß, ſeiner Seits, Eitelkeit genug, zu glauben, daß beyde Häupter, aus Liebe gegen ihn, dieſe Schande über ſich nähmen. In der That war es auch ein häßlicher Schimpf, daß ſie bekannten, ſie hätten es gethan, da ſie es doch nicht gethan hatten. So gehet es, daß einerley Leute verſchiedenen Anſchlägen, einigen zu ihrem Ruhme, andern zu ihrer Schande folgen: daß man auch, eben ſo ſelten eine in allen Stücken vollkommene Tapferkeit, als ſolche Leute findet, deren Weisheit keinen Abfall leiden ſollte. Der Menſchen Tugenden habe ihre Gränzen, und ſind ſich nicht allezeit ſelbſt gleich. Wäre dieſes nicht, ſo würde gewiß **Paulinus**, der ſein Leben ſo vielmal gewagt hatte, ſich nimmermehr, ſein Leben durch Beſchim-

pfung

pfung zu retten, entſchloſſen haben. Doch machet das Bekenntniß einer nicht begangenen Miſſethat das Laſter geringer, als wenn er ſolche wirklich verübt hatte.

Man muß bekennen, daß entweder eine große Tugend, oder große Unbedachtſamkeit erfordert wird, ſich in die Dienſte der Fürſten von ſolchen Charakter, wie dieſe Kayſer waren, einzulaſſen, wiewohl es auch grauſam und ungerecht, ſie zu verrathen, gehandelt war. Da man ſolche Leute, wie **Otho** und **Vitellius** auf den Thron ſetzte, gewann es das Anſehen, nicht ſowohl das römiſche Reich, welches durch den blutdürſtigen **Nero** erſchüttert, verwüſtet, und durch Tyranney geängſtigt ward, herzuſtellen, als ihm vielmehr einen Nachfolger, aus Liebe zur Aehnlichkeit dieſes Ungeheuers, zu wählen, der folglich eben ſo abſcheulich, als er, geweſen ſeyn möchte. Sie waren beyde ſo gottloſe Schwelger, als er, beflißen ſich auch recht darauf ihn zu ihrem Muſter zu nehmen, und ſeinen Nahmen mit allen Ehrenbezeugungen zu erneuern. Man erwieß ſeiner abgeſchiedenen Seele ſogar göttliche Ehre. Man ſahe es auch an dem **Otho** als eine Eigenſchaft an, die ihm das Recht auf das Kayſerthum verlieh, daß er dem **Nero**, in Anſehung der Sitten, ſo ſehr ähnlich war.

Daher beteten ihn die Soldaten an, das gemeine Volk liebete ihn, wie es den **Nero** geliebt hatte, und

wie

wie der Pöbel diejenigen allezeit lieben wird, die ſeiner Faulheit und Schwelgerey beförderlich ſind. Denn was iſt wohl einem Staat, der allgemeinen Tugend, dem Fleiß, und der Unſchuld der Privatleute verderblicher, als Feyer- und Feſttage, an welchen man ſchwelget und faullenzet? Gleichwohl liebet der Pöbel nichts ſo ſehr, als dieſe faulen Schwelgetage, und die heiligen Faullenzer, die ihnen, wie in Italien und andern päbſtlichen Ländern darzu beförderlich ſind.

Regenten von dergleichen Gemüthsart zu dienen bringet weder Ehre, noch Sicherheit für die Miniſter, noch dem gemeinen Weſen einigen Vortheil. Dieſer Kayſer größtes Vergnügen beſtand in Verſchwendung, und in der ſchändlichſten Wolluſt, mit Zeitverderbniß von Poſſenſpielern, Schalksnarren, Knabenſchändern, und mit dem abſcheulichſten Wurmgezüchte, welches bey Neros Hofe im Lohne geſtanden hat. Sie glaubten, das Geſchäfte eines gewaltigen Regenten beſtände in einer ausſchweifenden Schwelgerey und Ueberlaſſung aller Sinnlichkeit. Die Richtſchnur ihrer Regierung war den Staat zu unterdrücken und zu erſchöpfen, alle rechtſchaffene Leute zu verderben, und die nichtswürdigſten mit Aemtern und Gnade zu belohnen. Trug ſichs zu, daß

daß Leute von Verdienſten zu einem Amte kamen, ſo geſchah es gewiß wider ihren Willen; denn je mehr ſie rechtſchaffenen Leuten verbindlich waren, je mehr haßeten ſie dieſelben. So verhielt ſich **Vitellius** gegen den **Junius Bläſus**, einen Mann von großer Geburt, von erhabenem Gemüth, und dieſen Eigenſchaften gleichmäßigen Glücksgütern; einen Mann, der dieſem Kayſer auf die großmüthigſte Art dienete, und ihn mit den größten Koſten einen Aufzug verſchafte, der einen Fürſten gebührte, den ſich aber **Vitellius** bey ſeiner großen Dürftigkeit nicht anſchaffen konnte. Dieſes alles machte, daß ihm der Kayſer gram ward, und, was er ihm ſchuldig war, mit einer verſtellten Schmeicheley, aber mit einem aufrichtig gemeinten Haß bezahlte. Wer ſollte wohl mit gutem Herzen einem Mann dienen, den man zu verachten, ſich unmöglich enthalten könnte, und für den man ſich zu fürchten wahrſcheinliche Urſache hat: einem Mann, von dem man weis, daß er ſich vor einem ſcheuet, und einen vielleicht auch haßet?

§. VIII.

§. VIII.

Wie natürlich es iſt, unter dem Regimente böſer Fürſten nach einer Veränderung ſeufzen; die ganz verſchiedene Art, wie ſie in ihrem Leben und nach ihrem Tode betrachtet werden. Worauf ein Regent ſein Vertrauen, vor allen Dingen ſetzen muß.

Auſſer allem Zweifel mußten alle vernünftige Leute, alle, die des Reichs Wohlfarth, Roms Ruhe, und ihre eigene Sicherheit verlangten und wünſchten, ihre Augen auf eine Veränderung gerichtet ſeyn laſſen. Dieſe würde beſſer geweſen ſeyn, denn ſchlimmer konnten die Sachen unmöglich werden. Alle Kräfte, die man dieſen verwegenen, wütenden und ſchändlichen Tyrannen zum Beſten anwendete, waren nur auf die Verlängerung der allgemeinen Noth, auf das Unglück ſogar auch auf den Untergang und die Gefahr der Privatleute gerichtet. Diejenigen, welche den Tyrannen mit größter Großmuth dieneten, hatten nichts als Mißtrauen, üble Bewegung, und zur Vergeltung ihrer Dienſte, wenigſtens den Abſchied, vielleicht auch die Verweiſung, zu erwarten, wie es dem berühmten Feldherrn Corbulo, auf Neros Befehl, und dem berufenen Agricola, auf Domitians Befehl, ergangen iſt. Böſe und verderbte Menſchen ſind allezeit mißtrauiſch, und dieſen Tyrannen war es natürlich, daß ſie ſich vor recht-

rechtſchaffenen Leuten, blos weil ſie rechtſchaffen waren, fürchten und ſie haſſen mußten. **Otho** und **Vitellius** beklagten ſich dahero mit großem Unrecht, da ſie ſich verrathen und verlaſſen ſahen. Es geſchah ihnen nichts anders, als was ſie dem **Galba**, der ſich auf ſie verließ, thaten, da ſie zu eben der Zeit von ihm abtraten.

So war im übrigen der Begrif von der Kayſer Gemüthsart, die ſie öffentlich zu erkennen gaben, den falſchen Anſchlägen, die ſie faſſeten, und der ſchwachen boshaften Räthe, beſchaffen, deren Eingeben ſie folgten, und deren Anſehen, wie man leicht ſahe, nicht lange dauern konnte. Wenn die Fürſten zu wanken anfangen, fängt der Eifer ihrer Anhänger ebenfalls an, nachzulaſſen. Ihre hitzigſten Schmeichler machen ihnen die erſten Vorwürfe, und wie es einem Fürſten, der die Gewalt in Händen hat, niemals an Ruhm und an Verdienſten fehlet, alſo gebricht es auch dem, deſſen Anſehen in Abfall kommt, niemals an Fehlern und Verweiſen. **Galba** kann davon ein Beyſpiel geben. Was bezeugte man ihm nicht für Eifer, was für Dienſt Verſicherungen erhielt er nicht, da er noch auf veſten Fuß ſtand? Was für Vorwürfe, und Beſchimpfungen aber, mußte er bey ſeinem Falle ausſtehen? Dem **Otho** und **Vitellius** gieng es nicht anders, ſie wurden angebetet, und beſchimpft, nachdem ihnen das Glück ſein Angeſicht oder ſeinen Rücken wieß. Das haben alle Fürſten zu erwar-

erwarten. Gar ſelten wollen ſie die Wahrheit hören, und eben ſo ſelten will mans wagen, ihnen dieſelbe zu ſagen. Folglich müßen ſie von der öffentlichen Meinung, die man von ihnen, von ihrem Zuſtand, von ihrem Verfahren, und von ihrer Regiments Einrichtung heget, ein Urtheil machen. Der Charakter ihrer Miniſter, die ſie brauchen, die Anſchläge, die ſie faſſen, und ins Werk richten, beurtheilen; keinesweges aber auf das, was die Schmeichler, die um ſie ſind, ſagen, oder auf des Volkes Zuruf, noch auf ihrer Feldherren Treue ſich zu ſehr verlaſſen. Dieſes alles ſind betrügliche Zeichen, wodurch viele Regenten betrogen worden ſind. Auf ein untadelhaftes Betragen aber kann man ſich am beſten verlaſſen. Wenn es endlich aufs äuſſerſte kommt, wer wird nicht lieber in Befolgung dieſes Grundſatzes umkommen, als durch ein niederträchtiges und ungerechtes Verfahren ſtehen bleiben wollen? Der, welcher bey der Tugend umkommt, gewinnet, ob er gleich verlieren kann, der aber durch Bosheit gewinnet, verlieret gewiß dabey, ob er gleich erwirbet. Tugend geht vor allen, und ungerechter Gewinn iſt ſchlimmer, als wenn man gar nichts hätte. Dieſes iſt keine bloſe Grille, noch ein Hirngeſpinnſt der Sittenlehre, es hat ſeinen guten Grund in der Erfahrung deſſen, was im menſchlichen Leben vorgehet.

XI. Abhandlung.

Von der unter den Miniſtern eines Regenten entſtehenden Eiferſucht und derſelben Verderbniß. Schlimme Folgen der nachläßigen Gleichgültigkeit eines Fürſten.

§. I.

Wie gefährlich der Miniſter Mißverſtändniß unter ſich ihrem Herrn ſey.

Zwiſtigkeit und Mißverſtändniß, die ſich unter den Miniſtern eines Fürſten einſchleichen, welcher das gehörige Anſehen, ſie im Zaum zu halten, oder die Fähigkeit, ſich ihre Uneinigkeit zu Nutze zu machen, nicht beſitzet, ziehen allezeit gefährliche Folgen nach ſich. Des Galba Miniſter lagen täglich mit einander im Streit, nicht etwann daß einer von den andern ihrem Herrn, dem Kayſer beſſere Dienſte zu thun, oder dem Staat zu helfen ſuchte, ſondern nur einander Verdruß zu machen, und entgegen zu ſeyn. Eben dergleichen Uneinigkeit waltete unter des Vitellius Miniſtern. Dieſer konnte ſie nicht entbehren, und jene waren alle-

zeit einander entgegen. Schien der Kayſer dem **Valens** beyzutretten, ſo erbitterte er den **Cäcinna**, und brachte ihn dahin, daß er aus Haß gar von ihm abtrat. **Sabinus**, des **Veſpaſians** Bruder, wußte des **Cäcinna** Mißvergnügen, er beſtärkete ihn darinn, und ſtellete ihm vor, wie wenig ihn **Vitellius** gegen ſeinen Collegen achtete, brachte ihn auch dadurch auf **Veſpaſians** Partey. Dieſer untreue Abtritt des Miniſters war nichts neues oder ſeltſames. Es iſt der gemeine Erfolg von dergleichen Eiferſucht. Wenn ein ehrgeiziger Mann ſiehet, daß er das völlige Anſehen, die Gnade des Fürſten, ſich nicht allein zueignen kann, ſo iſt er gar wohl fähig der Gewalt, ſie ſey ſo groß, als ſie wolle, abzuſagen, ſich an den Feind zu hängen, nur ſeinem Nebenwerber ins Verderben zu ſtürzen. Dergleichen Leute fürchten ſich vor öffentlichen und erklärten Feinden ſo ſehr nicht, als vor einem verdeckten Mitwerber. Der Cardinal **Mazarin** war bey der Schleuderer Partey äuſſerſt verhaßt, gleichwohl machte er mit derſelben die Anſchläge, den Prinz von **Condee** ins Verderben zu bringen, da zu gleicher Zeit die Schleuderer dem Prinzen ihre Hülfe, den Cardinal zu verderben, anboten, den der Prinz wider ihre Rache bedeckte. Endlich gieng der Prinz, dem Cardinal zum Poſſen, zu den Spaniern, den natürlichen Feinden, Frankreichs über.

Die Verſchnittenen, dieſes nichtswürdige und boshafte Gezüchte, welche unter **Schach-Huſſeins**, des perſi-

perſiſchen Kayſers, der in leztern Zeiten durch die Agvanen aggeſezt ward, alles vermochten, fürchteten ſich weit mehr vor ihren eigenen Feldherren, inſonderheit wenn ſie redlich und tapfer waren, als vor den öffentlichen Feinden, den Barbaren. Die Verſchnittenen arbeiteten beſtändig an der Feldherren Verderben, folglich an der unrechtmäßigen Beſitzer Beförderung. Das mußte man auch für die Urſache ihres erſtaunlichen Fortgangs halten. Eben zu der Zeit, da die Barbaren viele Provinzen eroberten, das innerſte des Reichs verwüſteten, und unter vorläufigen Schrecken, ſtark gegen die Hauptſtadt anruckten, auch der vom Kayſer ernennte getreue und erfahrne Feldherr allbereit einen großen Theil des Reichs wieder erobert hatte, und das übrige vollends einzunehmen im Begriff ſtand, wendeten die Verſchnittenen, dieſes verwünſchte Geſchmeiß, welche am Ruder des Regiments ſaſſen, alle Kräfte, alle Bosheit an, den Erhalter des Kayſers und des Staats, aus Furcht, er möchte zu höhern Anſehen, als ſie, gelangen, ins Verderben zu ſtürzen. Das gottloſe Unternehmen gelung ihnen auch, indem ſie den leichtglaubigen Fürſten weiß machten, ſein Erretter wär ſein eigner Feind, ſie aber allein des Kayſers getreue Wächter; da ſie doch zu gleicher Zeit ſein Regiment gehäßig, und ſeinen Thron wankend machten, und denſelben gar umſtürzten.

Als das Heer geſchlagen war, freuete ſich allezeit die eine Partey der Verſchnittenen darüber, weil der Feldherr durch die eine Partey den Poſten erhalten hatte, welche allezeit von der andern mit eiferſüchtigen Augen angeſehen ward. Der Verluſt der Kriegsheere, die Verwüſtung des Reichs, der Schimpf ihres Beherrſchers, des Volkes Elend, rühreten ſie nicht. Dieſe Böſewichter haſſeten ihre innerliche Nebenwerber mehr, als die öffentliche Feinde, daraus ein ſo großes Mißverſtändniß, und ſolche Unordnung in den Geſchäften entſtand, daß eine völlige Zerrüttung erfolgte. Keine Magazinen, kein Vorrath, keine erfahrne Befehlshaber, keine Zubereitung zum Feldzug, waren vorhanden. Da ſogar alles, bis auf die Hauptſtadt Iſpahan ſelbſt belagert war, da Hunger und Furcht von innen und das Schwert von auſſen wütete, ſo konnten doch dieſe unbarmherzige Taugenichte nicht ablaſſen, wider alle Bemühung, die Stadt zu befreyen, Hinderniße zu machen, nur damit kein anderer, als ſie, den Ruhm davon tragen, und ſie folglich nicht in Gefahr bringen, oder verjagen möchte.

§. II.

Ein nachläßiger Regent wird gar leicht ein Raub der nichtswürdigſten Leute, die ſeine Regierung beſchimpften, und die Unterthanen in Verachtung bringen. Schreckliche Verderbniß dieſer Hofpeſtilenz.

Sobald ein Regent nachläßig wird, und um ſeine Ehre nicht beſorgt iſt, ſo wird ihn gar bald jedermann verachten. Das nichtswürdigſte Volk wird ihn umzingeln, daß ihm rechtſchaffene Leute nicht dienen können. **Schach Hußein** hatte geſchickte Miniſter, gute Feldherren; die Verſchnittenen aber hintertrieben alle ihre Anſchläge, öfters brachten ſie dieſelben um Vermögen und Leben. Schwache oder nachläßige Fürſten haben entweder zu viel oder zu wenig Vertrauen. Ein Fürſt muß aber in der Wahl der Leute, die er um ſich haben will, ſehr vorſichtig verfahren, weil die in den niedrigſten Stellen ſtehenden allezeit Einfluß genug in die Geſchäfte haben, daß ſie ihm ſchaden können. Gelinget es ihnen nicht, ihn nach ihren falſchen Abſichten leiten und führen zu können, ſo verſuchen ſie es wenigſtens, und kommen auch wohl damit zu ſtande; Wenigſtens werden ſie ſeine Ehre, durch übles Nachreden beflecken, oder durch verderbliche Beweggründe handeln, die ſeinem Regiment einen Flecken anhängen. Ein Regent leidet allezeit durch böſe und verworfene

Aufführung ſeiner Bedienten, inſonderheit, wenn er ihnen erlaubet, daß ſie ſich in die Austheilung der Strafen, oder Vergeltung mengen.

Des Galba geringſte Bedienten, ſogar die Sklaven hatten Gewalt genug, ihres Herrn Reich zu beſchimpfen, weil jedermann wußte, daß ſie alle Aemter und des Fürſten Gnade verkauften. Der Kayſer, der die Verdienſte der Leute wohl hätte unterſuchen, ihre Fähigkeit mit ihrer Forderung vergleichen, und bedenken ſollen, wie viel ſeiner eignen Ehre daran gelegen ſey, daß er ſeine Gnade würdiglich anwendete, vernachläſſigte dieſe wichtige Pflicht, und überließ ſie ſeinen Bedienten, die ſie zu ihres Herrn Schande und zu ihrem Eigennutz gebrauchten. Dieſe Miethlinge gedachten nicht darauf, wie bald ſie ihres alten Herrn Schande, und folglich ſeinen Untergang befördern, wenn ſie nur bey ſeiner allzugroßen Nachläßigkeit, und durch ihre Bosheit Geld verdienen würden. Ihre in dieſen ſchändlichen Abſichten verübte Thaten waren eben ſo viel Schritte zu des Kayſers Untergang, weil ſie durch ſolche Befleckung ſeiner Ehre, die ſie ohne alle Hülfe verſchwendeten, ihn der ſtärkeſten Stütze ſeines Anſehens beraubten.

Leute aller Stände und Würden konnten es nicht anders, als mit der größten Verachtung, anſehen, daß verkleidetes Bettelvolk, verruchte Gemüther, unbe-

kanntes Geſindel und fremde Landläufer ſich durch den Schutz und bey der Nachläßigkeit des Fürſten zu dem höchſten Glück erhoben, daß ſein Mundſchenk, oder ein Kellerknecht, ſein Bartputzer, ſo große Güter beſaßen, davon viele Rathsherren ſehr gemächlich hätten leben können. Es hätte wenig zu bedeuten gehabt, wenn weiter nichts geweſen wäre, als daß ſich dieſes nichtswürdige Volk verhaßt gemacht hätte, allein ihr ſchändlicher Gewinnſt ſchändete zugleich ihren Herrn und Beherrſcher, ohne zu bedenken, daß ſie den Unmuth und die Rache dererjenigen reizten, die ſich in ihren rechtmäßigen Forderungen zurück geſetzt ſahen. So ſehr gefährlich iſt der Zuſtand, darinn ein von ſolchen ums Lohn feilen Gemüthern umgebener Regent gerathen kann. **Galba** fand ſowohl in der Verderbniß ſeiner Bedienten, als durch die Gewaltthätigkeit der Soldaten ſeinen Untergang.

Man konnte beym Kayſer **Schach Hußein** keinen Zutritt, als durch die Verſchnittenen, finden, die aber keine andern Verdienſte, als nur, das Geld kannten. Dieſes ſchändliche Sklavenvolk verkaufte den Schutz des Beherrſchers, beſchimpften ſeine Gnade, die es den meiſtbietenden überließ, und trieb mit den Aemtern und der Gerechtigkeit einen öffentlichen Handel. Hier konnte man alſo keinen edlen Eifer an einem Hofe ſehen, wo man weder Geſchicklichkeit noch Tugend in Betrach-

tung zog. Er war eine beſtändige Quelle von Unterdrückung, von Raub und Betrügereyen. Diejenigen, welche ſich durch Erkaufung der Aemter erſchöpft hatten, waren alle Niederträchtigkeit, und Rauberey zu begehen genöthigt, damit ſie ſich ihres Schadens erholten, und ihre unerſättliche Gönner, die Sklaven, ſatt machten, deren Wohlwollen und Nachſehen man immer durch neue Geſchenke erkaufen mußte. So mußte Perſien bey ſeiner Verwüſtung, durch anſehnliche Diebe und Räuber ſeufzend zuſehen. Vorher waren Rauberey und Diebſtahl unbekannt, weil die Stadtgouverneur und die Landpfleger dergleichen Unordnung verantworten mußten, und dieſen vorzubeugen beſonders beſorgt waren. Unter des **Schach Hußeins** Regimente hingegen ward der Diebſtahl gemein, und noch darzu aufgemuntert, weil die Landpfleger ihren Antheil daran hatten, oder recht höflich zu reden, weil es zu Sporteln gehörte. Von den Richterſtühlen hatten ſie nichts zu befürchten, denn da regete ſich niemand. Wenn ſie nur die Vorſicht brauchten, die Sklaven mit Gelde zu verſehen, konnten ſie ihre Rauberey, ohne Scheu und Mitleiden treiben. Der iſt nur ein halber Böſewicht, und verdient den Nahmen eines Unterdrückers nicht, der nicht einen Theil ſeines Diebſtahls, und des Gewinſtes vom Raube zu ſeiner Perſon Sicherheit abzugeben weis.

Die Sklaven, die unbarmherzigſten Blutigel, die jemals Perſien erblickt hat, ſcheueten ſich dergeſtalt für Blutvergießen, daß ſie ſogar dem Kayſer den unbedachtſamen Grundſatz der Gnade beybrachten, keinen Menſchen, um einer Unthat willen, mit dem Tode zu beſtrafen. Auf ſolchem Schlag waren dieſe andächtigen Betrüger für ihre eigene Sicherheit beſorgt. Der Regent verwandelte daher alle Strafen in Geldbußen. Da ihm aber ſein Gewiſſen, den Zoll der Sünde und der Miſſethat anzunehmen, nicht geſtattete, nahmen diejenigen, die ihm dieſen Gewißens-Scrupel des Mitleidens beygebracht hatten, die Verwaltung dieſes Blutgeldes zu ihrem eigenen Nutzen über ſich, dadurch dieſe barmherzigen Heuchler großes Gut erwarben.

Die öffentlichen Auflagen in Perſien hatten ihren gewiſſen Tax, und jede Stadt zahlete alle Jahr ihre beſtändig geſetzte Summe, darinn die Landpfleger keine Aenderung machen durften. Wie aber die Strafen der Verbrecher willkührlich ſind, ſo entdeckten ſie unaufhörliche Miſſethaten, und ihre Strafen hatten kein Ende. Auf ſolche Weiſe zogen ſie vom Volke ungeheure und unbeſtimmte Summen. Durch dieſe Geldbußen zahleten gewiße Städte mehr, als ſechsmal ſo viel mit einemmale, als ſie im ganzen Jahre in die königl. Rentkammer lieferten. Der Gouverneur der Reichs-Hauptſtadt Iſpahan ſelbſt löſete die Diebe und Spitzbuben

aus. Nur ſolche mußten im Gefängniße bleiben, die nicht genug geſtohlen hatten, ſeine Gnade und ihre Befreyung zu bezahlen. Gleichwohl aber ließ man ſie des Nachts heraus, auf Raub zu gehen, und durch den leztern Diebſtahl ſich wider die Strafe des vorhergehenden zu bedecken.

§. III.

Wie ſchädlich das Regiment eines nachläßigen Regentens werden könne, wenn derſelbe gleich noch ſo wenig zum Böſen geneigt iſt. In welche Verachtung er gerathen wird?

Woher entſtand aber die himmelſchreyende Ungerechtigkeit, die Zerrüttung aller Geſetze in Perſien, und die Einziehung alles Schutzes, den die Unterthanen von ihnen erwarten ſollten? Woher kam dieſe Verwirrung, dieſe Rauberey, welche die Großen über die kleinen verübten, dieſe unumgränzte Ungerechtigkeit, die unterdrückte und aufgeopferte Unſchuld? Hatte es nicht ſeinen einzigen Urſprung von denen, die den Thron umgeben hatten, von der Schwachheit derer, die darauf ſaſſen? **Schach Hußein** war ein rechter Herr von holdſeeliger Gemüthsart, großmüthig, freundlich und mitleidig, er hatte ein zärtlich und mitleidiges Herz, daß er erſchrack und unruhig ward, da er eine Ente todgeſchoſſen

ſchoſſen hatte, die er nur hatte ſchrecken wollen. Er glaubte, er habe eine Blutſchuld auf ſich geladen, daß er dieſe Mordthat zu büßen Andachten anſtellte, und Almoſen austheilete. Seine Andacht war ſo groß, daß er, als das Feuer den großen Saal, worinn prächtige und koſtbare Tapeten hiengen, ergrief, ſolches zu löſchen verbot, damit er ſich nicht dem Schluß der Vorſehung widerſetzen möchte. Er theilte unzählige Almoſen aus, ſtiftete Klöſter, begabte Hoſpitäler ſehr reichlich, that große Wallfahrten, unter andern eine von zweyhundert Meilen.

Worzu dienete aber ſein gutes Herz, ſein Mitleiden, und ſeine Religion? Er betrübte ſich, daß er eine Ente tod geſchoßen hatte, und konnte leiden, daß ſeine Unterthanen gedrängt und geplündert wurden, deren Geſchrey er nicht einmal anhörete. Es ſchien, als ob er keine andere Sorge, auch kein anderes Reich, als ſein Serail, zu regieren hätte. Seine Weiber, nicht aber ſeine Unterthanen, waren die Gegenſtände ſeiner Geſchäfte und ſeines Wohlwollens. Der Gouverneur einer Stadt oder Provinz war ſeiner Gnade verſichert, wenn er ihm ein ſchönes Weibsbild ſchickte. Der Gouverneur mochte mit dem Volke wohl oder ſchlimm verfahren, das machte Schach Hußein keinen Kummer. Bekam er davon Nachricht, ſo waren ſeine getreue Räthe, die Verſchnittenen, ſchon voraus gewonnen, daß er

ſich

ſich einer günſtigen Antwort verſprechen konnte. Er war verſichert, daß die wohlmeinenden Leute, unter deren Vormundſchaft er ſich begeben hatte, ſchon für ſeine Ruhe beſorgt waren, und von ihm alle beſchwerliche Mühe und Arbeit der Regierung abwendeten, indem ſie dieſe mühſeelige Beſchwerden ſelbſt übernommen hatten, an welchen und an den Nutzen, wie am Schickſal des Reichs, der Fürſt keinen Antheil zu nehmen ſchien. Als man ihm berichtete, daß ſich der Feind Iſpahan näherte, ließ er ſich vernehmen: „Da möchten die „Miniſter dafür ſorgen, hätten ſie doch deswegen die „Kriegsheere auf den Beinen. Er für ſeine Perſon „würde wohl zufrieden ſeyn, wenn man ihm nur ſeinen „Palaſt Farabath ließ.„ In welche Unempfindlichkeit, in welche Schwachheit, und folglich in welche Verachtung, war dieſer arme Fürſt gerathen, da er ſich den Verführern blindlings überließ, die nur auf ihren Eigennutz bedacht waren?

Es kann nichts elender, nichts jämmerlicher, als ein Regent, ein Staat, oder ein großer Herr ſeyn, wenn ſie in Verachtung gerathen; das iſt, wie mich dünkt, eine Betrachtung des Titus Livius. Der andächtige Religions- oder beſſer zu reden, Aberglaubens-Sinn, mit dem dieſe abgefeimten Heuchler den Schach Hußein bezaubert hatten, damit ſie ihren betrogenen Herrn durch ſolche geiſtliche Geſpenſter deſto beſſer leiten konnten,

war

war von den gefährlichſten Folgen für ſeine Unterthanen. Der Fürſt that eine lange Wallfarth, das Grab eines Heiligen zu beſuchen, und da er in Begleitung ſeines Serails, und einer Leibwache von ſechzigtauſend Mann reiſete, beſchwerete und verwüſtete er alle Provinzen, durch die er zog, und verſchwendete ſo viel Geld dabey, als er kaum würde gebraucht haben, wider diejenigen Feinde, die Perſien anfielen, einen langwierigen Krieg auszuhalten.

Ein Regent, der in ſeinen Geſchäften nachläßig iſt, muß nothwendig in Verachtung gerathen, und von dem Augenblick an, da er veracht wird, iſt er nicht mehr in Sicherheit. Das Volk richtet ſeine Augen nach dem Nachfolger, wünſchet eine Veränderung, und iſt vielleicht ſchon bereit, eine Bewegung darzu zu machen. Zum wenigſten hat es gegen ſeinen Fürſten, ſo groß auch ſeine Liebe zu ihm iſt, keine Hochachtung. Was konnte das Publikum gegen **Philippen** IV. König von Spanien, für Hochachtung hegen, als man ihn, zu ſeines Reichs Vertheidigung wider die Franzoſen, nicht etwann unter Bedeckung eines Haufens von Officieren, ſondern in Begleitung einer Comödianten-Bande, anmarſchiren ſahe? Den Streich ſpielete der Herzog von **Olivarez**, damit der Fürſt nicht zu ſehr eilen, die Geſchäfte einſehen, und die öffentlichen Betrügereyen entdecken möchte. Was war es alſo Wunder, wenn dieſes Fürſten Ange-

Angelegenheiten ſo ſchläfrig getrieben, ſeine Anſchläge krebsgängig gemacht wurden, und die ſpaniſche Monarchie eine ſo elende Geſtalt erhielt, da ſich der Herr keiner Sache ſelbſt annahm, ſondern ſeine Günſtlinge regieren ließ? Der Ruhm eines Volkes auſſerhalb bedeutet ſehr wenig, wenn das innerliche Regiment, ohne Kraft, ohne Bedacht geführt wird, und wenn ein Fürſt die Ehrerbietung verloren, und ſeine eigene Geſchäfte vernachläßiget, ſo höret er auf in der That Herr zu ſeyn. **Philipp** war ein guter Mann, aber ein ſchlechter König, doch iſt es auch nicht unmöglich, daß ein guter König ein böſer Menſch ſeyn kann.

§. IV.

Wie ein mit böſen Räthen umgebener Regent im Böſen zunimmt.

Bey einem von Natur ſchwachen Regenten, oder welches auf eines hinausläuft, der Geſchicklichkeit beſitzt, und ſolche nicht anwendet, kann es nicht fehlen, er muß beſtändig mit einer Menge nichtswürdiger Leute, wie von einer Räuber-Bande, die nach einer guten Beute ſtreben, umgeben ſeyn. Sie bemühen ſich mit größtem Eifer, alle diejenigen, die nicht ſo boshaftig, als ſie ſind, von ihm zu entfernen. Sehen ſie ſeine Schwäche, ſo machen ſie ihn boshaft, finden ſie ihn böſe genug, ſo machen ſie ihn noch ſchlimmer. Können

ſie ihn nicht zur Grauſamkeit verhetzen, ſo bringen ſie ihn wenigſtens zur Faullenzerey, die in Anſehung eines Regenten eine wahrhafte Grauſamkeit iſt, allermaßen der Regierer eines Volkes weit wachſamer, als einer ſeiner Unterthanen, ſeyn muß. Ein in ſeinen Angelegenheiten nachläßiger Fürſt, er mag es ſo gut meinen, als er will, muß beſtändig in Sorgen ſtehen, daß er verführt und betrogen wird, weil ihm die nöthige Aufmerkſamkeit und Erfahrung fehlet, er kann auch nichts richtig beurtheilen. Er muß andern folgen, dieſes liefert ihn den Miniſtern in die Hände, die ihn nur zum Werkzeuge brauchen.

Die allerſchädlichſten aller römiſchen Kayſer, die ſchlimmeſten unter allen Fürſten, ſo jemals auf der Welt gelebet haben, ſind durch ihre Schmeichler, durch ihre Günſtlinge, noch weit ſchädlicher und ſchlimmer gemacht worden. **Tibers** Grauſamkeit ward durch die blutdürſtigen Rathſchläge des **Sejans** gereizt; **Macro** billigte die ungeheuern Ausſchweifungen des **Caligula**; des **Nero** unſinniges Wüten ward durch **Tigellins** Anſtiften noch vermehret. Der gottloſeſte Abſchaum des menſchlichen Geſchlechts iſt an Höfen, wo ausgelaſſene Schwelgerey herrſchet, zu finden, und der beſte Fürſt, wenn er leichtgläubig und nachläßig iſt, wird ſich mit aller Mühe kaum enthalten können, daß er nicht von ſolchen regiert und verderbt werde. Iſt er zur Luſtbarkeit

keiten geneigt, ſo wird es an Fallſtricken nicht fehlen, die man ihm leget, man wird ihm immer neue in Vorſchlag bringen, und ihn in die Sinnlichkeit verſenken.

Kayſer **Commodus** ward durch viele gelehrte Leute, die ihm ſein Vater, der vortrefliche Kayſer **Marc Aurel**, zuordnete, aufs ſorgfältigſte erzogen. Dieſer empfahl, als er ſterben wollte, den Sohn ſeinen ächten Freunden und würdigen Miniſtern; wiewohl der junge Prinz ward der tugendhaften Leute gar bald müde, durch die Hofſchmeichler und Schwelger geſchwind verderbt, er ſetzte die Pflichten eines Kayſers hintan, und überließ ſich aller Weichlichkeit und Schwelgerey völlig. Zu dieſer Lebensart reizten ihn ſeine alles geltenden Günſtlinge, vornämlich **Cleander**, welcher, da er ihn in allen Wollüſten verſenkt ſahe, ihn vollends nieder zu ſtürzen, und ſich durch ſeinen Untergang zu erheben ſuchte. Sejan, der alle Staatsgeſchäfte verwaltete, ſahe ſich ebenfalls im Stande, der ihm gar nach dem Reiche zu trachten in den Sinn kommen ließ.

Wenn ſich ein Fürſt, wie **Commodus**, durch ſeine unartige Aufführung, recht mit Fleiß, in ſolche

Gefahr

Gefahr ſtürzet, ſo wird er mürriſch, gegen alle Men- ſchen mißtrauiſch, dadurch aber gegen jedermann hart und grauſam. Auf ſolche Art, und vielleicht hierbey aus guter Meinung, wird er endlich zum Tyrannen. Das war des **Commodus** Gemüthsart und Schick- ſal, der im Anfange ſeiner Regierung ſich mit nichts anders, als Luſtbarkeiten beſchäftigte, welche ihn von allen einem Regenten zukommenden Staats-Sor- gen abhielten. Das Regiment überließ er andern, dadurch gerieth er in Verachtung. Man ſchmiedete Verſchwörungen wider ihn, dadurch ward er erbit- tert, und da er mit Faulheit und Wollüſten anfieng, ſo ward endlich ein blutdürſtiger Tyrann aus ihm. Er gab den Verläumdungen, und böſen Nachreden be- gierigs Gehör, faßete eine unverſöhnliche Feindſchaft wider alles Gute und Lobwürdige. Er verabſcheuete und flohe die Gegenwart aller tugendhaften, und weiſen Leute, die ſeiner Regierung - und Gemüths- art nicht anſtanden. Dieſes machete ihn einem wil- den reiſenden Thiere gleich, er verlangte nur Schalks- narren, Kuppler, Klopfechter, Böſewichter, die ihm in ſeinen Schwelgereyen gleich, uud eben ſo niederträchtig, als er waren, ihm auch keinen Verdacht erweckten, ſie um ſich zu haben. Er ließ alle hinrichten, und niedermachen, die ihm und ſolchem Geſchmeiß etwas zuwider thaten, dieſes mach- te ihn wieder vom neuen zum Abſcheu, und dadurch

Cc ward

ward er nachmals zum wütenden Grimm und zur Tyranney gereizt. So gehet es ganz natürlich Stufenweiß, ſo wird das Böſe hervorgebracht, ſo wächſt es, und die Unordnung vermehret ſich.

XII. Abhandlung.

Von der Wirthſchaft und den Finanzen.

§. I.

Der Kayſer Verſchwendung, ihre für das gemeine Weſen erſchreckliche Folgen, nämlich Tyranney, Mord und Unterdrükkung.

Von allen Schwachheiten, Laſtern und Ausſchweifungen der römiſchen Kayſer, welche ſie ſelbſt und das Reich in Noth und Unglück brachten, beförderte ihren Untergang nichts mehr, als ihre ausgelaſſene Verſchwendung. Dieſes Verfahren mußte, in Anſehung der Regenten und des Staats, einerley Würkung nach ſich ziehen. „Wenn wir dem Volke zu Gefallen, durch eitele und unbedachtſame Freygebigkeit „die Schätze erſchöpfen, muß man ſolche durch Erpreſſung und Unterdrückung, wieder anfüllen," ſagte Tiber ſehr weislich, das that auch ſein Nachfolger, er vergeutete die Einkünfte, raubete und mordete, ſolche wieder aufzubringen. Das war der Weg, den faſt

alle Regenten nach dem Caligula einſchlugen: Nero, Otho, Vitellius, Domitian, Commodus, und andere verfuhren alſo. Das blieb die beſtändige Urſache aller Unterdrückung und Mordthaten. In den dem Volke auferlegten Steuern, in den Anklagen der Privatperſonen ward weder auf Gerechtigkeit, noch auf Mißethaten, ſondern nur auf Geld geſehen. Solchemnach, waren reiche Leute allezeit Verbrecher. Unmäßige Ausgaben und Mordthaten folgten natürlicher Weiſe auf einander; Es war etwas ſeltſames, wenn ein Mann großer Glücksgüter nicht allezeit für einen Staatsverbrecher gehalten ward, und nicht Gut und Leben verlohr. Reiche Leute wurden ohne Proceß, auf einen bloſſen Befehl vom Kayſer hingerichtet, und ihnen, was ſie hatten, weggenommen. So oft Nero ein öffentliches Amt vergab, ſagte er zu dem, der es erhielt: „Du „weiſt wohl, was ich brauche, wir wollen es mit ein„ander ſo einrichten, damit kein Menſch etwas eigen„thümliches behalte.

Dieſe Tyrannen geriethen durch ihren unſinnigen Aufwand und durch ihre Verſchwendung anfangs in Noth und Dürftigkeit, hierauf ſchickten ſie ihre Jagdhunde aus, die Privatleute beſtehlen, und ganze Provinzen ausplündern mußten, das, was ſie vergeutet hatten, wieder anzuſchaffen. Nero bekannte, daß ihm kein anderer Gebrauch vom Gelde, als die Verſchwen-

dung deſſelben, bekannt wäre. Er hielt das Rechnen und Calculiren der Ausgaben, ohne welche doch weder der Staat noch Privatperſonen beſtehen können, für die größte Mühwaltung, für eine knechtiſche, und nur armſeligen Leuten gebührende Sorgfalt, diejenigen hingegen, die ihr Geld, ohne zu wiſſen wie, und warum, zu verſchwenden wußten, für wackere und großmüthige Leute. An ſeinem Oheim **Caligula** bewunderte er keines von ſeinen gottloſeſten Beginnen mehr, als daß er in ſo kurzer Zeit den unmäßigen Schatz, den **Tiber** in der Rentkammer verlaſſen, und der ſich auf mehr, als zwanzig Millionen Pfund Sterling belief, in weniger als Jahresfriſt verthan hatte. Er hielt ſich auch ganz an dieſes Benſpiel, indem er faſt alles, was dieſes große Reich aufbringen konnte, zuſammen raubete und verſchwendete. Er beraubete und erſchöpfte ganze Nationen, die Städte, die Tempel, und Leute aller Stände, er nahm ihnen nicht nur Geld und Gut, ſondern auch Geräthe, Schildereyen, und Zierathen weg. Seine Dürftigkeit trieb ihn zu ſtehlen und zu morden, eben das hatte auch ſein Muſter und Vorfahrer, **Caligula**, gethan, der endlich gar öffentliche Hurenhäuſer, Geld zu erwerben, aufrichtete, dahin man jedermann einlud, daß er des Kayſers Dienſt, und deſſen Handelſchaft befördern möchte. Er hatte auch ein öffentliches Vorrathshauß, darinn die eingezogenen Güter verkauft wurden, die ſeine Unterkäufer um den

von ihm geſetzten Preiß erhandeln mußten. Da ebenfalls Domitian alle Einkünfte durch tauſenderley Verſchwendung erſchöpft hatte, und ſich zur äußerſten Dürftigkeit gebracht ſahe, nahm er ſeine Zuflucht zu mancherley Griffen, alle Tage ſpielete er die Perſon eines Räubers, oder Diebes, und endlich eines unaufhörlichen Mörders.

Was konnte man alſo, nach ſo unglaublichen Verſchwendungen, anders, als Barbarey und eine gleichmäßige Plünderung erwarten. Nero hatte mehr, als ſiebenzehn Millionen Pfund Sterling, närriſcher Weiſe wegeben. Vitellius verthat mehr, als ſieben Millionen Pfund Sterling hauptſächlich in Freſſen und Sauffen. Caligula verſchwendete auf einer Abendmahlzeit mehr als achtzig tauſend Pfund Sterling, und ließ ſeinem Leibpferde eine Krippe von Helfenbein mit gediegenem Golde, ohne das Haus zum Stalle, und ſeine Bedienten zu rechnen, verfertigen. Als Tiridates nach Rom kam, wendete Nero auf ſeinen Empfang mehr als ſechs tauſend Pfund Sterling des Tages, und gab ihm bey ſeiner Abreiſe faſt achthundert tauſend Pfund Sterling. Dem Harpfenſpieler Menecrates und dem Fechtmeiſter Spicillus ſchenkte er die Paläſte und das Erbe der edlen Römer, dererjenigen ſogar, die vom höchſten Stande waren, und die Ehre des Triumphes erhalten hatten. Man durfte ſich daher

her nicht wundern, daß ſeine Gemahlin **Poppäa** von Maulthieren gezogen ward, deren Geſchirr von purem Golde war, und daß ſie ſich täglich in warmer Milch von fünfhundert Eſeln, die friſch gemolken waren, badete.

Einer ganzen Welt Einkünfte würden zu dieſer gekrönten Raubvögel Aufwand und Schwelgerey nicht gereicht haben, die Macht und Hoheit närriſch gemacht hatten. Ihnen war daran nichts gelegen, ob das ganze menſchliche Geſchlecht in Elend und Dürftigkeit verfiel, wenn nur die Verworfenſten deſſelben mit dem ſchändlichſten Haufen, der Kuppler, Schmeichler, Hofſchranzen, Stocknarren, und Angeber, die um ſie waren, ſchwelgen konnte. Das war ihre einzige Luſt. Völkerſchaften mußten an ihrem Reichthum, und Blute erſchöpft werden, nur damit ein Haupt der Menſchenfreſſer mit ſeinem Gefolge freſſen und ſaufen konnte. Eine kleine Anzahl Leute leckerhaft zu erhalten, die doch der Fluch und Schimpf der Natur waren, mußten alle übrigen in Noth, und in die Verweſung verfallen. Allezeit, und ſo oft zu dieſes Luderlebens und zur Verſchwendung ferner neue Koſten erfordert wurden, mußte dem elenden und durch Steuern ausgemergelten Volke eine neue Auflage geſchehen, oder eine Anzahl Leute ermordet, oder geplündert werden, deren Verbrechen darinn beſtund, daß ſie reich waren, jezuweilen ließ man ihrer vierzig auf einmal töden.

 §. II.

§. II.

Nur die boshafteſten aller Menſchen werden der Freygebigkeit verſchwenderiſcher Regenten theilhaftig, und vertreiben alle rechtſchaffene Leute davon. Wie verderblich die Verſchwendung eines Herrn ihm ſelbſt und dem Staat ſey?

Die alleruntauglichſten Leute werden der Freygebigkeit eines verſchwenderiſchen Fürſten dergeſtalt am meiſten theilhaftig, daß alle andere darunter leiden. Gar ſelten erhalten diejenigen Wohlthaten, die ſie am beſten verdienen. Laſterhaftes Volk, Faulenzer, Unverſchämte, und Betrüger verlaſſen den Fürſten niemals, damit ſie alle diejenigen, welche die ihnen ſchädliche Gemüthsart der Redlichkeit, Ehrbarkeit und Beſcheidenheit beſitzen, abtreiben mögen. Das würden für die Günſtlinge der höchſten Gewalt gar zu fürchterliche Nebenbuhler ſeyn, die muß man nicht allzunahe bey dem Herrn laſſen, und wenn ſie ja kommen, ſie am Gehör auf alle Weiſe verhindern.

Als der armſelige und ſowohl durch ſeinen Unverſtand, als durch die verderblichen Ränke ſeiner Vertrauten unglückliche Vitellius durch ſeiner Räthe übereilige Rathſchläge ins Verderben gerieth, wurden die

wohl-

wohlmeinenſten und treueſten Befehlshaber, die ihm wohl und nützlich gerathen hatten, durch die Lieblinge gänzlich ausgeſchloſſen, die ſein einfältiges und leichtbewegliches Gemüth ſo verführt hatten, daß er von nichts als was ihm angenehm und verderblich war, hören wollte, er verwarf alle ihm zuträgliche Wahrheiten, als abgeſchmackt und widerwärtig. Ein rechtſchaffener Hauptmann der es wagte, ihm den Zuſtand, die Stärke, den Sieg ſeiner Feinde, ſeine Schwäche und ſeinen Verluſt zu berichten, ward für einen Verräther angeſehen. Dieſe unanſtändige Begegnung bekümmerte den wackern Mann dergeſtalt, daß er zum Beweis ſeiner wohlgemeinten Redlichkeit ſich ſelbſt entleibte.

Was für Leute waren es aber, die dem römiſchen Kayſer unmäßige Gaben einſammelten? Was konnten es anders ſeyn, als Klopfechter, Geiger, Pfeifer, Schalksnarren, Hurenjäger, Kuppler und Angeber: Kurz, Verſchwender und doch Geldgierige, die Peſt und Scheuſale der Geſellſchaft und der Höfe, aber auch die vornehmſten geheimen Räthe und Günſtlinge des Kayſers? Des **Vitellius** Regiments-Verwaltung ward von nichtswürdigen Bootsknechten, und Karnſchiebern geführt, vornämlich aber von ſeinem Freygelaſſenen, Aſiatikus, dieſer war ein Schandbube, man ſahe ihn für den reichſten Mann, aber auch für den größten Spitzbuben im Reiche an.

„Leute im Gefolge eines unmäßig freygebigen „Königs ſind zum fordern und betteln ſehr gierig, und „meſſen die Gaben nicht nach der Vernunft, ſondern „nur nach Beyſpielen,“ ſaget der Ritter **Cotton**, „die vergangenen Wohlthaten werden für nichts ge„rechnet, wir lieben nur dasjenige, was wir erwarten.“ Er bedienet ſich einer Anmerkung des **Montagne**, und füget darzu, daß „je mehr ſich ein Fürſt in Gaben „erſchöpft, je ärmer er ſich an Freunden macht, weil „dergleichen Verſchwendung eines Regenten endlich „allezeit auf Erpreſſungen hinausläuft.“ Er führet **Heinrichen** III. zum Beyſpiel an. Dieſer ſo großmüthig verſchwenderiſche König ward dadurch genöthigt ſeine Güther, ſeine Juwelen zu verkaufen, ſeine über dem Meer gelegene Länder bis auf ſeine Reichskrone zu verpfänden, und ſogar dem Beichtvater **Eduards** Reliquienkäſtchen wegzunehmen. Endlich hatte er kaum das Brod für ſein Haus, mußte ſeine Wirthſchaft einziehen, und mit der Königin und den Kindern von einer Abtey zur andern gehen, Nahrung und Decke zu betteln.

Dieſes iſt nun ein betrüblicher Zuſtand eines Königs und eines jeden Menſchen, er verdienete es aber wohl. Durch ſeine Halsſtarrigkeit, falſche Eide, und durch ſeine Tyranney fiel er darein. Er hatte die Beobachtung der ſogenannten großen Karte, unterſchrieben, beſiegelt

ſiegelt, und unter erſchrecklichen Vollſtreckungen gegen ſich ſelbſt und alle die ihr Eingrif thun würden, beſchworen. Gleichwohl that er ſelbſt öffentliche Eingriffe darein, verhönete trozig alle Eidſchwüre, alle Karten und Geſetze, ſchritt zu offenbarer Unterdrückung, zog Fremde in ſeinen Rath, und nahm fremde Leibwache für ſeine Perſon an, ward des Volkes Feind, und ein offenbarer Räuber. Durch ſo viel Räuberey, und Uebung der Tyranney gewann er, was er verdiente, Schimpf, Verluſt alles Vertrauens, Verachtung und den Bettelſtab. Nach dieſem allen nahm man ſeinen Eid wieder an, er beſchwor, die große Karte zu halten, ward wieder auf den Thron geſezt, und erhielt neue Hülfsgelder. Da er aber wieder meineidig ward, Gewiſſen und Geſetze unter die Füße trat, wagete er gar das Heil ſeiner Seele daran, und einen Krieg wider ſein Volk, in Meinung eine verderbliche Gewalt zu erlangen. Man muß zwar bekennen, daß er bey Ablauf ſeiner Jahre, und nach einem funfzigjährigen Regiment klüger ward. Er begrief endlich nach manchem Verſuch und veränderlicher Bewegung, nach vielem Verdruß und Unglück, daß ſeine höchſte Macht, ſeine größte Sicherheit in einer gerechten Regierung, in Beobachtung der Geſetze, und in dem guten Vernehmen mit ſeinen Unterthanen beſtehe.

„ Seine unermeßliche Freygebigkeit, ſpricht der „ Ritter **Cotton**, half ihm nichts, die gemeine Liebe

zu

„ zu erlangen. Er verlohr in Zuſammenſcharren des „ Geldes mehr, als er durch deſſen Ausgeben gewann. „ Dieſe ohne alle Wahl verſchwendete Geſchenke wur„ den ohne alle Dankbarkeit angenommen, verunehre„ ten den, der ſie erhielt, beſchimpften den Verſtand „ des Gebers, und benahmen denen den Muth, die „ ihre Hofnung auf ihre Tugend und ihre treuen Dien„ ſte ſetzten. . . . . Derjenige, welcher ſeine Größe „ auf des Volkes Liebe gründen will, muß demſelben „ Erleichterung verſchaffen, und ihnen Gerechtigkeit „ wiederfahren laſſen, denn es miſſet allezeit die Bande „ ſeines Gehorſams nach den daher zugewartenden Vor„ theilen ab.”

§. III.

Die Verſchwendung der Finanzen zielet auf Erregung innerlicher Kriege und des Volkes Aufſtand. Wie ſich die Menſchen mehr, als das gemeine Weſen, lieben. Verſchwendung nimmt gemeiniglich kein gutes Ende.

Was hatte der Bürgerkrieg zu Paris, während der Minderjährigkeit **Ludwigs** XIV. für einen andern Urſprung, als die Erpreſſung und Unterdrückung, die man anwendete, die durch Verſchwendung an Gnaden-

und

und Jahrgeldern an die Privatleute erſchöpften Finanzen wieder zu erſetzen. Damit die Königin und der Cardinal ihre Regentſchaft angenehm machen, und ſich Anhänger ſchaffen wollten, ſchlugen ſie keine Forderung ab, theilten das Geld mit vollen Händen aus, und durch die ihren Creaturen erzeigten häufigen Wohlthaten brachten ſie das Volk zur Wuth. Denn das arme Volk mußte ſtets, und ſogar auch die Mühe, die man zu ſeinem Untergang anwendete, bezahlen. Hierbey iſt nicht unbillig anzumerken, daß, ſo lange das Volk gedrückt ward, die hohen Gerichtshöfe ſich auf keine Weiſe widerſetzten. Sobald man aber ſie zu drücken anfieng, ſobald erregte die Liebe fürs gemeine Beſte ihnen den Muth, daß ſie ſich zum gewaltigen Widerſtand mit einander verbanden, da entſtand der berühmte Vereinigungsſchluß aller Parlementer. Das Parlement zu Paris, ob es gleich durch ſo niederträchtige und eigennützige Beweggründe getrieben ward, ſahe man dennoch, als der Unterdrückten Freyſtatt an, es ward vom Volk angebetet, welches allezeit dankbar iſt, wenn es von keinem falſchen Freund verführt wird.

Dieſes Betragen des Parlements zu Paris erinnert mich an einen Mann, der bey der Rentkammer ein Amt, zur Zeit der bürgerlichen Kriege, in England verwaltete. Er hielt es treulich mit dem Könige, mit der Kirche und der Monarchie. Er trug gegen die Partey

und

und Perſon des Königs viel Liebe, und ſein Unglück gieng ihm ſehr zu Herzen. Es mochte nun dem Könige, ſeiner Partey, oder der Kirche, die alle Tage immermehr ins Abnehmen geriethen, gehen wie es wollte, ſo blieb der ehrliche Mann immer in Ruhe, und bey ſeinem Amte, ob ihm gleich die Vorfälle betrüblich vorkamen, ſo predigte er ſeinen Freunden immer von Gedult und Selbſtverleugnung vor. Er ſahe ſeines Beherrſchers Unglück, ſein Gefängniß, das üble Verfahren gegen ihn, wie er ſogar verurtheilt, und hingericht ward; er ſahe die Monarchie und das Biſchofthum abgeſchaft, dieſes alles mißfiel ihm in Wahrheit gar ſehr, er ließ es aber doch geſchehen, und blieb unter dem Gehorſam derer, ſo die Gewalt hatten, wiewohl mit Unwillen. Endlich that das Parlement etwas, daß ſeinen Eifer wirklich ſehr anfeuerte. Es unternahm eine Einrichtung und zog die Gerechtſame der Rentkammer ein, hierauf regete ſich der Mann und that die Erklärung: „daß, wenn die Grundgeſetze angegriffen würden, es „alsdann Zeit wäre, daß alle rechtſchaffene Leute mit „Ernſt darauf denken müßten.“

Bey Leuten ohne Ehrliebe und Tugend ſind weder Geſchenke noch Wohlthaten angewandt. Einer ſtehet bey ſeinem Herrn in höchſter Gunſt und Gnade, und hat ſeiner Freygebigkeit alles zu danken, der ihn doch am erſten verläſt, oder wider ihn ſtehet. Ein anderer

ſiehet

ſiehet die ihm erzeigten Wohlthaten als eine ſeinen Verdienſten gebührende Schuldigkeit an, welche ihn zu künftigen Dienſten nicht verbindlich machte. Ohne diejenigen vielen zu rechnen, welche zu gewißen Anſchlägen gewonnen, aber nicht ganz und gar verbindlich gemcht werden können. Daher alle dieſe Gaben, alle Sorge, ſich Creaturen durch Geld zu machen, gar leicht, als ein Zeichen ſchwacher Regiments-Verwaltung, oder der Furcht derer, die am Ruder ſitzen, ausgelegt werden, die Regierung geräth in Verachtung, und die Blutigel werden dadurch unerſättlich. Man kann auch wohl den Schluß daraus machen, als ob der Hof verderbliche Anſchläge im Sinn hätte. Es wird gewiß Leute antreiben, ſich durch einen hohen Preiß zu erkaufen, hingegen andere wohlfeiler um ſich handeln zu laſſen. Bey ſolchen mancherley Fällen traten gar viele von der Königin und dem Cardinal ab, und unter ihren übrigen Anhängern fanden ſich nicht gar viele, die es, bey aller ihrer äuſſerlichen guten Stellung, redlich und aufrichtig meineten.

§. IV.

Wie zuträglich einem klugen Regenten die Sparſamkeit ſey? Unvermeidliches Unglück, darein die Verſchwender fallen.

Regenten müßen ſich einzig und allein als Haushalter und Verwalter des öffentlichen Schatzes betrachten,

ten, und thun ſich ſelbſt den größten Schaden, wenn ſie mit dieſer anvertrauten Beylage übel umgehen. Wie ſchimpflich, ungerecht und grauſam verfährt man nicht, wenn man der Unterthanen Vermögen, an ſtatt ſolches zu derſelben Nutzen anzuwenden, vielmehr an Tagediebe, Schmeichler und Schwelger verſchwendet? Des **Omars**, zweyten **Caliphens** nach dem **Mahomet**, Haushaltung vergnüget mich ungemein. Er beſaß ein Juwelle von ſehr hohen Preiß, welches ihm Kayſer **Heraclius** zum Geſchenk geſendet hatte, ſolche verkaufte er. Seine Freunde ſagten ihm, daß er es für ſich aufheben ſollte; worauf er antwortete: daß er dieſen Fehler gegen das gemeine Weſen nicht rechtfertigen könnte. Die Standhaftigkeit und das Anſehen ſeiner Regiments-Verwaltung war ſeiner guten Wirthſchaft bey dem gemeinen Weſen in allem ganz gleich, und im Handel mit Privatleuten verfuhr er ſo gerecht, als bedachtſam.

Othmans, ſeines unmittelbaren Nachfolgers Aufführung, Ehrenruhm und Schickſal waren hingegen ganz unterſchieden. Er war in der Wahl ſeiner Anhänger parteyiſch, und in ſeinen Gaben verſchwenderiſch. Er wendete ſie ohne Abſicht auf Verdienſte an, die beſten Staatsbedienten mußten ihre Stellen ſchlechten Leuten überlaſſen, die er aus dem gemeinen Schatze bereicherte. **Othman** ſagte, die öffentlichen Gelder gehörten GOtt zu, und als Nachfolger des Apoſtels

GOt-

GOttes hätte er das Recht, ſie nach ſeinem Wohlgefallen auszutheilen. Es ſcheinet, ſeine Schmeichler und Günſtlinge hätten ſein ſchwaches Gehirn mit ausſchweifenden Erſcheinungen von ſeinen **Vorzügen** und ſeinem **göttlichen Rechte** ſchwindlich gemacht, für welche Dinge dieſe gefährlichen Heuchler großen Eifer bezeigten. Andere haben es nach ihnen öfters eben alſo gemacht, ſie haben nämlich die Regenten mit dem göttlichen Rechte, alles was ihnen gut dünket, zu thun, geäffet, das iſt, mit einer Gewalt von GOtt, übels zu thun, dadurch ſie aber bey dem Verſuch derſelben ins Verderben gerathen. Auf ſolche Art hat der Allmächtige die ſeine unendliche Güte beleidigende Gotteslä́ſterung gerächet, und ſolche Verführer offenbar auf den Mund geſchlagen.

Eine Haushaltung, wo die Ausgaben nicht umſchränkt ſind, kann nicht beſtehen, ſie fällt in Verachtung und wird zum Wanken gebracht. Darein gerieth **Othmans** Verwaltung im höchſten Grad, und nahm ein trauriges Ende. Oeffentliches Mißvergnügen, des Volkes Klagen, und Aufruhr waren ſeiner übeln Haußwirthſchaft natürliche Folgen. Wie er alles ſeinen Anhängern aufopferte, ſein Geſchlecht mehr als ſeine Unterthanen achtete, ſo war es kein Wunder, daß ſie ſeiner überdrüßig, und noch mehr erbittert wurden, da ſie ſahen, wie er die öffentlichen Gelder zum Unterhalt

ſeiner nichtswürdigen Günſtlinge verſchleuderte. Als das aufs äuſſerſte gebrachte Volk die Waffen wider den **Caliph** ergrief, waren wohl ſeine ſo theuer erkaufte Günſtlinge ihn zu vertheidigen im Stande? Keinesweges, dieſer armſeelige Fürſt ward, nach verlohrner Liebe und Hochachtung ſeiner Unterthanen, völlig verlaſſen, und in ſeinem Palaſt, da er den Alcoran vor ſich liegen hatte, ermordet. Denn **Othman** war ſehr andächtig, und betete vielleicht, währender Zeit ſein Secretair den Nahmen und das Siegel ſeines Herrn, die beſten ſeiner Unterthanen und Diener zu verderben, mißbrauchte.

König **Heinrich** III. in Frankreich war ein großer Verſchwender, ſeine Erpreſſungen und Raubereyen waren ſeiner Verſchwendung gleich. Er hatte ſich in die Schwelgerey und ſinnlichen Lüſte ſo vertieft, auch ſeine Unterthanen ſo erſchöpft und ausgepreßt, daß man von ihm ſagte, nur an den täglichen, unerträglichen Erpreßungen wüßten ſeine Unterthanen allein noch, daß er lebte. Könnte etwas ſchändlichers von einem Könige geſagt werden, deſſen einzige Pflicht, alle Tage auf das Beſte ſeiner Unterthanen zu denken, erfordert? Er gebrauchte ſich ſeiner Gewalt ganz verkehrt, er plünderte ohne Barmherzigkeit, ſeinen laſterhaften Phantaſien Genüge zu thun, und ſeiner Lieblinge Rachen zu füllen, gleich als ob die königliche Würde in Pracht und

Schwel-

Schwelgerey beſtünde, und die Regenten nur auf ſich ſelbſt zu denken hätten.

Er erndtete auch die Früchte ſeiner Vergehung und ſeiner Unbedachtſamkeit ein, und mußte ſo viel Ungemach, als er ſeinem Volke angethan hatte, ſelbſt ausſtehen. Seine Verſchwendung, und die jämmerlich unbarmherzigen Mittel, wodurch er ſie erhielt, brachten das Volk zur Verzweifelung, und da der erſte Theil ſeiner Regierung in Luſt und Freude mit Unterdrückung des Volks verfloß, endigte ſich der letzte mit Kummer, Noth und Elend. Er konnte die Hochachtung und Liebe ſeines Volks niemals wieder erhalten, und einige Ehrgeizige, die den Haß und die Verachtung, welche jedermann gegen ihn hegete, vortheilhaft gebrauchten, verfolgten ihn bis in den Tod. Als ein Mann vom Geblüte ſtarb er auch im Blute. Gleichwohl beſaß dieſer unglückſeelige Prinz viel gute, auch ſogar große Eigenſchaften, er war aber zu leichtſinnig und verſchwenderiſch, mithin gab er ſich Betrügern, Günſtlingen und Mönchen zum Raube hin, gegen ſeine Unterthanen aber war er ein unerbittlicher Tyrann.

Dieſes Fürſten Vater war ebenfalls von guter Gemüthsart, und mit ſchönen Eigenſchaften begabt, ſeine Regierung aber war widerwärtig und unerträglich, wegen ſeiner Verſchwendung und folglich ſeiner

Habſucht. Er brachte vormals ganz unbekannte Anlagen auf. Alle dieſe waren zur Befriedigung einer kleinen Anzahl von Lieblingen nicht hinlänglich. Auſſer den Erpreſſungen des armen Volkes, mußten die Reichen ihre Güter einziehen, und ſolche den um den König herum kriechenden Blutigeln hingeben ſehen. Dieſes zu bewerkſtelligen wurden die Geſetze unter die Füße getretten, Zeugen und Zeugniße geſchmiedet, und alle Hofränke angewendet, die Unſchuldigen ins Verderben zu ſtürzen, damit die mit Laſterthaten bedeckten Böſewichter bereichert werden konnten. Ketzerey war der nützliche Vorwand reiche Leute auszuziehen, die Lieblinge zu bekleiden. Unſchuld war keine Freyſtadt mehr, jeder zum Schlachtopfer bezeichneter Mann fand keine andere Hülfe, ſein Leben in Sicherheit zu bringen, und etwas von ſeinem Vermögen zu retten, als den Lieblingen groſe Summen zu zahlen, damit ſie ein gut Wort beym Könige für ihn einlegten, und aus Liebe gegen dieſe blutſaugende Schlangen, machte ſich dieſer Fürſt zum Feind und Verderber ſeiner Unterthanen.

Das gottloſe Weib, die Herzoginn von Valentinois regierete, oder verführete vielmehr den Fürſten, und mäſtete ſich mit Einziehung, inſonderheit der Hugenoten Güter. Gleichwohl blieb der König immer in Dürftigkeit, ſeine Regierung war ſchwach, voller Schande und Untreue. Einen großen Schatz, den ihm

der

der Vater hinterließ, hatte er verſchleudert, dem Volke das Blut ausgeſogen, viele Erbtheile an ſich geraubt, vier Millionen Schulden gemacht, indeſſen blieb das Reich ohne Vertheidigung, ſeine Staaten konnte er nicht beyſammen erhalten, indem an allen Enden davon abgezwackt ward: Aliis quidem quum omnia raperent, et rapta retinerent, ut ſibi nihil rapuiſſent, nihil detinuiſſent, defuerint omnia. Plin. Paneg.

Ums Geld feile, unerſättliche Lieblinge ſind für einen König ein Fluch, wie für das Volk ein König, der ſich durch ſolche Leute regieren läſſet, ein Fluch iſt. Sie ziehen allezeit Elend und Verwüſtung den Unterthanen, Noth und Schimpf dem Fürſten zu, doch kommt er nicht allezeit damit darvon. Der gewaltſame Tod, der dieſem Herrn das Leben verkürzete, läſſet uns nur die Begebenheiten muthmaſſen, welche ſein Verfahren würde haben hervorbringen können, wenn er ſeine Anſchläge weiter fortgetrieben, und ſein Regiment länger gedauert hätte.

 §. V.

§. V.

Vergleichung der Würkung einer guten Wirthſchaft mit der Verſchwendung öffentlicher Gelder. Die durch ihre Verſchwendung in Kummer gebrachte Regenten, finden weder Liebe, noch Beytritt mit dem Vermögen bey ihren Unterthanen.

Parſimonia magnum vectigal: Sparſamkeit iſt ein guter Gewinn. Große Einkünfte machen keinen Ueberfluß, ſondern Sparſamkeit und gute Wirthſchaft. Nicht ein geringes Einkommen, ſondern der Fehler in Wirthſchaften, bringet zur Armuth. Franz I. war bey wenig Einkünften reich, ob er gleich immer Krieg führete. Eine gute Haushaltung iſt eine beſtändige Quelle zu vielen Ausgaben. Seine Nachfolger waren ſogar bey Friedenszeiten und unmäßigen Auflagen arm. Franz war ſowohl überzeugt, daß die Einkünfte zu der Zeit hinlänglich genug wären, daher er ſeinem Sohne Heinrich II. rieth, dem Volk Erleichterung zu ſchaffen, und einige, inſonderheit die Kriegsſteuern aufzuheben, wir haben auch oben geſehen, daß er dieſem guten Rath folgete.

Wenn Fürſten durch ihren thörichten, unbedachtſamen Aufwand ſich im Geldmangel befinden, und durch öffentliche Nothwendigkeit bey innerlicher Unordnung,

und

und auswärtigen Kriegen, denen die Fürſten von ſolcher Gemüthsart immer unterworfen ſind, gedrungen worden, alsdann empfinden ſie, vielleicht zu ſpät, ihre ſtrafbare Unbedachtſamkeit in der Wirthſchaft. Das durch ſeine Gedult ausgemergelte Volk, will nichts weiter beytragen, oder kann nicht, weil ſeine Kräfte völlig erſchöpft ſind. Werden die Fürſten alsdann wohl ihre Zuflucht zu ihren Günſtlingen nehmen, die ihre Krone wider den ungerechten Angriff vertheidigen ſollen? Nero bildete ſich in ſeiner Schwelgerey und Verſchwendung nicht ein, noch weniger ſahe er voraus, daß er in Unglück gerathen, oder einmal die Römer um Geld anſprechen, und von ihnen eine abſchlägliche Antwort erhalten würde. Er erlebte aber die Zeit, daß er in Dürftigkeit gerieth, und bey niemanden Hülfe fand. Als die Provinzen und Kriegsheere aufrühriſch wurden, und er der Unordnung zu ſteuern, ſelbſt dahin gehen wollte, war Noth und Mangel vorhanden. Er gab Befehl, daß alle Unterthanen, nach Stand und Würden, gewißes Geld, nach ihrem Vermögen, beyſchaffen ſollten. Faſt alle weigerten ſich, etwas beyzutragen, ſie verlangten einſtimmig, daß er die unmäßigen Summen, die er ſeinen Creaturen, den Werkzeugen ſeiner Tyranney, den Angebern und Anklägern gegeben hätte, wieder fordern möchte. Das war eine ſtachlichte, aber auch gerechte Antwort für einen wütenden Tyrannen.

 Eine

Eine ordentliche Verwaltung der öffentlichen Gelder iſt allezeit ein Zeichen der guten Staats-Regierung. Wo ſolche verſchwendet, oder übel angewendet werden, da läuft es übel ab. Man ſagte zum Ruhm des Regiments der Königinn **Eliſabeth**, die man nie genug loben kann, daß Majeſtät und Sparſamkeit um die Wette eiferten: Hier war weder Verſchwendung noch Niederträchtigkeit, keine harte Preßung des Volkes, kein Unwille wider die Königinn. Niemals iſt das Volk von ihr gedrückt, oder erſchöpft worden: Es war auch kein Wunder, da ſie, wie Herr **Osborne** ſaget, ein Herz beſaß, das er das Paradieß eines Regenten nennet.

Ihr Nachfolger hingegen, der immer verſchwendete, und daher in beſtändiger Dürftigkeit war, mußte ſtets auf neue Mittel, Geld zu ſchaffen, denken, und verwarf keinen Anſchlag, den man ihm darzu einreichte, er mochte ſo hart und ärgerlich ſeyn, als er nur wollte. Daher entſtunden ſo viele Rottirungen, ſo viele für den Staat ſchädliche Monopolien im Handel, und bey den Unterthanen, ſo viele Rechts-Plackereyen, und unmäßige, willkührliche Strafen. Die ſtets um ihn befindlichen Blutigel brachten ihn dahin, daß er das Blut dem gemeinen Weſen ausſaugete. Verſchwendung ſtürzete ihn in Dürftigkeit, welche die Privatleute in die Verſuchung führte, Schelme, die großen Bedienten aber, Unterdrücker zu werden. Alle ſeine beſtändi-

gen

gen Einkünfte, alle vom Parlement verwilligte Auflagen, zuſammt den Vortheil, den er aus niederträchtigen Erfindungen, aus vielen Griffen der Unterdrückung, Geld zu machen, zog, reicheten kaum zu, ſeine Günſtlinge, verkleidete Bettler, Kuppler und Schwelger zu erhalten.

Konnte wohl den Unterthanen dergleichen Regiment gefallen, konnten ſie wohl ihren König ehren? Als einer auf die Geſetze, nicht aber auf die Liebe des Volk gegründeter König, ward er betrachtet. Man rechnete nach, daß ſeine Lieblinge England weit mehr, als alle Kriege, die **Eliſabeth** geführt hatte, koſteten. Der Fürſt war nach allen Mitteln, Geld zu verſchaffen und ſein Volk zu drücken, nach Strafen und Einziehung der Güter ſehr begierig. Er zerfiel mit dem Parlemente, welches nachher ihm ebenfalls keinen Gefallen mehr erwies, er hintergieng daſſelbe, und das Parlement trauete ihm nicht mehr, er verſagete alles vernünftige Anſuchen dieſer Geſellſchaft, oder verwilligte es, damit er ſolchen deſto beſſer ausweichen konnte, er nahm ſeine Zuflucht zu den unanſtändigſten Schlupfwinkeln, und man ſahe ihn ſodann als alles Vertrauens ganz unwürdig an. Endlich mußte er zugeben, daß die vom Parlement gewilligten Geldſummen, Commiſſarien, die das Parlement ernennete, in die Hände geliefert wurden. Er nahm ſie aber denſelben wieder mit Gewalt ab, und

verletzte dadurch ſeine Ehre und ſeine gegebene Treue und Glauben. Ein Fürſt muß gewiß in großer Verachtung ſtehen, wenn man von ihm das ſaget, was man von dieſem ſagte: „ daß er keine Anſchläge machete, andern Völkern, ſondern nur den ſeinigen zu „ ſchaden, er war gegen diejenigen, die auf roth Wildpret giengen, unerbittlich, gegen die Mörder aber „ nachſehend, " denn man hat keinen Mörder ſtrafen ſehen, wenn er Geld gehabt hat. Wegen ſeiner Verſchwendung, ſeinen Meineid, und ſeine Bedrückung, ward er auch verachtet und verhaßt, er brachte ſein Leben in beſtändiger Unruhe und Widerwärtigkeit zu. Unter ſeinen Regimente fieng ſich das Mißverſtändniß an, das nachher die Nation in einen langwierierigen Bürgerkrieg verwickelt hat.

§. VI.

Die größten Einkünfte langen bey einer übeln Wirthſchaft nicht zu. Wie verderblich eine üble Wirthſchaft dem Volke und Staate iſt. Eines Regenten rechtmäßige Freygebigkeit. Schmeichelhafter Lehrer verächtliche Meinung.

Keine Einkünfte ſind zu beſtändigen Verſchwendungen hinreichend. Die Schätze der neuen Welt, die Goldmi-

Goldminen von Mexico und Peru, welche die Spanier beſaßen, waren unter den letztern Regierungen in langen Jahren nicht zulänglich, ihre große Monarchie von einer ſchmählichen Armuth zu befreyen, weil die Finanzen übel verwaltet, zur Unzeit durch unmäßige Jahrgelder verſchwendet, und nicht zum rechtmäßigen Gebrauch, darinne des Staats Dienſt beſtehet, verwendet wurden. Daher kam es, daß dieſe hochmüthige Nation, die nach der allgemeinen Oberherrſchaft trachtete, in ſo große Ohnmacht und in ſolches Unvermögen verfiel, daß ſie, anſtatt der Eroberung anderer Länder, kaum die ihrigen beſchützen konnte. Sie mußte ſehen, wie ein anſehnlicher Theil ihrer Herrſchaft entzogen ward, und ohne Beyſtand einiger ihrer Nachbarn, derjenigen ſogar, die ſie verſchlingen wollte, und die noch zu ihrer eigenen Erhaltung dieſen ihren alten Feind zu beſchützen, ſich genöthiget ſahen, würde dieſe Monarchie ſo unglücklich, als ihre Gränzen, und ein Raub eines Eroberers geworden ſeyn. Eine kleine Anzahl ihr zuſtändigen Provinzen, die aber ſehr gute Wirthſchaft trieben, die bey ihrem Wohlſtande Siege über ſie erhielten, unterſtützten ſie noch bey ihrem Falle, und übertrafen ſie weit in der Größe ihrer Flotten und Kriegsheere ſowohl, als in der Geſchwindigkeit und Geſchicklichkeit, ſolche auf die Füße zu bringen. Könnte man demnach ein merkwürdiger Beyſpiel guter und ſchlechter Staats-Hauswirthſchaft beybringen?

Un-

Unter des Cardinal **Mazarins** Miniſterſchaft währender Minderjährigkeit **Ludwigs** XIV. da kein Geld zum Dienſt des Staats vorhanden war, ſagten die Oberrentmeiſter, „daß kein Geld in der Rentkam„mer vorhanden wäre, ſondern der Cardinal würde „dem Könige etwas vorſtrecken.“ Wäre gute Wirthſchaft geführt worden, ſo würde der König gewiß nicht ſo arm, und der Cardinal ſo reich geweſen ſeyn. Als ſich Kayſer **Claudius** einſtmals über ſeinen erſchöpften Schatz beklagte, machte man die gute Anmerkung, „daß er ſehr beträchtlich wieder angefüllt werden könn„te, wenn die beyden Freygelaßenen, die am Staats„Ruder ſaßen, die Helfte ihres Reichthums hätten „darzu geben müßten;“ man meinete den **Narciß** und den **Pallas**, die nur auf Raub und Plünderung bedacht waren, es mochte dem Volke noch ſo hart fallen, ohne ſich um des Kaiſers Nothdurft viel zu bekümmern.

Als **Ludwig** XIV. der ſich ſehr prächtig hielt, der nämlich das Geld zum Pracht und zur Eitelkeit Fäuſteweis verſchleuderte, von dem wider ihn aufgerichteten Bündniß Nachricht erhielt, entſchloß er ſich den ungeheuren Aufwand in Gebäuden, Gärten, Juwelen u. d. einzuziehen, immaſſen er in einem Jahre funfzehen Millionen nur auf Gebäude verſchwendete. Er konnte aber ſeinen gefaßten Entſchluß, ohngeacht aller dringenden öffentlichen Dürftigkeit, aller betrüb-

lichen

lichen und rührenden Armuth des Volkes, dennoch nicht vollſtrecken, ſondern fuhr mit Verſchwendung der Finanzen, und mit Auflagen beſtändig fort. Er wollte dem Volke nichts mehr von ſeinem Vermögen laſſen, ſein Mitleiden war weit geringer, als ſeine Gewalt.

Das Volk zu ſchonen, ſolches zu nähren, und reich zu machen, hierinn beſtehet die wahre und vornehmſte Freygebigkeit eines Regenten. Schändlich iſt die Freygebigkeit, welche die Unterthanen in Noth und Armuth bringet. Man ſagte vom **Otho** mit allem Rechte, daß ſich diejenigen, welche von ſeiner Verſchwendung Vortheil zögen, gar ſehr betrügen würden, wenn ſie ſolche als eine Freygebigkeit anſehen wollten. Dieſer Fürſt wuſte wohl das Geld ſehr unordentlich zu verſchwenden, die Regeln einer verſtändigen und milden Freygebigkeit aber waren ihm vollkommen unbekannt. **Heinrichs IV.** Königs von Frankreich Geſinnung bewundere ich, der ein wahrhaftig großer Regent war, er hofte, wie er ſagte, die Zeit zu ſehen, da der ärmſte Bauer in Frankreich ein fettes Huhn im Topfe kochen ſollte. Dieß zeugete von dem wahren Sinn eines Königs, eines Vaters ſeines Volkes, dem Sinn, welchen jeder König haben ſollte, ohne welchen ich nicht abſehe, warum er ſich mit dem Herrſchen bemengen wollte. Iſt das Amt eines Königs nicht, ſein Volk glückſeelig zu machen? Was ſoll ein Volk mit ei-

einem Könige anfangen, der es in Kummer und Elend bringet? Zur Schande einiger unſerer Könige von England muß ich gleichwohl ſagen, daß ſie Abgaben vom Volke gefordert und erhalten, damit ihnen vernünftige Geſetze und Befugniße geſtattet werden möchten, dennoch aber von unrechtmäßigen Erpreßungen, zur Gegenvergeltung, ſich nicht enthalten haben. Man bezahlete ſie, damit den Unterthanen, was recht und billig war, verwilligt werden ſollte.

Bey Leſung eines Stückes der folgenden Geſchichte eines Fürſten, der ſich zu unſerer Zeit den Nahmen des **Großen**, wiewohl meines Bedünkens nach, zur Ungebühr, zugeeignet hat, iſt mir faſt alle Gedult entgangen. Er erzählete einer ſeiner Buhlerinnen, wie ſein Beichtvater, den er ſeine Beunruhigung, wegen ſeines ausgemergelten Volkes Bedrückung, geklaget habe, ihn mit ſo kräftigem Troſte aufgerichtet und ſein Gemüth ſo wohl beruhigt hätte. Der rechtſchaffene Geiſtliche habe alle ſeine Gewiſſensunruhe zerſtreuet, indem er ihn verſichert habe, daß alles, was ſeine Unterthanen beſäßen, ihm zugehöre, und er alſo das Seinige mit gutem Gewiſſen an ſich nehmen könnte. Man ſpricht, die Dame habe ihm darauf die freymüthige und richtige Antwort ertheilt: „Sind ſie denn ſo einfältig, daß ſie dieſes glauben?“ In dieſes heiligen, unbarmherzigen Betrügers, der ſich des göttlichen Ge-

ſetzes

ſetzes zur Beſtärkung der Unterdrückung, und die Bosheit eines Tyrannen zu heiligen, bediente, Entſcheidung der Staats- und Gewiſſensfragen ſind ohne Zweifel keine Schmeichelenen oder eigennützige Abſichten auf des Hofes Gunſt und Wohlthaten enthalten geweſen? Der Mangel aller Religion iſt in der That ein weit geringeres Uebel, als eine ſolche Religion, die alle menſchliche Empfindung erſtickt und die Tyranney beſtärkt, es ſind auch unter allen Schmeichlern diejenigen, welche den Fürſten im Nahmen des HErrn ſolchen Weihrauch ſtreuen, die gehäßigſten und verderblichſten.

Als König **Jakob I.** den Biſchof **Neal** fragte, ob er nicht ſeiner Unterthanen Vermögen, ohne groſſe Weitläuftigkeit, und des Parlements Einſtimmung, an ſich ziehen könnte, antworte ihm der Biſchoff ohne Scheu, daß ers allerdings thun könnte. „Ey, behüte GOtt, warum das nicht, Sire, „ſie ſind ja der Odem in unſerer Naſe.“ Mit dieſem Gewäſche, und einer ſo gottloſen, als lächerlichen Anwendung der heil. Schrift, wollte dieſer Prälat die Schlupfwinkel wider die Grundgeſetze des Staats vertheidigen, und dem Könige freye Macht ertheilen, ſeine Unterthanen, mit Verachtung der Pflicht eines Königs, des bey ſeiner Krönung geleiſteten Eides, und des Reichs Einrichtung, zu plündern und zu berauben.

Warum

Warum hat doch das Geſetz wider dergleichen mörderiſchen Vergifter, einen ſolchen geſchwornen Feind der Geſetze, und der Freyheit keine Strafen geordnet? Man urtheilt mit allem Recht, daß der Anſchlag auf eines Königs Tod ein Verbrechen der höchſten Verrätherey ſey. Der Biſchof machte den Anſchlag auf des Staats Untergang. Es gewinnet völlig das Anſehen, daß dieſer gottloſe Pedant, nur dem König zu gefallen, aus Liebe zum Bisthum und ſich den Weg zu Ehren-Stellen in der Kirche zu bahnen, auf dieſe boshafte Betrügerey gefallen ſeyn muß. Ich weiß wohl in welchem andern Verſtand der König der Odem in des Biſchofs Naſe ſeyn konnte. Deſſen aber bin ich gewiß, daß es im Munde der Völker, wenn ſie, wider alle Verordnung der Geſetze, nach des guten Fürſten Verlangen und des frommen Biſchofs Meinung, beraubt und beſtolen worden wären, ein falſches Compliment geweſen ſeyn würde. Dieſer elende Beweggrund in der niederträchtigen Seele, wie die ſeinige war, gieng über alle Glückſeeligkeit der bürgerlichen Geſellſchaft, der Vaterlands-Geſetze, und über alles.

In der Republik zu Athen war man von der Gefahr und dem Uebel, welche aus Verſchwendung oder ungetreuer Anwendung der öffentlichen Gelder erfolgen, ſo ſehr überzeugt, daß man, dem übeln Gebrauch vorzubeugen, das ſchreckliche Geſetz machte: „Da

man

„ man alle Jahr tauſend Talente, zur Vertheidigung „ der Stadt Athen wider fremden Anfall, nieder ge„ legt und beſtimmt hat, ſo ſoll derjenige, der da „ meinet, oder, den Vortrag thut, daß dieſes Geld, „ oder ein Theil davon zu andern Gebrauch angewen„ det werden möchte, mit dem Tode beſtraft werden.“ Da auch kein Bürger von Athen, den Geſetzen nach, gebunden werden durfte, ſo waren diejenigen, welche öffentliche Gelder verſchwendet hatten, dieſer geſetzmäſſigen Freyheit verluſtig. Die Athenienſer wendeten auch noch mehrere weiſe und ſtrenge Vorſicht an, die Einkünfte ihrer Republik dadurch zu verwahren, allermaßen ſie gewiß glaubten, daß ein Staat weder ſeine Ehre noch Ruhe erhalten könnte, wenn man deſſen Einkünfte verſchwendete. Ein ganzes Volk ſo wohl, als ein Hausweſen, wird durch Verſchwendung zu Grunde gerichtet.

§. VII.

Wie vortheilhaftig die gute Wirthſchaft mit den öffentlichen Geldern allen Gliedern des Staats iſt, welches nur von einigen unter ihnen getadelt wird. Wie ſchimpflich die übel angewendeten öffentlichen Geſchenke ſind.

Alle diejenigen, denen der Regent nichts entziehet, alle Unterthanen nämlich, halten ihn für großmüthig

und wohlthätig, wenige aber, denen er nichts giebt, ſehen ihn für knaußerig und geizig an, ſpricht Machiavel mit gutem Rechte. Folglich muß ein Regent bedenken, ob es nicht billig und recht, klug und weit nützlicher iſt, ſein Volk insgeſamt ſich verbindlich zu machen, und denſelben zu ſchmeicheln, wenn es gleich einigen Privatperſonen mißfällt, als eine kleine Zahl Privatleute, auf Koſten des ganzen Volkes, zu mäſten. Jezuweilen ſehen die Unterthanen ganz gerne, daß ein Fürſt freygebig iſt, ſie verlangen aber nicht, daß er es auf ihre Unkoſten ſeyn ſoll. Die Urſache der Betrachtung, wenn ſie ein Fürſt zu machen fähig iſt, muß ihm betrüblich fallen, woferne er bedenket, daß er bey Ertheilung eines großen Jahrsgehalts an einen vielleicht unwürdigen und verſchwenderiſchen Mann, vielen hunderten ſeiner beſten Unterthanen eine ſchwere Laſt aufleget, und eine Menge Leute, nur gegen einen einzigen Menſchen großmüthig, oder vielmehr verſchwenderiſch zu handeln, unterdrücket. Es war gewiß eine rühmliche und aufrichtige Höflichkeits-Bezeugung, die man dem Trajan machte, daß er nämlich die Verſchwendung der öffentlichen Güter mit großer Klugheit unterdrückte, weil er ſolche niemals zum Nachtheil unſchuldiger Leute zu vermehren geſucht hätte.

Es

Es iſt wahrhaftig einem Manne ſchimpflich, große Belohnungen vom gemeinen Weſen anzunehmen, wenn er deren entrathen kann. Wenn man es anfs glimpflichſte nennet, ſo ſtehet er im gemeinen Allmoſen, und ein jeder, der Vermögen beſitzet, darbey aber Schaam und Tugend hat, wird ſolches für niederträchtig halten. Das, was ich hier ſage, betrift diejenigen nicht, welche, da ſie dem gemeinen Weſen Dienſte leiſten, die gebührende Vergeltung auch von demſelben erhalten müßen, weil verdiente Belohnungen nichts ſchimpfliches ſind. Jedoch die Dienſte werden öfters auf einen allzuhohen Preiß geſetzt, und wenn ſie nicht weiter geleiſtet werden, die Belohnung unnöthiger Weiſe immerfort bezahlt, auch giebt man ſie wohl, welches noch das ſchlimmſte iſt, ſolchen Leuten, die ſie nicht nur nicht nöthig haben, ſondern auch nicht einmal verdienen. Ich weis, daß man große Geſchenke, auch wohl ſtarken Lebens-Unterhalt vielen Leuten, ohne einige andere Urſache, als weil ſie ſolche zu fordern unverſchämt genug geweſen ſind, ertheilt hat, der Fürſt auch ihnen ſolche zu verwilligen leichtſinnig genug geweſen iſt. Wenn ſie ja einen Anſpruch auf eine Belohnung gehabt, war ſolcher viel zu ſchändlich, daß man ihn bekennen ſollte, es iſt aber einem Fürſten ſchimpflich daß er wegen geringer, auch wohl laſterhafter ihm perſönlich erwieſener Dienſte eben ſo große,

oder größere Erkenntlichkeit, als gegen wichtige dem Staat geleiſtete Dienſte erzeigen will; Oder, wenn Staatsbedienungen und öffentliche Gelder zu beſondern Frohndienſten und heimlichen Vertraulichkeiten ſchimpflich angewendet werden.

So lange dergleichen freygebige Geſinnung herrſchet, wird es an Forderungen und Anſprüchen niemals gebrechen. Jedermann, wes Geſchlechts er ſeyn mag, wird etwan einen Verluſt, oder einen geleiſteten Dienſt anzugeben wiſſen. Dergleichen Anſprüche entſtehen in Menge, hauptſächlich wenn ein neuer Herr zur Krone gelanget. „Bey jeder „Regierungs-Veränderung, ſpricht der Ritter Ro„bert Cotton, giebt es gar wenig Leute, ſo Nie„derträchtige als Beſcheidene, die nicht ihr Abſehen „auf ein ſcheinbares Glück auszuführen gedenken. „Die Leute erwarten Bezahlung, wenn ſie ihre Pflicht „gethan und dem gemeinen Weſen, das iſt, ſich „ſelbſt gedient haben, und was nichts anders als „eine Schuldigkeit iſt, nennen ſie Verdienſt. Ver„dienſt muß belohnt werden, und wenn man den „Leuten ihre eigene Verdienſte ſchätzen laſſen will, „ſo kann man wohl denken, daß ſie von ihrem „Preiße und von ihrer Größe wenig verlieren wer„den. Es giebt wenige, die ſich nicht einbil-

„den,

„ den, daß ſie eben ſo wichtige Aemter erlangen „ müßten, als es ihre Fähigkeit erfordert.

Sind nicht Bedienungen genug vorhanden, die Prätendenten zu befriedigen, ſo erwarten ſie eine Vergeltung. Werden der Penſionen zu viel, und man theilet ſie unter Leute ohne Verdienſt aus, ſo kann man keine richtige Urſache anführen, warum ſie andern eben ſo Unwürdigen vorenthalten werden ſollten. Solchergeſtalt geſchiehet die Plünderung der öffentlichen Einkünfte. Wir ſprechen, daß, bey allzuweit um ſich gegriffener Verderbniß, dieſen abzuhelfen ſehr ſchwer falle, und derjenige, er ſey Regent oder Miniſter, der es am erſten unternimmt, eine ſchwere Laſt auf ſich laden, wider den Strom unter vielfältigen Hinderniſſen und Geſchrey mühſam arbeiten würde: Denn alle Harpyen, alle die unreine Hände haben, haben auch dergleichen Zungen. Hat man ſich die öffentliche Wirthſchaft, die Erleichterung der Unterthanen, zum Werk vorgeſetzt, ſo kann es nicht fehlen, daß man für ungerecht und geizig ausgeſchrien wird. Da gleichwohl alle Verbeſſerung recht und billig iſt, ſo wird ſie endlich dem Volke unfehlbar wohlgefallen, wenn die meiſten Unterthanen ſich, bey ſo gerechter Einziehung des Uebermaßes auf eine kleine Anzahl, wohl befinden werden:

Augeo principis munus quum oſtendo, liberalitatis ineſſe rationem. Ambitio enim, et iactantia, et effuſio, et quiduis potius, quam liberalitas, exiſtimanda eſt, cui ratio non conſtat. Paneg. Plin.

XIII. Abhandlung.

Von Beherrſchern.

§. I.

Die Pflicht eines Regenten. Beweggründe, die ihn antreiben, gut zu ſeyn, und ſich mit einer umſchränkten Gewalt zu begnügen, dergleichen die römiſchen Kayſer hatten.

Wenn wir anjetzo die Pflicht eines Regenten unterſuchen, könnten wir wohl zweifeln, ſie beſtehe in etwas andern, als daß er ſich den Geſetzen gemäß bezeige, andere zu deren Befolgung anhalte, für das gemeine Weſen wachſame Sorge trage, der Nation Wohlſtand, und der Privatleute Beſtes in reife Betrachtung ziehe, aller Unterdrückung vorbeuge, ſolche auch beſtrafe, der Tugend Fortgang befördere, und ſolche belohne, ſich betrachte, als ſey er zum Schutz der Völker auserſehen, nicht aber, als ob ſie nur zu ſeinem Vergnügen und Belieben geſchaffen wären; daß, wo ſeine Unterthanen keinen Vortheil gewinnen, er auch deſto weniger Ehre und Ruhm erwerben werde; daß er die

Beobachtung der Geſetze durch ſein eigenes Beyſpiel, und durch ſeine Entſcheidungen beſtärke, auch durch treue Sorgfalt und Aufmerkſamkeit für ſeine Unterthanen, derſelben treue Liebe verdienen möge? Omnia inuiſere, omnia audire, & undecunque invocatum ſtatim velut numen adeſſe et aſſiſtere.

Auf dieſe Weiße muß er ſich der Gottheit ähnlich machen, deren Bildniß er anders nicht, als durch gottſelige Handlungen, vorſtellen kann. Es iſt nicht genug, daß er unſchuldige Dinge verrichte, von dem, was böſe und niederträchtig iſt, abſtehe: Er muß vielmehr nichts, als eine erhabene, durch die Liebe zum gemeinen Weſen angefeuerte Tugend ausüben. Verwerfliche, niederträchtige Griffe und Ränke muß er fliehen und verabſcheuen. Der, welcher den Allmächtigen vorſtellet, der ein Erhalter der Geſetze und der Menſchen Leben iſt, muß gerecht ſeyn, die Geſetze erfüllen, und ſeinem Schöpfer und Oberherrn gleich zu werden bemüht ſeyn. Wie kann er, wie darf er denenjenigen Unrecht thun, oder ſelbige verabſäumen, denen zu gute er dasjenige worden iſt, was er iſt. „ Wer über alle erhaben iſt, muß beſſer, als alle an„ dere ſeyn," war ein Grundſatz des edlen und weiſen Cyrus. „Ein König, als König, iſt nicht für ſich „ ſelbſt, er gehört andern zu. Die Gerichtsbarkeit „ wird nicht dem Gerichtsverwalter ſondern demjenigen

zum

„ zum Beſten gegeben, gegen den ſie ausgeübt werden „ muß.“ Das ſind des Montagne Worte, er ſetzet auch noch darzu, daß ein Oberer nicht zu ſeinem eigenen Vortheil, ſondern zu ſeiner Untern Nutzen, nicht anders, als ein Arzt, geſetzt iſt, der nicht für ſich ſelbſt, ſondern für die Kranken beſtellt wird.

Dergleichen von uns abgebildeter Regent, deſſen Endzweck und Ehrbegierde das Wohl ſeiner Unterthanen iſt, wie es auch wahrhaftig ſein Geſchäft ſeyn ſoll, wird ſich die Gewalt, ihnen Schaden zu thun, nicht wünſchen, vielweniger verlangen, daß ſeine Miniſter, oder Nachfolger dieſelbe, ſeinen Unterthanen zum Nachtheil misbrauchen ſollten. Da auch ein weiſer und gerechter Regent keine Gewalt übel anzuwenden gedenket, ſo wird ihn auch kein Ehrgeiz antreiben, zu verlangen, daß ſolche ohne Schranken ſeyn ſollte, weil ſich ſeine Nachfolger allezeit auf die Gewalt, welche gute Fürſten gehabt haben, ſo böſe ſie auch ſind, beruffen. Mithin werden gute Regenten mit einer umſchränkten Macht, aus Beyſorge, daß ſie die Böſen nicht künftighin übertreiben, zufrieden ſeyn. Sie gehen mit ihren Abſichten weiter über ihre Regierung hinaus, und machen ſolche Anſchläge, daß ihre Unterthanen, auch nach ihrem Ableben, glücklich ſeyn mögen. Dergleichen Betrachtung muß das Verbrechen des unrechtmäſigen Beſitzes, und Umſturzes der Landesgeſetze noch abſcheu-

licher machen. Wenn auch derjenige, ſo ſolches begehet, noch ſo gute Eigenſchaften beſitzet, und vielleicht die gemeine Wohlfarth wünſchet, ſo können doch die nachfolgenden, ſchwache, unſinnige, oder reiſſende Wölfe ſeyn. Folglich werden weder Cäſar, noch alle ſeines gleichen, keine Entſchuldigung noch Vergebung erhalten können.

Ein Regent mag noch ſo viel unumſchränkte Gewalt beſitzen, ſo muß doch der Endzweck des Volkes Wohlfarth, oder ſoll es ſeyn, weil ein Fürſt niemals die Gewalt beſitzet, daß er böſe oder grauſam ſeyn ſoll. Die Macht umzuſtürzen wird niemals ertheilt, ſondern an ſich geprieſen, und unrechtmäßiger Beſitz giebt kein Recht. Eines Menſchen ſchwärmeriſche Einbildungen können keinen Grund der ordentlichen und rechtmäßigen Macht und Gewalt verſchaffen. „Demjenigen, der „eine unbegränzte Gewalt beſitzet, fällt es ſehr ſchwer „ſeinen Begierden Gränzen zu ſetzen," ſaget der weiſe **Mark Aurel.** Die römiſchen Kayſer verlangten ſelbſt nicht, über die Geſetze, ſondern nur der bey den Geſetzen befindlichen Formalitäten überhoben zu ſeyn. Haben ſie anders verfahren, wie ſie es denn gemeiniglich thaten, ſo haben ſie der Wahrheit, und ihren gethanen Verſicherungen widerſprochen. **Alexander Sever** that die Erklärung, daß der höchſten Gewalt eigentlich nichts anſtändiger ſey, als daß ſie ſich nach den Geſetzen richte.

Trajan

Trajan ließ ſich vernehmen, daß ein Regent nicht ſowohl über die Geſetze, als die Geſetze vielmehr über den Regenten erhaben wären. Er beſchwor, den Geſetzen Gehorſam zu leiſten, und beobachtete ſeinen Eid, welches den Plinius zu ſagen bewog: „Daß alle „vorhergehende Kayſer eben dieſe Verſicherungen ge„geben hätten, man habe ihnen aber niemals Glau„ben beygelegt." Trajan war das in der That, was ſeine Vorgänger zu ſeyn verſprachen. Die Römer machten zur Zeit der Kayſer einen großen Unterſchied zwiſchen einem Fürſten und einem Herrn, jenen betrachteten ſie, als eine rechtmäßige Obrigkeit, den letztern aber, als einen eingedrungenen unrechtmäßigen Beſitzer. Bey dem Trajan bemerkte man, daß er die Stelle eines rechtmäßigen Fürſtens bekleidete, damit er ein Regiment, welches das Joch der Geſetze abwirft, verhindern möchte: Sedem obtinet Principis, ne ſit domino locus. Kayſer Adrian that bey einer öffentlichen Verſammlung der Römer die Erklärung, daß er als ein Mann, dem die Angelegenheiten des Volkes, nicht aber ſeine eigene auszurichten, aufgetragen wären, regieren würde, und Sever bekannte, daß er nichts anders, als ein Geſchäfts-Verweſer des gemeinen Weſens ſey. Viele Kayſer gebrauchten ſich ihrer Gewalt auf eine verderbliche Weiſe, ihr Mißbrauch war aber kein ihrer Würde zukommendes Recht.

§. II.

§. II.

Ein weiſes Regiment iſt mit den Geſetzen einſtimmig. Ohne Geſetze iſt keine Gewalt rechtmäßig. Eine weiſe Regierung erfordert vernünftige Beurtheilung. Ein bloſer Taugenicht iſt zur Tyranney fähig. Ein rechtſchaffener Mann läſſet ſich nicht von einer unumſchränkten Gewalt bethören.

Diejenigen, welche über Menſchen erhoben ſind vergeſſen nur gar zu geſchwind, daß ſie ſelbſt Menſchen ſind. So viel iſt aber gewiß, daß diejenigen, welche über die Geſetze hinweg zu ſeyn, über die Menſchen erhöht zu ſtehen, ſich einbilden, unter die wilden Thiere erniedrigt ſind; die, welche auf die GOttheit Anſpruch machten, waren ein Schimpf des menſchlichen Geſchlechts. Dieſes gab dem Plinius, da er vom Trajan redete, Gelegenheit zu ſagen: „Daß derſelbe, ohne „ſich göttliche Ehre beyzulegen, eine wahrhafte himm„liſche Seele gehabt, und das Verhängniß der Regen„ten, ſeiner Vorgänger, gar deutlich gezeigt hätte, „wie diejenigen, welche die Menſchen geliebt hätten, „auch von den Göttern geliebt worden wären.

Worauf gründen wohl Regenten ihre höchſte Gewalt? Auf ihren bloßen Willen kann es nicht ſeyn:

Denn

Denn ſonſt müßte ein jeder, der nur Gewalt in Händen hat, auch das Recht zur Herrſchaft beſitzen, alles, was ihm ſeine unſinnige Gewalt eingäbe, ausüben zu dürfen. Wenn das allgemeine Beſte der Grund der Geſetze iſt, ſo ſind die Geſetze die Gränzen und Richtſchnur der höchſten Gewalt. Die Regenten, denen alle Menſchen unterwürfig ſeyn ſollen, und müßen, haben die Vollſtreckung der Geſetze und die Sorge für aller Menſchen Erhaltung über ſich. Sind die Geſetze zur Staats Sicherheit da, warum ſollte ſie der Regent, dem die Aufſicht des Staats anvertrauet iſt, nicht beobachten? Die römiſchen Kayſer gaben bey ihrem tyranniſchen Verfahren vor, ſie handelten nach den Geſetzen, und verübten unter dem Nahmen dieſes oder jenes Geſetzes den meiſten Theil ihrer Grauſamkeiten. Sie unterſtanden ſich nicht öffentliche Eingriffe in die Geſetze zu thun; Solchergeſtalt machte ſich **Claudius** ein Gewiſſen die **Agrippina** zu ehlichen, weil kein Geſetz, den Oheim mit der Nichte zu vermählen erlaubte. Er durfte dieſe Vermählung nicht vollziehen, bis ein Rathsſchluß deswegen ausgefertigt ward. Auf gleiche Weiſe verfuhr der grauſame **Nero** bey der Hinrichtung einiger der vornehmſten Standesperſonen, die er zur Verſpottung der Geſetze mit Formalitäten ermorden ließ.

Eines Regenten größter Ruhm beſtehet im regelmäßigen Verfahren, nach Recht und Billigkeit und

nach

nach Geſetzen; denn zu einem guten Regiment werden Gaben, Muth und Wachſamkeit erfordert. Ein unerfahrner Wilder kann ſeine viehiſchen Leidenſchaften an den Tag legen, ſeinen lächerlichen Phantaſien folgen, und ſich ſeinen verderbten Willens-Trieben überlaſſen. Alles Unterſte zu oberſt kehren, Bosheit ausüben und Verwirrungen, nur ſeine unordentlichen Begierden zu befriedigen, anrichten, iſt die leichteſte Sache von der Welt. Dieſe Fähigkeit beſaß der unſinnige **Caligula** ſowohl wie der ſchändliche **Heliogabalus**, und **Richard II.** oder **Johann**, die Könige von England. Ein Raſender, ein Unſinniger, kann ein geſchickter Tyrann werden, und darnach ſtreben, dergleichen Leute am meiſten. **La Brüyere** ſpricht: „Zur Ausübung „der Tyranney braucht es weder Kunſt, noch Wiſſen„ſchaft, und die Staatsklugheit, die nur im Blut„vergießen beſtehet, hat ſehr enge Gränzen, und er„fordert nicht viel Verſtand, ſie heißt uns denjenigen „der unſerm Ehrgeiz im Wege ſtehet, ermorden, „das thut ein grauſames Gemüth leicht und geſchwind. „Es iſt die abſcheulichſte und dümmſte Art ſich zu er„halten, oder groß zu machen.“ Gewiß iſt es, ein verkehrter Verſtand und böſes Herz mit einer Menſchen Geſtalt ſcheinen die Haupt-Eigenſchaften zu ſeyn, daraus ein Tyrann gemacht wird.

Einer unumſchränkten Gewalt folget insgemein eine unbegränzte Unterdrückung nach, und da man alle

Gewalt, die man misbrauchen kann, auch wirklich misbraucht, ſo muß gewiß nur ein Böſewicht, ein Unſinniger, oder ein Dummkopf eine deſpotiſche Gewalt verlangen. Er kann keine andere Frucht, als Laſter und öffentlichen Haß, ſeine Unterthanen aber, nur Elend und Plünderung ihrer Güter davon ziehen. Was für ein anderes Kennzeichen einer niederträchtigen Seele, was für eine abſcheuliche und der Pflicht eines Vaters der Völker ganz entgegen ſtehende Gemüthsart kann es wohl ſeyn, als ſeine Unterthanen, wie ſein Eigenthum und nicht, als ein anvertrautes Gut, zu betrachten? Gleich als ob Millionen Menſchen, einen unter ihnen, und öfters den allerſchlimmſten, groß zu machen geſchaffen worden wären, weil doch ein Tyrann, ohne allen Zweifel das ſchlimmeſte unter allen Geſchöpfen iſt, die unter ſeiner Herrſchaft leben, ſo böſe auch die andern ſeyn mögen, die nothwendig böſe und elend ſeyn müßen. Der Odem eines Tyrannen allein vergiftet und machet alles verwelkt, er vertilget das Beſte, und die Tugend kann eben ſo wenig, als die Glückſeligkeit vor ihm, oder ſeinen Anfällen, ſicher ſeyn und beſtehen. Es iſt ein Grundſatz böſer Regenten, böſe Unterthanen zu machen; Denn zu Ertragung der Ketten müßen ſie eine niederträchtige Seele, und Sklaven-Laſter beſitzen, ſie müſſen dumm und unwiſſend, Schwelger, von aller Liebe zum gemeinen Beſten entblöſt, aller Menſchheit und Empfindung der Ehren-Liebe beraubt ſeyn.

§. III.

§. III.

Wie liebenswürdig der Charakter eines Regenten iſt, der nach Gerechtigkeit und Geſetzen regiert, der ſeine Unterthanen liebet, und ihnen Erleichterung ſchaffet.

Heinrich IV. König in Frankreich ſagte öfters: „Das Regiment, wie es ſeyn ſoll, zu führen, ſey es „nicht rathſam, das zu thun, was man thun könnte.“ Das iſt ein der guten Vernunft und der Großmuth dieſes guten Fürſten würdiger Grundſatz. Er gab den Vorſtellungen ſeiner Unterthanen und Parlementen allezeit geneigtes Gehör. Er ſchämete ſich nicht, ſeine Meinung zu verändern, und in einigen Stücken von ſeinen Vorzügen nachzugeben. Schmeichelhafte Erhebungen ſeiner Gewalt konnte er nicht vertragen, er ließ auch gegen die Freyheiten der königlichen Würde keine übermäßige Neigung an ſich ſpüren. Die Lobeserhebungen derer, die kein Lob verdienten, waren ihm ſehr eckelhaft. Er geſtattete nicht, daß die Provinzen, um einige Privatleute zu bereichern, verwüſtet wurden, er erkannte wohl, daß ſolche Perſonen von ſeinen Unterthanen nicht unterſchieden wären, indem ſie eben nicht mehr, als zwey Augen, und zween Füße, wie dieſelben, hätten. Bey dem verſammelten Adel in Normandie zu Rouen ſagte er, daß ſie nicht, ihnen einen blinden

den Gehorſam gegen ſeinen Willen und Belieben auf zubürden, verſammelt hätte, ſondern daß er ihren Beyrath, dem er in gutem Vertrauen folgen könne, verlange. Siehe, das iſt die Sprache eines rechtverſtändigen Ehrenmanns, das rechte Gegentheil von dem, was ein unſinniger kleiner Geiſt gethan haben würde. Ein Fürſt von ſeinen Zeitgenoſſen würde bey dergleichen Verſammlung ganz wahrſcheinlicher Weiſe anders geredt und geſagt haben: „Die Staats Angelegenhei„ten giengen über ihren Begrif, (wobey er, ſolches „zu beweiſen nur etwas von Latein hätte anbringen „können) ſie ſollten ſich wohl in acht nehmen, in ſeine „Vorrechte zu greifen, er brauche ihren Rath nicht, „und ſey ein kluger König.

Von dem Vorzug redete der franzöſiſche Monarch gar ſelten. Vielmehr betrachtete er denſelben, als ob er ihm zu dem Endzweck zugetheilt ſey, den alle Regenten wiſſen müßen, nämlich die Liebe ſeiner Unterthanen zu gewinnen, und daß er den Genuß der Einkünfte zur Vertheidigung des Staats, keinesweges aber ſolche in Wollüſten zu verpraſſen, erhalten habe, wie es zu derſelben Zeit mit den Einkünften anderer Kronen verübt ward. Ein Vorzug, der nur auf Unterdrückung gerichtet iſt, denſelben muß man billig, als ein Ungeheuer betrachten, welches man ebenfalls von andern auf dergleichen Zweck gerichteten Einkünften ſagen kann.

Niemals wird auch ein guter Fürſt auf die Gedanken gerathen, daß, was ſeine Unterthanen bey ihrem größten Unvermögen kaum zahlen können, ihm zugehören ſollte. Heinrich IV. trug gegen allen Ueberfluß und ungerechten Gebrauch der königlichen Gewalt einen Abſcheu, er unterdrückte viele Auflagen, welche die Tyranney der vorhergehenden Regierungen erpreßt hatte. Durch eine ausgelaſſene Erklärung erließ er ſeinen Unterthanen alle rückſtändige Krongefälle, und wünſchte, daß ſeine eigene Einkünfte zureichen mögten, in welchem Fall er von ſeinen Unterthanen nichts gefordert haben würde. Der göttliche **Marc Aurel** erließ den von ſechs und vierzig Jahren dem kaiſerlichen Schatz, oder dem gemeinen Weſen, denn ſie waren unterſchieden, ſchuldigen Rückſtand, er that die Erklärung; „Daß die öffentli„chen Gelder dem Rathe und Volke gehörten, er aber „nichts eigenes beſäße, und ihnen alles, bis auf den „Palaſt, den er bewohnete, zugehörte."

Das iſt die Schreibart, und der Nachlaß eines wahren Königs, eines Vaters ſeines Volkes, zweener unzertrennlichen, wiewohl ſehr ſeltſamer Charaktere. Hierbey waren aber auch nicht etwan nur ſchöne Worte, oder Staatskünſteleyen. **Marc Aurel** und **Heinrich IV.** hatten keiner Verſtellung nöthig. Erhabene und große Seelen ſind allezeit redlich. Sie finden ein Vergnügen, wenn ſie ihre Völker glückſeelig ſehen, und bemü-

bemühen ſich, dieſelben alſo zu machen. In ſolcher Abſicht minderte Heinrich IV. ſeine Einkünfte und Gewalt aus aufrichtigem Gemüthe, und gab von ſeinen Vorzügen gerne etwas nach, wenn ſolche dem Nutzen und Wohlſtande ſeiner Unterthanen entgegen waren. Ueber verdächtige, betrügliche, und nur kleinen Geiſtern gewöhnliche Griffe war er viel zu erhaben. Da er niemanden unrecht that, fürchtete er ſich auch für niemanden, und ſein großes Gemüth ward von keiner der höchſten Gewalt gemeiniglich anklebenden Eiferſucht gequälet. Bey ſeiner Erhabenheit über andere, wußte er von keiner andern Abſicht, als allen Gutes zu thun, und weil er allzu hoch ſtand, denen gar zu Niedrigen Hülfe zu erzeigen, ſcheuete er ſich nicht, ſich herab zu laſſen, allermaſſen er in die Redlichkeit ſeiner Abſichten und in ſein Verfahren eben ſo großes Vertrauen, als in ſeine weitläuftige Gewalt ſetzen konnte. Ihm war nicht unbekannt, daß ein auf Vorzüge zur Unzeit trotzender Stolz Hochachtung und Liebe zu erwerben unfähige Mittel ſind, und weit gefehlet ſey, daß die Nachſicht eines Regentens Anſehen mindere, daß ſie vielmehr im Gegentheil ſolches vermehre. Mit ſeinen Unterthanen lebete er wie ein Vater mit ſeinen Kindern, welches man auch an dem Trajan rühmet, einem Fürſten der in Anſehung ſeiner hochzuſchätzenden Eigenſchaften Heinrichen IV. ganz ähnlich war. Zu bejammern iſt es,

daß ihres gleichen Freunde und Beſchützer des menſchlichen Geſchlechts ſterben müßen.

§. IV.

Verächtliche und ſchändliche Geſinnung der Regenten, welche über die Geſetze erhaben und von ihren Unterthanen unabhänglich zu ſeyn glauben.

Hätte der alte Cato gedachte beyde Fürſten gekannt, ſo würde er eine ſo ſchimpfliche Beſchreibung, die er von den Königen giebt, nicht gemacht haben: „daß ſie nämlich alle reiſſende Thiere wären.“ Das Zeugniß mußte er denen ihm bekannten Tyrannen des Morgenlandes, als den Unterdrückern und Henkern ihrer Unterthanen, geben. Es iſt gewiß, daß die höchſte Gewalt eine unſinnige und gehäßige Sache ſey, wenn ſie nicht durch Vernunft und Geſetze gemildert, wenn ſie nicht zum Nutzen der Geſellſchaft angewendet wird. Diejenigen, welche ſolche beſitzen, und ſie auf ſolche Art gebrauchen, ſind ſchlimmer, als räuberiſche Thiere, ja noch weit verderblicher und verabſcheuungswürdiger.

Eduard III. war einer der größten und tapferſten Könige in England, er erhielt viele Bittſchriften vom Parlemente, die er alle bewilligte. Dieſes machete

chete ſein Regiment ruhmwürdig, und daß er einen groſſen Nahmen hinterließ. Zween von unſern Königen, die ſchwächſten und unwürdigſten, die man bis hieher geſehen haben mag, waren **Eduard** II. und **Richard** II. Dieſe waren ſehr eifrig auf ihre Vorzüge, nämlich auf die Freyheiten, ohne Widerſpruch übels zu thun. Alle dergleichen Vorſtellungen verwarfen ſie, daher kam ihr unglückliches Regiment, ihr klägliches Ende, und ihres Nahmens Beſchimpfung. Sie waren von der Zahl derer, die ihre thörichten und viehiſchen Begierden ihren Pflichten und was ſie der Geſellſchaft ſchuldig ſind, entgegen ſetzten. Geſunde Vernunft und Gemüths-Erhabenheit ſind beyſammen, und Gerechtigkeit bleibet von allen beyden unzertrennlich. **Eduards** III. Weisheit war ſeinem erhabenen Gemüthe gleich, er war ſo gerecht, als tapfer. Seine Hauptbemühung gieng auf die Wohlfarth ſeiner Unterthanen, er wollte ſeine Hoheit mit der Nation theilen, und verwarf den Rath ihrer Abgeordneten nicht. „Er genoß die Ehre, „ ſpricht **Selden**, daß er die von ſeinem Vater verübte Verwüſtung wieder erſetzte: Er war ein Fürſt, „ von dem man, nach der Geſchichtsbeſchreibung, „ glaubte, daß er gar ſelten im Reiche geweſen, nach „ ſeinen Geſetzen aber, mußte man denken, er ſey gar „ ſelten herausgekommen.

König **Ludwig** XIII. war in die höchſte Gewalt ſo verliebt, als ſolche auszuüben unfähig und ungeſchickt.

 Man

Man wird es an dieſem Beyſpiele ſehen. Das Volk von Toulouſe übergab ihm einmüthige und dringende Bittſchriften, für den zum Tode verurtheilten Herzog von Montmorenci Vorbitte einzulegen. Darauf gab er zur Antwort: „Wenn er ſich nach dem Verlangen „ſeines Volkes richten wollte, ſo würde er nicht als „ein König handeln.“ Ich zweifle, daß ſein Sohn eine beſſere Antwort hätte geben können, ein Herr, dem man wegen der Regierungskunſt ſo treflich ſchmeichelte, wenn anders ſein Regiment einen ſolchen Nahmen verdient hat. Was vor ſeltſame und ſtolze Gedanken müſſen das ſchwache Gehirn dieſes Fürſten beherrſcht haben, daß ein König für ſich ſelbſt wider ſein Volk handeln müße! Oftmals iſt freylich die Sache mehr, als zu wahr. Man ſage mir aber doch, was das Volk bey dergleichen Gelegenheit für ſich ſelbſt thun würde, ich rede hier nicht von dem Volke zu Toulouſe in dieſem Umſtänden, ſondern von einer ganzen Nation, die aus der Regierungsart des Beherrſchers wohl ſiehet, daß er nur allein auf ſich, gar nicht aber auf ſeine Unterthanen denket, die er nur als ſeine eigenthümliche Sache anſiehet. Diejenigen, welche eine ungerechte, übel erworbene, oder ausſchweifende Gewalt haben, ſind allezeit mißtrauiſch und eiferſüchtig: Sie fürchten ſich vor denen, die ſie gar nicht fürchten ſollten, und ſuchen diejenigen, vor welchen ſie ſich fürchten, zu unterdrücken, oder gar auszurotten. Das iſt die Art und der Lauf der

Tyran-

Tyranney: Cuncta ferit dum cuncta timet. In des Doctor Burnets letztern Geſchichte findet man eine ſeltſame und anſtößige Erklärung Carls II. in Anſehung des Herzogs von Lauderdale: Der Herzog, ſagte der König, hat in Wahrheit viel gottloſe und verderbliche Streiche wider das ſchottländiſche Volk verübt. „Ich ſahe aber nicht, ſetzte er darzu, daß er etwas wider meinen Nutzen gethan hat.” Das iſt eine Rede über die ich keine Betrachtung mache, mein Verſtand giebt mir auch keine ein, die den völligen Abſcheu derſelben recht zu erkennen geben könnte.

Auf Ludwigen XIII. wieder zu kommen; Auſſer der ſchändlichen und himmelſchreyenden Ungerechtigkeit dieſes Fürſten, der ſein Reich unter der unbarmherzigen Laſt der zur Beleidigung der Rechte der Völker ihrer Freyheit und der Geſetze vollſtreckten Vorzüge, ſeufzen ließ, war die neue Gewalt, die der Herr unrechtmäſſiger Weiſe ausübte, in ſeines Miniſters Beſitz gerathen. Das war der Cardinal, der das eiſerne Zepter führete, daſſelbe auch ſo ſehr mißbrauchte, daß ſich ſogar ſein Herr, den er beſchimpfte, vor ihn fürchten mußte. Dieſer Monarch, der ſich ſo ſehr über die Geſetze erhob, die Vorſtellungen ſeiner Parlementer, mit Füßen trat, bewürkte dadurch anders nichts, als daß er den Cardinal über ſich erhob; von ſeiner Schwachheit, der wir nur keinen ſchlimmern Nahmen beylegen wollen,

zog ſein Miniſter ſeine übertriebene Gewalt. Von der Zeit an, konnte noch durfte dieſer Monarch ſeine Augen und Ohren, ohne der Eminenz Erlaubniß, nicht brauchen.

§. V.

Die Regenten, welche nach der willkührlichen Gewalt ſtreben, oder ſolche erlangt haben, üben dieſelbe gar ſelten ſelbſt aus. Ihre Miniſter und deren Creaturen regieren alles überhaupt.

Es iſt eine erſtaunliche Sache um den brennenden Durſt, und die unerſättliche Begierde, welche die Fürſten nach einer unumſchränkten Gewalt haben, die ſie doch gar ſelten ſelbſt ausüben. Sie laſſen ſie ihren Lieblingen, oder Buhlerinnen in den Händen. Der Gewinnſt, den ſie erhalten, wenn ſie alle ihre Unterthanen in Ketten und Banden gelegt haben, iſt dieſer, daß ſie in die Knechtſchaft derer unter ihnen, die am wenigſten werth ſind, gerathen. **Ludwig** XIII. ein Herr von geringer Fähig- und großer Halsſtarrigkeit: ein Mann von gar keiner, oder doch ſehr geringer Wiſſenſchaft wollte ſich zum allgemeinen Austheiler der Gerechtigkeit, zum Orakel der Geſetze aufwerfen, und ſeine von dem Cardinal ihm eingeblaſene, oder geführte Leidenſchaften ſollten die Lebensregel und die Richtſchnur des Glückes

der

der ganzen Nation ſeyn. Der Cardinal, der den König nur zum Werkzeug brauchte, war in der That Beherrſcher von Frankreich, wie es alle Franzoſen empfunden, und aller Augen in Europa geſehen haben. Er war, nach der Wahrheit ein auſſerordentlicher Mann, ein ſtarkes Genie, da er aber die Geſetze und die Freyheiten des Vaterlandes unter die Füße trat, kann man von ihm nichts beſſers ſagen, als daß er ein geſchickter Verderber und Verwüſter war. Wer beym Regiment nur ſeiner Phantaſie folget, der richtet Verderben an, er ſey auſſerdem ſo geſchickt, als er wolle.

Des Kayſers **Claudius** unbegränzte Gewalt, ſeine Thorheit und Grauſamkeit, ward von ſeinen Freygelaſſenen, oder Weibern regiert. Er beſaß keinen Verſtand, oder nur ſo viel, als ihm jene einbließen. **Claudius** war es nicht allein, der ſolche Führer hatte, die meiſten **Cäſars** waren der Regierung eines verächtlichen Lieblings, der keine Strafe zu fürchten hatte, unterworfen. Dieſe ſo ſtolzen Kayſer, die keine Schranken ihrer Gewalt leiden wollten, übten doch würklich keine aus, ſie behielten nur den Nahmen und die Ungerechtigkeit der höchſten Gewalt für ſich, allein die Verwaltung und derſelben Mißbrauch überließen ſie ihren nichtswürdigſten Bedienten, dem Abſchaum des menſchlichen Geſchlechts.

Der Großtürke, der eine unbegränzte Gewalt über ſeiner Unterthanen Leben ſich zueignet und ausübet, der über aller Glück und Güter ein Recht zu haben vorgiebt, der das Eigenthum über jeden Acker Feld in ſeinem weitläuftigen Reiche beſitzt, hat von dieſer unermäßlichen und prahleriſchen Herrſchaft nichts mehr, als einen groſſen Nahmen, und eben ſo große Gefahr zum Gewinnſt. Er laſt ſich nicht viel ſehen, thut nichts vor ſich ſelbſt, und weis ſelten etwas von demjenigen, was verrichtet wird. Da er ſein Siegel dem Großvezier übergiebt, überläßt er demſelben auch zugleich die völlige Verwaltung dieſes unermäßlichen Reichs, und die Ausübung ſeiner unbegränzten Gewalt. Die Uebung der ihm perſönlich zukommenden Staatsvorzüge, betreffen den Staat nicht, oder bringen ihm wenigſtens keinen Vortheil: Er beluſtigt ſich mit dem Anſchauen der Stellung und den wunderlichen Gebehrden ſeiner Stummen, und den Poſſen der Stocknarren, die Zeit bringet er unter ſeinen Weibern, Schandbuben, ſeinen Hunden und Jägern zu.

Auf ſolche Weiſe erfüllet dieſer Regent die Pflichten ſeiner Herrſchaft, ſo wachſam beſchützet er ſo viele Völker. Sind das Zeichen eines göttlichen Anſehns, einer unmittelbar von GOtt erhaltenen Gewalt, einer Macht, der niemand widerſtehen darf, wie die mahometaniſchen Doctoren lehren? Findet man die Zeichen

der

der Göttlichkeit etwan in Vernachläßigung, und in dem Mißbrauch des Regiments, oder in deßen gebührender Führung? Wenn derjenige, welcher die Verrichtung wirklich vollſtrecket, die von GOtt ernannte Perſon iſt, wie ich denn glaube, daß ſie es ſeyn ſoll, ſo iſt es gewiß der Großherr nicht, ſondern der Großvezier. Ich begreife nicht, wie die türkiſchen Theologen über dieſen Artikel urtheilen. Ich zweifele aber nicht, daß ihre Caſuiſten mit vielen Diſtinctionen verſehen ſind, den löblichen Beyfall der Abſetzung, oder der Ermordung ihres Monarchen zu unterſtützen, der doch ſo heilig iſt, und den man nach ihren Grundſätzen nicht widerſtehen ſoll. Das iſt die zauberiſche Macht, die in den weiſen Hirngeſpinſten der Theologie dieſer geſchickten Lehrer verborgen liegt, es iſt der Einfluß, den ſie in das Schickſal ihrer Regenten hat, die ſie auf dem Throne erhalten, oder nach ihrer Phantaſie herunter ſtürzen.

Ein mahometaniſcher Prediger hatte die Kühnheit, dem Kayſer unter das Geſicht zu ſagen, an ſtatt, daß er das damals belagerte Ofen vertheidigen ſollte, gieng er alle Tage auf die Jagd. Die Erinnerung würkte gleichwohl nach der Predigt ſo viel, daß Sr. Hoheit, neunhundert von dero Jagdhunden zu erſäufen Befehl gab. Hier ſiehet man die Wirkung einer guten Predigt in dem Gemüth eines Fürſten, wenn ſich ein rechtſchaffener Mann findet, zu ſagen, was wahr iſt, und

zur

zur Verbeßerung, nicht aber zur Schmeicheley, und zum Broddienſt dienet.

König Thamas in Perſien ſchloß ſich in ſein Serail, ſchwamm zehn Jahr in allen Wollüſten, überließ ſein gewaltiges Anſehen den Bedienten, die ſie dieſe Zeit über, die Unterthanen zu unterdrücken und aufzufreßen, mißbrauchten. Dieſes waren alſo die regierenden Beherrſcher, unterdeſſen führete Thomas doch den Kayſertitel. Auf ſolche Weiſe werden die großen Monarchien im Morgenlande regieret. Die Monarchen thun nichts, ihre Miniſter aber alles Böſe. Dieſe Leute, welche die Gottheit vorſtellen, werden ſelbſt durch ein Weib, durch einen Schandbuben, allezeit aber durch einen Sclaven vorgebildet.

Die von unſern Königen in England, welche nach der unumſchränkten Gewalt am gierigſten geweſen ſind, wie es die Fürſten allezeit geweſen, haben die an ſich gezogene Gewalt zwar nie ſo grimmig ausgeübt, ſie haben nur ihre Unterthanen, ihre Staaten, und ihre Perſonen, ihren Lieblingen und Creaturen überlaſſen. Wenn ein Henrich, ein Eduard, oder ein Richard, ein Johann, oder Jacob regierte, ſo war es ein Peter Gaveſton, ein Hugo Spencer, ein Mountfort, ein Brember, ein Carr, oder ein Peters, die alles verkehrten, und die Unterthanen drückten.

Der

Der König that hierbey nichts, als daß er ſeinen Nahmen und Anſehen darzu herlieh; Man muß noch darzu ſetzen, daß er alles, was ſie thaten, ohne zu wiſſen, wie, oder warum, blindlings billigte.

§. VI.

Die eigenwillige Phantaſie der Lieblinge eines willkührlichen Tyrannen wird oftmals zum Geſetz. Wie geneigt die Günſtlinge zum Misbrauch ſeiner Gewalt ſind, und ihn endlich gar verlaſſen.

Eigenſinn, Leidenſchaft, oder böſer Rath eines am Staatsruder ſitzenden Günſtlings, werden bey einem ſchwachen Regenten allezeit für die höchſten Regeln der Billigkeit und für Geſetze gehalten werden. Ein Regent, der an keine Geſetze gebunden iſt, muß wahrſcheinlicher Weiſe böſe werden, und iſt auſſer Zweifel ſchlimm, wenn er die Geſetze verwirft. Eben alſo wird auch ein Miniſter, der ohne Furcht eines Tadels oder Unterſuchung ſeines Herrn, allem Anſehen nach, niemals beſcheiden, oder tugendhaft: vielmehr aber herrſchſüchtig, und unerträglich, wenn ſein Herr leichtglaubig und nachläßig iſt. Es geſchiehet ſehr ſelten, daß man dergleichen Verſuchung widerſtehet, oder eine günſtige Gelegenheit entwiſchen läßt. In dergleichen unglück-

unglücklichem Fall befand ſich Galba. Denn ſeine Schwachheit, und Nachſehen, ſpricht Tacitus, waren ſo groß, daß ſie den Geiz, ſeiner ohnediß ſchon gierigen und nach dem Maaß ihres Glücks unerſättlichen Freunde reizeten und ſtärketen.

Sie ſahen wohl, daß ſie unter einem ſchwachen und leichtglaubigen Regenten, wegen ihrer Ungerechtigkeiten, wenig zu befürchten hatten, und ihr Reichthum immer größer ward. Plinius ſpricht, es ſey allezeit ein gewiſſes und offenbares Zeichen, daß der Regent unvermögend und verächtlich ſey, wenn ſeine Bedienten zu viel Gewalt und Anſehen haben: Principum indicium, non magni principis, magnos libertos.

Richard II. überließ ſeinen Günſtlingen die Regierung dergeſtalt, daß man von ihnen zu ſagen pflegte: „Sie hätten das Reich gepachtet.“ Sie gaben offene Briefe, machten Verordnungen, hoben Gelder ein und beraubten die Unterthanen nach Gefallen. Von dem allen wußte der Fürſt nichts, ſie fragten auch nicht einmal um ſeine Einwilligung. Sie hatten keine andere Urſache, ſich über alle Geſetze zu erheben, als weil ſie es ſelbſt ſo machen wollten. Daher ließen ſie in der Stadt London eine Erklärung öffentlich ausgehen: „Daß ſich niemand, bey zu vermeidender Einziehung „und Verluſt ſeiner Güter, von ihnen oder wider ſie

etwas

„ etwas, es ſey was es wolle, vorzubringen unterſtehen „ ſollte.“ Sie thaten noch mehr, ſie nöthigten dem blöden Fürſten einen Eid ab, „ daß er nicht allein in „ allen ihrem Rath folgen, ſondern ſie auch unterſtüz„ zen und vertheidigen, ja daß ſie mit ihm leben und „ ſterben wollten.“ War es daher wohl zu verwundern, daß ſie nicht leiden konnten, wenn ein Herr im Reiche, oder des Königs beſte Unterthanen, ihm einen guten Rath, oder von etwas Nachricht geben wollten, ſie durften nicht mit ihm ſprechen, wenn es nicht in ihrer Gegenwart geſchahe. Brember einer von den Lieblingen, ließ einmal zwey und zwanzig Leute, in einer Nacht, ohne alle Gerichtsform, henken. Er hatte die Nahmen von ſechs bis ſieben tauſend Bürgern, die ihm verdächtig waren, und die er auf einmal vertilgen wollte, aufgemerkt, auch ein Schwert darzu beſtimmt, welches aber die Vorſehung, ihm den Kopf vom Leibe zu trennen, anwendete.

In Anſehung der niederträchtigen und knechtiſchen Höflinge, die zu Friedenszeiten, bey der Verderbniß pralen, und alles mit Troz und Hochmuth regieren, nichtswürdige Streiche, mit Argliſt, Lügen und Falſchheit anwenden, Aemter verkaufen, und rechtſchaffene fähige, und verdienſtvolle Leute zurück halten und fortſchaffen, muß man die elende und klägliche Geſtalt wohl bemerken, die ſie zur Zeit der Gefahr, und wenn

ſich

ſich Lärm erhebt, zeigen, wie ſie erſchrocken, verwirrt, unentſchloſſen, die Parten aufzugeben, ihre alten Freunde und Gönner zu verlaſſen, und ſich denenjenigen niederträchtiger Weiſe zu unterwerfen fertig und bereit ſind, die ſie vorher betrogen, unterdrückt, übermüthig mit ihnen verfahren haben, und ihrer abgeſagten Feinde unterthänige Knechte werden wollen.

§. VII.

Regenten müßen die unter ihrem Nahmen verübte Bedrückungen verantworten. Ihre Miniſter ſind überhaupt wie der Herr, gut oder böſe. Eine unumſchränkte Gewalt iſt für Herren und Diener gut und zuträglicher. Die beſten Miniſter ſind dem Tadel und dem Murren unterworfen.

Der Regent, welcher Grauſamkeit und Unterdrückung geſtattet, iſt ein grauſamer Tyrann, und weis es nicht. Er ſollte es aber wiſſen, Nachricht einziehen, und dem Ubel vorbeugen, oder ſolches beſtrafen. Warum iſt er Regent, hat er eine andere Pflicht auf ſich, als daß er für das gemeine Beſte ſorgen ſoll? Kein Menſch kann anders urtheilen, wenn ſie nicht Schmeichler und Günſtlinge ſind, die nur die Fürſten zu verführen und ſie zu verderben ſuchen und hoffen.

Was

Was Regenten nicht ſelbſt verrichten können, müßen ſie durch andere thun laſſen, das Böſe verbeſſern, ſorgfältig vermeiden, daß man nicht wieder in den Fehler falle, auch an den überzeugten Verbrechern öffentliche Beyſpiele ausüben. Ein Regent wird ſowohl durch faule Nachläßigkeit, als durch ſeine Thaten böſe; Es iſt ihm ein großes, ja das gröſte Gut von der Welt anvertraut, von dem die Glückſeligkeit, oder das Unglück ganzer Völker abhanget, daß alſo derjenige, welcher übel damit verfährt, zu dem Amte nicht geſchickt, ſondern deſſelben ganz unwürdig iſt.

Man muß bekennen, daß eine mit rechtſchaffenen und geſchickten Leuten beſetzte Rathsverſammlung die Nachläßigkeit und Unfähigkeit eines Regenten beym Volk wieder erſetze; Allein wie ſelten geſchiehet es, daß er eine recht würdige Wahl trift? Ueberhaupt werden die Miniſter eben ſo ſchlimm, oder ſchwach, wie der Herr, und geben ihren Ungerechtigkeiten, durch des Regenten Fehler und Mängel ein Anſehen. Die Wahl ſo er trift, wird nicht nach ihren Regierungsgaben beſtimmt, davon er vielleicht ſelbſt nichts verſtehet, um die er ſich auch nichts bekümmert, ſondern aus Neigung, Phantaſie, Leidenſchaft, aus Liebe zu einer beſondern Gabe, oder weil diejenigen, ſo man vorziehet, zu gewiſſen Kleinigkeiten vorzüglich geſchickt ſind, an welchen der Fürſt einen Wohlgefallen findet. Sie ſind z. E.

Stocknarren, können den Bart wohl putzen, ſchaffen Buhlerinnen an, ſind Muſikanten, andächtige Heuchler, oder große Trinker; Blos daher kommts, daß Mönche, Weiber, Bartputzer, Narren- und Poſſenreiſſer zum Staatsruder gebraucht werden.

Die alles thun, was ſie wollen, thun gar ſelten, was ſie ſollen, und die ungeſtraft übels thun können, werden endlich ausgelaſſen. Wider die Abhaltung des Uebels iſt kein anderer Riegel, als Strafe und Furcht vor dem Uebel. Man hat daher am wenigſten zu befürchten, daß die Leute Böſes thun, wenn ſie nicht dürfen. Solchergeſtalt muß das Anſehen vornehmer Bedienten umſchränkt werden, und man muß wider die Unordnungen der Könige eben ſowohl, als gegen ſolche von ſeinen Unterthanen Vorſichtigkeit brauchen. Die Könige ſelbſt müßen ſolches verlangen, es iſt ihre ſicherſte, rühmlichſte und nützlichſte Richtſchnur. Die Urſache iſt klar, weil das mit den Geſetzen bedeckte Volk nicht geplackt wird, und der Fürſt alſo ein ſicheres Regiment führet. Je freyer die Unterthanen, je williger ſie zum Dienſt des Regenten aus gutem Herzen ſind, und je mehr Vermögen ſie beſitzen, je beſſer ſind ſie ihm davon etwas mitzutheilen im Stande.

Wir müßen aber auch ſagen, daß ein Fürſt der durch Geſetze im Zaum gehalten, und geleitet wird,

von

von unwürdigen Leuten nicht lange bedient werden kann, oder daß ſie ihrer Phantaſie folgen ſollten, ſondern es werden Leute von Verſtande ſeyn, die auch im guten Ruf ſtehen, weil ſie anderer Geſtalt ihn verlieren, oder ſich mit ihm ins Verderben ſtürzen müßten. Bey einem durch gewiße Geſetze regierten Volke können die Unterthanen gleich ſehen, und merken, ob man in die Geſetze eingreift, und ihre Rechte kränkt, ob ſie wider die Geſetze gedrückt, oder durch ſolche geſchützt werden. Die Majeſtät des Regiments muß unterſtützt, Anſehen und Wohlanſtändigkeit ſowohl als Ordnung im Lauf der Geſchäfte erhalten werden. Das gemeine Weſen muß mit Liebe, die Privatleute müßen mit Höflichkeit gewonnen werden, anderer Geſtalt fällt die Krone in Verachtung, in Schwachheit, und in Unglück, die Unterthanen gerathen in Mißvergnügen und in Wuth, alle Sachen aber in Unordnung. Die Lieblinge und ihre Creaturen können allezeit, wie es auch dem Anſehen nach wirklich geſchiehet, einen heimlichen Einfluß ins Regiment haben, jezuweilen auch allzugroßen, den Miniſtern Schaden zu thun, oder ſie in Kümmerniß zu ſetzen, ihnen durch ihre der Miniſter Unwillen, begangene Fehler Schande zu machen: Damnatus culpae, quam alii deliquerant. Doch muß derjenige, der öffentliche Geſchäfte treibet, auch Gaben beſitzen, er muß denſelben gewachſen ſeyn, in gutem Ruf und Anſehen ſtehen.

Mit allen dieſen Vortheilen muß er aber auch öfterer Verfolgung gewärtig ſeyn, und erkennen, daß denſelben zu widerſtehen keine geringe Sache ſey. Oftmals wird er in Sachen für ſchuldig angeſehen, darinn er der Unſchuldigſte iſt. Er muß gewiß denken, daß er gewiße Leute beleidigen wird, wenn er andern ſich gefällig machet. Viele werden der Stelle, die er bekleidet, ſich eben ſo würdig achten, und ihn auszuheben ſuchen, ſich ſelbſt darein zu ſetzen. Sie werden ihm allerhand Laſter aufbürden, und ihn zu haſſen genug ſcheinen, damit ſie ihn nur ſtrafbar machen könnten, oder ihn auch würklich dafür halten. Viele werden theils aus perſönlichem Haß, theils und zwar die meiſten aus natürlicher Boßheit, viele auch aus Unbedacht, dergleichen Beſchuldigungen zu unterſtützen bedacht ſeyn. Der große Haufe liebet die Veränderung, einige finden ihren Nutzen dabey, viele wünſchen Vortheil davon zu erhalten. Es trägt ſich auch zu, daß ihm ſeine großen Eigenſchaften und erlangter Ruhm Feinde machen, und ihn in Verfolgung bringen: Cauſa periculi non crimen ullum ſed gloria viri. Vielleicht haben wenige Miniſter einem Regenten mit größerer Treue mehrerer Liebe und Geſchicklichkeit, fürs gemeine Beſte als Rony Heinrichen IV. gedienet. Gleichwohl gaben das Anſehen, darinn er mit gutem Rechte beym König ſtand, und zwey bis drey Ehrenſtellen, die er mit eben ſo gutem Rechte beſaß, beſtändigen Vorwand

zum

zum Mißvergnügen, und zu verſchiedenen Verſchwörungen Urſache. In Geſchäften von großer Wichtigkeit, die das gemeine Weſen betreffen, iſt es, allen Leuten zu gefallen eine ſehr ſchwere Sache.

§. VIII.

Die Vortheile, welche die Regenten und Miniſter aus der Geſetze Kraft ziehen, werden weitläuftig gezeiget. Regenten müßen wohl bedenken, was ſie für einen Nahmen hinter ſich laſſen, und wie ſehr ſie ſich vor Schande fürchten ſollen.

Mit einem freyen Lande iſt es ganz anders, als mit demjenigen beſchaffen, das in der Knechtſchaft ſtehet, wo jedermann das, was dem Fürſten beliebet, zu billigen ſcheinet, wo die Unterthanen allen denen, welchen der Fürſt ein Anſehen beyleget, oder öfters ohne Bedacht günſtig iſt, blinden Gehorſam und Ehre erweiſet. In einem Lande hingegen, wo Freyheit und Geſetze herrſchen, behaupten die Unterthanen ein Recht zu haben, ſelbſt zu urtheilen und zu ſtrafen: Ein Recht, deſſen ſie ſich zwar öfters misbrauchen, und ſolches übel anwenden, das ſie aber doch niemals verlieren müßen. Es iſt kein ſo großes Ubel, wenn ein jeder ſaget, was er will, als wenn ein einziger alles das thut, was ihm belie-

beliebet. Man kann ebenfalls ſagen, daß ein Miniſter, ohngeacht aller dieſer Unbequemlichkeiten, er mag gleich allen Klagen und ungerechten Tadel unterworfen ſeyn, dennoch mehr Ruhe und Glückſeligkeit zu genießen hat, als wenn er einem Regenten dienet, der ſich nach keinen Geſetzen richtet, deſſen Wuth gemeiniglich geſchwinder, als ſeine Gnade hervorbricht, der niemanden zum rechtlichen Gehör läßt, ſondern die Leute ohne Anklage und Verantwortung ins Verderben bringt; da hingegen, wo Geſetze herrſchen, die Miniſter zwar öftere Beſchuldigungen erfahren müßen, ſelten aber in Schaden gerathen. Oefters ziehen ſich zwar die Böſen am beſten aus dem Handel, unter der Regierung eines Tyrannen aber glücket es auch den Guten nicht.

Die Geſetze ſind ſelbſt den Fürſten zum Beſten, ihre treflichſten und richtigſten Wachen und Führer, die meiſten Leute ſind begierig ihnen zu ſchmeicheln, wenige aber ihnen die Wahrheit zu ſagen. Sie dürfen ſich nur von den Geſetzen unterrichten laſſen, das ſind Räthe, die ſie niemals betrügen, noch ihnen ſchmeicheln werden, wie es ihre Lieblinge auch wohl ihre Kriegsheere zu thun pflegen. Die Betrüger ſagen den Regenten, „daß ſie alles, was ſie wollen, thun können," dieſe abſcheuliche Lügen, wiſſen ſie auch mit eben ſo großer Gottloſigkeit zu unterſtützen, als ob es eine göttliche Ordnung wäre. „Die Geſetze werden ihn aber

lehren,

„ lehren, daß er alles zum Wohl der Völker thun muß, „ daß er kein Recht habe, Böſes zu thun, keine ande„ re Gewalt, als dieſe beſitze, die ihm ertheilet, und „ durch Regeln, welche der Menſchen Weisheit, zu ih„ rer und zu ſeiner Sicherheit, eingerichtet hat, um„ ſchränkt worden iſt; daß er zu ihrer Ruhe, nicht aber „ zu ſeiner Faulheit und Hochmuth über ſie erhoben „ worden iſt. Zerreißt er dieſe Bande, vergreift er „ ſich an das ihm anvertraute Pfand, ſo machet er ſich „ zu einem Feind GOttes und der Menſchen, von de„ nen er keine Gunſt mehr zu erwarten hat, weil vor „ GOtt, dem allgemeinen Vater der Menſchen, der kei„ ne Perſon anſiehet, keiner hoch, oder niedrig, als „ nur nach dem Maaße ſeiner Frömmigkeit, oder Bos„ heit iſt: Und wer den Menſchen Unrecht thut, und „ ſie offenbarlich verräth, iſt noch ſchlimmer, als alle „ andere.

Ein Regent mag ſelbſt urtheilen, wer ihm am beſten unterrichtet, der Schmeichler, dieſe Peſt der Höfe, oder die Geſetze. Die nichtswürdigſten aller Schmeichler ſind die, welche einem Fürſten vorſagen, daß er die Geſetze übern Haufen werfen könnte. Ein Regent erwäge, was ihn mit größerer Wahrſcheinlichkeit zur Gerechtigkeit leitet, und ihm des gemeinen Weſens Liebe erwirbet, welche ihm mehr Ehre und Ruhm, mehr Beruhigung in ſeinem Leben, und mehr

Lob nach ſeinem Tode zuwege bringt. Er entſcheide ſelbſt, ob er lieber ein von ſeinen Tellerleckern, und Begierden beherrſchter **Nero**, der als ein Tyrann verflucht wird, zum Abſcheu des menſchlichen Geſchlechts aller Zeiten verdammt iſt; oder ein **Titus** ſeyn will, der bey Ausübung der Gerechtigkeit und der Geſetze, des Grundes ſeiner Regimentsverwaltung, währender Regierung, die Annehmlichkeit des menſchlichen Geſchlechts genennt ward, und dieſen liebenswürdigen Titel durch alle nachfolgende Jahrhunderte zu erhalten würdig befunden worden iſt. Eines Regenten Nahme wird nach dem Maaß der Vortreflichkeit, oder der Bosheit ſeiner Regierung, mit Ruhm oder Schimpf belegt werden.

Kann für einen Regenten etwas lieblichers, als die Verſicherung ſeyn, daß er nach ſeinem Ableben angebetet wird? Kann etwas anſtößigers ſeyn, als wenn er vorher ſiehet, daß ſeine Perſon verabſcheuet, und ſein Andenken in Verachtung fallen wird? In der Menſchen Andenken muß er ſich das dauerhafteſte Denkmal ſeines Ruhms aufzurichten bedacht ſeyn; Glückſeelig iſt er, wenn er es auch in ihrer Liebe thun kann: mihi in animis veſtris templa: hae pulcherrimae effigies et manſurae. Das ſind die Aufſchriften, die Züge, welche nicht verlöſcht werden, Lobreden, die keine Lügen enthalten können: Ehrenmäler, die nicht unterge

tergehen, ſondern der Zeit, dem Tode, und der Bosheit trotzen: In quos nihil flammis, nihil ſenectuti, nihil ſucceſſoribus liceat. Endlich auch ein Ruhm, den Plinius dem Trajan verſprach, den auch dieſer Kayſer noch genießet, und zu allen Zeiten behalten wird.

§. IX.

Nachläßige Regenten erlangen gar ſelten eine Geſchicklichkeit. Wie nöthig und nützlich für ſie und ihre Regimentsverwaltung ſey, daß ſie ſich in Geſchäften mit Fleiß üben.

Die Regenten, welche die Geſchäfte verabſcheuen, oder die man davon entfernet hält, gelangen gar ſelten, ſo gute natürliche Gaben ſie auch beſitzen, zu einer groſſen Fähigkeit und Geſchicklichkeit, überdem ſind ſie noch der Gefahr, betrogen zu werden, am meiſten unterworfen. Die unaufhörliche Uebung des Verſtands giebt demſelben eine weitläuftige Erkänntniß. Ein arbeitſamer Mann von mittelmäßigen Gaben übertrift denjenigen, der weit größere beſitzet, ſolche aber niemals zur Uebung bringt. Die Aufmerkſamkeit auf des Lebens-Nothdurft und die Geſchäfte deſſelben bringen den Verſtand zu Gedanken und Betrachtungen, ſtärken ihn wider die Schwachheiten und unvermuthete Zufälle, gewöhnen ihn zu entſcheidender Beurtheilung. Ein ganz

unerfahner und roher Verſtand findet in den geringſten Geſchäften große Schwürigkeiten, und bey den geringſten Hinderniſzen wird er verzagt. Ein in Geſchäften geübter Mann wird gar ſelten erſchrecken oder ſehr bekümmert werden, er findet immer bey jedem Vorfalle Auswege, weil er zu unverhoften Begebenheiten Vorſichtigkeit zu gebrauchen ſchon gewohnt iſt. Der geringſte Schreiber, und der ſchlechteſte Layenbruder können ſich über einen neuen Ankömmling bey einer Rathsverſammlung, oder in einem Kloſter aufhalten, darinn er doch wohl eine anſehnliche Perſon vorſtellen ſoll. Ein Mann ohne ſonderlichen Verſtand kann in Geſchäften, die nur einen gewöhnlichen Lauf und eine Uebung erfordern, fortkommen, und ſolche verrichten, die einem andern, der nicht dabey geweſen iſt, viele Mühe und Kümmerniß machen. Ich habe einen von ſchlechter Fähigkeit; der aber die Geſchäfte wohl inne hatte, gekannt, welcher es einem andern, der auſſerordentliche Gaben, ohne Erfahrung beſaß, weit zuvor that. Leute von mittelmäßigem natürlichen Verſtand können, durch Arbeit, Gaben und Geſchicklichkeit erwerben, da immittelſt andere mit einem großen Genie begabte, die aber keinen Fleiß auf etwas wenden, zu nichts nütze ſind. Das Amt eines Regenten iſt das wichtigſte auf der Welt, der es bekleidet, muß aufs höchſte beſorgt ſeyn, die darzu erforderlichen Eigenſchaften zu erlangen, ſolchen würdiglich vorzuſtehen. Er muß unabläßig nachforſchen, ſich

mit allem Fleiß üben, jedermann überzeugen, daß derjenige, der alle Aemter und Bedienungen vergiebt, auch allen denſelben vorzuſtehen fähig, mithin über alle erhoben ſey. Es würde ohne Zweifel widerſinnig und abgeſchmackt ſeyn, wenn ein Mann, der eine anſehnliche Gewalt und deren Verwaltung in Händen hat, dieſelbe, weil er ſelbſt nicht darzu taugt, andern überlaſſen wollte. Das war der Charakter vieler in Regierungs-Geſchäften ſehr unwiſſender, in Tyranney-Sachen aber geübter Cäſars. Plinius hatte daher guten Grund zu ſagen, es ſey nichts ſchändlicher, als daß einer Würden und Aemter vergäbe, der ſelbſt keine verdienete.

Es iſt ſogar ein Unglück für ein Land, wo kräftige Geſetze ſind, wenn es einen ſchwachen oder nachläßigen Regenten hat, denn dieſes iſt einerley. Die Urſache iſt, weil die Regiments-Verwaltung eines nachläßigen Regentens ſchwach iſt, und da er ſelbſt wenig verrichtet, diejenigen ſo unter ihm ſtehen, allzuviel thun. Es iſt aber auch wahr, daß unter einer durch Geſetze umſchränkten Regierung, dieſe Schwachheit und Nachläßigkeit eines Fürſten weniger Schaden thut; denn man darf ſich da nicht auf ſeinen Willen, oder auf ſeinen närriſchen Sinn, wie unter willkührlichen Regierungen, beruffen, Laſter und Bosheiten auszuüben. Iſt ſein Wille, oder ſeine Thorheit den Geſetzen zuwider, kann

man ihnen Geſetze entgegen ſtellen. Alle Unterthanen wiſſen, wie weit ſich des Regenten Macht, und deren Gewalt, die unter ihm die Verwaltung führen, erſtrekket. In deſpotiſchen Regierungen ſind nicht nur der Wille eines Fürſten, ſondern auch ſeine Wuth, und Begierden Geſetze, denen niemand widerſtehen darf. Eben ſo iſt es auch mit dem Willen, mit den Begierden und der Wuth der Miniſter des Fürſten beſchaffen, die ſich auf ihren Herrn beruffen. Er befiehlet ihnen alle abſcheuliche Bosheiten, die ſie begehen, und will jemand daran zweifeln, oder widerſprechen, der darf nur nach Hofe gehen, und ſich unterrichten laſſen.

Die Gewalt eines Fürſten mag noch ſo beſchränkt ſeyn, die Geſetze, die ſie umgränzen, und leiten, mögen ſo deutlich und klar ſeyn, als es möglich iſt, ſo wird er doch Dinge genug finden, wo er ſeinen Fleiß anwenden kann, nämlich ſeine Befehlshaber zu wählen, auf ihr Betragen Acht zu haben, ſeine Einkünfte wohl anzuwenden, die Geſetze zur Vollſtreckung zu bringen, Bittſchriften anzunehmen, Unterhandlungen mit Aufmerkſamkeit zu führen, Geſandten Gehör zu ertheilen, das Volk bey ſeiner Würde und in Ruhe zu erhalten, auch ſein Hausweſen zu regieren. Könnte wohl ein Regent ein weitläuftigers Amt mit Ehren und Gewiſſen zu verwalten verlangen? Wenig Leute ſind hierzu fähig, und die geſchickteſten haben alle Sorge und Mühe darzu vonnöthen.

König

König Heinrich IV. in Frankreich beſaß eine groſſe Erkenntniß, weil er ſich darinn ſehr geübt hatte. Von ſeiner Kindheit an hatte er mit Schwürigkeiten zu ringen, und Fleiß auf Geſchäfte zu wenden, darzu ihn ſein Zuſtand antrieb. Seine Neigung zu Luſt und Vergnügen war ſo beſchaffen, daß wenn ihm das Reich zu rechter Zeit und ohne große Mühe zugefallen wäre, er dergleichen Fähigkeit gewiß niemals würde erworben haben. Man erlangt ſie, wie eine andere Wiſſenſchaft. Er fand ſich genöthigt, ämſig, wachſam, neugierig zu ſeyn, und alſo immer weiter fortzuſchreiten. Auf ſolche Weiſe machte er ſich recht fähig zu regieren. Heinrich III. ſein Vorgänger würde es ebenfalls worden ſeyn, wenn er bey Zeiten, und lange Jahre hindurch um den Beſitz ſeines Throns hätte ſtreiten müßen. Er beſtieg ſolchen, da er noch ſehr jung, auch darzu fähig war. Sein Ruhm im Kriege und ſeine Geſchicklichkeit, die er in Anführung der Kriegsheere ſehen ließ, erweckte ſolche Hofnung von ihm, daß er noch vor dem zwanzigſten Jahre zum König in Pohlen erwählt ward, wiewohl ſeine Trägheit, ſinnlichen Lüſte und die Schmeicheley machten ihn zu einem unglückſeligen ſchimpflichen und blutdürſtigen König.

Die Regenten, welche nichts thun, ſondern andern alles zu thun überlaſſen, bleiben in einer beſtändigen Minderjährigkeit. So war König Richard II.

von England. Ein König, der von ſeiner höchſten Gewalt nichts weiter, als den Prunk der Krone beſitzt, machet ſich verächtlich. Dieſer unglückliche Fürſt verlohr auch dieſen äuſſerlichen Pracht, und ein Herr, welcher nicht für ſeine Würde Sorge trägt, iſt niemals verſichert, daß ſie ihm nicht entwiſcht. Rechtſchaffene Leute, die Verdienſte und Geſchicklichkeit beſitzen, entfernen ſich von ihm, wenigſtens nehmen ſie ſich in acht ihm zu dienen. Eigennützige falſche und verderbliche Leute verſammeln ſich Haufenweis um den Fürſten, ſie können die andern verdrängen, haben die meiſte, wo nicht gar die vollkommene Gewalt. Endlich kann es kommen, daß er keine andern, als die übelſten Rathſchläge annimmt: Ita formatis principis auribus ut acerba quae utilia.

Aller menſchlichen Klugheit und Tugend ohngeacht, die ein Regent von ſich blicken läßt, giebt es gleichwohl viele Misbräuche, die ſich in ſeine Regiments-Verwaltung einſchleichen, denen vorzubeugen, oder ſolche gänzlich abzuſtellen nicht möglich iſt. Läßt er ſich nun zur Faulheit und Nachläßigkeit verleiten, wird die Unordnung immer größer, Verderbniß erhebt ihr Haupt. Wahrheit, Tugend und Verdienſte werden nicht geachtet, oder gar verbannt, Unſinn und Laſter triumphiren, die Geſetze verlieren ihre Kraft: das Regiment

kann ſich weiter nicht erhalten, und fällt in Verachtung.

So gieng es mit der Regierung König Heinrichs III. in Frankreich, ingleichen mit der Regierung König Richards II. in England, ſie waren nur auf Luſtbarkeiten und Verſchwendung bedacht. Ihr ſehr vernachläßigtes Regiment ward verderbt, ſchwach, ärgerlich und endlich zerfiel es gar. Gleichwohl beſaß der erſtgedachte Fürſt Geſchicklichkeit genug, er war zu großen Dingen fähig, es fehlete ihm auch an Fleiß nicht, den er auf Geſchäfte wenden konnte. Seine Neigung zur Luſt und zum Vergnügen machte ihm Arbeit und Geſchäfte eckelhaft. Die verderblichen, unaufhörlichen Schmeichelenen der Lieblinge und Verführer brachten ihn dahin, daß er ihnen das Regimentsruder in Händen ließ, und nichts mehr, als den Nahmen des Königs und die Gefahr, der er ſich ausſtellete, für ſich behielt. Richard II. der eben die Neigung hatte, ließ ſich auf gleiche Weiſe führen. Er war eben nicht blöde, oder wahnſinnig, er ſchien auch nicht dumm zu ſeyn, weil er aber wenig Unterweiſung, auch niemals ein Verlangen, ſich in Geſchäften zu üben gehabt, noch darzu gelaſſen worden war, blieb er in beſtändiger Kindheit, aus Gewohnheit einfältig, aus Mangel des Unterrichts und der Erfahrung aber unwiſſend, da er ſich der

Regie-

Regierungs-Sachen niemals angenommen hatte, machte er ſich endlich auch darzu vollends unfähig.

§. X.

Die allerverächtlichſten und böſeſten Regenten ſind gewohnt, daß ſie ſich für die geheiligſten Leute halten, und Anſpruch auf Göttlichkeit machen.

Es iſt ſehr merkwürdig, daß die beyden im vorhergehenden angeführte Regenten ſich auf ihre Gewalt und Vorzüge viel einbildeten. Sie verlangten, daß man ſie faſt als eine Gottheit anſehen ſollte, und waren bey der königlichen Würde treflich eiferſichtig, von der ſie doch nichts ausübten, ſondern ihre Perſon und ihr Reich den Tellerleckern, die ihre Herren waren, überließen, welche ſie alle beyde mißhandelten und gänzlich ins Verderben brachten. Es iſt der Charakter aller verachtungwürdiger Fürſten, daß ſie bey ihrer Unbedachtſamkeit ſtolz und hochmüthig, ſich auf ihre Gewalt deſto mehr einbilden, je unfähiger ſie das Zepter zu tragen ſind, und ſich einen Bund mit den Göttern zuſchreiben, da ſie doch weit verächtlicher und unwiſſender bleiben, als daß man ſie für Menſchen halten ſollte. Die römiſchen

Kay-

Kayſer, welche ſich durch ihre Grauſamkeit, Dummheit und durch ihren Unſinn hervorthaten, unterlieſſen niemals, ſich für Götter, oder doch der Götter Blutsverwandte auszugeben.

Die chriſtlichen Fürſten, die nur auf übermenſchliche Rechte und Vorzüge denken, würden beſſer gethan haben, wenn ſie die vorlängſt verjährten Anſprüche der alten heydniſchen Tyrannen nicht erneuert, ſondern ihre Vorgänger, als Narren, Dummköpfe, wilde und weit abſcheulichere Thiere, als jemals die Erde getragen hat, betrachtet hätten. Recht aus dem Grunde zu reden, hätten die Fürſten dieſen Ungeheuern, in einer ſo aberteuerlichen und unheiligen Eitelkeit nicht nachahmen ſollen, wenn ſie ihnen nicht in ihren andern Eigenſchaften hätten gleich ſeyn wollen: als Laſterhafte, Verſchwender, Betrüger, Unverſtändige und Schwelger, die, weil ſie das Zepter recht zu führen unfähig waren, ſich auf ein böſes Regiment legten. Als ſolche, die den Himmel anruffen, dasjenige zu rechtfertigen, was die Geſetze und das gute Gewiſſen verdammen, auch ſich auf einen Befehl von oben herab beruffen, alle Sachen hienieden umzuſtürzen und zu vertilgen. Wenn man gottloſe Anſchläge faſſet, verdammlichen und verderblichen Maaßregeln folget, die feyerlichſten Eydſchwüre bricht, wenn die Freyheit in letzten Zügen lieget, die Geſetze unter die Füße getretten werden, die

Tyranney ſich in die Höhe richtet; ſo bildet man ſich eine Statthalterſchaft GOttes ein, man führet eine göttliche Unſträflichkeit bey Verübung teufliſcher Thaten an, man beruft ſich auf Rechte des Vaters der Barmherzigkeit und der Menſchlichkeit, Grauſamkeiten, und Ungerechtigkeiten zu verüben, alles zu ermorden und zu unterdrücken.

Dergleichen ausſchweifende und gottloſe Einbildungen ſind ſchon widerlegt, indem man ſie nur anführt, und die Schande derjenigen an den Tag leget, die ſie unterſtützen und hegen; Eine ſolche Beſchaffenheit hat es mit dem Charakter dieſer Fürſten, mit ihrem Regimente und Schickſale, welche die GOttheit, als ob ſie ſolche gebilligt habe, von allem Vorwurfe genugſam rechtfertigen.

XIV. Ab-

XIV. Abhandlung.

Fortſetzung.

§. I.

Beyſpiele eines guten Regenten, und deſſen Stärke, wie vortheilhaft ſolches den Unterthanen und dem Fürſten ſelbſt iſt.

Aus den Thaten eines Regenten erkennet man ſeine Geſinnung, thut er nichts, ſo führt er das Regiment nicht, thut er Böſes, ſo wäre es beſſer, daß er das Regieren unterließe. Derjenige, von dem aller andern Glückſeeligkeit abhängt, iſt beſtändig verbunden, unabläßige Sorge zu tragen, daß keiner elend werde, keinem Unrecht geſchehe, ſondern allen Recht wiederfahre. Des Fürſten Beyſpiel hat allenthalben Einfluß, es fruchtet mehr, als Ermahnung, Gebote oder Predigten. Man kann ſogar behaupten, daß es weit ſtärker ſey, als Geſetze, Züchtigungen, und die Furcht vor Strafen, ſo viel iſt daran gelegen, daß er ſich weiſe und tugendhaft verhalte. Wie groß iſt der Ruhm eines Regenten, wenn es ihm nachzuahmen ein Ruhm der Unterthanen iſt? Wie groß hingegen iſt das Aergerniß, wenn er ihnen den Weg zur Niederträchtigkeit und

Schwelgerey zeigt? Seine Gütigkeit ſollte mit der Größe ſeiner Gewalt immer im Streit ſeyn: Par omnibus, et hoc tantum caeteris maior, quo melior. Vergebens wird er die Laſter beſtraffen, wenn er ſelbſt laſterhaft iſt. Bey Vollſtreckung gerechter Geſetze muß er ſich ſelbſt für ungerecht halten, wenn er ſie nicht beobachtet. Das ſtrenge Gerichtsverfahren wird ſo viel Kraft nicht haben, als die Macht und das Beyſpiel desjenigen, welcher das Gleichgewicht hält, oder halten ſoll.

In Peru ward unter dem Regimente der Incas ein Mann vom königl. Geblüt, oder vornehmſten Adel, wenn er einen Eingrif in die Geſetze gethan hatte, weit härter, als ein anderer Unterthan von geringern Stande beſtraft. Er verlohr alle ſeine Vorzüge, und Freyheiten, Ehrenwürden und Geburtsrechte, ward auch als ein Verräther und Tyranne gehalten. Man fand für gut, diejenigen, ſo ſich zaghaft erwießen hatten, ihres Standes zu entſetzen, und an denen ein Beyſpiel zu üben, die mit ihrem Anſehen andere zu ihrer Nachahmung verleiten konnten. Aus gleichen Urſachen ſtrafte man einen Richter, der etwas begangen hatte, mehr in Anſehung ſeiner Perſon und ſeines Amtes, als wegen des Verbrechens: In Betrachtung daß man bey einer Gerichtsperſon nicht das geringſte überſehen ſoll, welche das Böſe aus der Geſellſchaft zu rotten, und

die

die Geſetze heiliger, als ihre Untern zu halten berufen ſind. Man pflegte von den Incas zu ſagen, daß ſie für ihre Unterthanen ſo zärtliche Sorge trügen, daß ſie mehr den Titel Väter des Vaterlandes, und Vormünder der Minderjährigen, als der Könige verdieneten. Die Indianer nenneten ſie nicht anders als **Freunde der Armen**. So ſollte jeder Regent ſeyn, und ſich von auſſen alſo zeigen. Sein Leben und ſeine Aufführung iſt eine beſtändige Richtſchnur, die allen Menſchen vor Augen lieget, darnach ſich die meiſten richten, und nach des Fürſten Lebensart wird man gute Sitten oder Schwelgerey herrſchen ſehen.

Veſpaſian führete in den wenigen Jahren ſeiner Regierung, durch ſein Beyſpiel die Geſinnung zur Wirthſchaft ein, und in der kurzen Zeit hielt er den Strom der Verſchwendung auf, der hundert Jahr vorher fort gerauſcht hatte. **Henrich III.** brachte ganz Frankreich zur Schwelgerey, das that **Richard II.** ebenfalls in England. Weil der Hof das Muſter und die Quelle der Sitten und Moden war, ward das Verderben bald allgemein. Da der Adel, inſonderheit die adeliche Jugend, den Geſchmack des Königs merkte, ahmeten ſie ſeinen Luſtbarkeiten nach, dieſem Beyſpiel folgete der mindere Adel, endlich nahmen die Leute vom dritten Stande alle Manieren ihrer Obern an. Die Regierung der vortreflichen Königin **Eliſabeth**,

und ihres Nachfolgers, zeigen genugſam, wie viel das Beyſpiel eines tugendhaften, oder eines wollüſtigen Regentens Gewalt habe, das Volk frech, oder ſittſam zu machen, den Muth zu erheben, oder niederzuſchlagen. Die Sitten des gemeinen Weſens werden nach den Sitten ſeiner Führer aufs genaueſte eingerichtet, das ſicherſte Mittel aber wider der Unterthanen unordentliches Leben, iſt das wohlgeordnete Betragen der Regenten. Ein Beyſpiel nur allein ohne Gewalt hat mehr Kraft, als die Gewalt ohne Beyſpiel. Vita principis cenſura eſt, eaque perpetua — non tam imperio nobis opus eſt, quam exemplo; ſagte **Plinius** vom Trajan, der ein wahres Muſter für ſeine Unterthanen war, wie die nach ihm regierenden Fürſten hätten ſeyn ſollen. **Plinius** ſetzet noch darzu, daß die Furcht der Strafe keine zuverläßige Führerin zu guten Sitten ſey.

Man kann nicht in Abrede ſeyn, daß Tugend und gute Sitten dem Regenten, wie den Unterthanen nicht eben ſo viel perſönliche Vortheile verſchaffen ſollten. Tugendhafte ſind friedlich, und werden niemals von der ihren Obern ſchuldigen Ehrerbietung abweichen. Freche Leute, Schwelger, Faullenzer und Taugenichts, ſind zu Aufruhr geneigt, und verlangen nach Staats-Veränderungen, die ſie auch befördern. Die kleinen Vortheilchen, durch die ein Fürſt ſein Volk an ſich zu

ziehen

ziehen vermeinet, ſtellen wahrhaftig ſeinen Thron ſo ſicher nicht, als er denken möchte. Unterthanen, die der Tugend den Rücken zuwenden, können ſolches auch dem Könige thun, er verdienet nichts beſſers, weil er ſie vorher verderbet hat. Es wäre eine Thorheit, wenn man von einem laſterhaften Volke Grundſätze der Tugend, wie die Treue und eine geneigte Ehrerbietung gegen einen Regenten ſind, erwarten wollte. Wo keine Aufrichtigkeit vorhanden iſt, da wird man auch keine Ehre ſuchen dürfen. Wenn die Unterthanen ſo weit gekommen ſind, daß ſie ihre Freyheit verachten und verkauffen, welches der höchſte Grad der Verderbniß iſt, weſſen werden ſie ſich wohl nachher ſchämen? Der Fürſt, der ihnen die Niederträchtigkeit ſelbſt gelehret hat, darf ſich nicht beklagen, wenn ſie dergleichen gegen ihn ausüben, es iſt die Frucht ſeiner ihnen ertheilten Unterweißungen.

Man erzählt von China, daß, als der Kayſer böſe und frech worden war, ſeine Pflichten hintan ſetzte, die Verwaltung des Staats vernachläßigte, in Unordnung gerieth, und ſich den Laſtern ergab, das ganze Reich völlig verändert worden ſey, und das vorher weiſe und erbare Volk, in Frechheit, Unbiegſamkeit, Schwelgerey und in Aufruhr gerathen wäre. Daher iſt der Regent aus Liebe gegen ſich ſelbſt verbunden, daß er mäßig und ordentlich lebe, wenigſtens den äußerlichen

Schein der Tugend und Unſchuld beobachte. Indeſſen iſt dieſe weitläuftige Monarchie die vollkommenſte, ſo man je geſehen hat, die durch unvergleichliche Einrichtung und Grundſätze erhalten wird, wo alles veſt geſtellt, und durch den Gebrauch und Beyfall vieler Jahrhunderte geheiligt worden iſt. Gleichwohl ſind alle die unvergleichlichen Einrichtungen, alle dieſe ſchönen Grundſätze nicht hinlänglich, wenn es an dem guten Beyſpiele des Fürſten fehlet, das ihnen die rechte Kraft geben muß. Daher ſagen die Chineſer, daß des Beherrſchers Tugend die Unterthanen tugendhaft mache, und er wegen der böſen Sitten ſeines Reichs dem Himmel Rechenſchaft geben müße, ſie ſprechen, es ſey eine ſchlechte Sache, daß der Regent die Verbrechen und Laſter ſtrafe, er müße vielmehr durch ſein eigenes Beyſpiel der Tugend den Laſtern ſeiner Unterthanen vorbeugen.

Wir müßen alſo ſagen, daß das unſchuldige Leben eines Regenten der beſte Wegweiſer ſeiner Unterthanen, die ſicherſte Wache ſeiner Perſon und ſeiner Krone ſey. Das meldet Plinius vom Trajan: Diſcimus experimento, fideliſſimam cuſtodiam principis ipſius innocentiam. Viele ſeiner Vorfahren, ohne ihre verderbliche Beyſpiele zu rechnen, hatten das Volk, und die Leute aller Stände zur Schwelgerey gezwungen, indem ſie durch den Einfluß

und

und durch Schrecken ihrer Tyranney dieſelben dahin gebracht, daß ſie alle Ehrbegierde verlohren, böſe und verächtlich wurden, damit der Regent in der allgemeinen Verderbniß nicht ſchlimmer, als die andern ſeyn, und niemand ſo viel Anſehen und Tugend, die dem Tyrannen fürchterlich wäre, behalten möchte. Dieſer Fürſten Staatskunſt war eben ſo abgeſchmackt, als gottloß, ihr Schickſal dienet aber auch Regenten und Unterthanen zur Warnung, daß ſie ſich vor ihren verderblichen Beyſpielen hüten ſollen. Die Menſchen vermögen nichts, wo GOtt ſeinen Seegen entziehet, ſpricht Selden.

Indem ich die Nothwendigkeit, mit einem guten Beyſpiel vorzugehen, beſtärke, iſt meine Meinung nicht, daß ein Regent alles Vergnügens und aller Luſtbarkeit ſich entſchlagen, ſondern nur diejenigen, welche die Verderbniß der Sitten eines Volkes befördern, vermeiden möge. Die Unterthanen haben bey Anſchauung der Luſtbarkeiten des Regenten keinen Schaden zu befürchten. Die meiſten großen und guten Fürſten liebten Luſt und Vergnügen, dieſe Neigung entſtehet überhaupt zu reden, von großem Verſtand und vieler Lebhaftigkeit. Es lieget auch nichts daran, wie ſehr ſie ſolche lieben, wofern ſie ſolche nur, ohne Anſtoß der Wohlanſtändigkeit, und Nachläßigkeit ihres Amtes ſuchen. Kayſer Titus, der die Annehmlichkeit des menſch-

lichen Geſchlechts genennt ward, ward zu Liebeshändeln geneigt, welche aber ſeinen Geſchäften niemals Eintrag thaten. Es iſt wohl wahr, ſpricht **Tacitus**, daß dieſes junge Herz voller Leidenſchaft die **Berenice** nicht mit gleichgültigen Augen betrachtete, gleichwohl vernachläßigte es nichts, und verſäumete nichts in ſeiner Pflicht, und in der Verrichtung der ihm obliegenden Geſchäfte. Sein Vater **Veſpaſian**, war von gleicher Art, er liebte Luſt und Vergnügen, regierte aber das Reich mit großer Aufmerkſamkeit. **Trajan** war ein Liebhaber von Schmaußen und andern Vergnügen, dabey aber ein getreuer Reichsverwalter. **Adrian** ließ ſich gerne bey der Luſt finden, verſäumete aber niemals die Geſchäfte. **Solon**, der vortrefliche Weiſe, der würdige Geſetzgeber, ſchämete ſich nicht, ſeine Neigung zum ſchönen Geſchlecht, zur Muſik, und zum Wein zu bekennen, woran er auch im hohen Alter den Geſchmack nicht verlohr, auch ſich deſſen nicht ſchämete.

§. II.

Die Gemüthsart eines Regenten veroffenbart ſich aus dem Charakter ſeiner Hofleute und Lieblinge. Von ſeinen Anſchlägen kann man durch die bey ſeinem Hofe im Schwang gehenden Meinungen urtheilen.

Die Gemüthsart eines Regenten läſſet ſich aus dem Charakter und den Grundſätzen derer, die ſeine

Gnade

Gnade austheilen, gar leicht muthmaſſen. Trajan gab ſich durch die ſonderbaren Verdienſte der Perſonen zu erkennen, die er beförderte und ſchützte, worinn er den Kayſern, ſeinen Vorfahren, ganz entgegen ſtand, welche die niederträchtigſten und verächtlichſten unter allen Menſchen, er hingegen die Tugendhafteſten und Verehrungswürdigſten wählete. Daraus konnte die Welt ſehen, welche Leute und Abſichten den Vorzug bey ihm erhielten. Man ſahe um ihn keine Angeber noch Ankläger, keine Lobredner der willkührlichen Regierung, keine Werkzeuge der Unterdrückung, noch weniger Schmeichler oder Verläumder. Die vorhergehenden Regenten wähleten Miniſter, nicht ſowohl wegen ihrer Geſchicklichkeit, den Geſchäften vorzuſtehen, als vielmehr wegen ihres ſpitzfindigen Witzes, den Wollüſten und der Wuth des Herrn Dienſte zu leiſten. Es waren keine Staatsverſtändige in Regierungs-Sachen, ſondern Stocknarren, Kuppler, die ſich in des Fürſten Gemüthsart zu ſchicken wußten, oder Diebe und Mörder, die zu ſeinem Vortheil raubeten und mordeten.

Was konnte man von Regenten, die mit Schmarozern, Poſſenreiſſern, Huren, Sklaven, Meuchelmördern, beſtändig umgeben ſind, anders, als alle Bosheit, ausgelaſſene Gottloſigkeit und Grauſamkeit erwarten? Konnte man von ſolchen Fürſten, die den ſchändlichſten, verächtlichſten und abſcheulichſten Lotterbuben Ehren-

Aem-

Aemter verliehen, ſich etwas anders vermuthen, als daß ſie wahrſcheinlicher Weiſe, ohne Scheu, alle recht-ſchaffene und geſchickte Leute würden umbringen laſſen? Konnte man ſich nicht natürlicher Weiſe einbilden, daß ein Kayſer, dem man alle Tage vorſagte, es ſey ihm alles, was er nur wollte, zu thun erlaubt, alles nach ſeiner Phantaſie thun, auch keinem Geſetz folgen würde, nachdem er, daß er über die Geſetze ſey, vernommen hatte?

Ein aus Geld gedingter Redner, des **Nero** Liebling, der durch Verdrehung der Geſetze und durch die Plauderkunſt, Mord und Tyranney zu rechtfertigen, Unſchuldige zu verläumden, und ehe man ſie in des Henkers Hände lieferte anzuklagen beſtellt ward, ſagte zu ſeinem Herrn den Tyrannen: „Er machte ſich und „ſeinen Sachwalter, durch das langweilige Gerichts-„verfahren mit dem Rathe, das Leben viel zu ſauer, „wenn er deſſen Glieder eins nach dem andern anklagen „und hinrichten ließ, da er doch nur mit einem Worte „den ganzen Rathsſtuhl auf einem Streiche verder-„ben könnte." Solchergeſtalt tadelt der treuherzige Rathgeber den blutdürſtigen Tyrannen, daß er noch zu gnädig und unentſchloſſen wäre. Dieſer gute Rath war ſehr kurz und entſcheidend, auch gar nicht mißfällig. Allermaſſen **Nero** durch Freygebigkeit und Ehrenſtellen zeigete, wie er den Urheber hielt. Er beehrte ihn

mit

mit dem Bürgermeiſteramt, und der Oberprieſter-Würde, gab ihm auch über dem noch ein Geſchenk von hundert tauſend Piſtolen, von dem Raube der vornehmſten Römer, die er ſeinem geheiligten Beherrſcher, dem Nero, zur Luſt gehetzt und zerriſſen hatte.

Wenn Leute von dergleichen Gelichter in Anſehen ſtehen, und ſolche Lehren im Schwange gehen, ſo kann man die Folgen, oder wenigſtens den Endzweck derſelben gar leicht muthmaſſen. Kein Menſch wird ſich in den Sinn kommen laſſen, ſchädliche Rathſchläge zu geben, wenn er nicht gewiß weiß, daß ſie wohl aufgenommen werden. Ein Fürſt wird ihnen auch nicht Gehör geben, wenn er ſie wohl aufzunehmen nicht ſehr geneigt wär. Nur derjenige, der wider ſeine Pflicht gerne handelt, und ſeiner Phantaſie folget, höret gerne davon reden, was er vermag, hat man den Willen des Fürſten alsdann geneigt, ſo arbeitet man Geſetze und Freyheit vollends übern Haufen zu werfen. Worzu würde ſonſt die Fortpflanzung der Grundſätze einer willkührlichen Gewalt helfen, wenn nicht deren Ausübung ein Anſehen erhalten ſollte? Dieſe Grundſätze ſind an und vor ſich ſelbſt zu ſehr verhaßt, als daß ſie ohne Abſichten ſollten ausgeſtreuet werden. Es iſt auch kein gewiſſers Kennzeichen, daß der Hof die Unterthanen zu Knechten machen will, als wenn man ihnen

die

die Lehren von einem allgemeinen blinden Gehorſam fleißig einprägen läßt.

Dieſe einzige Betrachtung giebt deutlich zu erkennen, daß man den Regierungen kein großes Lob beylegen kann, wo man überall dieſe Knechtſchafts-Lehren behauptet, deren Lehrer ſchützet oder heget, ſie dafür bezahlt, und ihnen Aemter und Pfründen ertheilt. Man hat geſehen, daß es Mode und das einzige Mittel war, ſein Glück in der Kirche zu finden, wenn die Kanzeln und Richterſtühle, den Geſetzen und der Wahrheit gleichwohl geheiligte Stätte, von der Lehre erſchollen, daß kein anders Geſetz ſey, als der ausſchweifende Wille eines Mannes, der nach abgelegtem Eide die Geſetze zu vertheidigen, ſolche rechtmäßiger Weiſe wieder umſtoſſen könne. Dergleichen Lügen, deren Gottloſigkeit jedermann erkennen konnte, wurden behauptet, man ſchrieb ſie dem GOtt der Wahrheit zu, mißbrauchte ſeinen heil. Nahmen, die harten Unterdrückungen zu verdecken, den Unterdrückten die Hände zu binden, mit großer Unverſchämtheit zu lehren, daß das Leben, ſo die Menſchen von GOtt erhalten haben, ihre Güter, deren Eigenthum ihnen durch Landes-Grundgeſetze verſichert iſt, daß dieſe Grundgeſetze ſelbſt, welche durch der Menſchen Weisheit zu ihrer Erhaltung gemacht, durch viele Jahrhunderte in ihrer Kraft und Gültigkeit vertheidigt worden ſind, daß, ſage ich, alles dieſes in

dem

dem freyen Belieben und in den Begierden desjenigen allein beruhe, der ſolche zu beſchützen ſich verbindlich gemacht hat, der aber auch alles dieſes, wenn es ihm beliebte, ohne Widerſtand umſtoſſen könnte, ja daß der Widerſtand verdammlich ſey. Da dieſes alles offenbar war, mit aller Kraft behauptet ward, da es die Sprache vornehmer Standesperſonen, die Schreibart der Günſtlinge, und die Bahn zur Gunſt und Gnade war, konnte es wohl möglich ſeyn, den Endzweck nicht zu erkennen, wohin alles dieſes zielete? Die Unterthanen wurden wider der Geſetze Verordnung zur Haft, ohne Urſache zur Strafe, die Güter mit Gewalt eingezogen, und man plünderte und beraubte das ganze gemeine Weſen.

§. III.

Die Lehren der Grundſätze, welche eine unrechtmäßige Gewalt, die der bürgerlichen Freyheit zuwider ſind, rechtfertigen ſollten, als Staatsverbrechen beſtraft werden. Wie Regenten ihre Gemüthsart entdecken. Sie kehren ſich gar ſelten an Beyſpiele.

Das Parlement zu Paris behauptete, es gäbe Verbrechen, die der König nicht erlaſſen noch vergeben

könnte, nämlich z. E. großer Schade, oder ein unrechtmäßiges Verfahren gegen den Staat. Man ſage mir alſo, was eine mit gutem Bedacht gefaßte, und mit aller Kraft behauptete Meinung, daß nämlich der Staat umgekehrt, alle Geſetze vernichtigt, und alle Unterthanen in die elendeſte Knechtſchaft verſtoſſen werden können, wenn es die höchſte Obrigkeit vor gut befindet, wohl verdienen möchte? Kann man wohl ein gröſſeres Verbrechen, ein ſtärker Zeichen der böſen Abſicht wider das gemeine Weſen, ein boshafteres Vorgeben ſehen? Können wohl die Urheber ſolcher Lehren einen freundlichen Blick, es ſey dann von einem Tyrannen, einem **Nero**, oder von einem Regenten, der ſo gottloß als dieſer iſt, der ſeine Unterthanen haſſet, der ſich an die ihnen nur verderbliche Vortheile hält, und folglich ihr Feind iſt, erwarten? Tempus fuit, & nimium diu fuit, quo alia aduerſa, alia ſecunda Principi & nobis.

Ein für die unumſchränkte Gewalt ſehr eingenommener König in England, wiewohl er die ihm verliehene Macht jämmerlich anwendete, ſagte gemeiniglich: „Es verlohnete ſich der Mühe nicht, eine Krone zu „tragen, wenn man ſich von einem Haufen kleiner Mit„geſellen tadeln laſſen müßte.“ Er meinete das Parlement, welches auch gewiß eine Verſammlung ſehr kleiner Mitgeſellen geweſen wäre, wenn der geringſte von

ihnen

ihnen nicht mehr werth, als er, geweſen ſeyn würde. Man trauete ihm große Summen Gelds zu des Staats Dienſten an, er vergrief ſich aber an dieſem anvertrauten Gute. Er verwendete das Geld wider das gemeine Weſen, von dem er es doch erhalten hatte, und anſtatt dieſe unanſtändige Vervortheilung zu bereuen, oder ſich deren zu ſchämen, beſchwerete er ſich noch ziemlich frech, daß man es ihm nicht ohne Einſchränkung völlig, und ohne Berechnung überlaſſen hatte. Er fand Schmeichler genug, die ihm weiß machten, es wäre ſein Recht. Es gab auch im Reiche viele und mehr Betrüger, als ſeyn ſollten, die das Volk beredeten, ſolches zu glauben, und ſich dem Rechte zu unterwerfen: Solche Leute, die ums Glück zu befördern, hoch zu ſteigen, einer mächtigen Nation vorzuſagen ſich erfrechen, daß ſie die Knechtſchaft ertragen müßte. Men müßte unſinnig, oder doch bezaubert ſeyn, wenn man ſolche unverſchämte Betrüger zu ſteinigen ſich enthalten könnte.

Indeſſen brachten dieſe häßlichen Grundſätze, und deren Uebung alle diejenigen in den Harniſch, bey welchen noch Ehre und Vernunft waltete. Dieſes verurſachte Streit und Uneinigkeit zwiſchen dem Könige und dem Volke, es brachte ſie gegen einander in Erbitterung und in Hitze, dadurch ward der König unglücklich, er gerieth ſeine ganze übrige Lebenszeit hindurch in Furcht und Gefahr. Sein Vater hatte durch gleiche Staats-

griffe, auf die er ſolche willkührliche Grundſätze ſtiftete, ſeine Unterthanen abwendig, ſich bey ihnen verdächtig gemacht, und war endlich dadurch ins Verderben gerathen. Sein Sohn war ſo weiſe und tugendhaft nicht, auch eben ſo wenig ſein unmittelbarer Nachfolger, daß ſie ſich an dieſem Beyſpiel hätten ſpiegeln ſollen. Vielmehr erklärte er ſich öffentlich, daß er alles in den Reichen nach ſeinem Belieben thun wollte, ſeine Reiche aber, ſich wider ſeine Griffe zu bedecken, verjagten ihn. Die Gottesmänner, welche viele Jahre ſelbſt durch die Einbildung, daß er ſeinen Eid brechen, und ſich an der ihm anvertrauten Beylage vergreiffen könnte, hatten bethören laſſen, widerſetzten ſich ſelbſt und ſprachen ihm trotziglich Hohn. Wenige Regenten kehren ſich an Beyſpiele, ſie ſind von ihrer Halsſtarrigkeit oftmals ſo verblendet, durch ihre glückliche Hoheit, durch ihre Schmeichler, derer inſonderheit, die ſie mit andächtigen frommen Gebehrden liebkoſen, und im Nahmen des HErrn verführen, ſo eingenommen, daß ſie das Urtheil der Verdammniß trift, ehe ſie die Gefahr derſelben vorher ſehen.

König! **Erich**, der Königin **Margarethen** Nachfolger, der Schweden, Dännemark und Norwegen beſaß, ſahe ſich auf einmal abgeſetzt, da er in einer gewaltigen Sicherheit triumphirete, und das Schreyen ſeines unterdrückten Volkes auf eine varbariſche Art verſpot-

ſpottete. Dieſes Benſpiel machte ſeine Nachfolger nicht klüger, folglich nicht vorſichtiger, indem ſie ſich auf ihre Macht verließen, auch öfters von ihrer Cleriſey gereizt wurden, ließen ſie ſich von der Unterdrückung, Grauſamkeit, Ermordung hinreiſſen, bis ſie endlich die unglückliche Stunde unverſehens überfiel, in der ſie weder Mitleiden noch Hülfe erwarten durften. Kayſer Carl V. war ein verſtändiger Herr, ſein groſes Glück machte ihn aber trotzig und verwägen. Mit ſeinen Gefangenen verfuhr er ſehr hochmüthig, einige, unter welchen große Fürſten waren, ſchleppte er mit ſich von einem Ort zum andern auf eine ſchimpfliche Weiſe. Daher kam es, ſpricht der Präſident von Thou, daß er durch ſeinen Sieg keinen Triumph, wohl aber durch ſeinen Triumph einen alten eingewurzelten Haß gewinnen konnte. Mitten unter ſeinen ſtolzen Ruhm überfiel ihn Furcht und Widerwärtigkeit auf einmal, da ſein Kriegsvolk zu Augſpurg, wegen des Soldes ſchwürig und grimmig ward. Von Seiten der Bürger, welche nach den Waffen griefen, ihrer Häuſer Plünderung zu verhüten, hatte er nicht wenigere Gefahr zu befürchten.

Nero machte ſich auf dem Schauplatze luſtig, als die Zeitung von dem Aufruhr der Gallier ankam. **Vitellius** war im Schmauſen begriffen, da **Veſpaſian** zum Kayſer ausgeruffen ward. **Caligula** und **Domitian** machten Anſchläge auf neue Mordthaten, eben da

ſie ſelbſt von dem unglücklichen Schwerdt durchboret wurden, ein gleiches betraf den Commodus. Wenn die Böſen ihre Bosheit einige Zeit mit gutem Fortgang getrieben haben, bilden ſie ſich nichts übels ein, oder meinen, ſie könnten ihre Gottloſigkeit ungeſtraft fortſetzen. Sie denken nicht, daß die Strafe ſo nahe ſey, weil ſie verweilt, und in Verübung neuer Miſſethaten ſie ihrem Verderben entgegen rennen. Gottloſe Leute hören nicht eher auf Böſes zu thun, als bis ſie nicht mehr können, nur allein die Nothwendigkeit kann ſie beſſern.

§. IV.

Der Regenten Redlichkeit; Unbeſonnenheit der Lügen. Unverſtändige und nichtswürdige Gemüther ſind nur der Falſchheit und Lügen unterworfen. Von der Tyranney ſind ſolche unzertrennlich.

Betrachten wir des Regenten Gemüthsart nach ſeinem guten oder ſchlimmen Treu und Glauben, ſo müßen wir ſagen, daß man ihn für gut oder böſe anſiehet, nachdem er ſein gegebenes Wort hält, oder bricht. Keiner kann als ein Ehrenmann leben, der Ränke und Büberey übet, der Ruf giebt ſeinen Charakter bald zu erkennen. Will er ſich ein Vertrauen erwerben, muß er ſein Verſprechen aufs genaueſte erfüllen, und ſeine

Zuflucht zu keinen falſchen Ausflüchten und Verdrehungen nehmen, je mehr er ſich ſolcher bedienet, je verächtlicher machet er ſich. Wird ein Mann einmal, als ein Betrüger und Lügner erkannt, welcher kluge und rechtſchaffene Mann wird ihm trauen? Wenn gleichergeſtalt, ein Fürſt Täuſchereyen und niederträchtige kleine Streiche anwendet, welches Volk darf ein Vertrauen anf ihn ſetzen? Gewiß iſt es, daß niemals ein Mann, niemals ein Fürſt ſich durch oft begangene Meineide nicht an einer Seite entdecken, und wenn ſeine Neigung zur Verrätherey einmal bekannt iſt, für gehäßig und ſchwach gehalten werden ſollte. Wenn Tiber den Mund aufthat, war man ſchon überzeugt, daß er ganz anders dächte, als er ſprach, wenn er gleich die Wahrheit ſagte.

Bey Lügen und Falſchheit iſt weder Vortheil noch etwas lobwürdiges. Jeder wahnwitziger Narr kann lügen. So blödſinnig Caligula auch war, wußte er doch ſich der Falſchheit in Reden wohl zu gebrauchen, und ſo wenig er ſich ſchämete, unterließ er doch nicht liſtige Finten und Griffe anzuwenden.

Die barbariſchten Völker ſind die größten Lügner geweſen, die gröbſten und dümmeſten hat man für die tückiſchten Buben in der Verſtellung befunden. Am Hofe findet man die Betrügerey nicht allein, ob ſie gleich

daſelbſt zu einer großen Vollkommenheit gebracht worden iſt. In der That hat ſich ein Menſch auf eine Eigenſchaft nicht viel einzubilden, die ihm mit den Barbaren, mit den Menſchenfreſſern, denen er ſie nur allein überlaſſen ſollte, gemein iſt. Tyrannen ſind ärger, als Menſchenfreſſer, ſie haben alle falſche Herzen. Des **Nero** Herz war im höchſten Grad von Natur und durch Kunſt falſch, er konnte diejenigen, die er haſſete, und ins Verderben zu ſtürzen ſuchte, herzen und küſſen. So machte ers mit ſeiner Mutter und mit dem **Seneka.** Er begegnete ihnen mit großer Zärtlichkeit, umarmete ſie zum öftern, und bald darnach ließ er ſie tödten. Der dumme **Vitellius** ſelbſt war zu Lug und Trug aufgelegt, er wußte ſeine Rache unter den freundlichſten und wohlmeinendſten Gebehrden zu verbergen. **Domitian** war eben ſo falſch als alle beyde, liſtig in ſeinen Grauſamkeiten, und ſo oft er einen unverſöhnlichen Haß auf einen geworfen hatte, ſo große Mäßigung und Gnade wußte er von auſſen ſehen zu laſſen. Ich glaube, daß man dieſes von allen veralterten und neuen Tyrannen, wie von **Johann Baſilowiz**, **Ludwigen** XI. und König **Muley** von Marocco ſagen kann. Die erſte Lehre, ſo ſie, als die nothwendigſte für einen Menſchen, der ein böſes Herz hat, begriffen, iſt die Verſtellung, und daß er ſeinen böſen Anſchlägen eine ſchöne Farbe anſtreichen müße.

Wenn ein Mann verderbliche Abſichten heget, ſo iſt er auch zur beſtändigen Heucheley geneigt. Denn es wills keiner geſtehen, daß ſein Abſehen unrecht iſt, und die böſe Neigungen hegen, werfen den größten Verdacht auf andere. Sie bemühen ſich alle, denen ſie nicht trauen, um die Fichte zu führen, und haſſen diejenigen, die ihnen gleich, eben ſo ſehr, als diejenigen, die ihnen unähnlich ſind. Daher entſtehet die unaufhörliche Gemeinſchaft der Falſchheit mit der Verſtellung unter den verderbten und zur Betrügerey geneigten Leuten. Wenn nichtswürdige Beweggründe ihr Verfahren leitet, ſo richtet ihre Betrügerey die Zunge und den Mund darnach ein, und die ſchönen Worte bemänteln ihre boshaften Abſichten.

Das iſt ein ſchrecklicher Zuſtand, und eine elende Staatskunſt. Der alle Leute zu betrügen ſuchet, muß gewärtig ſeyn, von allen Leuten betrogen zu werden, niemand wird einem Mann trauen, der liſtiger als alle andere zu ſeyn denket. Der Haß entſtehet ganz natürlicher Weiſe aus Mistrauen, wie die Freundſchaft aus einem aufrichtigen Herzen. Ich habe nirgends geleſen, daß Tiber einen aufrichtigen Freund gehabt hätte, weil man überzeugt war, es mochte nun wahr oder falſch ſeyn, daß dieſer Fürſt keinen Menſchen liebte, mithin fürchtete ſich jedermann vor ihm, und trauete ihm nicht, alle Welt haſſete ihn, niemand konnte ſich auf ihn verlaſſen.

Man gieng mit ihm, ſo zu reden, nach ſeinem Geſchmack um. Hätte er ſeine Unterthanen geliebt, ſo wären ſie ſeine Freunde geweſen, wäre er mit ihnen aufrichtig umgegangen, ſo hätten ſie ihm getreu gedienet.

§. V.

Regenten, die ein edles Herz und einen wohleingerichteten Verſtand beſitzen, halten es zu verächtlich, liſtige Griffe und Täuſcherey anzuwenden, daher erlangen ſie auch Ruhm und die Liebe ihrer Unterthanen.

Die Königinn Eliſabeth, die ihre Unterthanen, wie ihre Kinder anſahe, ward von denenſelben gleichfalls als ihre allgemeine Mutter betrachtet, auf ſolche Weiſe lebte ſie auch mit ihnen, wie Trajan mit den Römern gelebt hat. Ihre Unterthanen konnten ſich allezeit auf ihr Wort verlaſſen, ſie wurden von ihr niemals betrogen. Sie hatten von ihr nie einen böſen Anſchlag zu befürchten, weil ſie wohl ſahen, daß ſie dergleichen nicht faſſete, ſondern ſie eiferten für ihren Ruhm, weil er zu ihrem eigenen Beſten gereichte. Mit Luſt ſahen ſie ihre Größe, denn ſie ſuchte dieſelben nicht zu erniedrigen, ſondern theilete ſie mit ihnen. Der Unterthanen Gehorſam war ſie durch das veſteſte Band, ihrer Liebe nämlich, verſichert, welche auch durch den

natür-

natürlichſten und ſtärkeſten Knoten, den eigenen Vortheil, verknüpft war. Sie wußte von keinem andern von dem ihrigen unterſchiedenen Nutzen, noch vielweniger von einem den Unterthanen entgegen ſtehenden Vortheil. Die Königinn, ihr Volk, und ihr Parlement ſtritten mit einander um die Wette, wer unter ihnen das gröſte Vertrauen und den ſtärkeſten gegenſeitigen Eifer hegete, wie wir von den obengedachten Kayſer und dem römiſchen Rathe gemeldet haben.

Selden ſaget von dieſer Königin, " Sie hätte „ ihr Vertrauen erſtlich auf GOtt, ſodann auf ihre „ Unterthanen geſetzt, dieſe aber hätten ihrer Seits „ ihr auch alles, was ihnen auf der Welt am liebſten „ war, anvertrauet." Er erzählet, daß ſie einmal eine allzugroße Beyſteuer abgeſchlagen, und ſich nur mit deren Hälfte begnüget, für das übrige aber der Nation gedankt hätte: „ Das war eine Gnade, ſetzt „ er darzu, die in fremden Landen, zur Beſchämung „ anderer Regenten, großes Aufſehen machte." Eben dieſer Schriftſteller, wie mich dünket, bemerket, „ daß „ die Unterthanen gegen den Regenten, der ſie ſchonet, gerne freygebig ſind, und ein guter Regent das „ Volk, welches er zum geben ſo willig ſiehet, ebenfalls zu verſchonen geneigt iſt." Es iſt daher nicht zu verwundern, daß unter der Eliſabeth Regierung die Rentkammer ſowohl beſtellt geweſen, daß ihre

Scheine ſo viel als Wechſelbriefe gegolten hätten. Das war die geſchickteſte Art, ihre Regierung allen ihren Unterthanen annehmlich zu machen. Ein ſicheres Mittel zu einer beliebten Monarchie, wenn ein Monarche von ſolcher Gemüthsart das Regimentsruder führet. Unter dergleichen Regierung wird man kein Verlangen nach einem republikaniſchen Regimente finden, ſeine Unterthanen werden nicht nach vielen Beherrſchern verlangen, ſondern ſich unter der Regierung eines einzigen für die Glückſeligſten halten. Eine Monarchie muß den Unterthanen fürchterlich ſeyn, ehe ſie ihnen gehäßig wird: tyranniſch, ehe das Volk das Joch abzuwerfen verlanget. Es ſuchet keine andere Regierungsforme, als nur eine Erleichterung zu finden. Man tadelt die Fürſten, wenn ſie Beleidigungen und Ungerechtigkeiten, ohne alle Ahndung, von einander vertragen. Soll man nicht faſt eben die Achtung gegen die Ehre und Erhaltung einer Nation hegen, welche von ihrem Herrn unterdrückt und mißgehandelt wird? Sie ertheilet ihm ſo große und wichtige Vergeltungen, damit ſie unter ihm nur ruhig leben, und ſeinen ihr ſchuldigen Schutz genießen ſoll, eine Verbindlichkeit, welche die gedachte große Königin mit aller Holdſeligkeit und Weisheit erfüllt hat.

Heinrich IV. König in Frankreich, ihr ruhmwürdiger Zeitgenoß, vermehrte ſeine großen Eigenſchaften noch mit der genaueſten Beobachtung ſeines von ſich gegebenen Wortes. In dieſem Stück war er, wie in vielen andern, von ſeinen beyden königlichen Vorgängern ſehr unterſchieden. An Carls IX. Hofe herrſchete Meineid und Verrätherey, welche Laſter noch mit allen andern, mit Grauſamkeit, Schwelgerey, Vergiftung, Meuchelmord, alle Art von Unterdrückung und Untreue begleitet wurden. Heinrich III. war bekannt, daß er zum Betrug und Meineid aufgelegt war, auch ſeine Verſprechungen, anders nicht, als Fallſtricke angeſehen wurden. So ſehr jedermann ſich fürchtete, von ihm betrogen zu werden, ſo wenig trauete man ihm. Seine ſo vielfältig gethane, niemals aber erfüllte Verſicherungen machten ſeine Unterthanen von ihm abwendig. So gar ſeine Eidſchwüre, und mit eigner Hand unterſchriebene Erklärungen, ſahen ſie als Beweißthümer an, daß er auf nichts anders, als ſolche zu brechen, bedacht war. Da hingegen zu eben der Zeit Heinrich IV. König von Navarra, nachher von Frankreich, welcher allezeit ſein Wort treulich hielt, das Vertrauen der ganzen Welt, ja ſelbſt ſeiner Feinde, erwarb. Wenn er Geiſeln und Bürgen zu ſtellen ſich erbot, waren ſie, ohne ſolche anzunehmen, mit ſeinem Worte zufrieden. Was ſoll ich viel ſagen, die Spanier, ſeine Todtfeinde, machten es nicht anders, als ſie

einen Vertrag mit ihm ſchloßen, ſie verlangten die Bürgen nicht, die er ihnen ſtellen wollte.

Das iſt wahre Tugend, wahrhafte Staatsklugheit. Wollte wohl ein Regent, der ihren Werth und Vortheil erkennet, ſich ihrer begeben? Einer der würdigſten Miniſter dieſes Königs, der Präſident Jeannin, ein Mann von vortreflichem Verſtande, hatte allenthalben einen gleichen Ruhm der Redlichkeit, und handelte in den Geſchäften, im Rath, und mit Privatperſonen, ohne Künſteley, ohne Griffe und Ränke, welche wahre Staatskluge nicht achten, und nur von ihren Affen ausgeübt werden. König Heinrich IV. ſchätzte ſeine Ehre ſo heilig, daß er ſich ſo gar vernehmen ließ: „Er wollte lieber ſeine Krone verlieren, „ als den geringſten Verdacht, daß er ſeinen größten „ Feinden das gegebene Wort nicht hielte, auf ſich laden.“

§. VI.

Die Folgen, wenn ein Regent nicht Trauen und Glauben hält, ſind Schwäche und Verachtung, es iſt das Kennzeichen eines geringen Verſtandes und niederträchtigen Gemüths. Edle und tugendhafte Gemüther haben davor einen Abſcheu.

Es verräth eine ſchändliche Niederträchtigkeit, Ränke und Lügen anzuwenden, ein erhabenes Gemüth hält

hält ſolches für allzuniedrig, und verabſcheuet daſſelbe. Gewiß iſts, daß **Heinrichs** IV. und der Königin **Eliſabeth** Ruhm ihr ſtandhaftes und edles Gemüth, ſo bekannt, und hochgeachtet waren, daß ihre Perſon allenthalben, ſo weit ihr Ruf erſchallete, von jederman verehret und gefürchtet ward. Dergleichen weibiſche und pedantiſche **Regierungs-Kunſt** war ihnen ein ſehr verächtliches Ding, darauf ſich doch ein Fürſt von ihren Zeitgenoßen ſehr viel einbildete, dadurch aber vor den Augen der Welt, und inſonderheit bey ſeinen Unterthanen, ſehr verächtlich ward. Seine Untreue war ſo bekannt, und er deswegen ſo beſchrien, daß er davon keine andere Frucht, als Schwäche und Verachtung, einerndete. Er hatte weder bey Auswärtigen, noch bey den Seinigen einiges Anſehen. Seine Unterhandlungen geriethen nicht, man verachtete ſeine Vermittelung, verſpottete ſeine Rache, und derjenige, welcher ſich ſelbſt für den weiſeſten König in Europa hielt, ward von der ganzen Chriſtenheit betrogen und verſpottet. Nur ſeine Lieblinge konnten auf ihn trauen, denn dieſe durfte er nicht betriegen, doch that er ſolches öfters, wenn er ſichs nur unterſtehen durfte. Als er von einem auf immerdar Abſchied nahm, fragte er ihn unter Küßen und Umarmung: „Sagen ſie mir um Gottes willen, wann werde ich ſie wohl wieder ſehen?“ Und als er kaum den Rücken kehrete, ſprach er: „Ich hoffe, GOtt wird mir die Gnade thun, daß ich dich „nim-

„ nimmermehr wieder vor meinen Augen ſehen darf. “ Auswärtige Staaten achteten ſeine Verſprechungen eben ſo wenig, als ſeine Drohungen, weil keine von beyden erfüllt wurden, bey ſeinen Unterthanen hatte der König viel weniger Glauben, als ein ſchlechter Wechsler. Oftmals brachte er ſich auf die ſchimpflichſte Weiſe um allen Credit, weil er bey Verſchwendung der öffentlichen Gelder Treu und Glauben mißbrauchte, daß man ihm nicht mehr trauen wollte. Der allerſchimpflichſte Bankrut iſt derjenige, den ein König mit ſeiner Ehre machet.

Die Römer, das großmüthigſte Volk, auf der Welt, groß in ihrem Glück und durch ihre Tapferkeit, waren ſolches auch bey dem Ehren-Punkte, indem ſie ihre Verträge auf das allergenaueſte erfüllten. Dadurch brachten ſie ſich bey auswärtigen Nationen einen ſowohl gegründeten Ruhm zu wege, daß dieſelben, weil ſie ſich auf ihr Wort verlaſſen konnten, veſt an ſie hielten, und ihren Vortheil beförderten. Einige ihrer Bundsgenoßen waren ihnen ſo beſtändig treu, daß ſie lieber den ſchärfſten Krieg, Hunger, und ihren Untergang aushielten, ja eher völlig verdarben, als daß ſie dieſelben verlaſſen wollten. Die Römer bezeugten gegen alle Verrätherey einen ſo großen Abſcheu, daß, als ein verrätheriſcher Schulmeiſter in der von ihnen belagerten Stadt, alle Kinder der vornehmſten Einwohner,

ner, die unter ſeiner Zucht ſtanden, ihrem Feldherrn in die Hände liefern wollte, dieſer den Böſewicht, den Belagerten zur Beſtrafung, zurück ſchickte. Eben dergleichen Redlichkeit ließen ſie gegen den Pyrrhus zu der Zeit ſehen, da dieſer König Italien verwüſtete, und ſich deſſen Leibarzt bey den Römern, ſeinen Herrn gegen eine Vergeltung mit Gift zu vergeben, anbot. Sie verwarfen dieſen abſcheulichen Antrag, und thaten die Sachen dem König, ſeinem Herrn, zu wiſſen. Lange Zeit darnach, als ſie ſchon ihre Freyheit, und vieles von ihrer alten Tugend verloren hatten, ſchlugen ſie das Anerbieten des **Adgandeſters**, eines germaniſchen Fürſten, aus, der ſich erbot, „ daß, wenn der Rath ihm „ Gift ſchicken würde, er den **Herman** mit ſolchem „ auf die Seite ſchaffen wollte.“ Dieſer war der ſchrecklichſte Feind, den die Römer jemals in dieſen Landen gehabt hatten. Die Antwort des Raths war ſehr edelmüthig, „ daß nämlich das Römiſche Volck, „ nicht durch Fallſtricke, und Verrätherey, ſondern mit „ gewafneter Hand, und durch öffentliche Feldſchlachten, „ ſich an ſeinen Feinden zu rächen, gewohnt ſey.“ Die Römer, die Königin **Eliſabeth**, und **Heinrich** IV. beſaßen große, erhabene, ehrliebende Gemüther. Wahr iſt es, daß ſie die kleinen, niederträchtigen Griffe der Untreu und Täuſcherey, nicht verſtunden, aus deren Gebrauch ſich der obgedachte Fürſt, einen ſonderlichen Ruhm zu machen vermeinte, und ſolche die Regierungs-

gierungs-Kunſt nennete. Er verſtand ſie mehr alszu wohl, und hatte trefliche Urſache, ſich derſelben zu rühmen.

§. VII.

Tyranney iſt ſchlimmer, als Zerrüttung, oder iſt vielmehr eine wahre Regiments-Zerrüttung.

Man ſaget insgemein, daß ein böſes Regiment beſſer, als gar keines ſey. Da man in dieſem Satz keine Deutlichkeit findet, bin ich vielmehr zu glauben geneigt, daß eine unbeſchränkte Tyranney weit ſchlimmer, als eine Regiments-Zerrüttung ſey. Ich begreife ſehr leicht, daß eine Verwirrung im Volke ſo verderblich nicht, als eine geordnete Tyranney iſt, dieſe Verwirrung auch weniger Unglück bringet, und ſich geſchwinder endiget. Aller Aufruhr iſt von kurzer Dauer, und wenn er geſtillt wird, kommen die Sachen wieder in ordentlichen Stand, dahingegen die Tyranney ganze Jahrhunderte hindurch anhält, und ihre Verwüſtung ſo lange treibet, bis nichts mehr zu verderben vorhanden iſt. Was kann wohl die erſchrecklichſte Regiments-Zerrüttung anders, als eine vorübergehende Wuth und Verſtörung des Lebens und der Geſetze anrichten? Kann man wohl ſagen, daß noch ein Regiment vorhanden ſey, wenn die Gerechtigkeit unterdrückt, Gewalt.

waltthaten und Unterdrückung an ihre Stelle geſetzt iſt; Wenn eines Mannes Wille, der kein Geſetz erkennt, das einzige Recht iſt; Wenn Schwert und Verwüſtung einer blinden Leidenſchaft die einzige Regiments-Verwaltung ausmachet?

Wenn dieſes eine Regierung heißt, ſo ſage man mir doch, was eine Regiments-Zerrüttung iſt? Gebühret der Gehorſam einer andern Sache, als dem Geſezze und dem Schutze? Iſt denn derjenige, der raubet und mordet, eine Obrigkeit? Bin ich wohl meinem Feinde, einem öffentlichen Räuber, Pflicht und Ehrerbietung ſchuldig? Nach der Würkung, nicht aber nach dem Titel und Nahmen, muß eine Obrigkeit von einem Feinde unterſchieden, und ein Dieb, der das Handwerk treibt, lange nicht ſo ſcharf, als ein Herr, der uns beſtiehlt, beſtraft werden. Was ſollen die Geſellſchaften mit einem verrätheriſchen Vertilger anders vornehmen, als ihn ſelbſt auszurotten, ihn zu verderben, ehe er die Geſellſchaft und deren Glieder ins Verderben ſtürzet? Ein mit dem Nahmen der Obrigkeit prangender Unterdrücker, iſt unter allen Unterdrückern der abſcheulichſte; Mit der größten Unverſchämtheit maßet er ſich den ehrwürdigen Nahmen an, und eben, um dieſer boshaften Spötterey willen, muß er mit deſto größerer Verachtung geſtraft werden. Ich finde keinen Grund, die Regiments-Zerrüttung nieder zu wer-

ſen, der nicht zugleich den Untergang der Tyranney beſtärkt.

§. VIII.

Böſe Regenten muß man aufs ſtrengeſte beurtheilen, und den größten Abſcheu gegen ſie bezeugen, damit man den guten Ehre und Gerechtigkeit wiederfahren laſſen kann. Kein verdienſtvoller Fürſt wird es übel nehmen, wenn man von den Böſen übel ſpricht.

Indem ich von den Regenten rede, habe ich den guten alle möglichſte Ehrerbietung erwießen, ich habe ſie, als Väter des Vaterlandes, als liebreiche Verwalter der Geſetze, und der Redlichkeit, als Freunde des menſchlichen Geſchlechts verehret, welches ein göttlicher Charakter iſt, den man nicht genug loben und hochachten kann. Habe ich gleichmäßige Verachtung gegen die Böſen bezeugt, ſo denke ich, daß ich keiner Schutzrede nöthig habe: Die Sache iſt zu gleichen Theilen gerecht. Wer den Regenten, die es würdig ſind, Ehre erweißt, kann gegen die Böſen ſeinen Abſcheu zu bezeugen, ſich nicht entbrechen; Man muß ſagen, daß wer die Böſen nicht haſſet, auch die Guten wahrhaftig nicht zu lieben weis. Neque enim ſatis

ama-

amarint bonos principes, qui malos ſatis non oderint, ſpricht Plinius zum Trajan, der es, wie ich verſichert bin, glaubte, und für ein aufrichtiges Compliment, wegen ſeines vortreflichen Regiments annahm, da der Nahme der Tyrannen, ſeiner Vorgänger mit Schande belegt war, und dieſes Gegenbild des Kayſers Verdienſt ungemein erhob. Indem man diejenigen, deren Nachfolger der Kayſer war, tadelte, machte man ſeinen Lobſpruch. Durch den Gegenſatz der Charaktere, erhob der Römiſche Bürgermeiſter den Charakter des Trajans in ſeiner Lobrede, welches ein Meiſterſtück der Redekunſt, der Wahrheit, und der geſunden Gedenkensart iſt, auch eine beſtändige Tadelrede wider den Domitian und die andern mit der höchſten Gewalt bekleidete Wütherige bleiben wird, die ſolche beſudelt und verkehrt haben. Auf dieſe Art rühmet er den Trajan überhaupt, und auf eine Weiſe, die man ſehr wohl verſtehen kann.

Böſen Regenten groſſe Ehrerbietung bezeugen, heiſſt ſo viel, als den Guten Unrecht thun, man beraubet ſie ihres Ruhms, welcher doch die ſchuldige Belohnung ihres guten Verfahrens iſt. Wenn das Böſe an ſich ſelbſt keine Verehrung verdienet, wie wollten doch die Urheber des Böſen, welche die allergröſſte Bosheit ausüben, darauf Anſpruch machen? Thun wohl die Indianer recht, daſſ ſie die Teufel anbeten? Waren

die alten Heyden klug, daß ſie dem Feuer, dem Fieber, und den Crocodilen einen unſinnigen Gottesdienſt erwieſen? Hat wohl ein fleiſchfräßiges Thier, doch was ſage ich? Haben wohl alle Raubthiere insgeſammt die Hälfte des Böſen, als ein einziger Nero verübet? War die Verwüſtung von Feuersbrünſten, von der Peſtilenz, wohl ſchlimmer, als die ſeinige? Iſt man der Peſt, den Henkern, und Verderbern des menſchlichen Geſchlechts, Ehrerbietung zu erweiſen ſchuldig? Von böſen Fürſten mit Ehrfurcht zu reden, iſt keine Verehrung, ſondern ein Misbrauch der Ehre. Bevor die Menſchen auf die Anbetung eines verderblichen Weſens gerathen, müßen ſie ſich wenigſtens vorher alles Vernunftſinns zu berauben anfangen, und von dem Aberglauben blind machen laſſen, da nun auf ſolchem Fall ihre Verehrung nicht in der geſunden Vernunft gegründet iſt, ſo hat es mit ſolcher auch nichts zu bedeuten. Welcher Menſch wird ſich doch deswegen viel einbilden, wenn er ſiehet, daß ihn ein unſinniger, elender Narr für eine Gottheit hält, und anbetet?

Ein guter Regent muß unwillig werden, wenn man die Böſen hochachtet. Giebt er ihnen vielleicht aus Hochmuth Beyfall, oder ſuchet er ihnen gleich zu werden, ſo muß er dieſe Beſchuldigten fürchten, und verabſcheuen. Folglich muß er zu ſeiner eignen Ehre, die Freyheit, ihr Verfahren und Andenken zu unterſuchen

und

und ſie aus dem Grunde kennen zu lernen, befördern. Dieſe Freyheit kann er nicht zu hemmen ſuchen, wenn er ſich, ihnen nicht nachzuahmen, vorſetzt. **Plinius** beſtärkt dieſes, als einen Satz von äußerſter Gewißheit. Er ſpricht: „ Wenn die Nachwelt von einem böſen Re„genten ſtill ſchweiget, ſo iſt es ein ſicheres Zeichen, „ daß der regierende Fürſt in deſſen Fußſtapfen tritt." Als Kayſer **Commodus** einen Mann, der das von **Sueton** beſchriebene Leben des **Caligula** geleſen hatte, tödten ließ, was für eine andere Folge konnte wohl das Publicum daraus ziehen, als daß dieſer Kayſer wohl erkannte, ſein Betragen wäre des **Caligula** Aufführung ganz ähnlich? **Trajan** bekümmerte ſich, als ein tugendhafter Regent, um die Beſchimpfung gar nicht, die man dem Andenken der Tyranney anthat. Nichts bewieß die Vortreflichkeit ſeines Regiments, und die Redlichkeit ſeines Herzens beſſer, als daß er ſahe, wie ſehr man, unter ſeiner Regierung, auf das üble Regiment und die böſen Fürſten ſchimpfte. Der oben angezogene **Plinius** bemerket ſolches, er ſaget an einem andern Orte, dieſem großen Kayſer eine Höflichkeit zu bezeugen: „ Wir geben überhaupt zu erkennen, „ wie heftig wir die guten Regenten lieben, wenn wir „ die Böſen verabſcheuen." **Tacitus** ſaget zum ewigen Ruhme dieſer Regierung, daß damals eine beſondere glückſeelige Zeit geweſen ſey. „ Man konnte den-

„ ken, was man wollte, und durfte ſagen, was man
„ dachte.“

Zu folge dieſer wahrhaften und richtigen Grundſätze verfahren dieſe beyde berühmten Schriftſteller mit dem Nero, Domitian und ihres gleichen, wie mit Ungeheuern, wilden reißenden Thieren, und Henkern, auf welche Weiſe, ein jeder vernünftiger und ehrliebender Schriftſteller mit dergleichen Regenten umgehen muß. Plinius ſaget: „ daß Domitian ein Dieb, „ ein Mörder aller rechtſchaffenen Leute, ein meineidi„ ger Regent, und ein auf den Raub erhitzter Räuber „ geweſen wäre.“ In ſolchen bittern und mit rechtmäßigen Zorn angefüllten Ausdrücken läßet ſich ein Römiſcher Bürgermeiſter von einem böſen Kayſer, in Gegenwart eines guten, vor dem Angeſicht des Trajans, vor dem er redet, vernehmen. Tacitus ſcheuet ſich eben ſo wenig, er liebete die Tugend, wie Plinius, und haſſete das Laſter viel zu ſehr, als daß er es hätte verſchonen ſollen.

XV. Abhandlung.

Von der Regenten Aberglauben.

§. I.

Wie ſchädlich der Aberglaube einem Regenten iſt: deſſen ſeltſame Wirkungen, und durch welche abgeſchmackte Thorheiten er verübt wird.

Tacitus berichtet uns, daß Otho zu ſeinen an das Reich gemachten Anſprüchen durch die eiteln Weiſſagungen der Sterndeuter angereizt worden ſey, indem ſie ihm gewiß verſichert hätten, daß die Sterne eine nahe Veränderung, und ein ruhmvolles Jahr für den Otho verkündigten. Was konnte wohl dieſer abgeſchmackte, und begierige Glaube an die Sterndeuter anders, als ein Aberglaube, deſſen ſich die Betrüger bedienten, und eine falſche Weiſſagung ſeyn, die den Otho, das Reich an ſich zubringen, den Kayſer zu ermorden, und die Welt in Verwirrung und in Kriegs-Noth zu ſetzen, antrieben? Otho glaubte an dieſe elenden Weiſſagungen, die er von einem prophetiſchen Gei-

ſte entſprungen, und günſtige Nachrichten des Schickſals zu ſeyn vermeinte. Mein Schriftſteller giebt, nach ſeiner Gewohnheit, die Urſache von des **Otho** Leichtglaubigkeit, durch dieſe bedenkliche Anmerkung: „Daß dieſes die träumeriſche Gemüthsart des menſchlichen Geſchlechts ſey, an dunkle und undurchdringliche Dinge zu glauben.” Er füget noch bey, daß **Ptolemäus**, einer von des **Otho** Sterndeutern, dem er am meiſten glaubte, es nicht bey der Wahrſagerey habe bewenden laſſen, ſondern, nachdem er des **Otho** Ehrgeiz mit Schmeicheleyen angefeuert, er ihm den letzten Streich der blutigen Verrätherey eingeblaſen hätte. Des **Tacitus** Betrachtung hierbey iſt ſtark und richtig: „daß nämlich ein von dergleichen Ehrbegierde einmal eingenommenes Gemüth, ſich ſehr leicht zu ſolchen gottloſen Anſchlägen verleiten läßet.”

König **Cröſus** in Lydien hatte einen ſtarken Aberglauben an die Orakel: Er gab ihnen unermäßlich viel Geſchenke. Ihre betrügeriſchen Antworten brachten ihn zu einen Krieg wider den **Cyrus**, der ſich mit der völligen Eroberung des reichen und großen Reichs, und mit der ewigen Gefangenſchaft des **Cröſus** endigte.

Der Aberglaube iſt bey einem ſchwachen Fürſten die größte, und überhaupt zu reden, für ſein Volk und ihn ſelbſt verderblichſte Schwachheit, weil er ihn der

blinden

blinden Leitung der Wegweiſer überläßt, die niederträchtige Gemüther und allezeit ihre beſondern Abſichten haben. Es iſt der Abergläubiſchen Unglück, daß ſie Führer und Gewiſſensräthe haben müßen, welche bey der Fürſten Gewiſſens-Beſorgung ihren Eigennutzen nicht vergeſſen, dem ſie öfters das gemeine Weſen und alle Dinge aufopfern.

Der Aberglaube ſiehet und denket nur auf ſich ſelbſt, und iſt gegen das übrige ganze menſchliche Geſchlecht gleichgültig, wenn er auch gleich keine böſen Abſichten heget. Daher entſtehen die grauſamen Kriege, die Verfolgungen, die Unterdrückungen, und äußerſte Verwüſtungen ganzer Reiche. Wo ganze Gemeinden in Ketten und Bande gelegt, oder ermordet werden. Alles dieſes geſchiehet vielleicht, um gewißer Worte und Ausdrücke, um einer gewißen Art der Kleidung, um einiger Stellung und Gebehrden, gewißer Unterſcheidungs-Punkte, und verworrener Reden willen. Endlich lauft bey dergleichen Gemüths-Verfaſſung alles dahin aus, daß ganze Völker ins Elend gebracht, oder ausgerottet werden, damit eine geringe Anzahl, wäre es auch in einem noch ſo blühenden Staate, herrſchen möge. Dieſer Herren Herrſchaft findet ihren Grund in der Gnade, und daß die Heiligen das Land erben ſollen: Ein Satz, der eben ſo alt und weitläuftig, als die Betrügerey und die Begeiſterung iſt.

Daher kommt es, daß Regenten, wenn ſie ſich durch dieſen Geiſt regieren laſſen, an ſtatt Väter und Beſchüzzer des Vaterlandes, deſſelben Verwüſter und allgemeine Peſtilenzen werden: Die Nationen in unverſöhnliche Feindſchaft wider einander gerathen, und die von einerley Volk ſich untereinander ſelbſt quälen und zerreiſſen.

Welche menſchliche Weisheit iſt die durch eine göttliche Raſerey aufgebrachte Leute im Zaum zu halten fähig? Wenn ſie ſich einbilden, die Gottheit ertheilet ihnen den Befehl zu plündern und zu morden, wo ſollten guter Rath oder Ermahnungen, Schutz und Freyſtatt zu verleihen, anſchlagen? Als Schekzidar, ein Regent und Enthuſiaſt in Perſien, eine Verbeſſerung des mahometaniſchen Glaubens vornahm, that er die Erklärung, daß keiner, der nicht ſeinem Glaubensbekänntniſſe beypflichtete, ſeelig werden könnte. Dieſem zu Folge unterließ man nicht, es als ein erlaubtes verdienſtliches und nothwendiges Werk anzuſehen, diejenigen, welche im andern Leben verdammt ſind, zu ſtrafen und ſie gar zu ermorden.

Die türkiſchen Lehrer hingegen, welche in einigen wichtigen Spitzfindigkeiten von den Perſianern unterſchieden ſind, lehren, es ſey den wahren Gläubigen erlaubt, das heißt ſo viel als ihnen ſelbſt, die Perſianer zu ermorden, zu verderben und auszurotten. Dieſe

ſe frommen Eiferer glauben und hoffen ſogar, daß die Güte GOttes, am letzten Gerichtstage, dieſe Ke=zer in Eſel verwandeln wird, welche die Juden, als das allerverachteſte Volk, im vollen Trabe nach der Hölle tragen werden. Dieſe türkiſche rechtgläubige Theologen müßen doch wohl zu ſolcher grauſamen, unerbittlichen Züchtigung durch einen ſehr ſtarken Be=weggrund angetrieben worden ſeyn, und die Perſianer ohne Zweifel die abſcheulichſten Meinungen hegen: Allerdings; denn anſtatt, daß dieſe ihre Füße über und über baden ſollten, wie es die Türken thun, be=ſprengen ſie ſelbige nur ein wenig mit Waſſer. Nach einer andern ihrer verderblichen Lehre, ſcheeren ſie ſich ihre Bärte nicht, nach dem reinen Lehrgebrauch ihrer Gegner, ſondern zwicken ſie nur unter dem Kinne ein wenig ab. Was aber noch das allerſchröcklichſte iſt, ſo glauben ſie, daß man grüne Hoſen tragen könnte, da doch dieſe Farbe dem Andenken Mahomets geheiligt iſt. Ein neuer Beweis ihrer verderblichen Denkungs=art und Halsſtarrigkeit iſt auch, daß ſie lehren, es ſey, einen rothen Turban zu tragen erlaubt. Kann ein ge=rechterer Beweggrund zum Haß, und zu dem ewigen Kriege beyder Völkerſchaften gefunden werden?

Das waren die ehrwürdigen Beweggründe, die man öffentlich als gerechte Urſachen der Rache und der feindlichen Thätlichkeiten anführete, um derentwillen die

die perſiſchen und türkiſchen Beherrſcher mit einander an der Spitze gewaltiger Kriegsheere geſtritten, ganze Provinzen verwüſtet, und Millionen aufgeopfert haben. Einmal ließ ſich ein türkiſcher Kayſer, alle in ſeinen Staaten befindlichen Chriſten ermorden zu laſſen in den Sinn kommen, da ſie doch in manchen Orten die gröſte Anzahl ihrer Einwohner ausmachten. Wiewohl dieſe Urſache ſowohl, als die Geſetze der Gnade und der vernünftigen Staatsklugheit, ſind ſehrſchwache Betrachtungen, wenn ſolche dem Religionstriebe und den Reizungen der falſchen Andacht entgegen geſtellt werden. Man mußte ſich dem Mahomet, dem göttlichen Propheten gefällig bezeugen, der die Ketzer, und Ungläubigen haſſete, wer hätte nun, GOtt und dem Mahomet einen angenehmen Dienſt zu thun, ſich wohl zu enthalten, unterſtehen wollen oder können? Dergleichen Vernunftſchlüße machen die Derviſe, oder türkiſche Pfaffen, nicht allein, dieſe Leute, welche die Gewiſſen der mahometaniſchen Fürſten leiten und regieren, ſondern diejenigen, welche ſich zu der wahren Religon bekennen, denken und reden nicht beſſer, wenn ſie die Religion zur Rechtfertigung der Gewaltthaten anführen.

§. II.

§. II.

Wie leicht ſich ein abergläubiſcher Fürſt wider die Vernunft und ſeinen wahren Vortheil verführen läßt, zu welchen Unordnungen er ſich verleiten zu laſſen fähig iſt.

Um ſolcher von mir angeführten Träumereyen und Einbildungen, um eben dergleichen abgeſchmackten den Menſchen und den Geſellſchaften ſchimpflichen Phantaſien willen, haben ſich die Regenten ihre Völker zu entkräften, und ſich der Gefahr, ihre Staaten zu verlieren, auszuſtellen, antreiben laſſen. Kayſer Juſtinian, der ſich den Krieg wider die Vandalen in Afrika zu führen in den Sinn kommen ließ, ward durch ſeinem erſten Miniſter, den Oberſten ſeiner Leibwache, davon abwendig gemacht, welcher ſeine Meinung mit wichtigen Gründen beſtärkte, nachher aber doch zu dieſem ausſchweifenden Unternehmen, durch die unſinnigen Gründe eines Biſchofs verleitet, dem er mehr glaubte, und der, wie man meinet, einen Traum erdachte, den Fürſten zur Vertilgung dieſer Ketzer, es möchte koſten, was es wollte, anzureizen. Die Vandalen waren Arianer, wer hätte alſo dieſem Beweisgrund widerſtehen können? Saget man, dieſer Kriegszug war eines verſtändigen Fürſten Klugheit nicht wohlanſtändig, noch ſeinen Staaten nützlich; So war er wenigſtens

ſtens des Rathgebers würdig, der den Befehl darzu im Traum erhalten, oder um der Wahrheit, das iſt, um ſeiner Meinung und unverſtändigen Eifers willen, recht hatte derb zu lügen. In ausſchweifenden blutdürſtigen, und verderblichen Anſchlägen hat noch niemand diejenigen übertroffen, oder es ihnen gleich gethan, welche ſich für Diener der Barmherzigkeit und des Friedens ausgeben.

König Heinrich II. in Frankreich ſchloß eben zu der Zeit einen ſchimpflichen Frieden mit dem Kayſer da er ſeine eigene Staaten zu zergliedern, durch den Anſchlag im Begrif ſtand, einen Krieg wider ſeine angebohrne Unterthanen anzufangen, die Hugenoten auszurotten und zu ermorden, die ihm keine andere Urſache darzu gegeben hatten, als daß ſie GOtt auf eine Weiſe, die ſie ihm am angenehmſten zu ſeyn meineten, anbeteten. Dieſes ſtelleten ihm die falſchen Andächtigen, die nur ihren Eigennuz anhiengen, ſeine Leidenſchaften, durch ihren Rath regierten, und ſein Zepter verunehreten, als das gröſte himmelſchreyende Verbrechen vor; das war die erſchreckliche Miſſethat, die er aufs ſtrengeſte beſtraffen wollte. Treflicher Anſchlag, zu welchen dieſe Verführer den von Natur großmüthigen Fürſten reizten, ſeine eigene Unterthanen zu ermorden! Einer von ſeinen Nachfolgern, der ſehr ruhmſüchtig, und von dem Geiſt der falſchen Andacht gebun-

gebunden und geknebelt war, der nach einer allgemeinen Monarchie ſtrebete, ſchmiegete ſich unter die Herrſchaft der andächtigen Heuchler, ſeine falſche Andacht brachte das Königreich zum Seufzen und machte den Fürſten zu einem geſchwornen Feinde des beſten Theils ſeiner klügſten und arbeitſamſten Unterthanen. Dieſes würkete eine Unterdrückung und gänzliche Vertilgung des Ruhmes, von dem er ſo unmäßig eingenommen war, und den er ſich ohne allen Grund beylegte.

Die Austreibung der Mohren aus Spanien, welche durch die Anſchläge unruhiger und boshafter Pfaffen geſchah, die über das mit falſcher Andacht eingenommene Gemüth des Königs herrſcheten, die ſein Gewiſſen unaufhörlich mit Verkündigung des göttlichen Zorns ängſtigten, den er durch ſeinen nachläßigen Eifer erweckte, iſt ein betrübtes Beyſpiel der Folgen des Geiſtes des Aberglaubens, wenn er über einen Regenten und über diejenigen, die ihn leiten und führen, Gewalt hat. Allenthalben, wo dieſer herrſchet, ſo mannigfaltig er in den Umſtänden ſeyn kann, in welche Widerſprüche diejenigen, ſo ſich von ihm regieren laſſen, fallen mögen, ſo werden ſie alles, was ſie wollen, was ſie ſich vornehmen für GOttes Sache halten, und wird nicht derjenige, der einmal daran glaubet, wenn er ſich demſelben widerſetzen will, meinen, daß er wider GOtt ſtreite? Sodann iſt es nicht mehr Zeit, auch keine

Sicher-

Sicherheit, von dem gemeinen Beſten, von der Unterthanen Ruhe, oder von einer zeitlichen Betrachtung zu ſprechen: denn was würde dieſes alles für eine Vergleichung machen? Worzu wären die Mohren mit ihrer großen Anzahl, mit ihrer fleißigen Arbeit nütze, da ſie Ungläubige wären? Was war es für ein ſonderliches Unglück, daß Spanien von Volk entblößt, daß es arm ward, da man dieſen geringen Verluſt, durch einen ſo wichtigen Gewinſt der Frömmigkeit wieder erſetzte, indem das Gewiſſen des Königs zufrieden geſtellt, und die Pfaffen beruhigt wurden? Man bekümmerte ſich wenig um die Bienen, genug, daß man die Weſpen auſſer Gefahr geſetzt, und die falſchen Andächtigen zur Ruhe gebracht hatte.

§. III.

Wie bald ein von falſchen Andächtigen bethörter Regent zu Laſter und Thorheit getrieben werden kann. Wie ſehr die Eingebungen der falſchen Andacht der wahren Frömmigkeit entgegen ſtehen.

Sobald eine Thorheit, ein Hirngeſpinnſt, ein altes Weibermärchen, es mag ſo abgeſchmackt, ſo dumm und niederträchtig ſeyn, als es wolle, einmal für hei-

heilig erkannt wird, ſo bald wird es eine Sache von größerer, wo nicht von der größten Wichtigkeit über alle Sachen. Ein Stückchen Erde, ein Gebäude, ein Knochen, ein Kleid, eine Kappe, ein Tag, oder ein unverſtändliches Wort, dieſes alles iſt von weit größerer Wichtigkeit, als Friede und Ruhe der ganzen Welt, als alle natürliche Rechte der Menſchen. Um ſolcher nichtswürdigen Dinge willen müſſen alle Menſchen unterdrückt, zerriſſen, oder ermordet werden. Was rede ich? Das größte Unglück, das nur ein Fürſt in dergleichen Fall anſtiften kann, offenbare Rauberey, oder ein allgemeines Blutbad ſind ſein großer Verdienſt, und werden, als eine ſichere und Verdienſtvolle Verſöhnung aller ſeiner Laſter und himmelſchreyenden Bosheiten angeſehen.

König Heinrich III. in Frankreich war ein Schwelger und dabey ſehr andächtig, abergläubiſch und ein gewaltiger Unterdrücker. Seine Bußandachten löſchten aber alle ſeine Gottloſigkeiten aus, beſänftigten ſein Gewiſſen, und er durfte nur eine neue Rechnung ſeiner Bosheit wieder anfangen. Sein gänzes Leben war ein beſtändiger Zirkellauf von Aberglauben und Unordnung. Zu den Opfern, welche die unbarmherzigen Heuchler die ihn nur zu ihrem Werkzeug, und zu ihrem Spiel brauchten, gehörte allezeit die Verfolgung der Proteſtanten, das übrige beſtand in Verſchwendung der Ge-

ſchenke an die Pfaffen. Mithin mußten die Unterthanen dieſes unglücklichen Fürſten alles mit ihrem Blut und Gut bezahlen. Weit verächtlicher machte er ſich mit ſeinen abgeſchmackten und lächerlichen Caſteyungen, und mit allen Gaukelpoſſen der Pfaffen, die keinem Könige, ja nicht einmal einem Menſchen geziemen, dennoch aber den heiligen Anſchlägen ſeiner geiſtlichen Wegweiſer ſehr nützlich waren, die ihn bezaubert, gebunden, und an ihre Brüderſchaft veſt gefeſſelt hatten.

Als Pabſt **Benedikt XIII.** der ſonſt gar wohl geſinnt, aber jämmerlich abergläubiſch war, an ſtatt der Verwaltung ſeiner Staaten, alle ſeine Zeit und Gedanken auf die Beſuchung der Kirchen und Bilder, auf Weihung der Capellen und Altäre, und andere abergläubiſche und unnütze Poſſen wendete, herrſchete Verderbniß und Ungerechtigkeit an ſeinem Hofe, Elend und Unterdrückung war beym Volk aufs höchſte getrieben. So gute Geſinnung er auch hegte, ſo war doch ſeine Regierung verächtlich und unerträglich. Was **Philipp von Comines** von einem dummen Fürſten ſaget, daß er der ſchwereſte Fluch ſey, mit dem GOtt ein Volk belegen könnte, gilt wahrhaftig auch von einem mit den Aberglauben bethörten Regenten, denn es iſt eine andächtige Dummheit und eine fromme Schwachheit. Die Narrheit mag natürlich, oder geiſtlich ſeyn, brauchet, weil ſie blind iſt, nöthige Führer. Der

Betbru-

Betbruder ſowohl als der blödſinnige Menſch wird allezeit ein Sklave der Schulmeiſter und der Verführer bleiben.

Der Cardinal von Richelieu hatte unter den Werkzeugen ſeiner Herrſchaft über den König, ſeinen Herrn, allezeit einige geſchickte Theologen an der Hand, welche die Gewiſſens-Skrupel und die Eindrücke der Sittenlehre, oder der evangeliſchen Gebote abtreiben mußten, ſo oft ſolche ſeinen Leidenſchaften, oder ſeiner Staatsklugheit entgegen ſtanden. Noch mehr ward die ganze Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit ſein rechtgefälliger Rathgeber, der ſeine Theologie nach den Abſichten des Miniſters klüglich einzurichten wußte. Da er dieſe Betrüger, die alle ſeine Geſchöpfe waren, die Ehe des Herzogs von Orleans, welche ihm gar nicht anſtand, vor nichtig zu erklären, bewogen hatte (die Bibel hätte zu Erleuchtung dieſer ehrwürdigen Wegweiſer keinen beſſern Grund darreichen können) ſchrieb die Königin Mutter an den Pabſt, mit Bitte, daß er der Cleriſey, ſich in Heyraths-Sachen zu mengen, verbiethen möchte. „Es iſt, meldete ſie, jedermann bekannt, daß alle Biſchöffe Hofleute ſind, und nichts „anders, als was der König, oder ſein Miniſter verlangen, ſagen, ſolchen aber auch ſogleich widerſprechen „werden, wenn es nachher ein anderer Miniſter anders „befiehlt." Durch gleichmäßige Geſchicklichkeit brach-

te der Cardinal den König, der doch, als ein guter Catholik, die Ketzer verabſcheute, dahin, daß er den Proteſtanten in Deutſchland Schutz und Beyſtand zu gleicher Zeit leiſtete, da er ſeine eigene Unterthanen bloß, weil ſie Ketzer waren, drückte und ängſtigte, die er doch ſeiner Pflicht und den Geſetzen gemäß hätte ſchützen ſollen.

An GOtt glauben, ihm vertrauen, ihn anbeten iſt die Pflicht eines Regenten ſowohl als aller andern Menſchen: Aus Liebe zu GOtt aber Böſes thun, und die Menſchen in Kummer zu ſetzen, iſt eine erſtaunliche Bosheit und eine wahrhafte Unſinnigkeit. Das Gewiſſen iſt das heiligſte Gut, und hat einen eben ſo gerechten Anſpruch an den Schutz eines Regenten als ſeiner Unterthanen Leben und zeitliche Güter. Entſtehen unter dem Volke Streitigkeiten wegen des Religions-Unterſchieds, ſo iſt es eben wie mit dem Eigenthum der zeitlichen Güter beſchaffen, des Regenten Pflicht erfordert, ein richtiges Gleichgewicht unter ſeinen Unterthanen, in Religions-Streitigkeiten, wie in ihren Proceſſen, über Geld und Güter, zu halten. In beyden Fällen muß man den Geſetzen, der Vernunft und den Gerechtigkeiten nachgehen, auch verhindern, daß man in Religions-Meinungen eben ſo wenig, als in Proceſſen, über bürgerliche Sachen, durch Macht und Gewalt entſcheide.

§. IV.

§. IV.

Neue Beyſpiele des durch der Regenten Aberglauben verurſachten Unglücks.

Woher entſtanden die Kreutzzüge, dieſe tollen von den chriſtlichen Fürſten ſo oft unternommene Anſchläge, das jüdiſche Land wieder aus der Sarazenen Händen zu reiſſen, anders, als von dem Aberglauben der Fürſten und der Völker, welchen ihnen der Pabſt und die Cleriſey eingeblaſen, und ſie darzu verführt hatten? Ganz Europa erſchöpfte ſich an ſeinen beſten Einwohnern und an ſeinen Schätzen, und dieſe Macht ward im Morgenlande nicht aus Staatsgründen, zur Vertheidigung; Nein, ſondern aus Liebe zu dem Felſen zerſtreuet, wo der Leichnam unſers HErrn einige Stunden lang hingelegt geweſen war. Weder er, noch die Apoſtel hatten jemals von ſich hören laſſen, daß er dieſen Felſen mit einer größern Kraft und Heiligkeit, als andere, auf denen er hier und dar gewandelt hatte, begnadigt habe. Die betrügeriſchen Pfaffen aber, welche allezeit den Betrug zum Hauptgrund ihrer Herrſchaft gemacht haben, erregten ein ſolches Geſchrey, daß ſie durch ihre unverſchämte Lügen den unſinnigen Eifer anfeuerten, der ganze Kriegsheere aufbrachte, alle Kräfte anſtrengte, und ſo viel Blut vergießen ließ, ein Stück Erde, welches von anderer Erde nicht

unterſchieden iſt, wieder zu erobern. Ganz wahrſcheinlich iſt es, daß weder GOtt, noch JEſus Chriſtus, und der Heil. Geiſt daran Antheil nahmen, weil ſie ſonſt dieſes Stück Landes wider die Hände der Unglaubigen wohl würden verwahrt haben. So wahr und gewiß iſt es auch über dieſes, daß Kriegszüge niemals einen elendern und betrüblichern Ausſchlag gehabt haben, daß auch ſo viel Macht und Tapferkeit niemals ſo unnützlicher Weiſe verſchwendet worden iſt. Dieſes alles endigte ſich mit Unglück und Widerwärtigkeit, mit Vergießung ſo vielen Chriſtenbluts. Verſchwendung der Schätze auſſer der Chriſtenheit, mit Betrug, Schwachheit, Armuth von innen, und mit Stiftung der Kirchen Tyranney in Europa. Ob es indeſſen gleich ganz offenbar war, daß GOtt dieſem unſinnigen und aller geſunden Staatsklugheit entgegen ſtehenden Zuge allen ſeinen Sorgen entzog; So unterließen doch die heiligen Betrüger, die ſeinen Nahmen zur Verführung mißbrauchen, die allezeit ſeinen Willen, den er doch nicht will, wiſſen wollen, und die den wahren Nutzen des menſchlichen Geſchlechts für nichts achten, deswegen nicht, neue Kreutzzüge zu predigen und auszuſchreyen, ohngeacht dieſe vorhergehenden mit Spott und Schande und mit dem Verderben der Chriſten misgelungen waren. Sie bekümmerten ſich wenig darum, wo die Welt blieb, wenn ſie nur Herren davon würden, und wendeten alle ihre Kräfte und Betrü-

gereyen

gereyen an, die Chriſtenheit, ſich ihnen zu gefallen, gänzlich aufzureiben, anzureizen.

Was erfrechen ſich Betrüger nicht, zu unternehmen, und was müßen die von ihnen Betrogene nicht ausſtehen, wenn ſchwermende Täuſcherey auf dem Throne ſitzet, und die Vernunft unter dem Joche ſeufzet? Haben die Menſchen ihren guten Vernunftſinn verloren, ſo ſcheinet es nicht, daß ſie jemanden, noch auch ihre Glückſeeligkeit ſchonen werden. Die ihren Verſtand verblendet haben, werden ihnen auch ihre Güter und ihr Leben zu nehmen nicht ermangeln. Die GOtt zu beſchimpfen ſich erfrechen, machen ſich kein Gewiſſen die Menſchen zu mißbrauchen. Es wurden neue Kreutzzüge ausgeſchrien, man fieng vom neuen an, zu laufen. Solche nun zu befördern, opferten die Männer ihre Perſon und Güter, verheirathete Weiber ihren Schmuck und Juwelen, Jungfern ihre Mitgift, Wittwen ihre Witthümer, wer nichts hatte, ſein Leben, und wer nicht zu reiſen vermögend war, dunge andere fürs Geld, die in ſeine Seele und an ſeine Stelle liefen. Die heiligen Betrüger hatten ſie zu dieſer Unſinnigkeit, durch die Vergebung ihrer Sünden, und durch die Verſicherung des Erbes der Heiligen verführt, die allen denen wiederfahren würden, welche die Gnade erlangten, wie die Raſenden zu handeln, und wie die Unſinnigen zu verderben. Mit der Seeligkeit und mit

dem Paradieße, über welche dieſe Marktſchreier die Verwaltung zu haben praleten, trieben ſie ein gleiches Gewerbe, ſolche gegen gründliche Vortheile, und baare Bezahlung, oder Geſchenke wegzugeben. So betrogen ſie die Layen mit Worten und Hofnung, einer Art von Münze, die ſie ſelbſt in der Auszahlung nicht für gültig nehmen würden. Man kann wohl ſagen, daß ſich niemals Leute gefunden, die ſich ſo gut als ſie darauf verſtanden haben, ihren Nutzen und Vortheil, und ihren veſten Sitz auf dieſer Welt, zu einer Zeit, recht ſicher zu ſtellen, in welcher ſie ihren Anſchlägen eine ſchöne Decke umzuhängen, von dem andern Leben mit den gottſeeligſten Worten plauderten. Sie predigten andern von der Verachtung der Welt vor, und eigneten ſich mit tiefer Demuth dasjenige zu, was ſie dem andern abgepredigt hatten. Der einzige Entzweck ihrer Predigten ſchien zu ſeyn, die Herrſchaft aller zeitlichen Güter allein zu erhalten.

Alles dieſes war dem guten Vernunftſinn klar und offenbar, die Pfaffen aber hatten über denſelben die Oberhand, und ihn durch geiſtliche Schrecknißе ausgetrieben. Fanden ſie einen ungelehrigen halsſtarrigen Geiſt, der ſich von ihnen nicht wollte bezaubern laſſen, vor ſich, ſo waren ſie ſchon mit andern Waffen, mit Kerkern, mit Stricken, und mit Ketten und Banden verſehen. Ein Mann, der zur Verthei-

digung

digung der Wahrheit, der Ehre GOttes und der Glückſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, den Pfaffen widerſprach, war ein Gottesverläugner oder wenigſtens ein Ketzer, der dem Satan überliefert, und von den Menſchen verjagt werden mußte. So weit hatten es dieſe Feinde der Welt mit Erlangung der Macht und der Güter darinn gebracht, dieſes Anſehen hatten ſie ſich mit Verſpottung GOttes, durch den frechen Misbrauch ſeines Nahmens und ſeines Wortes erworben. Konnte wohl etwas verderblicher, als die Vorzüge ſeyn, wie es der Ausgang gewießen hat? Mit welcher Heftigkeit ſind ſie gleichwohl von der Cleriſey befördert und getrieben worden? Mit welcher Hitze und Blindheit liefen nicht Fürſten und Unterthanen nach ihrer Schande, nach ihrem Verderben auf der Cleriſey Geſchrey und Anreizen, welche die leichtfertige Liſt und Geſchicklichkeit beſaß, alle mühſeelige Arbeit, Koſten und den zweifelhaften Ausſchlag dieſes eifrigen Unternehmens von ſich ab, und auf die Armen und den Beutel anderer zu welzen; die Layen bey der Naſe herum führte, und ſie zu ihren Opfern und Sklaven machte? Der Pater **Daniel** ein Jeſuit, mußte in ſeiner Geſchichte von Frankreich bekennen, daß die Cleriſey dieſes Reichs, nachdem ſie den Kreuzzug mit Eifer und Beredſamkeit geprediget, heftig zu murren angefangen hatte, da ſie ſahe, wie ſie bey dieſem Kriege ſelbſt zum Mitleiden

gezogen ward. So ſeltſam, ſpricht der Geſchicht-ſchreiber, iſt ein vollkommen uneigennütziger Eifer! Dieſe Betrachtung ſchickte ſich wohl für die Herren, deren Eifer nichts anders, als Eigennutz oder zum wenigſten eine Unſinnigkeit war.

Die Geſchichte des heil. **Bernhards** iſt dabey merkwürdig. Der Papſt trieb ihn an, daß er durch Anwendung alles ſeines Anſehens, und ſeiner Bered-ſamkeit einen Kreuzzug erregen möchte. Der rüſtige und ämſige Mönch gieng ſehr eifrig dabey zu Werke, man ſaget gar, daß ſeine Bemühung mit Wunderwerken bekräftigt worden ſey. Er berufte ſich auf einen anſehnlichen göttlichen Befehl zu dieſem Zuge, und weiſſagete den Chriſten gewiſſen guten Ausſchlag, auch eine völlige Ausrottung der Türken. Auf dieſe von einem Geſandten des Himmels austrompetete Verſicherung eines glücklichen Kriegs lief jedermann zu, ſich anwerben zu laſſen, daß ganze Städte und Dörfer wüſte ſtanden. Ein mächtiges Kriegsheer zog nach Aſien, der meiſte Theil kam um, das ganze Unternehmen lief unglücklich ab, und die Vorſehung GOttes ſtrafte den angegebenen Geſandten öffentlich Lügen, welcher aber doch den Muth nicht verlor, ſondern ſich durch eine elende Ausflucht herauswickeln wollte: „daß nämlich dieſe Truppen, ihrer Sünden „wegen, nichts hätten ausrichten können.“ Warum

hat

hat er denn als ein vorgeblich erleuchteter göttlicher Prophet dieſe Sünden nicht vorausgeſehen? Verſprach er nicht kühnlich einen guten Ausſchlag ohne Bedingung, und hätte ſich wohl der ärgſte Lügen-Prophet, durch dergleichen Entſchuldigung, loshalftern können?

Ohne den ſo großen Verluſt der Männer in den Ländern zu rechnen, daraus man ſie gezogen hatte, und wo nur Wittwen und Wayſen blieben, muß ich aufrichtig ſagen, daß ich die ruhigen und in Frieden zurückgebliebenen Pfaffen nicht für Gliedmaſſen der Geſellſchaft, ſondern als Motten und Würmer anſehe, die ſolche freſſen und aufzehren. Ueberdem ward noch bey der Verſchwendung des ohnedieß in der Chriſtenheit ſeltſamen Geldes, das Regiment allenthalben verſäumt, oder vielmehr in der wahrhaften Herrſchaft Abweſenheit gemißbraucht, welcher es an Geſchäften zu Hauſe nicht würde gemangelt haben, wenn ſie ſolchen gewiſſenhaft hätte vorſtehen wollen. Es trug ſich auch zu, daß die Könige in Gefangenſchaft geriethen, da dann zu ihrer Löſung alles Silber und Gold das in den durch dieſes verderbliche Unternehmen verarmten Reichen noch zurück geblieben war, in fremde Länder, zu Bereicherung der Feinde, geſchleppt werden mußte.

Wir erkennen heut zu Tage dieſe Narrheit, und das Unglück dieſer abentheuerlichen Unſinnigkeit. Zum wenigſten ſehen wir an dieſem Beyſpiele die Gefahr der Leichtgläubigkeit und den ſchädlichen Einfluß der Betrügerey. Die zu der Zeit Lebenden merkten davon nichts, und wir erſtaunen über dieſe ſeltſame Blindheit. Unſere Nachkommen werden vielleicht ebenfalls Urſache, wiewohl nicht ſo große, wie ich hoffe, über unſere Aufführung ſich zu verwundern, finden, ob ſie gleich auch ihre nur von ihrer Vorfahren ihrer unterſchiedene Thorheiten haben werden.

XVI. Abhandlung.

Von Miniſtern.

§. I.

Wie viel dem Regenten und dem Volke an der Wahl guter Miniſter gelegen ſey. Ueble Folgen für beyde einer ſchlimmen Wahl. Die Böſen ſehen mehr auf ihren eigenen, als ihres Herrn Nutzen.

Regenten können nicht alles ſelbſt beſtreiten, folglich müßen ſie Leute, denen ſie trauen können, beſtellen, welche die Geſchäfte in ihrem Nahmen verrichten, ihnen auch von dem, was ſie wiſſen, Nachricht geben, dieſes ſind nun Miniſter und Räthe. Von der Wahl derſelben hanget demnach der Credit, die Ruhe ſowohl, als die Schande, oder die Gefahr des Regenten, wie auch das Wohl und Wehe der Unterthanen ab. Weiſe Fürſten wählen, eben, wie ſchwache und laſterhafte ihres gleichen. Nero hatte einen Tigellin, die Königin Eliſabeth einen Walſingham, Trajan einen Pli-

Plinius, Heinrich IV. König von Frankreich einen Herzog von Sully zum Günſtling.

In einem freyen Lande hat ein Regent in der Wahl ſeiner Miniſter einen großen Vortheil und Vorſchub, denn ſind ſeine Abſichten richtig, iſt er auf Erhaltung der Einrichtung des Regiments und der Geſezze bedacht, ſo erfordert die Ordnung, daß er Leute von gutem Ruf und die vor redlich gehalten werden, wähhlet. Hierbey darf er nichts weiter thun, als daß er die unparteyiſche Neigung und Meinung derer, welche das Volk vorſtellen in Betrachtung ziehet, dergeſtalt wird er allezeit die geſchickteſten Leute haben können. Wenn man zu einer Wahl ſchreiten muß, wird des Volkes allgemeine Einſtimmung den würdigen Mann ſchon zu erkennen geben, ſaget Galba zum Piſo. Des Helvidius Priſcus Betrachtung zwecket ebenfalls dahin ab, als man eine Geſandſchaft vom Rath an den Veſpaſian zu ſchicken, Anſtalt machte. Helvidius that den Vorſchlag, daß die Obrigkeiten die Geſandten ernennen mögten, weil ſodann der Fürſt aus des Raths Beurtheilung einigermaſſen ſehen könnte, die er zu fürchten, oder zu meiden, eben ſowohl, als anzunehmen und zu beſchützen haben würde. Dieſem fügte er noch bey, es ſey für eine gerechte Regierung keine beſſere Stütze, als wenn ſich Miniſter von Gemüthsbilligkeit um des Regenten Perſon befänden. Wahr

iſt

iſt es, wenn ein Regent die Grundgeſetze umzuwerfen und eine willkührliche Gewalt, an ihrer Stelle einzuführen ſich vorſetzet, ſo wird er allezeit geſchickte Werkzeuge zu dieſem verächtlichen Werke antreffen, Geſchöpfe genug finden, die ſich einzig und allein nach des Regenten Willen richten, deren Glück und Rathſchläge auf Verzweifelung beruhen, gefürchtet oder veracht, eigennützig, kühn, oder frech, kurz, ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie in allen Dingen ihm zu Gefallen gereichen, und einzig und allein von ihm abhangen werden. Ein Regent hingegen, dem das gemeine Beſte an den Herzen liegt, wird an ſolchen, die durch Liebe zum gemeinen Weſen getrieben werden, einen Gefallen finden. Sind ſie durch ihre Neigung zum Vaterlande und zu den Geſetzen bekannt, ſo werden ſie demjenigen, der ſich die Erhaltung des einen, wie der andern zum Zweck geſetzt hat, niemals misfallen.

So lange **Nero** nach des **Seneka** und **Burrhus** Rathſchlägen verfuhr, machete man ſich einen hohen Begrif von ſeinem Regimente, weil dieſe beyde Lieblinge für geſchickte und tugendhafte Männer angeſehen waren. Der Anſchlag zu ſeiner Regierung, den er in der erſten Rede, die er vor dem Rath hielt, zu erkennen gab, war ſchön und richtig! „Er wollte nämlich „die Urtheile und der Sachen Entſcheidung nicht über

„ ſich

„ ſich nehmen, die Beklagten, und ihre Kläger nicht „ an einem Orte beyſammen, noch ſie dadurch der Ty„ ranney einiger wenigen überlaſſen. Es ſollte nichts „ in ſeinem Palaſt öffentlich verkauft werden, Unrecht „ und Ehrgeiz ſollten keine ſtatt finden, die Hauswe, ſen mit der Republik unvermengt ſeyn. Der Rath „ ſollte ſeine alte Gerichtbarkeit behalten; Italien und „ die Gerichten in denen bey der Theilung dem Volk „ angewieſenen Provinzen ſollten ſich allein bey den „ Richter-Stühlen der Bürgermeiſter angeben, die „ ihnen den Zutritt zum Rath verſchaffen würden: „ Er wolle nur vor ſich allein den ihm gebührenden Be„ fehl und die Anführung der Kriegsheere vorbehal„ ten.“ Hierzu füget **Tacitus**, daß dieſe Erklärung für aufrichtig angenommen, und viele Einrichtungen nach ſeinem Gefallen gemacht worden wären. Dieſes Fürſten Regierung war einige Jahre hindurch ganz billig, wenigſtens gab man ihr Beyfall, ſo lange er auch von den beyden Miniſtern geleitet ward, blieb er ohne Tadel, man hielt ihn ſo gar für ein Muſter der beſten Regenten, wie er nachher als ein Beyſpiel der Tyranney gehalten ward, das die größten Böſewichter nicht übertreffen konnten.

Da aber **Burrhus** und **Seneka** todt, oder beym **Nero** in Verachtung gefallen waren, konnte man gar leicht abmerken, wohin der Fürſt zielete, und daß

er

er alle Wuth eines Tyrannen verüben würde, da man inſonderheit diejenigen betrachtete, die um ihn waren und in höchſtem Anſehen ſtanden. Des **Seneka** und **Burrhus** Verluſt wurde um ſie deſto mehr beweinet, als ihnen Tigellin folgete. Wie ſich **Nero** der verlohrnen Miniſter ganz unwürdig gemacht hatte, ſo traf er auch wieder einen Miniſter an, der eines ſolchen Regenten, wie er, recht würdig war, den er auch aus Liebe zu ſeiner ſchändlichſten Niederträchtigkeit erhob. Die vorigen Miniſter waren, einen tugendhaften und zum Regiment geſchickten Regenten aus ihn zu machen, ſehr ſorgfältig geweſen, ſeines nunmehro erwählten Führers Sache und Entzweck aber war es, ihn in eine unaufhörliche Folge von Schandthaten und Grauſamkeiten zu ziehen. Dieſer ſchändliche Miniſter verleitete ihn, eine unendliche Menge der abſcheulichſten Miſſethaten zu begehen, er aber verübte für ſich dergleichen, die ſein Herr nicht wußte. Sie ſchickten ſich beyde recht wohl, oder beſſer zu ſagen, zum größten Unglück zuſammen. **Nero** beförderte ihn, weil er der gottloſeſte Bube war, er aber machte aus dem **Nero** den ſchädlichſten Tyrannen, einen ſolchen nämlich, der ſo gar ſeinen Freygelaſſenen Tyranney auszuüben, die Gewalt ertheilte. **Helius** war ſo einer, dem der Kayſer das römiſche Volk, und die Einwohner von ganz Italien, mit einer ſo völligen und erſchrecklichen Gewalt, zu ſeinem willkührlichen Verfahren überließ,

ließ, daß er ohne Rückfrage an den Kayſer, die römiſchen Ritter, die Rathsherren ſelbſt, mit Strafen und Bußen, nach Gefallen belegte, einige zur Verweiſſung, andere zum Tode, viele zur Einziehung ihrer Güter verurtheilte. Von einem Hauch aus dem Munde dieſes großmächtigen Sklavens rührete das Todesurtheil wider einen der Großen zu Rom, den vortreflichen Sulpicius Camerinus und deſſen Sohne her. Sie wurden beyde zum Tode verdammt, und hatten keine andere Miſſethat verübt, als daß ſie ſich des Zunahmens, Pythicus, der von ihren Ahnen auf ſie gebracht war, gebraucht hatten. Dieſer untadelhafte Richter verdammte ſie, als unrechtmäßige Beſitzer eines Titels, den der Kayſer durch ſeine Siege bey den Pythiſchen Spielen erobert hätte. Da ſolchergeſtalt der Freygelaſſene ſo mächtig war, was mußte nicht der noch darzu in ſo großer Gnade ſtehende erſte Miniſter für eine Gewalt beſitzen?

Endlich führete ſich Tigellin ſo auf, wie es dem Miniſter eines ſolchen Regenten eignet und gebühret: er ward ſeines Herrn Verräther, dem er vorher das Vertrauen ſeines Volkes verrathen hatte, er bewog alle Welt, daß ſie den Kayſer verabſcheute, und endlich ließ er ihn im Stiche. Was konnte der Tyrann von einem ſolchen Manne anders erwarten? Hatte es wohl das Anſehen, daß ein Böſewicht, der gegen die ganze

Welt

Welt gottlos handelt, einem ihrer Einwohner allein getreu ſeyn ſollte? War es nicht ganz natürlich, daß ein Mann, der ſeinen Herrn zu gefallen ſo viele gottloße Streiche verübte, oder doch ſeinen Nahmen dabey mißbrauchte gegen ihn ſelbſt einen dergleichen ſpielen, und ſein Leben, mit dem Schaden des Tyrannen retten würde? Der Miniſter, welcher nur durch ſeine eigennützigen Abſichten allein ſeine ganze Staatsgriffe anwendete, that alles aus Selbſtliebe, was Nero ſehr unbedachtſam für Pflicht und Treue hielt, und doch nichts anders als Verrätherey und Eigennutz des Miniſters war. Er ſuchte nur ſeine viehiſchen Lüſte zu vergnügen, ſich groß zu machen, welche Abſichten, er nicht anders, als durch des Nero Gunſt und Gewalt erreichen konnte. Auf ſolche Weiſe dienete er dem Nero nicht ſowohl, als daß er ihn, weil er ſich nach ſeiner Gemüthsart richtete, betrog, welches jeder Miniſter dem Regenten thut, wenn er ihn zu ungerechten Verfahren und gottloſen Anſchlägen reizet, oder ſolche fortzuſetzen, ſeinen Nahmen borget.

§. 11.

Sicheres Mittel, wodurch ein Regent getreue Rathſchläge erkennen kann: Pflicht eines Miniſters, dem Fürſten freymüthigen Bericht abzuſtatten. Wie viel dem Regenten daran gelegen ſey, einem Miniſter mit Freundlichkeit und Gedult Gehör zu geben; Wenig Leute ſagen ihm die Wahrheit, wann ſie, ihm zu misfallen, ſich fürchten. Ein weiſer Fürſt wird dergleichen Freyheit zu ermuntern ſuchen.

Hier iſt eine Richtſchnur, nach welcher ein Regent die Treue ſeiner Miniſter beurtheilen kann, wenn er ihren Rath, ob er böſe, oder gut iſt, unterſuchen will. Iſt der Rath ungerecht, grauſam, oder dem Nutzen ſeines Volkes entgegen, er mag ſo angenehm ſeyn, als er will, ſo iſt es ein ungetreuer Rath. Keinem Regenten iſt mit demjenigen wohlgerathen, was wider die Ehrbarkeit läuft, und wer ihm auf eine laſterhafte Art dienet, der dienet ihm ungetreu; denn auf ſolche Art iſt man ihm zu dienen nicht verbunden, und kein Dienſt kann ihm nützlich ſeyn, wenn er nicht der Redlichkeit und Ehre gemäß iſt. Alles Thun eines Regenten, alle ſeine Anſchläge müßen auf den Ruhm und

auf

auf die Wohlfarth der Völker gerichtet ſeyn, nur die Gerechtigkeit der Thaten giebt allein den Ausſchlag vom wahren Ruhme. König **Ageſilaus** zu Sparta gab eine gute Antwort, als man ihn antrieb, daß er gegen den großen König, denn ſo nennete man den Beherrſcher von Perſien, größere Gefälligkeit bezeugen ſollte: „Worinn iſt der große König größer, als ich, „ſagte er, wenn er nicht gerechter iſt?" **Plutarch**, der dieſes anführet, ſetzet darzu, daß dieſer Fürſt das wahre Muſter der königlichen Größe auf dieſe Weiſe abgebildet habe, welche man nach der Gerechtigkeit, keinesweges aber nach der Macht abmeſſen müße. Welcher Ruhm kann von der Bosheit entſtehen, die Schmeicheley mag ſie gleich noch ſo künſtlich verkleiden, und ihr neuerdachte Nahmen beylegen?

Bey denenjenigen, welche Menſchen regieren, muß man dasjenige, was der Menſchen Wohlfarth zukommt, antreffen. Wenn die Obern dieſes nicht zu ihrem Zweck ſich vorſetzen, ſondern Bosheit merken laſſen, fallen ſie in Schimpf und Schande, und verkehren das ihnen anvertraute Regiment. Wenn derjenige, dem man das Schwerdt zum Schutz der Unterthanen anvertrauet, ſolches wider die, ſo es ihm in die Hände gegeben haben, zucket, und ſie, an ſtatt ihrer Vertheidigung, ermordet, ſo wird ſolcher als ein ſehr unwürdiger Schwerdträger angeſehen werden. Dieſes iſt allen weiſen Re-

genten bekannt, denen man es auch nicht ſagen darf, ſondern die Miniſter, ſo ihnen zu dienen die Ehre haben, ſie nur beſtändig daran erinnern dürfen; denn worzu würde man ſonſt guten Rath und die Räthe nöthig haben? Einen Regenten, ohne guten Beyrath, böſes thun laſſen, oder ihn wohl gar darzu behülflich ſeyn, iſt eine Verrätherey, und gereichet ihm endlich zu Schaden. Die Gefahr folget einer ungerechten Verwaltung, inſonderheit bey der Staatsregierung vom nahen und von weiten. Die gewiße Strafe bößer Thaten iſt allezeit Schimpf und Schande, welche die größte aller Züchtigungen iſt, die ein Regent mehr, als den Tod ſelbſt, fürchten ſollte. Was iſt alſo der Schmeichler Lohn, die einen Fürſten durch ihre Lockungen an den Abſturz führen, in das erſchrecklichſte Unglück, das ihm begegnen kann, verleiten, dadurch er den Haß des Zeitlaufs, darinn er lebet, und von einem Geſchlecht zum andern, auf ſich ziehet? Der Fürſten Schande iſt eben ſo unſterblich, als ihr Ruhm, vielleicht auch noch unſterblicher, weil die Menſchen zum Tadel viel geneigter, als zum Lobe ſind. Eben deswegen wird man eines **Nero** weit öfter, als eines **Titus**; eines **Caligula**, als eines **Trajans** gedenken.

Solchergeſtalt lieget einem Regenten ſehr viel daran, den Beyrath mit aller Freundlichkeit anzuhören, und Leute darum zu erſuchen, diejenigen, ſo ihm die

Wahr-

Wahrheit ſagen, hochzuachten, die Schmeichler welche ſie ihm verhöhlen, oder verſtellen, zu haſſen, und nicht unwillig zu werden, wenn ſeine eigene Meinung unterſucht, wohl erwogen, und derſelben auch wohl widerſprochen wird. Iſt er von widerwärtiger Gemüthsart, herrſchſüchtig, eigenſinnig, kann er die freymüthigen Reden nicht leiden, und machet die, ſo ihm dienen, verzagt; ſo muß er gewärtig ſeyn, daß ſeine Diener ihre Schuldigkeit völlig hintanſetzen, wenn ſie ſehen, daß ſolche zu beobachten ihnen ganz unnützlich und ſogar gefährlich iſt. Wenn mehr Sicherheit dabey iſt, den Regenten zu betrügen, als ihm einen guten Rath zu ertheilen, ſo werden ſich wenig Leute finden, wenn dergleichen noch vorhanden ſind, die ihm rathen werden, wie ſich gebühret. Die meiſten werden ihn zu betrügen, ſeine gefaßten Anſchläge zu preiſen bereit und willig ſeyn, ſo böſe und ungerecht ſie auch ſind, und ſo nöthig es wäre, ihn zu erinnern, daß er die unbeſonneſten gefaßt hätte. Man wird Gründe genug ausſinnen, dasjenige, was in der Vernunft ungegründet, und derſelben am widrigſten iſt, zu behaupten. Der Regent wird auf ſeinem Wege nach Belieben fortgehen, weil ihm nicht widerſprochen wird, kühn und unbeſorgt, weil er blind iſt, und alſo unter völligem Beyfall, den er erhält, endlich in ſein Verderben rennen. Er kann den Streich erhalten, ehe er ihn gewahr wird, und die Krankheit erſt fühlen, wenn ihn der Tod ſchon

auf der Zunge ſitzt. Es finden ſich mehr, als zu viel Leute, die einem Regenten von Herzen gerne ſchmeicheln, doch wird ihm jedermann Weyhrauch ſtreuen, weil man darzu gezwungen wird. Wenig Leute haben Muth, ihrem Herrn zu misfallen, vielweniger ihre Aemter zu verlieren, und kaum einer wird ſich finden, ihm unangenehme Wahrheiten zu ſagen. Als Nero alle Schaam und Zucht verlohr, ſeine hohe Würde vor der ganzen Welt Angeſichte ſchändete, auf dem öffentlichen Schauplatz um den Preiß im Singen, und auf der Cither ſtritte, war es, ihm den Weg, darauf er zu ſeinem Verderben fortrennete, zu erkennen zu geben, nicht mehr möglich. Daher auch ſeine beſten Freunde dasjenige, worzu ihn die verworfenſten Schmeichler angereizt hatten, zu billigen ſchienen. Burrhus ſelbſt tratt, wiewohl mit der gröſten Betrübniß des Herzens auf dieſe Seite. Nero fuhr in ſeiner angefangenen Lebensart dergeſtalt hitzig fort, daß er alle diejenigen, die ihr Mißfallen darüber merken ließen, fortſchafte. Er ſtrebete mit aller Macht nach aller Leute Lob und Beyfall, nicht etwann wohl zu regieren, ſondern die Rolle eines Commödianten gut zu ſpielen. Der Schauplatz von Poſſenſpielern war der Schauplatz ſeines Ruhms und ſeiner Ehre, und in dergleichen Luſtbarkeit verwickelt erhielt er die Zeitung, daß wider ihn eine Verſchwörung, ihm Reich und Leben zu rauben, geſtiftet war. Er fiel

ins Verderben, ehe ſich einer fand, der ihm zu melden, ſich erkühnete, daß er in ſein Verderben rennete.

Das Beyſpiel, welches ich jetzo von der Redlichkeit, die ein Chineſiſcher Kayſer bey ſeinen Mandarinen fand, anführen will, iſt ſo ſonderlich, daß man ſeines gleichen zu finden ſchwerlich hoffen kann. Dieſer Fürſt war zur Tyranney geneigt, und übete ſie beſtändig aus. Seine Miniſter ſtelleten ihm die wichtigen und gefährlichen Folgen ſeines Verfahrens mit aller Beſcheidenheit vor; dieſe Miniſter ließ er ſogleich tödten, andere, die ihm dergleichen Vorſtellung thaten, erhielten ein gleiches Schickſal. Man traf bey den folgenden eben dieſe ſtrenge Redlichkeit an, und das Todesurtheil ward gleichfals an ihnen vollſtreckt. Gleichwohl fanden ſich noch immer ſolche, welche eben dieſe Tugenden und Unerſchrockenheit bezeigten. Dergleichen beſtändige und unbezwingliche Dauer überwand endlich des Kayſers Hartnäkigkeit, er ward dadurch gerührt, und gab der Wahrheit nach, daß er ſeine Regierungsart veränderte.

Dergleichen heldenmüthige und uneigennützige Tugend iſt etwas ſeltſames. Zu Anfang des innerlichen Krieges in Frankreich unter des vorigen Königs Minderjährigkeit, wo alles in Unordnung gerieth, mußte man auf ein geſchwindes Mittel bedacht ſeyn. Man berufte eine Verſammlung der Räthe, es fand ſich aber unter ſieben bis acht Räthen nicht ein einziger,

der ſeines Herzens Meinung, aus Furcht, der Königin Regentin zu misfallen, geſagt hätte. Sie bemüheten ſich alle, ſie zu betrügen, weil dieſes das beſte Mittel war, ſich ihr gefällig zu machen. Natürlicher Weiſe iſt die Furcht mit Aufrichtigkeit zu reden nicht geneigt. Vollkommene Redlichkeit zu finden, muß man eine völlige Freyheit geſtatten, und derjenige, welcher bald im Zorn auffährt, wenn man ihm die Wahrheit ſaget, darf ſich nicht wundern, wenn er dieſelbe niemals höret. Ein Regent, der ſeiner mächtig iſt, der Verſtand, Geduld Rath anzuhören, und Beurtheilungskraft hat, das Zuträglichſte zu erwählen, wird gar ſelten in Gefahr ſtehen, betrogen zu werden. Die Königinn **Eliſabeth**, **Trajan**, und **Heinrich** IV. ermunterten nicht nur die Freymüthigkeit ihrer Miniſter, und nahmen guten Rath willig an, ſondern ſie höreten auch anderer Einrathen, und die ihnen ihre Meinung eröfnen wollten, gerne und willig.

Rosny, König **Heinrich** IV. Liebling, gieng mit ſeinem Herrn ſehr freymüthig, auch jezuweilen ziemlich unbeſcheiden um, daß es gewiß ein ſehr weißer König ſeyn mußte, der dieſes Verdienſt erkennete, überdieß auch an eine ſo aufrichtige Sprache gewöhnt war, und ſolche leiden konnte. Ein unbedachtſamer Regent, wie meiſtentheils die Hochmüthigen ſind, würde ihn auf ewig von ſich geſtoſſen, vielleicht auch noch etwas ärgers angethan haben. Der

Der große Fürſt, von dem hier die Rede iſt, ſuchte Gelegenheit, auch anderer Leute, als der Miniſter Rath einzuholen, wenn er ſeinen Unterthanen Erleichterung zu verſchaffen Mittel finden wollte; Er hatte vernommen, daß einige ſeiner geheimen Räthe von den geldgierigen General-Pachtern, niederträchtiger Weiſe, Jahrgelder zogen, welche mit dieſen Räthen den unrechtmäßigen Wucher theileten, und von ihnen in ihren Raubereyen unterhalten wurden. Der Fürſt entdeckte auch, daß man alle Räncke anwendete, ihm die Kenntniß ſeiner Einkünfte zu verhöhlen, und ihm verwirrte Rechnungen überreichte, die Entdeckung unmöglich, oder überaus beſchwerlich zu machen.

§. III.

Man muß der Miniſter Verfahren aufs genaueſte unterſuchen, ob man ſie gleich ſonſt gerne höret. Sie verſtehen ſich jezuweilen zuſammen, die Verderbniß zu erhalten und den Regenten zu verblenden. Wie viel ihm daran gelegen ſey, daß alle, die ſich um ihn befinden, von der Verderbniß befreyet ſeyn mögen.

Heinrich der Große hörete ſeiner Miniſter Rath, er ließ ſich aber von ihnen nicht hintergehen. Als der

Policey- und Bürgermeiſter **Miron** die Sache der Einwohner zu Paris zu vertheidigen über ſich nahm, da der Hof die Renten des Rathhauſes wegzunehmen willens war, drangen die Hofleute ſehr in den König, daß er ihn, als einen Aufrührer, ja gar als einen Gotteslaͤſterer, aufs ſchrecklichſte beſtrafen ſollte, weil er in ſeinen Vorſtellungen ſehr unangenehme Wahrheiten, die zwar des Königs Perſon eigentlich nicht, wohl aber allzuſtark die Rathsglieder angiengen, angebracht hatte, welches ſie heftige Verweiſe, die dem Könige geſchehen wären, nenneten, und er daher ſeine und ihre Ehre der Gerechtigkeit zuwider, aufs ſchärfſte rächen möchte. Der Fürſt war aber viel zu gerecht, und weiſe, als daß er ihnen hätte Gehör geben ſollen.

Ein kluger Regent kann großen Nutzen ziehen, wenn er auf ſeine Diener, indem er ſie zu Rathe ziehet, Acht hat. Durch dieſes Mittel entdeckte **Heinrich IV.** die vielen Canäle, durch die ſeine Miniſter die Verderbniß leiten ließen, er konnte aber mit aller ſeiner Wachſamkeit dieſelben doch nicht völlig verſtopfen, noch die Richterſtühle rein halten. Die alte Ordnung die Gerichte in Frankreich zu beſtellen, war ſehr gut. Man hielt ein Verzeichniß der geſchickteſten Advocaten und Rechtsgelehrten, von dieſen wurden dem Könige, zu Erſetzung der verledigten Stelle, drey in Vorſchlag gebracht. Die Hofleute riethen dem Könige, dieſe

Vor-

Vorſtellung der drey Perſonen abzuſchaffen, und nach ſeiner Willkühr einen zu ernennen. Auf dieſe Weiſe erſchliechen die Hofleute das Recht der Empfehlung, unterließen auch nicht, denjenigen, der ihnen das meiſte zahlete, anzubringen. Daher kam es, daß untaugliche Leute die Richter-Stühle erfüllten, die Unwiſſenheit den Beſitz erhielt, und die heilige Stätte der Gerechtigkeit befleckte. Dieſe ſchändliche Krämer, die das Geld höher, als Tugend und Geſchicklichkeit achteten, gaben zu erkennen, daß bey ihnen Geſetze und Redlichkeit dem Gelde nachſtehen muſte. Der Präſident von **Thou** beklaget ſich in der Zuſchrift ſeiner vortreflichen Geſchichtsbeſchreibung an dieſen König, mit groſſem Rechte über den Verkauf der Gerichts-Aemter. Gleichwohl iſt dieſes Uebel, dieſe Einrichtung der Verderbniß ſo tief eingewurzelt, daß die Regenten, und die Miniſter, die dagegen herzlich gerne Mittel ſuchen, dennoch keines haben finden können.

Es iſt ausgemacht, daß ſich die Mißbräuche geſchwind und leicht einſchleichen, ſehr ſchwer aber wieder ausgerottet werden können. Die Zeit ſelbſt giebt ihnen ein Anſehen, und alsdann ſchämet ſich niemand mehr, die Mode mit zu machen. Die häßlichſte Schande höret auf ſchändlich zu ſeyn, wenn ſie gemein wird, welches bey aller Unordnung, die der Hof unterſtützet, unausbleiblich geſchiehet. So bald man ſich der

der Laſter nicht mehr ſchämet, ſo bald ſind die Laſter eingeführt, und die Tugend wird, als ein ſonderlicher Eigenſinn, oder unfreundliche, verdrüßliche Gemüths-Art angeſehen, und man begegnet ihr kaltſinnig und verächtlich. Mithin iſt einem Staate, einem Regenten, der auf Ruhm, Ehre, und auf die Wohlfarth ſeiner Unterthanen hält, ſehr viel daran gelegen, daß alle, die um ihn ſind, reine Hände behalten. Es iſt nicht genug, daß ſeine Miniſter, und ſeine großen Befehlshaber ohne Tadel ſind, und mit den Aemtern, oder Bedienung, keine ſchändliche Krämerey treiben, ſondern es muß ſich auch keiner, der ſich um des Regenten Perſon befindet, in dergleichen ſchimpfliche Handthierung mengen. Endlich entſtehet ihm ſelbſt Schimpf, Gefahr und Schande daraus, und wenn die Stellen mit ungeſchickten Leuten beſetzt, auch die Ehren-Würden Unverdienten verliehen werden, ſo muß der Regent zum wenigſten einen Theil des Tadels tragen. Er muß erwägen, daß er dergleichen Krämer anders nicht, als Raubvögel anſehen darf, die ihre Beute von den edlen Theilen der Oberherrſchaft ſtehlen wollen, aus welchen doch die Ehre und das Anſehen des Regenten beſtehet, er muß ſie als unreine Thiere betrachten, die den Hof verunehren, den Unterthanen, die ſie aufs höchſte drängen, Unrecht thun, ihre Liebe von dem Fürſten abwendig machen, und ſeine Regierung beſchimpfen. Nimmt dieſe Krämerey überhand, ſo wird die Sache überall be-

bekannt, kommt in Verachtung und Abſcheu, und endigt ſich bald mit allgemeinem Murren. Einige verdrießt es, weil ihnen dadurch unmittelbarer Weiſe unrecht geſchiehet, andere ſind empfindlich darüber, weil die Sache dem gemeinen Weſen Schaden thut, und jedermann verabſcheuet es, weil es ſchändlich iſt. Es kann ſich wohl zutragen, daß derjenige, welcher die Gnade für Geld erkauft, derſelben, auch ohne ſolches, würdig iſt, und thut ihm weh, daß er, was er umſonſt hätte erhalten ſollen, hat bezahlen und kaufen müſſen. Uberhaupt aber kann man wohl ſagen, daß Leute, die ſich durch Geld in die Höhe ſchwingen, Leute ohne Verdienſte ſind. Dem ſey nun wie ihm wolle, die Sache iſt an ſich ſelbſt ſchändlich, und beleidiget das gemeine Weſen. Was hat aber ein Regent mehr zu fürchten, als ſeinen Unterthanen mißfällig zu werden, und ſich Schimpf und Schande zuzuziehen?

Ein Regent, der ſo geſchickt iſt, als es möglich ſeyn kann, mag ſo große Sorge anwenden, als er nur will, ſo wird er doch allezeit in Gefahr ſtehen, von ſeinen Vertrauteſten verführt zu werden, wenn ſie, ihn zu hintergehen, ihren Vortheil finden. **Veſpaſian,** der anfangs an nichts weniger, als auf Unterdruckung dachte, ward durch böſes Rathgeben zu großer Bedruckung gebracht. Die Königinn **Eliſabeth** bekannte vor ihrem Parlamente, ſie ſey hintergangen worden,

daß

daß man ihr Anſehen gemißbraucht, und unter ihrem Nahmen groſſe Ungerechtigkeiten verübet hätte. Eduard III. ließ geſchehen, daß ſeine Regierung, welche doch die rühmlichſte iſt, von der die Geſchichtsbeſchreibung Meldung thut, durch die Geſchäfts-Verwaltung einer Buhlerin, des geldgeizigſten Weibes, die ſich über ſeine Perſon und Geſchäfte eine ärgerliche Gewalt heraus nahm, verunehret ward. Die königlichen Vorzüge, welche in der Hand eines guten Regenten ein goldenes Zepter ſind, werden ein eiſernes, wenn ſie durch böſe Werkzeuge, unter dem Fürſten gehandhabet werden, wie von mir anderswo bemerket worden iſt.

§. IV.

Eigennützige Abſichten, welche die Räthe des Regenten jezuweilen unter dem Vorwand des gemeinen Beſten hegen. Ihren beſondern Leidenſchaften Gnüge zu thun, ſetzen ſie des Staats Wohlfahrt in Gefahr. Wie der Diener Verderbniß einem Regenten Schande und Vorwurf zuziehen kann.

Heinrich der Große, hätte ſich, nach aller Menſchen Meinung, nach dem Siege bey Yvri, Meiſter von Paris machen können, wenn er ſich ſogleich nach dieſer Seite gewendet hätte. Der Fehler ward damals

mals ſeinen Miniſtern beygemeſſen, die ihn davon abwendig zu machen, ſich miteinander, aus verſchiedenen ihre Perſonen angehenden Beweggründen, vereinigt hatten. Man glaubte, der Marſchal von **Biron** habe ſich vor dem Frieden gefürchtet, weil er geſehen, daß er ſodann ſein Anſehen verlieren, oder ſolches wenigſtens gemindert werden würde. Der Ober-Schatzmeiſter, Herr von O, beſorgte, wie man vorgab, die Plünderung dieſer Hauptſtadt möchte dem König zu reich machen, und aus ſeinen Schulden ſetzen. Andere vermeineten, die Hugenotiſchen Miniſter hätten ihm dieſe Gelegenheit, aus Beſorgniß, er möchte ſich mit den Catholiken zu Paris, wegen der Religion, vertragen, entzogen. Dieſe Muthmaſſungen waren wohl gegründet; inſonderheit, ſo viel den Marſchal von **Biron** betraf, der den Krieg fortzuſetzen ſo ſehr verlangte, daß er ſeinem Sohn, den Heerführer des Bundes gefangen zu nehmen, durchaus nicht geſtatten wollte, als er ihm zeigete, wie leicht dieſes geſchehen könnte. „Willſt du, ſagte der Marſchall, daß man uns „nach Biron ſchicken ſoll, Kraut und Rüben da zu „pflanzen?“

Der Marquis von **Louvois**, des vorigen Königs Miniſter, ließ ſich durch eben den Grundſatz leiten, und gebrauchte ſich der Gewalt, die er über das Gemüth ſeines Herrn hatte. Er war nur darauf bedacht, den

König und das Reich mit unaufhörlichen Kriegen zu beſchäftigen, weil er Secretair bey den Kriegs-Sachen war, und daher währenden Kriege in großen Anſehen blieb. Man kann bey der Minderjährigkeit eben dieſes Königs n h mehr ſehen, wie der Eigennutz über das gemeine Beſte herrſchet. Die Herzogin von **Longueville** bließ das bürgerliche Kriegsfeuer aus allen Kräften an, damit ſie nur nicht mehr mit dem Herzog ihrem Gemahl leben durfte, den ſie durch ihre Aufführung aufs äuſſerſte beleidigt hatte. Der Herzog von **Nemours** that, was er konnte, den Krieg aufzuhalten, in der Abſicht, den Prinz von **Condee** von der Herzogin von **Chatillon** zu entfernen, in die ſie ſich beyde verliebt hatten. Die Königin Regentin gab ſich wenig Mühe, einem bürgerlichen Kriege vorzubeugen, der ihren flüchtigen lieben Cardinal zurück bringen muſte. **Catharina** von **Medicis** ſtiftete ohne Unterlaß Verwirrung, Verſchwörungen, auch ſo gar Bürger-Kriege wider ihren eignen Sohn, **Heinrichen** III. aus der Abſicht an, damit ſie ihr Anſehen beveſtigte. Das gelung ihr auch ſehr wohl, ſie erſchöpfte das ſchöne Reich, unterdrückte die Unterthanen, warf Freyheit und Geſetze nieder, Verwüſtung, Frechheit und das Schwerdt der Verheerung beſtändig gezuckt zu unterhalten. War dieſe Furie, dieſe Peſt der Geſellſchaft, eine Mutter des Vaterlandes? Sie unterhielt das Reich in einem ſo allgemeinen Unglück, als nur ein Volk im

Zwie-

Zwietracht treffen kann, das in Krieg und Blut unaufhörlich verwickelt und überſchwemmt liegt. Da das durch dieſe innerliche Streitigkeiten und das Blutvergieſen abgemattete und erſchöpfte Volk ſich ein wenig Ruhe durch den Frieden geſchaft hatte, ruhete ſie doch nicht, denſelben durch Ränke und Rotten, aller Verträge, und des öffentlichen Elendes ohngeacht, wieder zum Bruch zu bringen, und das Blut der Nation zu vergieſſen. Damit über dieſes auch noch alle Tugend verbannt werden möchte, wie ſie Ruhe und Einigkeit aus dem Reiche verjagt hatte, war ſie ſorgfältig bemühet, mitten in Gefahr und Unglück des Staates, alle Arten von Schwelgereyen im Schwung zu bringen, die gröſten Ausſchweifungen, und die gottloſeſten Wollüſte zu hegen.

Damit ſie die Groſſen durch die ſtärkeſte Bezauberung gewinnen, an ſich ziehen und verderben konnte, hielt ſie einen mit den ſchönſten Damen wohl beſetzten Hof, welche alle, die Mißvergnügten mit Schmeichelenen zu unterhalten, und die Helden zu erweichen, ſehr wohl abgerichtet waren. Diejenigen, welche andern Verſuchungen entgangen waren, und denſelben widerſtanden hatten, wurden in dieſem Netze verſtrickt. Was ſoll man wohl der Staats-Kunſt, und den Händeln dieſer Fürſtin für einen Nahmen bylegen?

Viele zum gemeinen Beſten gefaßte Anſchläge, ſo bewunderns würdig und erſprießlich ſie oftmals ſind, werden beſondern Abſichten und perſönlicher Eiferſucht vielfältig aufgeopfert. Der Herzog von Mayenne, dieſer eifrige Catholike, des Bundes Heerführer, ein Todtfeind der Ketzerey, und Heinrichs IV. vergaß auf einmal allen Eifer für die Religion, alle Betrachtung der dem Bunde ſchuldigen Beförderung des Nutzens, auch den Haß gegen die Ketzerey einzig und allein aus Beſorgniß, ſeine Nefe der Herzog von Gviſe möchte König, und alſo über ihn erhöhet werden. Dieſes brachte ihn darzu, einen Stillſtand mit Heinrichen IV. zu ſchließen.

Es iſt ein Glück für die Regenten, wenn ihr und ihrer Miniſter Nutzen und Vortheil übereinſtimmen, ein Glück fürs gemeine Beſte, wenn ſie zur Beförderung der Unterthanen Wohlfarth einig ſind. Wenn aber bey der Regiments-Verwaltung ein niederträchtiger Eigennutz in den Gemüthern der Miniſter die Oberhand behält, ſo wird des Regenten Ehre verdunkelt, das gemeine Beſte vernachläßiget, wenn es nicht gar Schaden leidet, und zu Grunde gehet. Es finden ſich Beyſpiele, daß ein Staat in eine ſehr nahe Kriegs-Gefahr gerathen iſt, weil eine kleine Anzahl von Hofleuten einen geheimen Gewinſt nicht haben verlieren wollen,

wollen, den ſie von ſchändlichen Böſewichtern, Spitzbuben und Mördern zogen.

Die Uskoken, ein zu Senga an den Hungariſchen Gränzen ſich aufhaltender flüchtiger Hauſe Volks, wo ſolche von einem großen Hauſe, als eine verlorene Bande Landläufer, geſchützt ward, welche die Anfälle und Eingriffe der Türken auf den Gränzen abzuhalten dieneten, führten kleine Kriege wider alle Nationen, welche zu allgemeinen Klagen der benachbarten Staaten, inſonderheit der Republik Venedig Anlaß gaben. Man wendete ſich zu verſchiedenen malen an den Hof, Genugthuung daſelbſt zu fordern. Das währete viele Jahre hindurch, die Uskoken trieben ihre Raubereh dem ungeacht, immer fort, und alles Klagen geſchah vergebens, bis endlich mit einer Kriegs-Ankündigung gedrohet ward. Hier wird man aber den Grund dieſer Verwirrungen einſehen. Als die von dieſem Räuber-Hauffen geplünderten Kaufleute und Reiſende an den Hof kamen, ihren Verluſt vorzuſtellen, und um Erſetzung des erlittenen Schadens zu bitten, ſahen ſie, daß ihre Juwelen, ihre reiche ſeidene und goldene Stoffe von den Gemahlinnen der Miniſter getragen wurden.

Das war eine Handlungs-Geſellſchaft, wobey dieſe große Staats-Miniſter von dem Raubneſte treflichen

Vortheil zu hoffen hatten. Aus dem Grunde wurden ſie in ihrer Rauberey geſchützt. Dieſe Uskoken muſten aber ihren Schutz ſehr theuer bezahlen, daß ſie bey ihrer unmäßig gemachten Beute, und erplünderten Reichthum allezeit Bettler blieben, und nichts für ſich brachten. Einer von den älteſten unter ihnen hatte bey dieſer Räuberey mehr als achzig tauſend Thaler gewonnen, er muſte aber doch in Noth und Elend umkommen. Die Hof-Diebe und Räuber waren, wie es ſcheinet, ſehr unbarmherzige Leute, die mit ihrer Handels-Geſellſchaft ungleich theileten, und ohne Zweifel das ſchändlichſte Volk.

War das nicht eine Schande für den Hof, der ſich von einem Haufen Böſewichter auf ſolche Art betriegen ließ, und geſtattete dergleichen Rauberey an ehrlichen Leuten auszuüben, ſolche Nichtswürdige aber am Staats-Ruder zu ſitzen, die um ſchnöden Gewinſts willen Europa in Kriegsgefahr zu ſetzen fähig waren.

König Alphonſus von Leon, hatte einen weit ehrbarern Grund, einem andern Fürſten, ſeinem Anverwandten, den Krieg anzukündigen. Dieſer war ihm zehntauſend Maravedis ſchuldig, welches ohngefähr ſieben tauſend Pfund Sterling, oder ein wenig

nig mehr, als funfzig tauſend Thaler Tournois ausmachte. Gegen Bezahlung dieſer Summe verſprach Don Alphonſo Friede zu machen.

Ich glaube gewiß, daß die Anhänger des obgedachten Hauſes von deſſen Großmuth und Gnade viel Pralens machen, daß kein aus demſelben entſproſſener Fürſt, ſeit dreyhundert Jahren, einen einzigen Miniſter, ſo gottloß er geweſen, mit dem Tode, oder Einziehung der Güter beſtraft hat. Daher diejenigen, welche dieſe ehrbare Gemeinſchaft mit den Uskoken unterhielten, ganz ſicher ſchlafen konnten. Dieſes Zeugniß erinnert mich an dasjenige, was man vom König Charilaus zu Sparta, einem ſehr holdſeeligen Fürſten, ſagte: „daß „er auch gegen die Gottloſeſten ſehr gnädig wäre.“

§. V.

Unter einem Regenten, der ſich blindlings leiten und führen läßt, wird das Regiment durch die Veränderung der Miniſter gar ſelten verbeſſert. Dergleichen Fürſt haſſet öfters die Miniſter, deren er ſich dennoch bedienet. Die Miniſter befinden ſich in gröſſerer Gefahr, je mehr Gewalt der Regent hat.

Es iſt ein ſchweres Unglück für einen Staat, wenn ſich der Regent nach den Abſichten derer, die um ihn ſind, leiten und führen läßt. Denn ſodann machet die Veränderung der Befehlshaber ſeinen eigenen und ſeines Volkes Zuſtand gar ſelten beſſer. **Ludwig** XIV. war des herrſchſüchtigen Gemüths der Madame von **Monteſpan** ſehr überdrüßig, er ſahe wohl, daß ihre Bitten meiſtentheils unvernünftig und unbeſcheiden waren, gleichwohl konnte er, wenn er allein bey ihr war, ihr nichts abſchlagen. Dieſer große Monarch ließ ſich von Miniſtern, oder Buhlerinnen, die einmal Gewalt über ſein Gemüth hatten, gar leicht führen und leiten, daß ihn auch die Fräulein von **Fontange**, die weniger Verſtand, als Schönheit beſaß, nach ihrer Phantaſie, regierete. Uberhaupt war er ſeinen

Miniſtern nicht gut, und fürchtete ſich faſt allezeit vor ihnen, er wünſchte, ihrer los zu ſeyn, durfte ihnen aber nicht den Abſchied geben. Den Oberrentmeiſter Fouquet von ſich zu ſchaffen, bedienete er ſich eines ſehr weit geſuchten Vorwandes, verbarg ſeinen Anſchlag, verſtellte ſich, hat eine große Reiße, verſammelte ein Kriegsheer, und machte eine Bewegung, daß man hätte meinen ſollen, es wären Anſtalten zu einem großen Kriege. Fouquets Perſon war gleichwohl beſtändig in ſeinen Händen, und man konnte aus allen dieſen großen und weitläuftigen Vorſichtigkeiten nichts anders, als eine ungemeine Zaghaftigkeit und ungegründete Furcht ſchließen. Er konnte den Louvis, ſeinen erſten Miniſter, der ſo lange um ihn geweſen war, nicht leiden, eben ſo wenig auch den Seignelay und den Feuillade, deswegen er nach der Einnahme Mons, es unter die glücklichen Zufälle dieſes Jahres rechnete, daß er dieſe drey große Miniſter verlohren hatte. Er war ihnen mit ſolcher Schwachheit unterworfen, daß er ſich gar vor ihnen fürchtete. Wäre dieſe Furcht, und der Haß des Königs nicht ſo groß geweſen, glaubet man, daß Louvois ein hohes Alter erlangt haben würde.

Worzu dienet die Veränderung der Miniſter, wenn die Anſchläge nicht verändert werden, wenn diejenigen,

ſo ihre Stellen erhalten, die Erlaubniß haben, eben ſo boshaft, als ihre Vorgänger zu ſeyn? Ein Regent mag ſeinen Miniſter haſſen, ſo ſehr als er will, er mag ſich vor ihm fürchten, er mag ihn gar ins Verderben bringen, das alles wird weder ihm, noch dem Staate etwas helfen, wenn die Regimensverwaltung nicht verbeſſert wird. Wenn dieſes nicht erfolgt, ſo iſt alle Veränderung, alle Strafe nichts anders, als Thorheit, eine Spötterey. In der Türkey ſiehet man eine ſolche verſtellte Gerechtigkeit, wo der Sultan einem tyranniſchen und geizigen Bacha den Kopf abſchlagen läßt, von ſeinem geraubten Gute aber nichts wieder erſetzt. Es würde weit beſſer gethan ſeyn, wenn man die ſchlimmen Streiche verbeſſerte, oder ſolchen vorbeugte, diejenigen, ſo ſie begehen, abſchreckte, die ſich aber dergleichen nicht ſchuldig machen, ſchützte, aufmunterte, gegen das boshafte Geſchrey bedeckte, welches ſich allezeit wider die tugendhafteſten Miniſter, die ohne Tadel ſind, erheben wird, ſo lange Miniſter und Menſchen ſeyn werden.

Die Miniſter ſind nur in den Landen am ſicherſten, wo die beſtändige Scheidewand der Geſetze ihre Unſchuld zu bedecken im Stande iſt, wenn ſie gleich das Volk ungerechter Weiſe für ſchuldig hält, und der Regent aus Rache, oder politiſchen Abſichten, ſie zu ſtrafen

ſtrafen bedacht iſt. Das Volk kann unrecht berichtet ſeyn, wie es oftmals wirklich iſt, und der Regent von Leidenſchaften verführt werden; dahingegen die Geſetze allezeit, wenigſtens gegen Unſchuldige von Leidenſchaften befreyet, allein nur nach Wahrheit und Beweiß das Urtheil ſprechen. Weil ſie nicht nach des Regenten bloßem Willen verfahren, ſo leiden ſie auch keinen Eingrif. In Staaten, welche einem willkührlichen Regiment unterworfen ſind, wird der Regent jezuweilen gute Miniſter aufzuopfern genöthigt, weil man weis, daß es in ſeiner Gewalt ſtehet, und er wider einen wütenden Pöbel, und ein unſinnig trotzig Kriegsheer kein Unvermögen vorſchützen kann. Seine ausſchweifende Gewalt iſt, für ihn, und ſeine Diener ein Fluch: Und weil ſie allzugroß iſt, hat er gar keine. Das ſchlimmeſte iſt hierbey, daß er weder zu beſchützen, noch zu bewahren das Vermögen übrig behält, welches eines Vaters und Regentens Hauptwerk iſt. Die ſchlimmeſte Seite der unumſchränkten Gewalt, in Anſehung des Regenten und ſeiner Diener, iſt, daß ſie, nicht nach ihrer freyen Wahl zu handeln, verdammt ſind, ſondern unter der allerſchröcklichſten Knechtſchaft ſtehen, auszurotten, oder umzukommen. Dieſes iſt öfters der unglückliche Zuſtand der größten Monarchen auf Erden geweſen. In dieſem befand ſich Otho. Man ſahe nicht, ſpricht Tacitus, daß Otho den Gewaltthaten Einhalt zu thun, Macht genug hatte,

nur ſo viel beſaß er davon, daß er ſie anbefehlen konnte. So war es auch mit dem Vitellius beſchaffen. Es blieb ihm keine Gewalt mehr übrig, ſpricht eben der Schriftſteller, weder zu befehlen, noch zu vertheidigen, er war nur Kayſer, die ganze Zeit hindurch, daß er Krieg verſchaffen mußte. Eben ſo verhielt es ſich mit vielen folgenden Kayſern. In der Türkey iſt die Sache ſehr gemein. Wer kann ſolchen Regenten ruhig dienen? Sie können diejenigen tödten laſſen, die ihre ungerechteſten Befehle nicht vollziehen, diejenigen aber auch nicht ſchützen, welche ihre allergerechteſten Befehle ausrichten.

§. VI.

Die Miniſter, denen man eine unumſchränkte Gewalt läßt, machen ſich dem Regenten öfters furchtbar. Wie gefährlich dieſe Gewalt den Miniſtern und dem Staat oftmals iſt.

Regenten, welche große Gaben beſitzen, und von Natur ſehr eiferſüchtig auf ihre Gewalt ſind, laſſen ſich jezuweilen ſelbſt von ihren Lieblingen bis zur Thorheit einnehmen, und ſetzen ſich ihnen zu Liebe in Gefahr. Sie überhäufen ihre Günſtlinge mit ſo viel Gütern und Ehren, daß ſie nichts mehr für ſich übrig behalten.

Bleibet ſodann einem Regenten nichts mehr, als der bloſe Nahme eines Beherrſchers übrig, ſo ſtehet auch dieſer auf dem Sprunge, ihm durch einen unverſehenen Zufall zu entwiſchen, oder er wird durch Ränke herunter geſeßt, daß es mit ihm gar aus iſt. Tiber, der verſchlagenſte Fürſt auf der Welt, der keinen Menſchen trauete, überließ ſich dem Sejan völlig, ſein Vertrauen gegen ihn hatte keine Gränzen. Alles mußte vor ihm niederfallen, alle Knie mußten ſich vor dieſem Götterbilde beugen. Das Leben vieler edlen Geſchlechter mußte ihm aufgeopfert werden. Dieſes geſchah alles mit Tibers Einverſtändniß, deſſen Leidenſchaften er führte und reizete. Sejan mußte bey allen öffentlichen Ehrenbezeugungen ſeyn, die man dem Tiber erwieß. Sejan theilete dieſelben mit dem Kayſer, der es alſo haben wollte, zu Rom, im Rath, und in den Provinzen. Dieſem Liebling zu Ehren wurden in Rom mehr Bildſäulen aufgerichtet, als Tage im Jahre waren. Allenthalben ſchwur man bey Sejans Glükke ſo feyerlich, als bey des Regenten Nahmen, welchen man in den Teſtamenten lange ſo oft nicht, als den Nahmen des Sejans zu ſehen bekam. In des Kayſers Abweſenheit wurden die Geſandten vom römiſchen Volke, von dem Ritterſtand, vom Rath ſelbſt an ihm, mit eben dem Gepränge, wie an den Beherrſcher ſelbſt, geſchickt. Seine Geburts-Tages-Feyer ward eben wie des Regenten Geburtstag durch einen Raths-

ſchluß

ſchluß angeſtellt. Bey jedem neuen Jahre that man öffentliche Gebete für ſeine, wie für des Kayſers Geſundheit. Was war dieſes anders, als ihn in den Beſitz der Oberherrſchaft ſtellen, da man ihm alle dem Beherrſcher gebührende Ehre erwieß? Obgleich alle Einſehende wohl merkten, worauf dieſes zielete, und die Abſichten des Günſtlings erkannten, unterſtand ſich doch niemand, dem Kayſer ſolches vorzuſtellen, aus Furcht, dieſer eigenſinnige Fürſt möchte den Anbringer dem hohen Anſehen ſeines Lieblings aufopfern. Man darf ſich daher nicht wundern, daß der Kayſer ſo ſpäte Nachricht erhielt, und ſogleich auf die Zeitung der Ausbruch der Empörung erfolgte. Sejan regierte den Staat an der Spitze des Kriegsheeres, dem er zu befehlen hatte, und welches das Reich geben und nehmen konnte, wem es wollte. Es fehlete *alſo* nichts mehr, die Empörung zu ſtande zu bringen, als daß nur der Nahme geändert, und **Sejan**, an ſtatt **Tiber** geſetzt ward, da der letztgemeldte ohnedieß ſeit langer Zeit auf einer Inſel wie ein freywilliger Gefangener lebte, der erſtere aber die Reichsregierung verwaltete, und des Kriegsheeres Abgott war. Es kam nur noch auf die Einrichtung an, die auch ſchon gemacht und die Verſchwörung eingefädelt war. Endlich giengen dem **Tiber** die Augen auf, der dieſer Gefahr, durch ſeine wunderbaren liſtigen Griffe, durch Verſtellung, und **Macro** Lügen, entwiſchte. Gleichwohl verliefen

noch

noch neun Monate, ehe der Fürſt den letzten Schlag zum Fall dieſes mächtigen Staats-Verbrechers that, deſſen Untergang dem römiſchen Reiche eben ſo großes Unglück brachte, als ihnen deſſen blühendes Glück zugezogen hatte.

Nie hat eine Tyranney ein beſonderes und größer Aufſehen, als dieſe des Tibers gemacht, ſowohl da er dieſen gefährlichen Günſtling erhoben, als da er ihn geſtürzt hat. Die Sejan nicht leiden konnte, verjagte Tiber, und es kam auf Sejans Gnade, oder Ungnade an, wer erhalten werden, oder umkommen ſollte. Es ſchien, als ob das römiſche Reich ſein Erbgut, Roms Einwohner ſeine Vaſallen, die Großen im Reich ſeine Geſchöpfe, oder ſeine Opferthiere, die Soldaten ſeine Leibwache, und der Kayſer ſein Schatten wären. So großes Unglück aber er in ſeinem Leben angerichtet hatte, noch ein weit größeres verurſachte er nach ſeinem Tode. Da bey ſeinem Lebzeiten diejenigen, ſo ihm verdächtig waren, ermordet, am Bettelſtab gebracht, oder verbannt wurden, ſo wurden gleichergeſtalt nach ſeinem Tode diejenigen, ſo es mit ihm gehalten, ſeine Anhänger und Clienten, die zu ſeinem Glükke geholfen, oder die man nur deswegen im Verdacht hatte, zu gleichmäßigen unabbittlichen Grauſamkeiten, Kerker, Galgen und Schwerdt verdammt. Die nacheinander ausgeübten Ermordungen ſelbſt

waren des Kayſers raſende Wuth zu ſättigen viel zu langweilig: Non iam per interualla ac ſpiramenta temporum, ſed continuo et velut ictu Rempublicam exhauſit. Es mußten Männer, Weiber, Kinder ohne Unterſchied ermordet, ihre Leichname in Stücke gehauen, und alle Grauſamkeit an ihnen verübt werden.

Dieſes allgemeine Blutbad iſt im ſechſten der Jahrbücher auf eine ſehr rührende Art beſchrieben: Er gab „ Befehl, gleich als ob er durch die häufigen Todes„ ſtrafen noch wütender gemacht wäre, daß alle Gefan„ gene, die wegen einiger Gemeinſchaft mit dem Sejan „ angeklagt waren, hingerichtet werden ſollten. Da „ ſahe man nun eine unendliche Menge Leichen beyderley „ Geſchlechts, von allen Alter und Stand, vornehme „ und gemeine Leute, einzeln und zerſtreuet auf den Gaſ„ ſen liegen. Weder Anverwandte noch Freunde durf„ ten zu ihnen treten, ſich ihrer annehmen, und ſie „ beweinen; Uberall ſtanden Wachen, die darauf „ Achtung geben mußten. Da die Leichen zu faulen an„ fiengen ſchleppte man ſie nach dem Tyberſtrom, und „ wenn ſie wieder an das Ufer getrieben wurden, durfte „ ſich niemand unterſtehen, ſie anzurühren; oder zu „ verbrennen, ſo gewaltig hatte die Furcht di: gemein„ ſchaftlichen Pflichten des bürgerlichen Lebens unter-

brochen.

„ brochen. Je heftiger die Grauſamkeit wütete, je „ gefährlicher ward das Mitleiden.“ Gleichwohl hatten die meiſten Hofleute des Tibers dem Sejan ihre Aufwartung gemacht, deswegen ließ er ſie auch tödten, wie ers vorher demjenigen gethan hatte, die darinnen ſaumſeelig geweſen waren. War dieſes ein Hauptverbrechen, ſo hätte ſich der alte Tyrann, als der allerſchuldigſte, nur ſelbſt ermorden ſollen.

§. VII.

Was für Unglück die allzugroße Erhebung der Lieblinge, inſonderheit, wenn ſie große Kriegsheere anführen, ſtiftet.

Plautianus, der unter des Severus Regierung in eben dem Anſehen, wie Sejan, ſtand, erfuhr gleiches Schickſal. Er bekleidete eben die Ehrenſtelle, begieng eben ſo große Unterdrückungen, eben ſo viel Ausſchweifungen, und ward getödtet, weil er einen gleichen verrätheriſchen Anſchlag gemacht hatte. Keines Bürgers Habe und Gut entgieng ſeinem Geldgeize, er hatte ſein Theil an dem Vermögen aller reichen Leute, mit Liſt, oder Gewalt, er ließ einige der Vornehmſten tödten. Keine Provinz war vor ſeiner Erpreſſung, und keine Stadt vor ſeiner Plünderung ſicher. Die Geſchenke, ſo man ihm brachte, waren weit beträchtli-

cher, als die der Kayſer erhielt, ſie kamen auch öfters, und er konnte ſich auch weit mehrerer Ehrenſäulen rühmen, die ihm zu Rom, und in andern Städten, durch Privatperſonen, öffentliche Geſellſchaften, ja von dem Rath ſelbſt, aufgeſtellt worden waren. Er führete die Leibwache an, regierte alles, und that, was er wollte. Seine übermäßige Gewalt machte ihm den Kopf verwirrt, und trieb ihn zu der Unſinnigkeit, daß er hundert Römer aus den vornehmſten Geſchlechten zu ſich einladen, und ſolche alle entmannen ließ. Das geſchah nicht allein jungen Leuten, ſondern auch wackern Männern, und gar einigen verheyratheten, damit er hierdurch die Anzahl der Verſchnittenen bey ſeiner Tochter vermehren konnte. **Dio Caſſius** ſpricht, daß er einige von dieſen übereilten Verſchnittenen gekannt, welche Weib, Kind, und Bart gehabt hätten. **Plautianus** gab dieſer Tochter, die er mit des Kayſers Sohn vermählete, eine Ausſtattung, an welcher funfzig königliche Prinzeßinnen hätten genug haben können.

Dieſes übertriebene Anſehen konnte nicht in einerley Stande bleiben. Er mußte entweder der Hoheit abſagen, oder größer werden, oder umkommen. Ehe er das erſte erwählete, wagete er lieber das letzte, damit er das zweyte erhalten mochte. Er ſuchte den Kayſer zu ſtürzen, und fiel ſelbſt in die Grube. Das Glück rettete den **Sever**, wie es den **Tiber** gerettet hatte,

und

und erhielt ihm die Krone, die er verlohren haben müßte. Solchergeſtalt iſt Verrätherey dem Throne ſehr nahe, und nimmet jezuweilen denſelben gar ein. **Plautianus** ward unter aller ſeiner Hofnung zur Größe, als ein Miniſter des Kayſers, Schwiegervater des kayſerlichen Prinzen, da er ſelbſt Kayſer werden wollte, wie ein gemeiner Uebelthäter hingerichtet, und auf Befehl des Gemahls ſeiner Tochter ward ſein Leichnam auf die Straße geworffen. So wunderbahrer Weiſe zerſcheitern die Anſchläge der erhabenſten Leute. Die große Vermählung, mit welcher **Plautianus** ſeine Macht und ſein hohes Anſehen zu vermehren hoffete, beſchleunigte ſein unglückliches Ende, und machte ſolches noch grauſamer. Sein Geſchlecht ſtürzete durch eben den Streich; Sein Sohn, der, allem Anſehen nach, über das Glück eines Königs geboren zu ſeyn ſchien, ſeine Tochter, die weit höher vermählt, und reichlicher ausgeſtattet war, als die Prinzeßin eines mächtigen Beherrſchers ſeyn konnte, wurden in eine Inſel verwieſen, wo ſie, nach einem elend geführten Leben, aller nöthigen Bequemlichkeit beraubt, unter Noth, Kummer, und Furcht größerer Widerwärtigkeiten, endlich von aller ihrer Drangſal durch des Henkers Hände, unter der folgenden Regierung erlöſt wurden.

Es ſchien nicht, daß **Sever** das Unglück ſeines großen Günſtlings, welches er verurſachte, ſollte vor-

ausgeſehen haben. Es war die natürliche Folge des blinden und unbegränzten Vertrauens. Die Verſuchung war zu mächtig, und was anfangs beym Plautianus der Ehrgeiz wirkete, das ward nachher zur Nothwendigkeit. Sever erkannte ſolches ſelbſt auch nachmals gar wohl, er bejammerte die menſchliche Schwachheit, die in einem großen Glücke keine Mäßigung kennet, er verwieß ſich ſelbſt, daß er ihn ſogar hoch erhöhet hatte, davon er ſchwindlich worden war. Des Plautianus Unfall zog die Gefahr, oder den Untergang vieler Leute nach ſich, die den Tod leiden mußten.

Allenthalben, wo große Kriegsheere auf den Fuß gehalten werden, geſchehen die Veränderungen plötzlich, und ſind öfters zu befürchten. Der über ein Kriegsheer zu gebieten hat, kann auch den Staat in ſeiner Gewalt haben. Daher geriethen Tiber und Sever in Gefahr, daher ſind die plötzlichen und gefährlichen Unglücksfälle vieler Fürſten faſt in allen Zeitläufen ſowohl, als der Antrieb des Ehrgeizes derjenigen entſtanden, die ſich mit Beſtechung der Kriegsheere in die Höhe zu ſchwingen bedacht geweſen ſind, welches niemals ohne die größte Schwürigkeit abgegangen iſt. Das war das Schickſal der meiſten römiſchen Kayſer, welche von ihren Kriegsheeren erhoben, und von ſolchen auch geſtürzt worden ſind.

XVII. Abhandlung.

Fortſetzung des vorhergehenden.

§. I.

Gute Miniſter gerathen oftmals, wegen ihrer Tugend und durch böſe Rotten ins Verderben. Dieſer letztgedachten Neid und Ränke. Wie geneigt ſie ſind, ihre eigene Bosheiten auf die Unſchuld zu ſchieben.

Höchſt betrüblich und wunderbar iſt es, wenn man ſehen muß, daß öfters die beſten Diener eines Regenten von den boshafteſten ausgeſtochen und niedergedrückt werden, daß ſeine beſten Freunde erniedrigt ſind, und die gefährlichſten Schmeichler triumphiren, daß niederträchtige Lügen, und nichtige Gründe, deren ſich die Boshaften bedienen, rechtſchaffene Leute nach und nach zu ſtürzen, in Betrachtung gezogen werden. Junius Bleſus war einer der vornehmſten Römer ſeiner Zeit, er beſaß das Herz ſo einem Fürſten gebührt, und ſeine Glücksumſtände waren ſo beträchtlich, als ſeine Geburth. Er bekleidete das Landpflegeramt in dem

Lyoniſchen Gallien, und trat am erſten mit aus guter Zuneigung auf des **Vitellius** Seite. Er ſchoß anfangs alle Koſten zur Erhaltung der kayſerlichen Würde vor, die **Vitellius**, ſeiner Armuth wegen, nicht aufbringen konnte. Daher ihm auch **Vitellius**, dieſes bezeugten Eifers halber, öffentlich großes Lob beylegte, heimlich aber von Herzen haſſete.

Die falſchen und neidiſchen Hofleute konnten einen Mann von ſo großen Verdienſten nicht leiden. Sie hegten eine beſondere Feindſchaft wider ihn, weil er ſie, als mit allen Schandthaten befleckte Leute, durch ſein Anſehen und durch ſeine Liebe beym Volk, ſehr häßlich machte. Dergleichen für ſolche Leute, wie ſie waren, ſo gefährlicher Mann, der ſie an natürlicher und erworbener Geſchicklichkeit allzuweit übertraf, mußte fortgeſchaft, und weil man keinen Tadel an ihm fand, ein Verbrechen bey ihm geſucht, und des Kayſers Gemüth mit einer erſchrecklichen Verſchwörung beunruhigt werden. Sie fanden auch wirklich eine. Es trug ſich zu, daß **Bleſus** zu der Zeit, da der Kayſer krank war, bey einem ſeiner Freunde ſpeiſete, das ward dem **Bleſus** für eine Miſſethat angerechnet, welche den **Vitellius** äuſſerſt erbitterte. Hier war ein Grund zu einer förmlichen Anklage, welcher ſeinen Widerſachern nur allein noch gefehlt hatte, deren

vor.

vornehmſtes Geſchäft war, alle Leidenſchaften, und den Widerwillen des Kayſers mit neugierigen Augen auszuſpähen. Sogleich ward einer ihrer Spießgeſellen, den **Bleſus** anzuklagen, abgefertigt. Der Ankläger machte eine ſchreckliche und jämmerliche Rede her; „ daß **Bleſus** zu einer Zeit, da es auf des Kay„ſers Leben ankäme, ſich luſtig machte, ein ſo koſtba„res Leben könnte anders nicht, als durch den Tod ei„nes ſo ſtrafbaren Ubelthäters in Sicherheit geſetzt „werden." Dieſer wichtige Grund fand Beyfall, der unartige Kayſer befahl, ihn mit Gift hinzurichten, war auch noch ſo unſinnig frech, daß er mit großer Freude, die man ihm im Geſichte anſahe, hingieng, den in letzten Zügen liegenden **Bleſus** zu betrachten, wobey er ſich noch rühmete, daß er ſeine Augen an einem ſterbenden Feinde geweidet hätte.

So war das unverdiente Ende des **Junius Bleſus**, welches die giftige Zunge der Verläumder zuwege brachte. Eines Mannes, der wegen des Alterthums ſeines Geſchlechts, wegen Höflichkeit ſeiner Sitten, und ſeiner Redlichkeit ehrwürdig, dem Nutzen des **Vitellius** unabfällig ergeben, ohne Laſter, ohne Ehrgeiz, ohne Ränke und ohne Begierde nach geſchwinden Ehrenſtellen, vielweniger nach der Herrſchaft war, und wenig fehlete, daß man ihn nicht des Kayſerthums

würdig zu ſeyn erachtete. Wahr iſt es hierbey noch, daß er von den Hofleuten, ausgeforſcht und von des Vitellius falſchen Freunden, deſſen Partey zu verlaſſen, wiewohl ganz vergebens, angereizt ward. Eben dieſes verurſachte, wie einige Leute meinen, den Tod des Fontejus Capito, welcher die Kriegsheere in Germanien unter Galba Regierung anführete. Die Häupter der Legionen, Cornelius Aquinus, und Fabius Valens, lagen ihm an, ſich zu empören, da ers aber verweigerte, ermordeten ſie ihn, und beſchuldigten ihn des Aufſtandes.

§. II.

Wie ſchwer es einem guten Miniſter falle, ſich bey einem mit Betrügern und Verführern umgebenen Regenten, und den Regenten ſowohl als den Staat zu erhalten. Gottloſe Ränke der Peſt am Hofe, ihre ſchädliche Anſchläge auszuführen. Wie dergleichen Volk den Regenten betrügt, verführt, verkehrt, und tödet.

Wenn ein guter Miniſter nicht ſicher ſeyn kann, wo ſolche gottloſe Günſtlinge herrſchen, ſo kann man eben

eben dieſes von dem Regenten und ſeinem Staate ſagen. Solche Leute haben nicht des Fürſten Ehre, nicht die Erleichterung, nicht die Glückſeeligkeit des Vaterlandes zur Abſicht. Da ſie nur allein auf ihren Nutzen, auf ihre Steigung bedacht ſind, ſuchen ſie dieſelben auch mit des Regentens und des Staats Gefahr und Verderben. König **Jakob** V. in Schottland fand eine vortheilhafte Gelegenheit einen dauerhaften Frieden mit England zu ſchließen, da **Heinrich** VIII. ſein Oheim mit dem Pabſt, dem Kayſer, und dem König in Spanien heftig über den Fuß geſpannt war. Dieſer Fürſt trug großes Verlangen, ſich von innen veſt zu ſetzen, ſuchte ſein Bündniß, wollte ihm, als ſeinen Nefen, die Nachfolge im Reiche verſichern, und verlangte, ſich mit ihm zu York zu unterreden. Zu Schottlands Nuzzen und Vortheil, welches durch langweilige Kriege mit England ausgezehrt und verwüſtet war, konnte ſich keine ſchönere Ausſicht zeigen. Für den König von Schottland konnte nichts rühmlicher und vortheilhafter ſeyn, als die Verſicherung der Kronfolge mit Beyſtand ſeines Oheim. Damals hatte **Heinrich** VIII nur eine einzige Tochter, welche aber für unrechtmäßig erkannt worden war. König **Jakob** erklärte ſich nach ſeiner Räthe Einrathen zu Annehmung der vom Könige von England gethanen Vorſchläge, deſſen Geſandten dieſe angenehme Antwort ihrem Herrn mit großer Zufrie-

 denheit

denheit zurückbrachten, der zum Empfang des Königs von Schottland, ſeines Nefen, große Anſtalten zu York machen ließ.

Allein, König **Jakob** hatte Günſtlinge um ſich, die mehr Gewalt über ſein Gemüth, als ſeine Räthe, ſeine Ehre und ſeinen Nutzen beſaßen, wenn anders etwas ſo wichtig iſt, daß dieſe beyden Sachen trennen könnte. An dieſe wendete ſich die Cleriſey, beſtach dieſelben mit Geſchenken, damit ſie den König, ſein von ſich gegebenes Wort zu halten, abwendig machten. Einige der Günſtlinge waren auch ſelbſt Geiſtliche, und ſuchten im Nahmen ihrer Mitbrüder, den König zu verführen und zu betrügen. Sie jagten ihm mit dem donnernden Worte: **Ketzerey**, ein Schrecken ein. Denn alles, was der Cleriſey anſtößig iſt, es ſey gleich ein Menſch oder unbelebtes Ding, muß nothwendig GOttes und des Königs Feind, mithin ſchrecklich und verflucht ſeyn. Sie ſagten, die Ketzerey würde in England immer ſtärker, ſie hätte auch in Schottland ſehr zugenommen, zeigeten dem Könige den großen Vortheil den er haben könnte, wenn er ſie ausrottete, und die Beute von den Ketzern, oder denen, die ihnen günſtig wären, an ſich zöge, übergaben ihm auch ein Verzeichniß der verdächtigen Perſonen, und trieben ihn an, ſeine beſten und reichſten Unterthanen zu plündern und zu verbrennen.

Der

Der König gab dieſem Vorſchlage mit großer Begierde Gehör, und eröfnete ihn dem Herrn von Grange, ſeinem Schatzmeiſter. Dieſer redliche und unerſchrockene Mann, zeigete ſeinem Herrn, wie verderblich und ungerecht dieſer Rath ſey, er gab ihm den gierigen Geiz, das ſchädliche Verfahren, den unerträglichen Hochmuth, die ausſchweifende Ehrbegierde, das ungeſittete Leben der Biſchöffe und ihre Ungeſchicklichkeit in allen, ſonderlich in Staats-Geſchäften, zu erkennen. Er führete dem Könige die verderbliche Verwegenheit König **Davids**, ſeines Vorgängers, zu Gemüthe, der ſich ſeiner Domainen beraubt, und die Bißthümer und Abteyen damit bereichert hätte, daher es käm, daß Sr. Majeſtät anjetzo ſo arm, die Prälaten hingegen ſo reich, ſo verſchwenderiſch und ſtolz worden wären, daß ſie aller Geſchäfte Meiſter und Regierer ſeyn wollten. Auf ſolche Art zeigete er dem Könige ſeinen wahren Nutzen, brachte ihn auch wieder zu dem vernünftigen Anſchlag, ſich mit dem König von England veſt zu verbinden. Daher der König, nach dieſer Unterredung, denen ſich bey ihm wieder einfindenden Prälaten ſeinen heftigen Unwillen zu erkennen gab, daß ſie ihn zur Verübung einer ſolchen Grauſamkeit wider ſo viele Herren und Baronen im Reiche, dadurch ſein Staat in Gefahr gerathen würde, hätten verleiten wollen: „ Haben meine Vorfahren, ſagte er, „ der Kirche deswegen ſo viele Güter und Einkünfte

„ ver-

„ verliehen, daß ein Haufen geiſtliche Faullenzer Fal„ken, Hunde und Huren davon halten können? Der „ König von England läßt euch verbrennen, der Kö„nig von Dännemark läßt euch die Köpfe abſchlagen, „ und ich will euch mit dieſen Degen durchboren.“ Worauf er, ſpricht der Ritter **Melvil**, dem ich dieſe Worte abgeborgt habe, würklich ſeinen Degen entblöſete, weswegen ſie in größter Furcht davon liefen.

Alſo war der König entſchloſſen, dem König von England, ſeinem Oheim, ſein gegebenes Wort zu halten, und ein ihm ſo vortheilhaftes und zugleich rühmliches Bündniß mit ihm einzugehen. Dieſer Entſchluß war aber von keiner Dauer. Die Biſchöffe ließen ſich ſo bald nicht abſchrecken, waren auch nicht gewohnt, Nutzen, Gewalt und Rache, auf die ſie ihre Abſicht richteten, ſo geſchwind fahren zu laſſen. Sie machten ſich wieder vom neuen an die Günſtlinge, inſonderheit an **Olivier Sinclair**, den ſie mit vielem Gelde beſtachen, ihm große Ehre, und inſonderheit, den höchſten Befehl über das Kriegsheer wider England, durch ihr Anſehen zu verſchaffen verſprachen, wenn er den König zum Bruch mit ſeinem Oheim bewegen würde. Hierauf waren ſie, den Schatzmeiſter beym König recht ſchwarz zu machen, bemüht. „ Er mußte ein ſtolzer „ Ketzer ſeyn, (eine allezeit mächtige, wiewohl gar ab„genutzte und unſinnige Anklage) der ſtets ein Neues

„ Te-

„ Teſtament in engländiſcher Sprache in dem Schub-
„ ſack bey ſich führete, auch ſo hochmüthig wäre, daß
„ er dem Könige nicht ein einziges Frauenzimmer zu-
„ führen, noch ſeines Sohnes ſchöne Gemahlin, Sr.
„ Majeſtät zum Vergnügen hergeben wollte." Dieſes
war ein Artikel, der wider ihn angebrachten Klage,
auf welchem ein ehrwürdiger Prälat ſehr veſt beſtand.
Dieſe Günſtlinge waren, dem Könige Weiber und
Jungfern, ſeine Gnade zu behalten, zuzuführen ge-
wohnt.

Als der König ſeinen Schatzmeiſter vertheidigte,
und ſagte, daß er ein redlicher und rechtſchaffener
Mann ſey, den er liebte, und aller ſeiner Wohlthaten
die er ihm von Herzen willig erwieß, würdig wäre, ver-
ſetzte der Prior von Pittenweem: „ Sire, die Toch-
„ ter von Kelly iſt ein ſchön, rundes, derbes Frauen-
„ zimmer, ich will aber wohl mein Leben verwetten,
„ wenn Ew. Majeſtät ſie abholen laſſen wollen, er wird
„ ſie ihnen gewiß nicht ſchicken." Dieſes Fräulein
war mit des Schatzmeiſters Sohne verſprochen. Das
war doch ein geiſtlicher frommer Vorſchlag, der gleich-
wohl beliebt ward. Der König unterzeichnete einen
Befehl, die Fräulein abzuholen. Die Prälaten und
ihre Partey ſelbſt fanden für rathſam, daß einer von
ihren Mitbrüdern, der Prior von Pittenweem, den
Befehl beſtellen, und die ſchöne Gefangene mitbringen
ſollte.

ſollte. Der Schatzmeiſter hatte ſeine guten Urſachen, daß er ſich zu gehorchen weigerte, denn der ehrwürdige Geſandte war ſein abgeſagter Feind, überdem, wegen ſeines lüderlichen Lebens, ſehr beſchrien. Der Prior, ſeines Orts, hatte gewonnen Spiel, und war mit der abſchläglichen Antwort wohl zufrieden, die er, den König zornig zu machen, anwenden konnte, damit er, den Schatzmeiſter aufs Schloß zu Edenburg ins Gefängniß zu bringen, Befehl auswürken möchte.

Der Schatzmeiſter, der ihre Ränke merkte, begab ſich eiligſt nach Hofe. Der König ſtellete ſich ſehr ungehalten, und wollte ihn nicht vor ſich laſſen. Er gieng dreuſte hinein, und fragte Sr. Majeſtät, woher ihre Veränderung käme, womit er Dero Ungnade, nach ſo vieler erhaltener Gunſt und Gütigkeit, verdient hätte, und worinn ſein Verbrechen beſtände? Der König antwortete: „Warum haſt du mir das Fräulein „nicht geſchickt, weswegen ich geſchrieben habe, und „gegen den, durch den ich den Befehl geſendet, unanſtändige Reden ausgeſtoſſen?" Der Schatzmeiſter verſetzte: er habe es für rathſamer befunden, ſie lieber ſelbſt herzubringen, als ſolche dem Prior anzuvertrauen, der allenthalben, als ein Entführer, und Betrieger der Weiber und Jungfrauen in Schottland beſchrien ſey. Es ſcheinet, daß der gute Prälat dergleichen Schwachheit gehabt, einen großen Eifer aber

für

für die geiſtliche Herrſchaft, wider die Ketzer und ſein Vaterland geheget haben müße. „ Haſt du alſo, er„wiederte der König, das Frauenzimmer herge„bracht?" Ja, Sire, antwortete der Schatzmeiſter. Dieſes beſänftigte den König. „ Ey! ſprach er, „ man hat mir ſo viel wider dich vorgelogen, daß ich „ einen Befehl zu deiner Verhaftung habe ausfertigen „ laſſen, ich will ſie aber durch einen Gegen-Befehl „ abwenden."

Der Schatzmeiſter antwortete, mit weinenden Augen: „ Mein Leben, Sire, oder meine Freyheit, „ ſind die geringſten Dinge, was mich aber herzlich „ kränket, iſt dasjenige, was die Welt urtheilen wird, „ wenn ſie Dero Leichtſinnigkeit vernehmen möchte." Der Schatzmeiſter hatte gehört, daß man in ſeiner Abweſenheit den König genöthigt hatte, nach England zu ſchicken, ſein Wort zurück zu nehmen, daß er ſeinen Oheim nicht ſprechen würde. Wiewohl die Klagen des Schatzmeiſters richteten nichts aus, die böſen Rathſchläge behielten die Oberhand über des Königs Gemüth. Die Prälaten und andere Günſtlinge hatten ihn zu ſehr eingenommen. Heinrich VIII. entrüſtete ſich heftig über dieſe Verachtung, ſchwur, daß er ſie rächen wollte, und ſchickte ein Heer nach Schottland, alles mit Feuer und Schwert zu verwüſten. Der König von Schottland ließ ſeiner Seits auch Truppen werben,

ben, die aber, wie ſie ſahen, daß man für die Prälaten, wider des Vaterlands Beſtes, die Waffen ergrif, verzagt wurden, und allen Muth ſinken lieſſen; dadurch aber vollends in Verzweiflung geriethen, daß der Günſtling Sinclair, der in der Prälaten Sold ſtand, zum Heerführer ernennt ward.

Die Standes-Herren und vornehmſten Befehlshaber, welche es für ſehr verächtlich hielten, daß der Hof und das Reich durch ſolches nichtswürdiges Volk, wie die Biſchöffe und ihre Creaturen waren, regiert wurden, weigerten ſich, unter dem Befehl eines unwürdigen Generals zu ſtehen, und lieſſen ſich lieber in Arreſt nehmen. Das ganze Heer gerieth alſo in Unordnung, das Reich blieb ohne Vertheidigung, aller Verwüſtung eines ſiegenden Feindes ausgeſetzt, und der König ward mit Noth und Verdruß überhäuft. Jedermann, ſchrie wider die Biſchöffe, man gerieth in Grimm und Wuth, da man ihren raſenden Ehrgeiz zu ſtillen, das Land in Verwüſtung ſehen muſte. Dieſe Klagen vernahm der König, nunmehro öfnete er die Augen, und ſtieß aus dem mit Unmuth und Verdruß erfüllten Herzen einige Drohungen wider dieſe gottloſe geiſtliche Räthe aus, die ſich aber auf eine grauſame Art dagegen rächeten.

Dergleichen Leute laſſen ſich nicht abweiſen, noch weniger aber zur Vergebung bringen, das Reich war in des Feindes Händen, nach ſeinem Belieben damit zu verfahren, das Heer zerſtreut, der Adel aufs höchſte beleidigt, das Volk im größten Elende, und bezeugte ſein Mißvergnügen durch Murren, der König unglücklich, und hatte viel von ſeiner Ehre verlohren: War alles dieſes die Biſchöffe zu befriedigen nicht fähig genug? Nein, keinesweges. Das Maaß ihrer Bosheit, der treflichen Dienſte, die ſie dem gemeinen Weſen und ihrem Beherrſcher geleiſtet hatten, recht voll zu machen, brachten ſie den König mit Gift ums Leben. Nebſt andern ſtaatsklugen Grundſätzen und heilſamen Zuchtregeln, die ſie nach römiſchem Gebrauch anwendeten, hatten ſie auch die Kunſt, eine italiäniſche **Suppe** zuzurichten gelernet, die ſie durch einen ihrer gottloſen Vertrauten, der in des Königs Dienſten ſtand, dem Monarchen beybringen ließen. Solchergeſtalt machten ſie der Tage und der Regierung **Jacobs V.** ein Ende, dem ſie anfänglich ſeine Unſchuld, nachher ſeine guten Räthe, hierauf ſeine Ruhe und ſeine Ehre, und endlich auch ſein Leben raubeten.

Waren das nicht vortrefliche Regierungs- und Gewiſſensräthe eines Monarchen? Gleichwohl unterließen ſie noch nicht, da er in letzten Zügen lag, auch da er ſchon den Geiſt aufgegeben hatte, mit ihm übel

zu verfahren. Einer von ihnen, der dem Fürſten bey ſeinem Ableben beyſtand, dictirte in deſſen Nahmen ein Teſtament, dieſer ehrbare Geiſtliche ließ es auch, als der König verſchieden war, abſchreiben, und verſicherte mit großer Kühnheit, daß es des Königs letzter Wille wär. Zu ſo hohem Grad der Gewalt, Gottloſigkeit und Unverſchämtheit war die Cleriſey damals durch die unendliche Vermehrung ihrer Reichthümer gelanget. Man muß hierbey aber auch die Wahrheit ſagen, daß es eine papiſtiſche Cleriſey war. Die proteſtantiſche Cleriſey iſt mit zeitlichen Gütern nicht ſo überhäuft, und wenn ſie deren beſitzet, ſo iſt ſie doch viel zu billig, als daß ſie ſolche misbrauchen ſollte. Sie iſt allzu gewiſſenhaft, in der Seelen-Sorge nachläßig zu ſeyn, und in Schwelgerey zu leben; Viel zu beſcheiden, als ſich öfters an den Höfen finden zu laſſen; Allzu uneigennützig und viel zu redlich, dem Regenten zu ſchmeicheln; Zu gerecht und unparteyiſch, eigennützige Lehren, ſich durch Geld, Beyſtand, oder durch anderer Unterdrückung zu erheben, in ihren Predigten vorzutragen.

§. III.

§. III.

Betrachtungen über König Jacobs V. von Schottland Schickſal, der durch ſeine Günſtlinge, die ihm den Beyſtand eines guten Miniſters entzogen, verführt ward, und ins Verderben gerieth.

Dergleichen Schickſal betraf Jacob V. König in Schottland, einen Herrn, der Verſtand und andere gute Eigenſchaften beſaß, durch die Günſtlinge aber und deren boshaften Ränke, durch Schwelger und Verführete war verderbt, übel berathen und in Unglück geſtürzt worden. Einen ſolchen Ausſchlag gewinnen falſche und ungerechte Rathſchläge, wenn tugendhaften und geſchickten Räthen der Rücken zugekehrt, betrüglichen, eigennützigen und boshaften aber gefolgt wird. Dieſes hat dem Ritter Jacob Melvil, wenn er von Regenten, inſonderheit jungen Regenten und ihren Gnadenbezeugungen gegen diejenigen, ſo ſie verführen und ins Verderben bringen, redet, weitläuftige Gelegenheit zu ſagen gegeben, „ daß ſie durch den Neid „ und die Ränke derer getrieben werden, die ſich mit „ geſchickten Schmeicheleyen bey ihnen in Gnade zu ſez„ zen wiſſen, und eine Geſellſchaft von Betrügereyen er„ richten, daß immer einer den andern, als den ge„ ſchickteſten zu Dienſten, ihrem Herrn, zu deſſen ei„ genem

„ genem und des Staats Verderben, anempfielet, die
„ Geheimniße von dem Fürſten immerfort heraus locken,
„ und ſolche niemanden, als denen, die von ihrer Ban-
„ de ſind, eröfnen. Solchergeſtalt werden deſſelben
„ gute Eigenſchaften durch dergleichen Geſellſchaft er-
„ ſtickt, und durch die beſondern Leidenſchaften ſol-
„ cher Leute gelenkt, die nur ihren Eigennuß zum End-
„ zweck ſetzen. Einer von ihnen hat beym Fürſten al-
„ lezeit allein Gehör, und ſchließt alle andere aus, die
„ ihm die Wahrheit redlich ſagen. Mithin bleibet
„ keine Hofnung zu einem holdſeeligen Regimente, kein
„ Mittel für rechtſchaffene Leute, dem Regenten und
„ dem Staat zu dienen. Daher entſtehen ſo viele ſelt-
„ ſame und jämmerliche Zufälle, wie man ſehen wird,
„ wenn man fort lieſet, betrogene und übelberathene
„ Regenten, deren beſte und getreueſten Diener ins
„ Verderben gebracht, und die Werkzeuge der Tyran-
„ ney endlich mit aller ihrer hohen Ehrbegierde zu Bo-
„ den geworfen werden. Die andern, wie es allezeit
„ geſchiehet, die ihren Vorgängern gleich ſind, und ſich
„ an ihre Stelle ſetzen, keiner aber ſich an dem Bey-
„ ſpiel derer, die vor ihnen ins Verderben gerathen,
„ ſpiegeln, und gemäßigter, oder beſcheidener werden
„ will, ſondern mit gleichem Hochmuth und Gierigkeit
„ ihren hohen Anſchlägen folgen, ziehen endlich einen
„ eben ſo unglücklichen Ausgang zum Lohne über ſich."

Er führet nachher die Klagen des Herrn von Boußie an, der von ſeinem Herrn mit Ungnade belegt und verlaſſen wurde: „Ach! warum beſtrebet man „ſich doch ſo eifrig, ſeinen Nachbar in Verdienſten „und Treue zu übertreffen, da man ſiehet, daß die „Fürſten, welche doch die Früchte unſerer Arbeit ein„erndten, die Redlichkeit ſo wenig, deſtomehr aber „die Schmeicheleyen lieben, und ihren Willen gegen „ihre getreueſten Diener, ſo leichtſinnig, ohne alle „Urſache, verändern?„

§. IV.

Wenn die Schmeicheley in Anſehen iſt, ſo herrſchen die Schmeichler, und Redlichkeit wird verbannt. Obgleich der Fall der Miniſter jezuweilen nicht ſowohl durch ihr Verſehen, als durch feindliche Rotten verurſacht wird, ſo werden ſie dennoch für ſchuldig gehalten.

Wenn ein Regent einen Miniſter, der ihm die Wahrheit ſaget, nicht leiden kann, ſondern nur an denen, die ihn ſchmeicheln, ſeinen Gefallen hat, ſo wird gewiß der größte Schmeichler der vornehmſte Miniſter, ſein Herr aber aufs annehmlichſte betrogen werden, anſtatt, daß ihm mit einiger Unannehmlichkeit aufs treu-

lichſte gedient würde. Der Oberrentmeiſter, Marquis von la Vieuville, unter Ludwig XIII. erhielt des Königs größte Gnade und hohe Bedienung, weil er des Fürſten großen Verſtand und ſonderbare Geſchicklichkeit ſeine Kriegsheere in Perſon anzuführen, bis an die Wolken erhob. Ob der Herr gleich nicht die geringſte Fähigkeit zum Kriegsweſen hatte, ſo hörete er doch gerne, daß man ſagte, er beſäße ſie, vielleicht mochte er dieſes auch wohl ſelbſt glauben. Denn was kann eitler ſeyn, als die Gewalt, und was iſt leichtglaubiger, als die Eitelkeit? Zu eben der Zeit kam der Kanzler von Sillery beym König in Ungnade, und verlohr ſeine Bedienung, weil er dieſe Kriegszüge getadelt hatte. Sein Sohn, der Staats-Secretair, Herr von Puiſieux, ward ebenfalls vom Hofe unter dem Vorwand entfernt, daß der König kein Vertrauen zu einem Mann haben könnte, der durch ſeines Vaters Ungnade erbittert gemacht wäre.

Faſt alle Hofleute thaten zu der Ungnade dieſes Miniſters aus perſönlichen und verſchiedenen Bewegründen, ihren Beytrag. Die Königin Mutter haßete ihn, wegen ſeines großen Anſehens, in welchem er beym Könige ſtand: Der Cardinal von Richelieu, weil er ſich der Erhebung dieſes Prälaten zur Cardinals-Würde widerſetzt hatte. Der Prinz von Condee, weil der Kanzler den Frieden mit den Hugenoten be-

ſchleu-

ſchleunigt hatte, wodurch des Prinzen Anſehen beym Kriegsheer ganz oder zum Theil gefallen war: Der Graf von Soiſſons, weil er ſeine Vermählung mit des Königs Schweſter verzögerte: Der Marſchall von Thoyras, weil er ſein Anſehen beym König geſchwächt hatte: Der Herzog von Bellegarde, weil er der Niederlegung ſeiner Bedienung, zu eines ſeiner Anverwandten Beſten, entgegen geweſen war. Das waren die wahrhaften, denenjenigen aber, die man öffentlich vorgab, ganz entgegen geſetzte Beweggründe. Sie beſchuldigten ihn, daß er die Ehrerbietung gegen den König und die Treue in ſeinem Amte aus den Augen ſetzte, auch ſich habe beſtechen laſſen. Er mochte nun ſo viel Fehler begangen haben, als er wollte, ſo rührete doch ſeine Ungnade von denſelben nicht her.

Die Gnade am Hofe iſt eine ſehr zerbrechliche Sache. Die Gunſt des la Vieuville hatte ihre zunehmenden und abnehmenden Abwechslungen. Ob er gleich dem Könige geſchmeichelt, und ihn zu Ehren gelogen hatte, überließ ihn der Fürſt doch der Eiferſucht und dem Haſſe des Cardinals, der ein weit fürchterlicher Nebenwerber, als der König ſelbſt war. Die Miniſter, welche ihr Anſehen verlieren, ſind allezeit Schuld daran, ſie müßen es auch ſeyn. Es wär unbillig und zur Unzeit, wenn man ſie fallen ließe, und dabey für unſchuldig erkennen wollte. La Vieuville

ward vieler großen Verbrechen beſchuldigt: „Er hät„te wichtige Sachen, nur nach ſeinem Willen entſchie„den: Des Königs Befehle verändert: Den Ge„ſandten, ohne vorhergehende Ueberlegung mit dem „Könige und deſſen Räthen, Verhaltungsvorſchrif„ten ertheilt: Ungerechtigkeiten begangen, und dadurch „dem Könige Haß zugezogen: Seinem Hochmuth „und andern Leidenſchaften, zur Verunehrung des „Königs, Genüge zu thun geſucht."

Zu dieſes Miniſters Ehre, muß man hierbey auch bekennen, daß bey ſeinem Proceß, dieſer Lärm und alle Beſchuldigungen einer Ungerechtigkeit in Verwaltung der Finanzen, gar keinen Grund zu haben ſcheinen. Es iſt gewiß, daß man bey Rotten und uneinigen Parteyen alle Kräfte, nicht ſowohl die Wahrheit, als nur das Böſe öffentlich kund zu machen, anwendet. Dem Cardinal war an ſeinem Falle gelegen. Soviel erſcheinet, daß Leute in Bedienungen zu Schulden kommen können, die geringſte mit einer Dreuſtigkeit angebrachte Beſchuldigung findet alſobald Glauben. Wenn man nur einen Verdacht erregen kann, ſobald wird man demſelben gerne beyfallen, er dienet den Verläumdern zu ihren Abſichten, und giebt der Ungnade eines Unſchuldigen, den man einsmals für ſchuldig achtet, ein Anſehen. Gewiß iſt es wohl, daß, wenn die Vorurtheile vertrieben ſind, und die Wuth des Volkes beſänftigt iſt,

die Unſchuld erkannt werden kann; allein der Miniſter iſt nun einmal in Ungnade und im Verderben, ſeine Mitwerber triumphiren ſo lange, bis andere gleichmäſſige Anſchläge, ſie auch wieder zu ſtürzen, machen.

Des Kayſers Schach Hußein in Perſien Verſchnittene beſchuldigten den erſten Miniſter, der abweſend war, einer Verſchwörung und brachten einen falſchen Brief zum Beweiß an. Dieſer enthielt, daß die Verſchwörung in wenig Stunden ausbrechen würde. Hierüber erſchrack der Kayſer ſo ſehr, daß er augenblicklich, den vermeinten Verbrecher in Verhaft zu nehmen, Befehl ertheilete. Dieſer Fürſt hielt die Verſchnittenen für ſeine Schutzengel, die ihn erretet hätten, gleichwohl war er noch billig, daß er die Rechtfertigung des Miniſters, der ein ehrlicher rechtſchaffener Mann war, hören wollte. Er vertheidigte ſich auch auf eine ſehr rühmliche Weiſe, und entdeckte der Verſchnittenen boshafte Betrügerey, indem er ſeine Unſchuld völlig an den Tag legte. Was half aber dieſes, worzu dienete des Kayſers vollkommene Ueberzeugung, deſſen Augen einmal verblendet waren? Die verſchnittenen Böſewichter wendeten Fleiß und Sorge an, daß ſich der Miniſter, weder in dieſer noch in einer andern Bedienung für ſicher halten konnte.

§. V.

Ein Miniſter kann, wegen ſeiner Tugend und Treue gegen ſeinen Fürſten in Ungnade fallen. Eigennützige Hofleute ſind redlicher Miniſter abgeſagte Feinde, wiewohl die Zeit und Geſchichtbeſchreibung denſelben endlich Recht wiederfahren läßt.

Unter König Richards II. Regierung ward der Ritter Richard Scroope Kanzler von England. Er war ein Mann von bekannten guten Eigenſchaften, und Gerechtigkeitsliebe, daß er auf Anſuchen beyder Parlementskammern zu dieſer großen Bedienung erhoben ward. Dieſe obrigkeitliche Perſon, war viel zu redlich, als daß ſie dieſes Amt lange hätte verwalten ſollen. Er wollte die Günſtlinge nicht in den Geſchäften wählen, und die Lieblinge ihn, dem Könige und dem Reiche nicht redlich dienen laſſen. Sie hatten ſich viele der Krone anheimgefallenen Güter erbettelt, und was ihnen der König aus Schwachheit verwilligte, das verſagte ihnen des Kanzlers Redlichkeit. „Er führte an, „der König ſey deren benöthigt, ſeine Schulden müßten nothwendig getilget, und die Gläubiger befriedigt werden; Ein jeder rechtſchaffener Unterthan „würde ſeinen Eigennutz dem königlichen Intereſſe „nicht vorziehen, noch das gemeine Beſte dem Vortheil

„eines

„ eines Privatmannes nachſetzen. Sie hätten ſchon „ viele und große Wohlthaten vom König erhalten, „ das ihnen die Beſcheidenheit, mehr zu fordern un„ terſagte.“ Dieſe Verweigerung brachte ſie in einen heftigen Zorn, ſie kamen beym Könige mit ſchweren Anklagen deß Kanzlers ein: „Er wäre eigenſinnig, „ verachtete des Königs Befehle, ſein Ungehorſam „ und ſeine Verachtung des königlichen Anſehens ver„ diente eine harte Strafe, damit andere durch die„ ſes Beyſpiel dergleichen zu unternehmen abgeſchreckt „ werden möchten.

Dieſes war hinlänglich genug, den Zorn dieſes ohnehin nicht gar zu bedachtſamen Königs zu reizen, der in der erſten Hitze dem Kanzler die Siegel abfordern ließ. Sollte man wohl ſagen, daß dieſe Lieblinge, die den König beſtohlen und betrogen, den Kanzler aus uneigennützigen Gründen, und nur allein die königlichen Rechte zu erhalten, angeklagt hätten? Man darf nicht daran zweifeln, daß dieſe Herren ihn in fremden Ländern, mit den häßlichſten Farben, als einen ſtolzen trotzigen Mann, der allein Gnade zu beſitzen verlangte, des Königs beſten Freund übel begegnete, und ſelbſt des Königs Perſon ſpielen wollte, werden abgemalt haben, da dieſe Beſchuldigungen von denenjenigen nicht unterſchieden waren, welche andere, ſo vormals an ſeiner Stelle ſtanden, wohl verdienten, und alſo auch

von

von dieſem Kanzler geglaubet werden konnten, der ſo hart beſtraft, und mit großem Undank abgeſetzt ward, daß er eine ſo ſeltene Treue und Redlichkeit bezeugt hatte.

Gleichwohl erhielt dieſer vortrefliche Kanzler einen Vortheil, deſſen ihn weder Bosheit, noch Zeit, und Gewalt berauben konnten. Es wird ſeiner in der Geſchichtsbeſchreibung ſeines Vaterlandes, als einer vortreflichen Obrigkeit, eines höchſt redlichen Miniſters, und aufrichtig treuen Bürgers gedacht, da hingegen eben dieſe Geſchichtsbeſchreibung denen, die ihn verdrungen haben, das wohlverdiente Zeugniß der Betrüger, öffentlicher Diebe, des Königs und der Nation Feinden beyleget. So triumphiret die Tugend über das Laſter, ſie wird auch beſtändig triumphiren. Dieſes iſt die unſterbliche Belohnung dererjenigen, die ihrem Vaterlande treu dienen und öffentliche Aemter würdig verwalten. Die Früchte niederträchtiger Handlungen ſind vergänglich und ihre Schande unſterblich. Der Nachwelt ein Abſcheu zu ſeyn, iſt das erſchrecklichſte Schickſal. Wie große Annehmlichkeiten hingegen führet dasjenige nicht mit ſich, gelobt und geliebt zu werden, ſo lange Menſchen leben, die leſen können? das iſt das unterſchiedene dauerhafte Erbtheil der Kanzler Jeffers und Cowper.

XVIII.

XVIII. Abhandlung.

Vom Volke.

§. I.

Des Volkes veränderliche Gemüthsart; Es iſt nach ſeiner Auferziehung und dem Regimente, darunter es lebet, gut oder böſe. Daher entſtehen auch ſeine guten oder böſen Sitten.

In Anſehung des Volkes iſt es faſt unmöglich, etwas überhaupt oder entſcheidendes zu ſagen. Spricht man, es ſey ſtark zum Böſen geneigt, ſo redet man recht. Verſichert man, daß es wirklich gut iſt, ſo ſaget man ebenfalls die Wahrheit. Es iſt grauſam aber auch mitleidig, beſtändig und leichtſinnig. Es liebet ſeine Wohlthäter herzlich, iſt aber undankbar gegen die, welche es lieben. Gedultig, wütend, unbiegſam und doch auch leicht zu regieren; Zur Veränderung geneigt, vor der es ſich doch ſehr fürchtet, gleichwohl auch ſie biß zum Unſinn liebet, und im Haſ-

ſe unverſöhnlich. Kurz: Es iſt wie man es haben will, durch die angenommenen Gewohnheiten, und erhaltene Unterweiſung abgerichtet. Es nimmt den Eindruck an, den man ihm machet, folget ſeinen Anführern und Beyſpielen derer, die es regieren. Fähig, tugendhaft und beſcheiden, laſterhaft und verwirrt zu werden, alles nach dem Unterricht und dem Muſter, die ihm ſeine Führer und Regierer einprägen und vorſtellen.

Auf ſolche Weiſe errichteten die Römer, welche anfangs ein Haufen Räuber waren, eine bürgerliche Gemeinſchaft. Aus groben unvernünftigen Leuten, wie ſie im Anfange waren, wurden ſie ordentlich, geſellſchaftlich, nachmals höflich und zärtlich; hierbey blieben ſie allezeit tapfer, verliebt in Ruhm und Freyheit, ungedultig die Knechtſchaft zu ertragen. So war ihr Anfang. Die Veränderung und ihrer Sitten Ausarbeitung entſtanden aus dem Einfluß ihrer Führer und Geſetze. Wilde Krieger, unterm **Romulus**, weil dieſes des Königs Gemüthsart war. Milde und beſcheiden, durch die Religion, oder durch den Aberglauben unter dem **Numa**: Zur bürgerlichen Wirthſchaft und zur Policey gewöhnt unter dem **Servius Tullius**, welcher dergleichen Einrichtung ſein Hauptwerk ſeyn ließ: Eiferſüchtig über ihre Freyheit unter der Republik; voller Ehrerbietung gegen die Wiſſenſchaften und ſchönen

ſte, als ihre Stadt-Obrigkeit denſelben günſtig zu werden und ſie einzuführen anfieng. Aeuſſerſt verderbt, durch die Verderbniß ihrer böſen und ehrgeizigen Mitbürger veränderten ſie ſich gänzlich mit der Veränderung des Regiments. Dergleichen Veränderung einzuführen, oder fortzuſtellen, wendete man Fleiß und Sorge an, die Verderbniß zu erhalten, oder zu vermehren, ihr Verſtand, ihre Ehre und ſogar ihre Denkungsart nahmen eine andere Geſtalt, arteten aus, und verſchwanden, damit ſie elend und Knechtſchaft zu ertragen gewohnt würden. So lange Muth, Redlichkeit, und Vorſichtigkeit in ihnen wirkete, konnte weder ungerechte Herrſchaft, noch Knechtſchaft unter ihnen aufkommen; da ſich aber die Römer gänzlich der Verderbniß überließen, und ihren Muth verlohren, gerieth auch ihre Tugend, die von ihrem Regimente abſtammete, mit demſelben zugleich ins Verderben, und wurden ſich ſelbſt ſo unähnlich als die Knechtſchaft von der Freyheit unterſchieden iſt.

Dergleichen Sittenveränderung hat ſich nicht beſonders bey den Römern zugetragen, ſie ereignet ſich in allen Ländern auf der Welt zugleich mit den darinn vorfallenden Staatsveränderungen. Der Unterſchied des Himmelsſtrichs, der Kälte, oder der Hitze giebt uns nicht ſowohl der Länder Einwohner Gemüthsart zu erkennen, ſondern ihre Regimentsverfaſſung, die Weisheit,

heit, der Fehler, oder die Verderbniß ihrer Geſetze zeigen uns ſolche. Durch dieſe werden die vorher wilden Menſchen, Räuber und Mörder billig, gerecht, leutſelig, und aus tugendhaften und freyen hinwiederum elende Sklaven, und Barbaren.

Das Attiſche, oder Athenienſiſche Land war durch innerliche Kriege zertrennt, mit Gewaltthaten, Raub und Mord erfüllt, biß **Theſeus** das Regiment verbeſſerte. Er machte ein Volk geſittet, welches vermittelſt ſeiner Freyheit und Geſetze die durch **Solon** nachher verbeſſert, und vollkommener gemacht wurden, der Lehrer und das Muſter der Höflichkeit und der Wiſſenſchaften der übrigen Welt worden iſt. Auf ſolche Art verbeſſerte **Lycurg** die Frechheit der Spartaner und ſtiftete Ordnung und ſolche Einrichtungen unter ihnen, daß ſie in Anſehung der Tapferkeit, der Liebe zum Vaterlande und aller Tugenden von andern Völkern beneidet und bewundert wurden. Soviel beyde Städte an ihrer Freyheit nach und nach verlohren, ſo viel nahmen ſie auch an Muth und Redlichkeit ab. Da dieſe Vortheile ein Ende hatten, war es auch mit der Tugend der Einwohner gethan. Sie ſchienen gar nicht mehr die erſten Leute zu ſeyn, ob ſie gleich von eben dem Geblüt abſtammeten, und in eben dem Himmelsſtriche geboren waren. Die Griechen, die vormaligen Eroberer und Herren der allgemeinen Monarchie ſind anjetzo Sklaven, ohne Muth,

aber-

abergläubiſch, wie alte Weiber, verſoffen, dumm und unwiſſend.

Die Völker in Peru gleicheten dem Vieh mehr, als den Menſchen, bis ihnen die Incas die Geſetze der Geſellſchaft lehreten. Denn dieſe Fürſten brachten ſie nicht ſowohl unters Joch, als zur Unterrichtung und machten ſie geſittet. Dieſe wilden Geſchlechter, welche meiſtentheils Menſchenfreſſer, und ihres gleichen zu opfern gewohnt waren, auch ſolche Greuel ausübten, die faſt unglaublich ſind, wurden durch gute Anführung und vernünftige Geſetze, geſellſchaftlich, klug und menſchlich. Dieſes Volk, welches vom Ackerbau, von Kleidung, von Zubereitung der menſchlichen Nahrung und Speiſen nichts verſtand und wußte, auf Felſen und zwiſchen Klippen wild hinlebte, verlohr ſein wildes Weſen, bauete ordentliche Wohnungen, wurde fleiſſig, bearbeitete das Feld mit Aemſigkeit und wurde eine mächtige, mäßige, witzige und wohlgeordnete Nation. Sie richteten ein Reich auf, das ſich über ſiebenhundert Meilen weit erſtreckte, und achthundert Jahr hindurch in einer blühenden Glückſeligkeit dauerte.

Hauptſächlich übertreffen die Menſchen einander durch die Auferziehung und den übenden Gebrauch ihrer Verſtandeskräfte; denn natürlicher Weiſe ſind ſie

alle einander gleich, aus einem Stoffe gemacht, und es findet ſich zwiſchen Herrn und Knecht kein anderer Unterſchied, als den der Zufall und die Auferziehung veranlaſſen. Viele mit großen Titeln verſehene Menſchen haben knechtiſche Herzen: Viele im geringen Glück groſſe Seelen. Viele mehr, als ein **Cicero**, hüten die Schaafe, viele mehr, als ein **Cäſar**, ſchieben den Karren, viele mehr, als ein **Virgil**, ſtecken dem Rinde das Heu auf. Das Regiment iſt eine öffentliche Auferziehung, und nachdem die Nationalzucht gut oder böſe iſt, werden auch die Nationen wohl oder übel auferzogen. In allen geſitteten Ländern iſt das Volk überhaupt gelinde und biegſam, wenn es nicht verführt, oder durch Unterdrückung erbittert wird. Unterdrückung kann einen vernünftigen Mann unſinnig machen, und je mehr er Verſtand hat, je mehr empfindet er ſie, weil er mehr Nachdenken, dasjenige zu unterſcheiden, was recht und unrecht iſt, beſitzet. Wird aber mit den Leuten übel verfahren, ſo machen ſie unter Gerechtigkeit und Gewaltthaten keinen Unterſchied mehr.

§. II.

§. II.

Die unter einer guten Regierung lebende Völker ſind zum Frieden und zur Dankbarkeit geneigt, ſie ertragen die Unterdrückung öfters mit Gedult, widerſtehen den Unterdrückern mit Mäßigung, und lieben Gerechtigkeit, wenn ſie nicht verführt werden.

Das römiſche Volk gerieth nicht eher mit der Ritterſchaft und dem Adel in Zwiſt und Uneinigkeit, bis es von denſelben beleidigt und gedrückt ward, es ertrug auch das üble Verfahren lange Zeit, ohne ſich zu beſchweren, es beſchwerete ſich auch lange vorher, ehe es zur Empörung ſchritt, und ſogar beym Aufſtand ward kein Blut vergoſſen. Es ließ ſich zureden, und beruhigte ſich bey dem geringen Anſchein einiger Vergeltung, welche ihm doch gar ſelten vollkommen ertheilt ward, und was man hierinne vornahm, wollte doch nicht von ſtatten gehen. In der Streitigkeit über das Theilungsgeſetz der Güter, welches ein dem Staat höchſt nöthiges Geſetz zur Unterhaltung der Gleichheit unter den Bürgern war, ohne welches ihre Freyheit nicht lange beſtehen konnte, erwieß man ihnen vielfältiges Unrecht, machte tauſend Verdrehungen und verfuhr übel mit ihnen. Das Geſetz litte unaufhörliche Eingriffe und das Volk war beſtändig vervortheilt.

War es zu verwundern, daß eine ſo offenbare, harte Beſchwerde, die das allgemeine Beſte, inſonderheit aber das Volk drückte, vom Volke geahndet ward? Durfte man ſich wohl noch mehr wundern, daß es ſolchen abzuhelfen ſuchte, und als man darinne nichts verfügte, ſich Recht zu ſchaffen, zur Gewalt griff? Die Römer ließen ſich hierinne durch ihre Zuchtmeiſter leiten, welche gar öfters, unter dem ſchönen Vorwand dieſes Geſetzes, ihren ehrgeizigen und dem Staate gefährlichen Abſichten nachhiengen.

Wer that hier den Angriff? Allerdings der Adelſtand, welcher ſchon vor langer Zeit das Volk herumgeführt hatte, daß es ihm nicht mehr trauen konnte. Das gemeine Volk hatte mehr Redlichkeit und Geduld, als der Adel Ehre und Gerechtigkeit ſehen laſſen; Und wenn unter ſtreitigen Parteyen die Verträge beſtändig verletzt werden, kann es niemals fehlen, daß die Feindſchaft immer aufwacht. Es giengen gleichwohl viele Jahre, ſogar ganze Jahrhunderte hin, ehe die Feindſchaft das Volk zur Ergreifung der Waffen, und zum Blutvergießen antrieb. Es blieb in einer verwunderungswürdigen Ehrerbietung gegen die Patricien, zu eben der Zeit, da es von ihnen getäuſcht, und täglich ungerechter Weiſe geplackt ward. In der Stadt, ſpricht Titus Livius, wuchs der Rathsherren Vergewaltigung, und des Volkes Elend von Tag zu Tage

mehr

mehr. Sogar zu der Zeit, da das Volk zum Antheil der öffentlichen Ehrenämter gelaſſen ward, welche man von langer Zeit her, als geheiligte Dinge hielt, zu denen folglich das Volk keines Zutritts würdig, indem es für unheilig angeſehen ward. Bezeugte eben das Volk große Beſcheidenheit und Enthaltung im Gebrauch dieſes anſehnlichen und rühmlichen Vorzugs, indem es viele Jahre hindurch dem Adel die großen Aemter ertheilen zu laſſen einwilligte. Es ſchien, als ob es dieſes Recht, für deſſen Erlangung es vorher ſo ſehr geſtritten hatte, wieder überlaſſen hätte: Poſſeſſionemque honoris uſurpati modo a plebe per paucos annos, recuperaſſe in perpetuum Patres viderentur, ſind des Titus Livius Worte.

Das Volk läſſet ſich gar leicht auch eben ſo oft zu ſeinem, als zu andern Schaden betrügen. Hat es aus Irrthum Schaden gethan, ſo bereuet es ſolchen, wenn ihm die Augen aufgehen, auf das ſtrenge Verfahren folget bey ihm das Mitleiden, und währet länger. Iſt es im Grimm unmäßig geweſen, ſo iſt es eben ſo im Mitleiden, und, wenn es wieder zur Vernunft kömmt, den Schaden, den es in ſeiner Wuth verurſacht, zu erſetzen willig. Als die Redner dem Volk zu Athen einige gute Befehlshaber der Republik für Verbrecher vorbildeten, verurtheilete das Volk die Unſchuldigen zur Todesſtrafe; da es aber aus den Irr-

thum gebracht worden war, ließ es ſeine Rache an den Rednern aus.

Man kann auch wohl ſagen, daß das Volk gegen ſeine Wohlthäter ſehr dankbar und ſeine Liebe von langer Dauer, wenn es von der Würdigkeit des Gegenſtandes gebührend überführt iſt. Die Athenienſer hielten des **Theſeus** und **Solons** Andenken ſowohl als deren Nachkommen in hohen Ehren. Die Lacedämonier erwieſen dem Andenken und den Nachkommen des **Lykurgus** eben ſo große Ehre. Dem **Lucius Junius Brutus**, dem **Publicola**, dem **Graochus**, auch allen andern Helden und Beſchützern und ihren Nachkommen bezeugten die Römer eine große und herzliche Ehrerbietung. Kein Engländer wird von der *Königinn* **Eliſabeth** anders, als in den zärtlichſten Liebes- und Lobes-Ausdrückungen reden. Der Nahme **Oranien** ſtehet bey dem holländiſchen Volke in großer Verehrung, obgleich einige die denſelben führeten, ſchädliche Abſichten wider der Republik Freyheit im Sinne gehabt haben. Iſt dieſes nicht Beweiſes genug, daß des Volkes Liebe ſtärker, als ſein Haß, zu ſeyn pflegt? Es wird ſich allezeit des Stifters ſeiner Freyheit lieber erinnern, als an denjenigen denken, der ihm ſolche zu rauben geſucht hat.

In

In Ländern, wo das regierende Geſchlecht mehr böſe, als gute, auch wohl ſehr böſe Regenten hergebracht hat, unterläßt doch das Volk nicht, ſolche zu verehren, es gedenkt überhaupt an keine Veränderung des Hauſes, ſondern behält eine Liebe gegen daſſelbe, ohne Urſache davon anzugeben, ja auch wider alle Vernunft und Vortheile. Dieſes iſt, ich muß es bekennen, unbeſonnen, es zeiget aber ein gutes Gemüth. Das römiſche Volk war gegen die Cäſars ſehr eingenommen: Die Parthen liebeten das Geſchlecht des Arſaces; die Franzoſen das Haus Carls des Großen, obgleich die meiſten Fürſten dieſes Stammes von böſer, oder tyranniſcher, öfters auch von beyder Gemüthsart zugleich waren. Machte ſich ein Regent aus dem Geblüt ganz unerträglich, daß man ihn, ſeiner Unfähigkeit, oder Grauſamkeit wegen, abſetzte, ſo ſetzte man doch einen andern von eben dem Geblüt wieder an ſeine Stelle, das Geſchlecht blieb allezeit lieb und angenehm, ob gleich die Regenten oft geändert, auch wohl mit Abſcheu betrachtet wurden.

§. III.

Das Volk bleibet überhaupt gerne bey alten Nahmen und veralterten Gebräuchen. Unterſchied, den man bey einerley Volk, unter verſchiedener Regierung, findet. Wie groß- müthig und leutſelig ein freyes Volk iſt, wie laſterhaft und meineidig es wird, wenn es in die Knechtſchaft fällt.

Es iſt wahr, daß das Volk der Veränderung ſehr unterworfen iſt, es geſchiehet aber überhaupt nur ruckweis, wenn es erbittert oder verführt wird. Läßt man es gehen, wie es geht, ſo kommt es wieder auf ſeinen alten Weg. Alte Gebräuche, alte Nahmen ſcheinen ihm am beſten zu gefallen, es läſſet ſich nicht leicht, als durch Zwang oder Betrug, davon abbringen. Cäſar und August kannten des Volkes Neigung zu alten Einrichtungen und Gebräuchen ſowohl, daß ſie zu gleicher Zeit, da ſie Rom in die Knechtſchaft zwangen, folglich das Anſehen und das Weſentliche der Obrigkeit darzu nöthig hatten, der Obrigkeit die alten Nahmen, und alles äuſſerliche ehrwürdige Anſehen ließen. Das Volk iſt auch zum Frieden und zur Gelindigkeit geneigt, wenn es nur nicht aufs äuſſerſte gebracht wird. Reizet man es aber mit Gewalt, ſo bricht es auch in die erſchrecklichſte Grauſamkeit aus, welche aber nur ein

voru-

vorübergehendes Wetter iſt, das nicht anhält. Es geräth wieder in ſeine Kaltſinnigkeit, und wenn die Wuth beſänftigt iſt, kommt ſeine Reue bald nach. Es umarmet eben den Mann aufs freundlichſte, den es kurz vorher auszurotten ſuchte, und liebet ihn eben ſo ſehr, als es ihn vorher übels zu thun bedacht war: Diuerſa pari certamine poſtulantibus, ſpricht Tacitus.

Es trägt ſich zu, daß ein Volk ſich ſelbſt ganz unähnlich wird, wie die Römer unter der Republik, und die Römer unter den Kayſern einander ganz unähnlich waren, ob ſie wohl in der Sprache und Kleidung einander völlig gleichten. Sie waren ſo ſehr unterſchieden, oder einander entgegen geſetzt, als rechtſchaffene freye Leute von verderbten Sklaven unterſchieden ſind. Beym Titus Livius ſiehet man das Volk, wie es tapfer, großmüthig, mäßig und gerecht, inſonderheit einige Jahrhunderte hindurch, nach der Stiftung des Raths geweſen iſt. Tacitus hingegen ſtellet die Römer wie Betrüger, Schmeichler, verzagte Schwelger vor, gleichwohl darf man keinem dieſer Geſchichtſchreiber eines Widerſpruchs oder einer Falſchheit beſchuldigen. Die Freyheit flöſete anfangs den Römern die Tugend und alle gute Eigenſchaften ins Gemüth, da ſie hingegen zur Tyranney abgerichtet werden ſollten, mußte man alle Tugenden ausrotten, niederträchtige

Gemüthsart und Schwelgerey ermuntern. Man lehrete ſie den Staat aus dem Sinne zu ſchlagen, und ihre Augen nur allein auf die Kayſer zu richten. Ihre eiferige Treue bezeugten ſie durch eine Ueberſchwemmung von unterthänigſten Schmeichelenen. Hierinne beſtand ihr einziger Lehrbegrif, ihre einzige Pflicht, und darinne thaten ſie ſich ungemein hervor. Einen jeden neuen Tyrannen beteten ſie an, und erhoben ihn bis an die Wolken, dem ſchlimmeſten ward allezeit am meiſten geſchmeichelt. Hatte der Kayſer Mordthaten begangen, Blutſchande, oder ausſchweifende Bosheiten getrieben, ſich im Wagenrennen, und im Singen hervorgethan, war er allezeit der göttliche, der unüberwindliche. Ihr Zuruf erſcholl nicht über dasjenige was recht und lobwürdig, er ertönete aber bey dem, was betrüglich ſchön, und luſtig anzuſehen war. Ihre Lobreden floßen nicht aus herzlicher Liebe, ſondern aus falſcher Treue und ihrem knechtiſchen Gemüthe her. Sie mochten gleich den Tyrannen haſſen oder verachten, ſo unterließen ſie doch nicht, ihn hoch zu erheben, und gebrauchten ſich eben der Redensarten gegen deſſen Feind, der ihn an dem Tage noch ermorden ließ: Quippe illis non judicium aut veritas, ſed tradito more quemcunque principem adulandi licentia acclamationum et ſtudiis inanibus. Sie erregten um den Mittag, aus Liebe zum Galba, einen groſſen Lärm, und verlangten des Otho Blut mit wütenden

tendem Grimm: Noch vor Einbruch der Nacht erhoben ſie ein gleiches Lobgeſchrey dem **Otho** zu Liebe, ſchimpften und ſchmäheten eben ſo heftig auf den **Galba**, der ſchon ermordet, und deſſen Leichnam dem Pöbel zum Spiel überlaſſen war.

Wie ſehr iſt nicht dieſe Gemüthsart des römiſchen Volkes von den Römern unter einem freyen Staate unterſchieden, wenn man einen großen Mann, der ihr Wohlthäter war, hinopferte? Nach der an den **Gracchen** verübten Mordthat ließen es die Römer an Vorwürfen und Verweiſen nicht fehlen, ſie beſchimpften ſogar die Urheber, ob es gleich die größten und anſehnlichſten Staatsleute waren. Den **Scipio Naſica**, hießen ſie, wenn er ſich auf der Straße ſehen ließ, ins Geſicht einen Tyrannen, einen Mörder. Daher ihn der Rath, vor des Volkes Grimm zu ſchützen, unter dem Vorwand einer Geſandtſchaft nach Aſien zu ſchicken bewogen ward. Er durfte auch, ob er gleich Oberprieſter war, nach Italien zurück zu kommen, ſich nicht unterſtehen, ſondern irrete mit nagenden Kummer in fremden Landen herum, und ſtarb, nach **Plutarchs** Bericht, in einer kurzen Zeit darnach. **Scipio der Africaner**, ein ſo berühmter und leutſeliger Mann, der mehr, als je einer bewundert ward, blieb eben ſo wenig verſchont, weil er ſich nur hatte merken laſſen, daß er die Mordthat billigte. Die Römer wurden

dadurch

dadurch ſo erbittert, daß ſie, ſeiner noch ſo ſehr bewunderten Gemüthsgröße, und aller Verehrung, ſo man ihm erwieß, ungeacht, ihn öffentlich verachteten, auch als er vor einer Verſammlung redete, auspfiffen. Das römiſche Volk gab ſeine Liebe und Hochachtung gegen der Gracchen Andenken mit ſonderbarer Weitläuftigkeit zu erkennen: Es richtete ihnen Ehrenſäulen auf, weihete die Plätze, wo ſie getödet worden waren, heiligte ihnen die erſten Früchte, und ſtiftete ihnen eine Art des Götterdienſts.

§. IV.

Wie grauſam, und doch aus guter Meinung das Volk iſt, wenn es durch Namen verblendet, und durch Verführer verleitet wird?

Das Volk iſt in ſeiner Freundſchaft ſo aufrichtig daß es ſich von ſeinen falſchen Freunden öfters allzuſehr einnehmen und bezaubern läßt. Cäſar ward vom Volk zu der Zeit geliebt, da er an dem Untergang der Republik arbeitete, man kann eben dergleichen von den Gviſen in Frankreich, und von dem Glaubens-Unterſuchungsgerichte ſagen. Dieſes ſchändliche Gericht, ſo blutdürſtig und meineidig es iſt, ſo ſehr es das Chriſtenthum beſchimpfet, und ein Vertilger des menſchlichen

chen Geſchlechts iſt, wird gleichwohl als das Bollwerk der Religion verehrt, ob es gleich in der That nichts anders, als eine Verſchanzung der ſchädlichſten Betrüger, eine Peſt der Religion, der Feinde der Geſellſchaft und des menſchlichen Geſchlechts iſt. Das Volk wird zur Vertheidigung dieſer grauſamen Kette, die es in der elendeſten Knechtſchaft gefeßelt hält, ſein Leben daran ſetzen, ſo ſehr iſt es durch dieſe gottloſe Marktſchreyer, dieſe Religions Schwarzkünſtler, welche das Volk liebet und bereichert, damit es nur betrogen und in der Knechtſchaft erhalten wird, verblendet und bezaubert. Da nun ſeine Gemüthskräfte dergeſtalt verdunkelt, oder ausgelöſcht ſind, ſo iſts kein Wunder, daß es dasjenige, was man ihm zu ſeiner Erkenntniß, oder zur Erledigung ſeiner Ketten anbietet, trotzig von ſich ſtößt, nach den eingeprägten Unterricht und auf Befehl ſeiner mächtigen Verführer, zur Vertheidigung ſeiner Blindheit und ſeiner Ketten zu ſtreiten und zu kämpfen, auch alle diejenigen, die es ſehend machen und befreyen wollen, zu ermorden und aufzuopfern, bereit und fertig iſt.

Könnte man wohl von der Gewalt, und dem Betrug anhangenden Elende ein ſtärkeres Beyſpiel, eine nachdrücklichere Ermahnung, auf ſeiner Hut zu ſtehen haben? Der Aberglaube iſt ohne Künſteley ſich einzuſchleichen und zu ſtärken ohnedem geſchickt genug; Wenn

aber

aber noch darzu Kunſt, Fleiß, und Eigennutz, die Schwachheiten der menſchlichen Natur zu vermehren, mit vereinigten Kräften arbeiten; Wenn man alle Griffe, und Schrecknißе anwendet, das Volk furchtſam zu machen, zu verführen und zu betrügen; Was ſage ich, wenn man Anſehen, Strafen, leibliche Züchtigungen, obrigkeitliche Gewalt, Beil und Ruthen, die Betrügerey und die Betrüger zu beſtärken, vereinigt; Wenn aller Unterricht verboten iſt, diejenigen, ſo die Wahrheit ſuchen zum Tode verdammt werden, was kann aus dieſen allen anders, als dumme Unwiſſenheit, völlige Barbarey, der Triumph des Betrugs, und Verbannung alles guten Vernunftſinns folgen? Können wohl Dummheit und des Herzens Härtigkeit weiter gehen, als darinne ein Vergnügen zu finden, mit einem Menſchen grauſam zu verfahren, ihn bis auf den Tod zu ängſtigen, einige Ruhe wieder zu laſſen, damit man ihn nachher lebendig verbrennet, um einer vielleicht unſchuldigen, um einer vielleicht gerechten Meinung willen, die er heilig glaubet, und aufs höchſte niemanden, als ihm ſelbſt ſchaden könnte? Indeſſen haben an dergleichen unnatürlichen Händeln das Volk, Weiber und Kinder an gewiſſen Orten, auch wohl ganze Nationen ihren Gefallen, ob ſie gleich ſonſt gutherzig und gar nicht zur Grauſamkeit geneigt ſind. Die gerechte Hinrichtung eines Diebes oder Mörders machet ſie betrübt und traurig, und ſie können doch einen Menſchen,

der

der auf einer Meinung, nach ſeinem Gewiſſen, veſt beſtehet, lebendig ins Feuer mit Freuden werfen ſehen, weil er ſich unterſtehet vernünftig zu ſeyn, die Warheit betrachtet, und ſich GOtt angenehm zu machen ſuchet.

Die Götter hungert: So ſchreyen die Mexicaniſchen Prieſter ihrem Kayſer, ihrer Gewohnheit nach, zu. Er giebt ihnen auch geneigtes Gehör, und dieſer heiligen Erinnerung zu folgen, läſſet er dreyßig tauſend von ſeinen Unterthanen, aus Gefälligkeit gegen die Pfaffen, und die Götter nicht verhungern zu laſſen, in einem Jahre, abſchlachten. Worinne beſtehet doch der Unterſchied dieſer Sprache und der Sprache derer jenigen, die einen Regenten, Blut zu vergießen und ſeine Unterthanen, zur Vertheidigung des Aberglaubens, den man fälſchlich Religion nennet, zu martern und zu quälen, antreiben? Die Religion ſelbſt verabſcheuet allen Zwang, der gegen einen Menſchen, ſeiner Meinung wegen, verübt wird. **Die Gottheit iſt erzürnt,** iſt die Sprache aller Verfolger, und dieſes heftige Geſchrey hat veranlaßt, daß in der Chriſtenheit mehr Blut, als jemals in Mexico, und bey allen Menſchen-Opfern von Anfange der Welt her, vergoſſen worden iſt. Was iſt wohl die Verfolgung anders, als ein Menſchenopfer? Was faſſet man bey Vertilgung der Menſchen wohl für einen andern Vorſatz, als der

Gott-

Gottheit zu gefallen? Montagne hat recht, wenn er ſpricht: „ Daß die Wilden GOtt lange nicht ſo ſehr „ beleidigen, wenn ſie die Leichen ihrer Verſtorbenen „ braten und verzehren, als diejenigen, welche die Le„ bendigen verfolgen und quälen.

§. V.

Neue Erläuterung der Gewalt der Täuſcherey. Die unter dem Nahmen der Religion verübte erſchreckliche Bosheiten. Der geiſtliche Betrug übertrift alle andere an Gottloſigkeit.

Als die Religionsverbeſſerung in Schweden, unter Guſtav Erichſons, vortreflichen Regentens, Schutz im Stand kam, empörete ſich das Volk auf der Cleriſey Anreizen, und rückte in größter Wuth unter Drohungen gegen Stockholm. Der König ließ dieſen Schwarm, der meiſtentheils aus Bauern beſtand, (denn je dummer und unwiſſender der Pöbel iſt, je größer iſt ſein Eifer) befragen, was ihr Begehren ſey? Ihre ganze Antwort enthielt: „ Man ſollte alle Ketzer „ verbrennen, und ihnen die Glocken herausgeben:" Allem Anſehen nach mochte man einige dieſer geheiligten Geräthe weggebracht haben. Hier ſiehet man das Beyſpiel eines Volkes, welches ſeinem höchſten Gute, das

das es durchs Licht des Evangelium von der Befreyung der påbſtiſchen Knechtſchaft erhalten kann, ſich widerſetzet. Dieſe elenden Leute ſetzen ihr Leben in Gefahr, und richten Aufruhr an, das Gut zu verlieren, ſuchen auch ihre Freunde und Nachbarn davon auszuſchließen, weil ſie mehr Verſtand als ſie beſitzen. Dieſes iſt das einzige Beyſpiel von ſolcher Verblendung noch nicht, eben dergleichen eråugnete ſich, aus eben der Urſache, in vielen andern Låndern. Wir wollen aber zeigen, wie fåhig das Volk ſey, Verbeſſerung anzunehmen, und Irrthůmer fahren zu laſſen, wenn die Regenten weiſe und gerecht genug ſind, daſſelbe von ſeinen Betrůgern und Verfůhrern zu befreyen. Nachdem König Guſtav das Pabſtthum ausgerottet und ſich, als einen geſchickten und redlichen Fůrſten gezeigt hatte, lebete er noch lange genug, zu ſehen, wie angenehm ſein Regiment, und wie das Volk gegen ihn verändert worden war, daß auch diejenigen ſelbſt, ſo die Waffen wider ihn ergriffen hatten, nunmehr ihr Blut fůr ihn zu vergießen bereit und willig waren.

Das Volk hat überhaupt, wenn es auch Böſes verůbt, gute Abſichten. Die Schweden glaubten, es ſey, auſſer der römiſchen Kirche, kein Heil zu finden; So ſagten ihre Prieſter, und ſie wollten ſich denſel-

ben zu widerſprechen niemals unterſtehen. Wer wollte ſich auch nicht, ſo viel er kan, an die Mittel halten, ſeelig zu werden? Sie verließen ſich auf dieſe Verſicherung ſolcher anſehnlichen Leute ſo veſt, daß ſie glaubten, die Ketzer wären GOttes Feinde, wer alſo wider die Ketzer kämpfte, der ſtritte für den ewigen GOtt, und wenn ſie ſolche zum Feuer verdammten, ſo übeten ſie GOttes Rache an ſeinen Feinden aus.

Wer wollte nicht gehorchen, wenn er gewiß glaubet, daß der Allmächtige Befehl ertheilt? Auf diesen Begrif gründet ſich die Gewalt der Betrüger, welche reden, regieren, und das Volk unter dieſen heiligen Nahmen bey der Naſe herum führen: Das iſt auch die Quelle der unſinnigen Bosheit des raſenden Volkes, das der Betrüger Gewalt unterworfen iſt. Wer wird ſich durch die Furcht vor Galgen und Rad abhalten laſſen, wenn er ſich veſt einbildet, Galgen und Rabenſtein ſey die Bahne zum Martyrerthum und zur ewigen Herrlichkeit? Giebt es nicht Leute, die nach einer Stelle im Himmel, nach einem unſterblichen Nahmen auf der Welt, durch Ermordung der Regenten, geſtrebet haben? Ward Jakob Clement, der König, Heinrich III. in Frankreich tödete, nicht für einen Märtyrer gehalten,

als

als die gottloſe Brüderſchaft, davon er ein Mitglied war, dieſen blutdürſtigen Böſewicht eine ſolche verfluchte That zu begehen, angefriſcht hatte; ſagte man nicht, ſie wäre ihm von GOtt eingegeben worden? Es zeiget ſich deutlich, daß dieſer Böſewicht veſt glaubete, er hätte einen göttlichen Beruf darzu erhalten. Der junge Menſch, **Johann Chatel**, welcher **Heinrichen** den Großen, zu ermorden ſich unterſtand, ließ bey ſeiner Hinrichtung keine Reue ſpüren, ſo ſehr war der Phantaſt überzeugt, daß die Ermordung eines Ketzers, eines vom Pabſt in den Bann gethanen Mannes, ein GOtt angenehmer Dienſt wäre. Endlich kam **Ravaillac** mit dem Mord dieſes unvergleichlichen Fürſten zum Zweck, da derſelbe ſchon viele Jahre lang kein ketzeriſcher Proteſtant mehr, ſondern mit der römiſchen Kirche, nach allem Gebrauch, verſöhnt war. Die geiſtlichen Betrüger hatten den gallſüchtigen Böſewicht weiß gemacht, der König wäre noch immer in Herzen ein Ketzer, weil er die Proteſtanten nicht verfolgte, und tödten ließ.

Thomas Becquet, einer der gottloſeſten und ehrgeizigſten Pfaffen, den man jemals in England geſehen hat, ein verwirreter, meineidiger Aufrührer, erhielt den Titel eines Heiligen und Märtyrers. Dieſer gottloſe Böſewicht, der den Galgen wirklich verdient hatte,

ward mit Ehren gekrönt, und man erwieß ihm, viele Zeitläufe hindurch einen Dienſt, wie JEſu Chriſto ſelbſt, denn er war ein berühmter Vertheidiger der Kirchengewalt. So ſehr war das Volk durch das Gewäſche und Tändeleyen der Betrüger bezaubert, ſogar alles Verſtandes beraubt, daß es ſeine Feinde und Unterdrücker noch darzu anbetete! Kann man wohl ſagen, daß ſolches Volk bey guter Vernunft ſey, ein Volk, das diejenigen noch zu erheben beförderlich iſt, deren Eigennutz daſſelbe in der Blindheit und Demüthigung zu erhalten alle ſeine Güter an ſich zu ziehen, und ihm keinen ſeiner natürlichen Sinnen zu laſſen, ſo helle am Tage lieget?

Einen jeden rechtſchaffenen *Mann, der einen* geſunden Verſtand hat, der das Wohlſeyn des menſchlichen Geſchlechts von Herzen wünſchet, muß es herzlich betrüben, wenn er daſſelbe ſo ſehr abgeartet, ſeine Verſtandeskräfte ſo ſehr geſchwächt, verlohren, oder in Stricke und Netze verwickelt ſiehet, wenn er ſehen muß, daß man daſſelbe ſich wider allen Vernunftſinn zu empören, und einem unſinnigen Geplerre gewiſſer Sylben ſich zu unterwerfen, unterrichtete: Narrheiten, unter dem Nahmen der Seelen Erbauung, zu lernen, die Knechtſchaft als eine Pflicht und Ehre, zu übernehmen: Seine Güter denen, die wider die zeit-

lichen

lichen Güter predigen, und alle Tage mit unerſättlicher Begierde nach ſolchen trachten, in den Hals zu ſtecken: Dieſe Betrüger mit großen Einkünften aufzumuntern, daß ſie Verrichtungen treiben, die ſie aber nicht thun, ſondern durch andere um einen geringen Lohn thun laſſen; Die Wahrheit zu verfolgen, und ſich vor den Lügen nieder zu werfen: Gewiſſe Nahmen, Kleidungen, gemeine Stücken Erde, gemeines Brod, und Menſchen, die von gemeinen Menſchen nicht unterſchieden ſind, anzubeten, mit vielen andern abgeſchmackten Thorheiten, welche ſowohl der Vernunft ſchimpflich, als der Geſellſchaft verderblich ſind. Das iſt die Macht und Gewalt der Betrügerey, und ſo war die Gemüthsart des engländiſchen Volkes und ſeiner geiſtlichen Hirten, von der Zeit des großen heil. Engelsmannes **Thomas Becquet**, bis zur Kirchenverbeſſerung, da der Gebrauch der Vernunft und die Gewiſſensfreyheit wieder in ihre Rechte traten.

§. VI.

Das Volk iſt ſo aufrühriſch nicht, wenn es nicht verführt, oder unterdrückt wird. Es iſt langſam zum Widerſtand ſeiner Unterdrücker zu bringen, öfters in ſeiner gerechten Rache beſcheiden, muthig aber, ſeine Freyheit zu vertheidigen.

Die Unruhe und das Mißvergnügen des Volkes, welche ſich jezuweilen unter einer guten Regierung äuſſern, müſſen den Ränken und der Geſchicklichkeit der Verführer zugeſchrieben werden. Denn iſt das Joch ſanft, ſo iſt das Volk zum Frieden und Gehorſam geneigt, nur ein hartes Verfahren bringet es zu einem Verſuch das Joch abzuſchütteln, wenn es nicht offenbar verführt wird. Der Aufruhr wider Guſtav Erichſon, und wider die Königin Eliſabeth ward von dergleichen Geiſt angeſtiftet, der Aberglaube durch die Pfaffen angezündet und geleitet. Wenn einmal eine gute Regimentsverwaltung eingerichtet, das Volk daran gewöhnt iſt, und keine allzugeſchwinde Neuerung eingeführt wird, ſo wird auch das Volk ſolche zu ſtören, noch einige Hinderniß zu machen nicht geneigt ſeyn. Es iſt gewiß ſehr langſam zum Widerſtand zu bringen, und wird eher tauſenderley hartes Verfahren vertragen, bevor es ein einziges rächen ſollte. Die

Römer

Römer ertrugen die ungerechte Herrſchaft, die Beleidigung und Tyranney des letzten Tarquins eine lange Zeit, ehe ſie ihn ausjagten, ſie würden auch zu dieſem Ausbruch ſo geſchwind nicht gekommen ſeyn, wenn ſie nicht die Schändung und der traurige Tod der Lucretia darzu gereizt hätte. Die Holländer ertrugen die ſpaniſche Tyranney, bis ſie ihnen ganz unerträglich ward. Als König Philipp ſeinen feyerlichen Eid muthwillig brach, die alten Freyheiten und ihre Geſetze übern Haufen warf, ihr Blut, als ein unverſöhnlicher Feind vergoß, mit ihnen, wie mit Hunden verfuhr, alsdann zeigten ſie ihm, daß ſie Menſchen, und zwar ſeiner gottloſen Anſchläge, die er ſie zu Sklaven zu machen hegete, ganz uneracht freye Leute wären. Sie ſtritten zu unſterblichem Ruhm dieſer Nation glücklich, welche ſich auch eine völlige Erledigung von der königl. ſpaniſchen Herrſchaft, zu unausſprechlichem Verluſt, und ewiger Schande dieſes Fürſten, erworben hat.

Die Schweizer ſeufzeten lange Zeit unter dem harten Joche des Hauſes Oeſterreich, ſie ertrugen vielfältige Drangſalen und eine allzugroße Menge von Beſchwerden, daß ſolche eine menſchliche Gedult nicht hätte aufs äuſſerſte treiben ſollen; So trotzig und grauſam ihre Landpfleger mit ihnen verfuhren, ſo beſcheiden, ſo ehrerbietig bezeugten ſich die Unterthanen. Endlich er-

wachten ſie aus ihrem tiefen Schlafe, oder ihre Land-pfleger erweckten und reizeten ſie vielmehr, daß ſie nicht wieder beſänftigt werden konnten. Unterdeſſen trieben ſie doch ihre Rache weiter nicht, als daß ſie ſich fürs Zukünftige bedeckten und ſicher ſtelleten. Sie vergoßen faſt gar kein Blut ihrer Tyrannen und unbarmherziger Dränger; da doch die öſterreichiſchen Landpfleger ſo viel Blut dieſer Nation vergoſſen hatten. Sie führeten dieſe gefeſſelten Räuber bis an ihre Gränzen, gaben ihnen unter erforderten und abgelegten Eid, daß ſie nicht wieder nach dem Schweizerlande zurück kommen ſollten, geſund und frey ihren Abſchied. Könnte man wohl eine größere Langſamkeit zum Widerſtand finden? Es kann nichts holdſeliger, as das Betragen dieſer tapfern und ſo lange Zeit beträngten Nation ſeyn. Ihr Muth und ihre erlittene Drangſalen brachten ſie zum Entſchluß, ſich nicht wieder unter des Kayſers Botmäßigkeit zu begeben. Daher ſtelleten ſie die Freyheit ihres Vaterlandes mit erſtaunender Tapferkeit in Sicherheit. Eine Hand voll Volk ſchlug zahlreiche Kriegsheere nieder, und die benachbarten Mächte konnten ſie nicht überwältigen. Ihre Thaten wider des Kayſers, wider **Ludwigs XI.** damahligen **Dauphins**, wider **Carln des Kühnen**, Herzogen von Burgund Kriegsheere überſteigen faſt allen Glauben. Dreyhundert Schweizer ſchlugen acht, andere ſagen ſechstauſend Oeſterreicher in die Flucht. Dreyzehnhundert erhielten

den

den Sieg über des Erzherzogs **Leopolds** Kriegsheer, ſo aus zwanzigtauſend Mann beſtand, und tödteten deren eine große Menge. Hundert und ſechzehen Schweizer ſchlugen ein ander Heer faſt von zwanzigtauſend Mann, dabey der Erzherzog getödet ward.

Es war nicht etwan eine geringe Urſache, ein überhingehendes Verſehen, oder ein von ohngefehr trotziges Verfahren der Landpfleger, welche die Holländer und Schweizer, die ihrigen auszujagen antrieben. Die Unterdrückung, Gewaltthaten waren allgemein, dauerten beſtändig fort, wurden mit allem Vorſatz ausgeübt, und mehreten ſich von Tag zu Tag. So ſind die Menſchen, inſonderheit die in hohen Würden ſtehen, daß ſie lieber zween Fehler begehen, als einen wider gut machen wollen, wie der Canzler **Clarendon** mit gutem Grunde anmerket. Sie begehen jezuweilen einen zweyten Fehler, zu zeigen, daß ſie ſich des erſten nicht ſchämen, ſondern ſind entſchloſſen, denenjenigen zu trozzen, die ſie beleidigen, ihre Verachtung gegen das Volk, und wie ſie über alle Furcht und Verbeſſerung erhaben ſind, zu erkennen zu geben. Einige dergleichen Leute haben ſich wohl gar eine Luſt gemacht, auf die Grauſamkeit zu ſtudiren, wie ſie ſolche zum Vergnügen und zur Spötterey treiben mögen, wie jener Landvoigt in der Schweiz, der, nachdem er die

armen Unterthanen lange Zeit geplagt und gedrängt hatte, meinete, es fehle noch etwas an der Vollkommenheit ihrer Knechtſchaft; Er ließ ſeinen Hut auf einer Stange in die Höhe richten, und zwang alle Vorbeygehende, denſelben ehrerbietig zu grüßen, und einen von den Widerſpänſtigen, ſo dem Hut die ſchuldige Verehrung entzogen hatte, zu beſtrafen, ließ er dem Sohne dieſes Verbrechers einen Apfel auf den Kopf legen, den der Vater mit einem Pfeile herunter ſchießen mußte. War es alſo noch nicht Zeit, ſich aus dem Klauen dieſer Werkzeuge der Grauſamkeit zu retten?

XIX. Abhandlung.

Fortſetzung des vorhergehenden.

§. I.

Eigenſinn hoher Beamten; Sie ſind zur Unterdrückung geneigter, als das Volk zum Aufruhr. Unterdrücktes Volk ſiehet des Staats Unglück mit Luſt an. In den Zwiſtigkeiten, die zwiſchen der Obrigkeit und dem Volke entſtehen, fällt gemeiniglich die Schuld auf jene.

Es iſt ein betrüblicher Eigenſinn bey Leuten von großem Anſehen, daß ſie ihre Gewalt und des Volkes Gedult ſo weit treiben, als ſie nur getrieben werden kann, und ſodann keinen Schritt wieder zurück zu thun vermögend ſind. Weil Leute von ſolchem Gemüthstriebe das Volk bis zu einem gewißen Grad geſchmeidig und gedultig finden, ſo bilden ſie ſich ein, es wird, bis zum höchſten Grad eben ſo verbleiben, ſie wollen daher von dem Gewichte ihrer anſehnlichen Gewalts nachlaſſen, bis das aufs äuſſerſte gebrachte Volk

Volk das Joch abſchüttet, ſich ihrer entledigt, und weil es bey ſeinen Herren kein Mitleiden gefunden hat, endlich in die Verſuchung geräth, auch keines gegen ſie zu bezeugen. Verſprechungen der Verbeſſerung und gelindern Verfahrens kommen alsdann viel zu ſpät. Das Volk trauet den Worten dererjenigen nicht mehr, die auf eine meineidige und harte Art mit ihm umgegangen ſind, ehe und bevor man es zum Widerſtand gereizt hat. Ihre Reue und Verſicherungen mögen noch ſo aufrichtig ſeyn, ſo wird man doch dem Guten auch eine böſe Auslegung geben: Inuiſo ſemel principe, ſeu bene, ſeu male facta premunt.

Unter einer ſchlimmen, verdächtigen oder gehäſſigen Regierung; ein Unglück, das ſelten ohne Urſache ſich eräugnet, machet ſich das Volk aus den öffentlichen Uebeln noch eine Freude, erdultet die Anfälle, läſſet ſich überwinden, erträget die Schmach der Nation und den beſondern Schaden viel lieber, als daß es ſeinen Herren, zu deren Abwendung beyſtehen ſollte. So machten es die Römer unter dem Regiment der Zehner. Dieſes ſonſt ſo tapfere Volk, welches ſich durch die Liebe zum gemeinen Weſen ungemein berühmt gemacht hatte, verlangte nicht zu fechten, ſondern ließ ſich lieber ſchlagen. Die Urſache davon war, daß, ehe es ſeine Rache an dieſer unrechtmäßigen Weiſe eingedrungenen Obrigkeit unterließ, es ſolche lieber durch

die

die Feinde üben wollte, und dieſelbe zu befördern, ſtellete es ſich der für ihn und das Vaterland größten Gefahr aus. Unter Tibers Regierung vernahm das Volk die Zeitung von Einfällen und Aufſtänden mit allen Freuden. Im Jahre 1639. ſahe die engländiſche Nation mit Luſt zu, daß die Schottländer vier mitternächtige Provinzen von England wegnahmen, und unter der Regierung Carls II. haſſeten die Unterthanen die Franzoſen nur deswegen, weil ihnen der König günſtig war; Wie ſolches ein luſtiger Hofmann dem Könige, der die Urſache dieſes Haßes nicht begreifen konnte, in einem angenehmen Scherz zu verſtehen gab.

Das Volk erträgt jezuweilen ein ungerechtes Verfahren, wenn es nur nicht übermäßig ſtrenge und gewaltſam iſt, ganz geduldig. Die Römer blieben unter dem Regimente der Zehner, ſo lange es erträglich war, ſehr ruhig, ſie erlitten ſo gar viele tyranniſche Thaten, ausſchweifende Bedrückung, Mord, eigenwillige Gefängnißſtrafe, ungerechte Verordnungen, und manche Bosheiten unter dem Vorwand der Geſetze, bevor ſie zum Widerſtand und zur perſönlichen Vertheidigung ſchritten. Endlich wachten ſie auf, und ließen ſich durch die erlittene grauſame Bedrückung zur Grauſamkeit hinreiſſen. Dieſes hätten ihre Unterdrücker wohl vorher ſehen können,

wenn

wenn ſie ihr Hochmuth und ihre Gewalt nicht gänzlich blind gemacht hätte. **Appius Claudius**, das Haupt der Zehner hatte ſein Herz wider Vernunft und Mitleiden verhärtet, er war von ſeiner übertriebenen Gewalt ganz trunken, ſpricht **Titus Livius**. Gleichwohl that das aufs äuſſerſte gebrachte Volk niemanden etwas zu leide. Es ſtieß große Drohungen, und dieſes nicht ohne Urſache, aus, durch einige gute Worte aber, und ihm gemachte Hofnung, daß dieſe unrechtmäßige Herrſchaft abgeſtellt werden ſollte, brachte man ſie gar bald zur Beruhigung. Dieſe unrechtmäßige Obern ſind vielen andern ganz ähnlich; Sie leiteten ihre Gewalt aus dem Geſetz her, wollten ſie aber dem Geſetz zuwider ausüben, und weiter treiben, als es das Geſetz verſtattete. Ich könnte hier wohl von einer Republik reden, deren Unterthanen, ſeit vielen Jahren haben zuſehen müßen, wie ſie von Tag zu Tag ihrer Rechte beraubet werden. An ſtatt, daß ſie, den Grundgeſetzen ihres Staats gemäß, ihre Obrigkeit erwählen ſollten, müßen ſie zuſehen, daß ſich die obrigkeitlichen Perſonen einander ſelbſt wählen, mithin das Regiment, welches vormals demokratiſch war, in eine Ariſtokratie verwandelt iſt. Das Volk ſiehet dieſen öffentlichen Misbrauch, dieſe Verderbnis und Verletzung ſehr wohl, es beſchweret ſich auch wirklich darüber, jedoch leidet es dieſes alles; Vielleicht kann aber ſeine Gedult auch

ihre

ihre Gränzen haben. Ich wünſche, daß dieſe Nation nicht zu einem gewaltſamen Hülfsmittel getrieben werden möchte, welches dieſen Staat gewaltig erſchüttern, und wohl gar umſtürzen ſollte.

Die Regenten klagen, das Volk ſey unruhig und wütend; das Volk beſchweret ſich, ihre Obrigkeit ſey ungerecht und tyranniſch. Die Entſcheidung fällt überhaupt gar leicht, wer den Tadel öfter verdient. Es giebt viele Länder, wo die willkührliche Unterdrückungen alle Tage empfunden werden, gleichwohl verlaufen ganze Jahrhunderte, da man von keiner Empörung reden höret. Anſehen und Gewalt reizen natürlicher Weiſe zur unrechtmäßigen Herrſchaft, und die ſolche beſitzen, laſſen es gar ſelten fehlen, mehr zu nehmen, als ihnen gegeben wird. Diejenigen, deren Gewalt umſchränkt iſt, verlangen eine Erweiterung, und wenn ſie einige erhalten, nehmen ſie ſolche ganz. Das Volk, welches keinen andern Endzweck, als den Schutz ihrer Herren und die Ruhe ſuchet, iſt mit dem, was es beſitzet, zufrieden, und verlangt das Regiment nicht zu ſtören, wenn nicht die Gewalt ihm ſeine Freyheit und ſeine Rechte zu rauben unternimmt. Wenn diejenigen, welche dieſe Dinge dem Volke zu erhalten verbunden ſind, ſich ſolcher für ſich ſelbſt bemächtigen, kann man es dem Volke wohl vor übel halten, wenn es

ſeine

ſeine Empfindlichkeit darüber zeiget, und davon Rechenſchaft fordert? Es iſt das natürliche Geſetz unſerer Erhaltung, ein ſo gar unter den Thieren geſtiftetes Geſetz, es entſpringt aus der Vernunft ſowohl, als aus der Leidenſchaft. Bey dem erſten Ausbruch der Wuth giebt es das Volk durch Gewaltthaten zu empfinden und vergießt Blut, wenn man ihm Recht und Gerechtigkeit verweigert, greift es ſelbſt zu, und reiſſet ſie mit Gewalt an ſich. Sein Zorn iſt aber von ſo langer Dauer nicht, ſondern ſobald es das ihm unrechtmäßiger Weiſe vorenthaltene Recht einmal wieder erlangt, ſo ſchonet es öfters, die es ihm unrechtmäſſiger Weiſe entzogen haben.

§. II.

Des Volkes Gelindigkeit, wenn es wider die Unterdrückung bey ſeiner Obrigkeit Gerechtigkeit ſuchet. Wie ſich die Unterdrücker ſelbſt, in der Noth, auf den Schutz der Geſetze beruffen. Das Volk iſt nicht rachgierig, es zeiget mehr Mitleiden mit denen, die kein Mitleiden gegen ihn bezeugt haben.

Die Beſcheidenheit und Unſchuld des römiſchen Volkes legte ſich nach der gewaltigen Bedrückung der

Zeh-

Zehner an den Tag. Es marſchirete vom Felde ordentlich und ruhig, mit dem Gewehr, durch die Stadt, da es auch ſeine innerlichen Feinde, die zehn Tyrannen hätte angreifen, und ſie alle niedermachen können, ſo blieb es doch in ſeiner Gelaſſenheit, war beſcheiden, und that niemanden, weder in Perſon, noch an Gütern etwas zu leide. Es begehrete nichts mehr, als daß es wieder in ſeine alten Rechte und Freyheiten geſetzt werden möchte, überließ auch die unrechtmäßigen Bedrücker der Beſtrafung nach den ordentlichen Geſetzen: Dergleichen Beſcheidenheit ſich die Beleidiger der Geſetze gleichwohl ſehr unwürdig gemacht hatten. Hierbey iſt es auch wirklich ſehr merkwürdig, daß **Appius Claudius**, der Zehner Oberhaupt, der die Rache der Bürger am meiſten verdient, indem er die Appellation an das Volk abgeſchaft hatte, ſich nunmehro, da er ſich wegen ſeiner unrechtmäßigen und tyranniſchen Verwaltung verfolgt ſahe, ſelbſt der Beruffung an das Volk gebrauchte. Könnte wohl, für einem Schuldigen ein bekränkender Bekenntniß gefunden werden? Derjenige, der alle Rechte und Freyheiten des Volkes austilget, mußte nunmehro ſelbſt ſeine Zuflucht zum Schirm und Schutz eben dieſes Volkes nehmen. Als ein römiſcher Bürger behauptete und verlangte er, daß man ihn nicht binden ſollte, dieſer Mann, der die Bürger, herrſchſüchtiger Weiſe, um dieſe

rechtmäßige Freyheit ſelbſt zu bringen ſich unterſtanden hatte.

Dieſe Geſchichte wird vom Titus Livius im dritten Buche überaus wohl erzählt. Appius hat noch ſeines gleichen in andern Ländern; Leute die ſich dem Ausſpruch der Geſetze nicht unterwerfen wollen, weil ſie über die Geſetze erhoben zu ſeyn glauben, wenn aber ihr trotziger Hochmuth gebrochen wird, gar bald ihre Zuflucht zum Schutz eben der Geſetze nehmen: Leute, die eigenwillige Verhaftung und Gefängniß billigen, wenn ſie auf dem Richterſtuhle ſitzen, die Hülfe der Geſetze verwerfen, und doch ſelbſt, wenn ſie in Verhaft kommen, nach den Geſetzen ſchreyen, und ſich auf ſie beruffen. Solche Leute von der Art verlangen nach unparteyiſcher Gerichtsverwaltung, nicht, wenn andere ihre Zuflucht dahin nehmen, ſondern nur, wenn ſie ſelbſt ſolches benöthigt ſind. Gewiß, wenn man jemanden die Frucht der Geſetze verſagen ſollte, ſo ſollte es demjenigen billig geſchehen, der ſie andern verſagt hatte. Eine Betrachtung, die man wider den Appius anwendete: Vnum Appium Claudium, et legum expertem, et ciuilis et humani foederis eſſe.

Ich glaube gewiß, daß man bey genauer Unterſuchung finden wird, daß das Volk überhaupt zu reden, denenjenigen, welche es regieren, mit größerer Beſcheidenheit begegnet, als ſeine Herren gegen ihn verfahren, daß unerbittliche Herrſchaft Mitleiden gefunden hat, und mit grauſamen Tyrannen, wenn ſie abgeſetzt worden, nicht grauſam verfahren worden iſt. Sylla, dieſer Bluthund, der viele tauſend ermorden ließ, das unrechtmäßige Stadtregiment in Rom führete, die Gaſſen mit Leichen, und ganz Italien mit Blut und Thränen anfüllete: Dieſes grauſame Ungeheuer, der Feind des Vaterlandes und des menſchlichen Geſchlechts beſchloß ſein Leben, nachdem er ſeiner Gewalt beraubt war, in eben der Stadt, die er zum Schauplatze ſeiner Wuth und blutigen Tyranney gebraucht hatte, in Ruh und Friede. Der ſein Vaterland durch ſo viele gewaltſame Mordthaten von Bürgern entblößt hatte, ſtarb in guter Ruhe; Die Römer waren ſo beſcheiden und zur Vergebung geneigt, daß er mitten unter den Bürgern ohne Scheu, in der Stadt herum gieng, und ſo verhaßt er ſich auch gemacht hatte, niemand nach ſeinem Leben zu ſtehen, ſich in dem Sinn kommen ließ. Es iſt kein Zweifel, daß die Athenienſer den Tyrannen **Piſiſtratus** hätten töden können, der, nachdem er verjagt war, in ſeinem Exil viele Jahre hindurch ein ſtilles Leben führete, wenn ſie rach-

gierig geweſen wären, ſie ließen ihn frey und ungebunden ruhig leben. Die zu Syracus thaten mit dem jungen Dionys eben dergleichen. Als ſie dieſes unverſchämten Tyrannen los waren und ſahen, wie er, als ein elender Landläufer, zum Schulmeiſter der Kinder ward, ließen ſie ihm zu wiſſen thun, daß ſie ihm kein Leid zufügen würden. Sie dachten nicht einmal daran, daß ſie ihn töden wollten, ſondern ließen ihm noch darzu Gelegenheit, daß er ſie wieder in die Knechtſchaft hätte bringen können. Er hatte noch eine Tante, des Tyrannen ſeines Vaters Schweſter, der ſie alle Ehrerbietung, als einer rechtmäßigen Prinzeßin, erwießen, dieſelbe auch, nach abgeſchafter Tyranney, in ihrem Ehrenſtand noch immer erhielten, und ſie mit einem prächtigen Leichenbegängniße beehrten.

So unzufrieden die Römer mit Cäſars Tyranney waren, noch weit ungehaltener wurden ſie über ſeinen Tod. Er hatte ihnen das größte Unrecht gethan, das ihnen ein Mann hätte zufügen können, gleichwohl betaureten ſie ſeinen Verluſt. Das Volk zu Iſpahan ließ, bey der letztern gewaltigen Veränderung in Perſien, gegen den unglücklichen Kayſer Schach Hußein weit größeres Betrübniß, als über ſein eigenes Unglück ſehen, ob dieſes gleich alles dem menſch-

menſchlichen Geſchlecht zuſtoſſendes Unglück übertraf, und das unendliche Elend, welches dieſe arme Stadt überhäufte, von dem böſen Regiment des Fürſten herrührete; das waren erſtlich lange Zeit währende Erpreſſungen und Bedrückungen, nachher Krieg, Einfälle, Verwüſtung, Hunger und eine Belagerung: Endlich die Noth, ſich unter die willkührliche Macht und das Schwert eines fremden trotzigen und blutdürſtigen Feindes zu ſchmiegen. Gleichwohl gieng dieſem zerſtöhrten Volke nichts ſo ſehr, als das unglückliche Schickſal ihres alten Kayſers zu Herzen, der ihm, durch ſein übeles Verfahren allen Jammer zugezogen hatte. Er ſahe mit gröſten Schmerzen, wie ihm eine Krone, die er doch zu tragen niemals würdig geweſen war, entzogen ward.

§. III.

Das Volk iſt weder ſo ſchwer zu regieren, noch ſo unbeſtändig, noch auch ſo undankbar, als man es insgemein beſchuldigt.

Ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß das Volk gar nicht ſchwer zu regieren ſey, ſondern im Gegentheil ſich gar zu leicht unterdrücken laſſe. In dieſem Stücke

will ichs nicht loben. Iſt es zur Ehre einer Nation noch nicht genug, gerechten, menſchlichen und gleichen Geſetzen, die auch ihre Herren beobachten, ſich zu unterwerfen? Iſt dieſes nicht ihre Pflicht, und gereichet es nicht zu ihren Ruhm? Iſt es im Gegentheil nicht vielmehr ſchändlich, als getreu, ſich dem unſinnigen Eigenwillen unrechtmäßiger Herrſchaft, und Verräthern zu unterwerfen, deren Schuldigkeit ſeyn ſollte, die Nation zu ſchützen, dagegen ſie aber dieſelbe nur ausplündern, keine Geſetze in Betrachtung ziehen, die anſtatt Gerechtigkeit zu handhaben, Grauſamkeiten verüben, die Unterthanen, wider den Inhalt der Geſeze, unterdrücken, die ſie doch, ihre boshaften und unrechtmäßige Händel zu bedecken, gebrauchen? Hier erſcheinet, wie mich dünket, der Unterſchied, zwiſchen freyen Leuten, die gerechten Geſetze Folge leiſten, und Sklaven, die, ohne Unterſchied, ungerechten Befehlen gehorchen.

Mir iſt kein Staat in der Welt bekannt, in welchem diejenigen, die das Regiment führen, nicht liſtige einige auch wohl nicht allzu ehrbare Ränke anwenden ſollten, alle nur mögliche Gewalt vollkommen an ſich zu bringen, und ſich aller Einkünfte, die das Volk erſparen konnte, zu bemächtigen. Nicht etwann deswegen, weil das Volk ihnen eine billige Gewalt oder ein zulängli-

ches Einkommen, auch wohl ſogar einige Uebertreibung und Unordnung bey dem einen, wie bey dem andern verſagen, und beneiden würde: Sondern, weil die Herren nicht zufrieden ſind, wenn ſie nicht die vollkommene Macht es eben ſowohl zu zerſtören, als zu beſchützen an den Bettelſtab zu bringen, anſtatt mit billigen Auflagen vergnügt zu ſeyn, erlangen. Wenn die Geſetze nicht geacht, und abgeſchaft, wenn Vermögen und Erbtheile entzogen werden, kann man da wohl das Volk für unbeſtändig, hart, und unbiegſam anklagen, weil es das ihm angethane Unrecht empfindet, und deswegen Rechenſchaft fordert? Wer kann bey Kummer ruhig ſeyn, und demjenigen, der mit uns grauſam verfährt, noch darzu danken? Wenn man Leute zu hohen Aemtern befördert, ſo erwartet man von ihnen alles Gutes: das Volk, welches ihnen, in ſolcher Abſicht, Gewalt und Anſehen ertheilet hat, fängt ohne allen Zweifel an zu murren, wenn es ſich in ſeiner Hofnung betrogen ſiehet, und um ſo vielmehr, wenn man an ſtatt des erwarteten vielen Guten, ſo man zu thun ſchuldig iſt, ihm großes Uebel anthut.

Diejenigen, welche ſich gegen ihre Wohlthäter feindlich aufführen, dürfen ſich nicht wundern, wenn ihre Wohlthäter dergleichen abſcheuliche Undankbarkeit und meineydiges Betragen rächen. Gewaltthätigkeit,

inſonderheit die uns von denjenigen angethan wird, deren Schuldigkeit mit uns wohl umzugehen erfordert, wird über kurz oder lang mit Gewalt zurück getrieben, und dieſes mit allem Rechte. Nicht die bloſe Macht, und Gewalt, ſondern die Beſchützung hat das Recht Ehrerbietung und Erkänntlichkeit zu fordern. Wer regieren will, ſeine Unterthanen aber nicht beſchützen, der darf ſich nicht wundern, wenn er an ſtatt geliebt zu werden, von ihnen verabſcheuet wird, an ſtatt der Ehrerbietung, Verachtung, und Aufruhr an ſtatt der Unterthänigkeit ſich zuziehet. Ein gutes Regiment machet gute Unterthanen. Rechtſchaffene Leute werden ſich nicht über ehrliche Leute beklagen. Wenn ein Volk böſe iſt, ſo darf man nur denken, daß es von ſeinen Regierern verwahrloſt worden iſt, wer hat alſo in dieſem Fall die meiſte Urſache zu klagen? Ein Volk wird vielleicht für böſe und hartnäckig gehalten, weil es ſich auf ſeine Freyheit und Geſetze feſt ſteiffet, tadelt man es deswegen, ſo machet man ihm eine Lobrede, beſchimpfet, die es regieren, und giebt zu erkennen, daß ſie gerne Tyrannen werden wollen, das Volk aber viel zu tugendhaft und muthig ſey, es zu leiden.

Die Republik Genua nahm ihre Zuflucht zum König von Frankreich, daß er ſie wider ihre Feinde ſchützen möchte. „Nein, ſagte der König, wenn ſie

„ ſich

„ ſich mit ergeben, ſo will ich ſie dem Teufel über„ laſſen, dergleichen Herrn verdienen ſie.“ Dieſe Rede hat man öfters, als eine Spötterey wider dieſes Volk wiederholt, da es doch, der König mochte es meinen, wie er wollte, in der That ein Lob war. Er hatte vorher ihre Vertheidigung übernommen, ſchickte ihnen Truppen, die ſie auch wahrhaftig wider ihre alten Feinde vertheidigten, ihnen aber weit mehr Drangſalen, als ihre Feinde anthaten. Damit ſich die Franzoſen ihrer Hände Arbeit, mit denen ſie die Republik gerettet hatten, bezahlen ließen, mußten ſie dieſelbe umſtürzen, und ſie in Ketten legen, weil ſie ſolche von der Knechtſchaft erlöſt hatten? Um dieſes verrätheriſchen Meineyds, um dieſer Tyranney wegen, jagte ſie das Volk aus, und da es zu Erhaltung ſeiner Freyheit arbeitete, brachte es dem Fürſten zu ſolcher Erbitterung. Er wollte ſie alſo dem Teufel übergeben, und ſolchen zum Werkzeuge ſeiner Rache, wegen der vermeinten Beleidigung brauchen. Was forderte er denn, daß die Genueſer thun ſollten? verlangte er, ſie ſollten für die Veränderung ihres Zuſtandes, den er nicht verbeſſert hatte, erkänntlich ſeyn? Verlangte er, daß ſie für die vergnügte Veränderung der Unterdrücker die eiſerne Ruthe küßen, nur weil ſie neu, obgleich eben ſo ſchwer, als die alte war, und ſich in aller Unterthänigkeit, den Geiſelſtreichen, Martern, Ketten, dem

Raube, der Armuth und dem Todte unterwerfen ſollten? Konnten ſie Grauſamkeit für Holdſeligkeit erkennen, ſollten ſie die abſcheulichſte Verrätherey wieder verſuchen, und ſich in die Knechtſchaft derer werfen, die ſie, ſolche abzuſchütteln, gebraucht und bezahlt hatten? Verdienten ſie deswegen dem Teufel übergeben zu werden, weil ſie ihre Freyheit, Häuſer und Güter, ihr Leben und alles menſchliche Wohlſeyn der Raubbegierde und Plünderung ihrer Feinde, oder die noch ſchlimmer wären, ihrer verrätheriſchen Freunde nicht zum Opfer hingeben wollten?

§. IV.

Das Volk wird der Unbeſtändigkeit, Undankbarkeit, und der Empörung mit Unrecht beſchuldigt, wenn es ſich den Unterdrückern, den Tyrannen widerſetzt. Alle Tyrannen, und die ſich eine unumſchränkte Gewalt zueignen, ſind Aufrührer, und weit ſchuldiger, als alle andere.

König Jakob hatte trefliche Urſache ſich über die Engländer zu beklagen, die er für ein unbeſtändiges, dummes und aufrühriſches Volk hielt. Die Verläumdung fiel auf den Fürſten zurück, der ſeiner

Unterthanen Liebe von ſich ſtieß, indem er nach ſeinem Eigenſinn, wider der Geſetze Innhalt herrſchte, und eine ungezäumte Tyranney ſtatt einer umſchränkten Monarchie, wie die engländiſche iſt, einführen wollte. Er begnügte ſich nicht, daß ihm eine Gewalt, die Nation zu ſchützen, anvertrauet war. Ein höchſt ehrwürdiges Amt, das einen Sterblichen anvertrauet werden kann. Er verlangte weit größere Gewalt, ſie ins Verderben zu ſtürzen; dergleichen Macht kann ſich nur ein Verderber wünſchen. Drey große, freye Nationen können und wollen nicht vertragen, daß ein Mann tyranniſch über ſie herrſchen ſoll, der ſie zu beſchützen, durch einen abgelegten Eyd beſtellt wird. Wenn derjenige, den man zum Beſchützer annimmt, zum Meuchelmörder wird, und ſeine Waffen wider diejenigen, ſo er zu beſchützen ſich verbunden hat, gebraucht, verdient man wohl getadelt zu werden, wenn man ihm den Abſchied giebt? Können ſolches wohl andere Leute, als Meuchelmörder, für unrecht halten? War König Jakob mit denen der Oberherrſchaft anhangenden Bedingungen nicht zufrieden, konnte er ſich ja derſelben entſchlagen, niemand würde ihn, die königliche Würde anzunehmen, gezwungen haben. Bey derſelben Annehmung aber unterzog er ſich eines zum Vortheil der Nation gereichenden, mit allem billigen Nutzen und mit allem Ruhm, den ein Sterblicher erhalten kann,

ver-

verbundenen Amtes. Er verkehrete ſolches unrühmlich, und gebrauchte ſich deſſen meinendiger Weiſe zur Nation Untergang. Da er nach Pflicht und Eyd, die Geſetze zum Muſter ſeines Regiments ſich vorſtellen ſollte, machte er ſeinen, oder vielmehr ſeiner abergläubiſchen Gemahlinn und ihrer unſinnig eifrigen Pfaffen Willen zu ſeinem Geſetz. Er gebrauchte ſich des Schwerdts wider die Staatsgeſetze, ſtellete ſeine verwieſene Pfaffen der im Reich gegründeten Kirche, den römiſchen Aberglauben der proteſtantiſchen Religion, und päbſtliches Kriegsheer der proteſtantiſchen Nation entgegen. Das war ein offenbarer Meineyd wider das gemeine Beſte und das Volk würde allerdings unbeſtändig und boshaftig geweſen ſeyn, wenn es ſeine alten Geſetze, ſeine Güter, ſein Leben und ſeine Gerechtſame dem eigenwilligen *Gutbefinden* dieſer unerhörten und unmäßigen Gewalt gegeben hätte, deren Endzweck allezeit auf den Untergang, niemals aber auf die Erhaltung gerichtet iſt.

War wohl das Volk unbeſtändig, daß es ſich an ſeine alte hergebrachte Einrichtung hielt? War es veränderlich, daß es ſich einer Veränderung, einer gewaltſamen offenbaren Zerrüttung ſeines alten Regiments nicht unterwerfen wollte? Waren die Engländer halsſtarrig, weil ſie die ungerechte Verwaltung ausſchlugen?

Un-

Undankbar, weil ſie ihr Leben, und ihre Güter wider derjenigen ungerechten Herrſchaft, die gegen ſie dankbar ſeyn ſollten vertheydigten? Waren ſie Aufrührer, denen zu widerſtehen, die ſich ohne Scheu wider die Geſetze empöreten, die ſich öffentlich erklärten, daß ſie über ſolche erhöht wären, da ſie doch nur mit einer Gewalt, ſolche zu handhaben, als den wahren Grund alles mächtigen Anſehens, verſehen waren? Das Volk, welches ſich nicht unterdrücken laſſen will, wird allezeit von denen, die Unterdrücker ſind, oder werden wollen, für aufrühriſch gehalten, und die Feinde der Unterdrückung erhalten jederzeit den Nahmen der Feinde der Regierung. Es heißt aufrühriſch werden, wenn man die Ausſchweifung der hohen Beamten tadelt; Trozzig, wenn man den Troz derer, ſo die Gewalt misbrauchen, anmerket. Es wird für ein Zeichen eines unruhigen Gemüths angeſehen, wenn man das Recht von dem Unrechte, ſo dem gemeinen Weſen angethan wird, ein rechtmäßiges Regiment von der Tyranney unterſcheidet. Es iſt nicht genug, daß man ſaget, man müße einem guten Regiment gehorchen, wenn man nicht auch ſpricht, daß man einem böſen, dem Misbrauch eines rechtmäßigen nicht widerſtehen müße: Es heißt, man iſt aufrühriſch, wenn man über Tyranney klaget, man wird ein Aufrührer, wenn man ihr Joch abſchüttet. Die Unterdrücker ſind die erſten,

die

die boshafteſten Aufrührer, und wenn ihnen die Unterdrückten die Stirne bieten, thun ſie nichts anders, als daß ſie dem Aufruhr widerſtehen, ſich der Gerechtigkeit, und der Natur gemäß bezeugen. Wer die Geſetze der Vernunft, der Billigkeit und der Natur beleidiget, in ſeines Vaterlandes Geſetze Eingrif thut, er ſey in ſo hohen Würden, als er wolle, iſt ein Rebelle, den Geſetzen, welche Aufruhr und Vergewaltigung verbieten, unterworfen. Mithin ſind Tyrannen, Unterdrücker, die größten Aufrührer von der Welt, einer Hauptempörung wider GOtt und Menſchen ſchuldig, folglich auch nach allen göttlichen und vernünftigen Geſetzen die ſtrafbarſten.

§. V.

Die Völker, welche in der Knechtſchaft ſtehen, können ihren Regenten mit ſolcher Aufrichtigkeit nicht lieben, noch ihn mit ſo großem Muth vertheidigen, als freye Völker.

Eine durch Furcht erzwungene Treue iſt ſehr ſchwach und elend, ſie kann nicht länger, als die knechtiſche Leidenſchaft dauern, die ſie hervorbringt. Höret die Furcht auf, ſo hat die Treue ein Ende, oder hänget ſich an dem, der noch eine größere Furcht

einjaget.

einjaget. Ein Regent darf von knechtiſchen Unterthanen weder Ergebenheit, noch beſtändige Unterthänigkeit erwarten. Der über ſie gebietet, mag ſeyn, wer er will, ſo ſind ſie nichts anders, als Sklaven, und finden folglich wenig Urſache, demjenigen zu widerſtehen, der ihren Zuſtand nicht ſchlimmer machen kann, oder ſich an denjenigen zu hängen, der ſolchen ſo ſchlimm machet, daß ſie ihn um keinen beſſern verkaufen können. Sie haben den Muth nicht, ihren Herrn zu beſchützen, wenn ſie auch noch Liebe gegen ihn hätten. Sie ſind auf den Kampfplatz eben, was ſie daheim ſind, feige, verzagte Leute. Dieſes hat den Umſturz ſo vieler großen Monarchien, oder wenigſtens ihren ſehr großen Verluſt verurſachet, wenn ſie, inſonderheit von einer freyen Nation ſind angegriffen worden. **Darius** ward durch die Griechen überwunden, die bey allen Gelegenheiten zahlreiche Kriegsheere mit wenig Truppen ſchlugen, und den großen König zu überwinden im Beſitz waren. Endlich eroberten ſie ſeine weitläuftigen Länder, welches ſie ſchon vorlängſt gethan haben würden, wenn ſie durch ihre innerliche Eiferſucht und einheimiſche Zwiſtigkeiten nicht aufgehalten worden wären. Auf gleiche Art mußten **Antiochus** und **Tigranes** den Römern unterliegen. **Lucullus** ſagt ſehr wohl, „ daß der Löwe die Anzahl der „ Schafe nicht achtete.“ Sein Heer beſtand nur

aus

aus vierzehntauſend Mann, ein wenig über zwo Legionen, als man ihm die ungeheure Menge meldete, die er angreifen wollte. In der That war es ein Löwengefecht mit Schafen, und die Römer fanden nicht ſowohl Urſache zu fechten, als zu lachen, als ſie das unzählige Heer von Furcht ausreißen, und beym Anblick einer Hand voll Volk laufen ſahen. Weit mehr Gefahr und größern Widerſtand fanden die Römer von den Samniten, einem kleinen freyen Staat, als bey allen umſchränkten Monarchen der Welt. Dieſes iſt der große Unterſchied zwiſchen freyer Leute und Sklaven Heldenmuth; zwiſchen Leuten, die für ſich ſelbſt leben, und kämpfen, und derer, die nur nach dem eigenſinnigen Willen eines andern wirken und Odem holen.

Im Morgenlande iſt der Völker Knechtſchaft ſo blind und vollkommen, als die Tyranney, der Aberglaube, und liſtige Ränke ſie zu machen fähig ſind. Setzet die dümmeſte und niederträchtigſte Knechtſchaft, die man nur mit Augen ſehen kann, einen Regenten in Sicherheit, und beveſtiget ſeinen Thron? Weit gefehlt, denn die morgenländiſchen Beherrſcher, die unumſchränkten Herren über das Leben und die Güter ihrer Unterthanen, ſtehen dadurch in der größten Gefahr. Vielmehr wird ihr Thron zum wanken gebracht.

bracht. Je höher der Regent erhoben iſt, je gefährlicher wird die Tiefe ſeines Falles. Wahr iſts, ſeine Völker ſind ihm anzubeten beſchäftiget, es geſchiehet aber nur, weil ſie darzu gezwungen ſind, und wenn ſie es auch aus Furcht und Aberglauben thun, ſo ſind doch dieſe göttliche Verehrungen mit keiner perſönlichen Liebe verbunden. Je mehr ſich der Regent der Gottheit nahet, je weiter entfernt er ſich von der Liebe der Menſchen. Da, wo der Zwiſchenſtand ſo unendlich erweitert iſt, kann die gegenſeitige Gemeinſchaft in Leiſtung guter Dienſte nicht hinreichen. Was nur Ehrerbietung und Schrecken einprägt, kann keine Liebe und Ergebenheit hervorbringen. Derjenige, welcher ſeiner Unterthanen Liebe ſuchet, muß ſich weder zu hoch, noch zu niedrig ſtellen. Man muß zwiſchen den Perſonen eine gewiße Gleichheit erhalten, welche herzliche Freunde werden wollen, es ſey gleich unter Privatleuten, noch mehr zwiſchen einem Regenten und ſeinen Unterthanen.

§. VI.

Der größten Regenten ſchwacher und ungewißer Zuſtand, die von ihren Unterthanen nicht geliebt werden. Kein Tyranne wird geliebt, und warum?

Das Volk, welches nichts eigenthümliches beſitzet, auch in ſeinem Vaterland keinen veſten Sitz hat, heget gegen ſeinen Regenten keine Ergebenheit, noch weniger iſt es mit demſelben durch einige Verbindlichkeit verknüpft. Daher auch, wie **La Loubere** in ſeiner hiſtoriſchen Erzählung von Siam anmerket, das Volk und die Unterthanen, weil ſie unter einerley Joche eines jeden Fürſten, er ſey wer er wollte, ſtehen, und ihnen doch kein härteres aufgelegt werden kann, ſich um ihres Regenten Glück wenig bekümmern. Eben dieſer Schriftſteller ſaget, es bezeuge die Erfahrung, daß bey der geringſten Verwirrung und den ſchlechteſten Anfällen, die Unterthanen mit aller Gelaſſenheit demjenigen die Krone nehmen ließen, welcher mehr Gewalt, Geſchicklichkeit, oder Staatsklugheit hätte, er möchte ſeyn, wer er wollte. Ein Siamite wird, eine ihm perſönlich angethane Beleidigung zu rächen, oder einer grauſamen Todesſtrafe zu entgehen, oder auch aus Lebens Ueberdruß, dem Tode mit Freuden entgegen gehen; für ſeinen Fürſten

ſten aber, und für das Vaterland das Leben aufzuſetzen, iſt in dieſem Lande eine ganz unbekannte Tugend. Es fehlet ihnen an den Beweggründen, welche den Muthe freyer Leute anreizen, ſie haben weder Freyheit, noch Güter, mithin ſind ſie an ihr Land mit nichts gebunden. Daher bleiben auch die, welche durch den König von Pegu zu Gefangenen gemacht worden ſind, willig und gerne in dieſem Lande nächſt an ihrer Gränze. In kurzer Zeit vergeſſen ſie ihre väterliche Wohnung, wo ſie nichts anders, als Knechtſchaft geſehen und empfunden haben, und ertragen, die ſie finden, weil ſie der erſtern ganz ähnlich iſt. Die Einwohner in Pegu, machen es nicht anders, wenn ſie nach Siam gebracht werden, ſie zeigen eben dieſe Gleichgültigkeit für ihr Vaterland, aus einerley Beweggründen, wie die Siamiten. Die Könige im Morgenlande, ſpricht La Loubere, werden, als des Himmels angenommene Söhne angeſehen, man glaubet, daß ihre Seelen himmliſch wären, und andere an Tugend eben ſo ſehr, als durch ihre königliche Würde an Glückſeeligkeit alle andere Sterbliche überträfen. Wenn indeſſen die Unterthanen einmal aufſtützig werden, geräth das Volk in Zweifel, ob die Seele des Regenten, oder des aufrühriſchen Unterthanen mehr werth ſey, und ob die Kindſchaft der Perſon des Königs nicht an den Unterthan übergegangen wäre. Die Geſchichten dieſes Landes ſind mit dergleichen Beyſpie-

len angefüllt. **La Loubere** führet auch den **P. Martini** an, welcher ſaget, daß ſich die Chineſer, bey Veränderung ihrer Regenten, oftmals einbilden, ſie folgten dem Willen des Himmels, und jezuweilen, einen Straſſenräuber ihrem Regenten, der den Thron beſaß, vorgezogen hätten.

Da aber, füget er bey, dieſe deſpotiſche Gewalt ohne Vertheidigung iſt, indem ihre Ausübung einzig und allein bey dem Fürſten beruhet, ſo iſt ſie deswegen ſchwach, weil ſie nicht getheilt, und mit andern Perſonen nicht vereiniget wird. Welcher einen Regenten vom Thron zu heben vorhat, darf nichts anders thun, als die Perſon eines Regenten vorſtellen, und ſichs veſt einbilden. Da die Gewalt nur bey *einem* einzigen Mann beruhet, von einem einzigen ausgeübt wird, gehet ſie geſchwind an einen andern über, weil niemand darzu beſtellt iſt, der eine Macht die ihm nichts angehet, zu erhalten, ſich angelegen ſeyn läßt. Mithin findet ſich niemand, als der Fürſt, dem an Vertheidigung des Fürſten gelegen iſt. Er ſaget auch, es ſchien, daß bey den alten Veränderungen in China derjenige, welcher ſich des königlichen Siegels bemächtigt hätte, ſogleich Herr über alles worden, weil das Volk demjenigen, bey dem es das Siegel geſehen, gehorcht habe, ohne ſich darum zu bekümmern,

mern, in weſſen Händen daſſelbe geweſen wäre. Der König von Siam verwahrt ſein Siegel mit ſo eiferſüchtiger Sorgfalt, daß ers keinem Menſchen giebt, dieſes machet, daß man leicht glaubet, der Unterthanen Gehorſam ſey an das Siegel gebunden. Man kann wohl ſagen, daß auf ſolche Weiſe den Regenten die größte Gefahr von eben den Dingen zuſtieß, die ſie für die allerſicherſten hielten, es mochte nun ein Kriegsheer, oder ein Reichsſiegel ſeyn: Der ſich davon Meiſter machen konnte, war ſogleich König und Herr. Eben dieſes kann man von einem großen Schatze ſagen, der immer bey einem willkührlichen Regiment die äuſſerſte Hülfe zu ſeyn pfleget. Da die Unterthanen in demſelben verdorben, verarmt, und bis aufs Blut geſchröpft ſind, können ſie bey unvermutheten Zufällen auch ſo geſchwind keine Steuern aufbringen. Der Regent muß ſeine Hofnung auf den Geldkaſten ſetzen, der geraubt, Krieg zu führen, und die Krone auf des unrechtmäßigen Beſitzers Haupt zu ſetzen, angewendet werden kann. Hierüber machet La Loubere die gute Anmerkung, daß da der Fürſt ſeine Unterthanen durch Erpreſſung großer Summen ausgemergelt, dieſe geraubte Schätze den Untergang des Erpreſſers beförderten, und was er zu ſeiner Erhaltung zuſammen geſcharret hätte, müße er zu ſeinem Verderben angewendet ſehen. Das iſt der Innhalt von dem, was dieſer Schriftſteller

im letzten Abſchnitt des vierzehenden Hauptſtücks des dritten Theils ſaget.

Hieraus ſiehet man, was ein Regent mit ſeinem unumſchränkten Regimente gewinnet, wenn er ſeine Unterthanen zu Sklaven machet, und ſeinen Vortheil und ſeinen Geldbeutel von dem ihrigen trennet. Sie haben weder Mittel noch Urſachen, ihn zu erhalten; ihm kein Geld mehr zu geben, weil er ihnen alles genommen: nichts mehr von dem ihrigen zu vertheidigen; warum ſollten ſie auch ihrem Herrn beyſtehen, weil ſie, wenn ſie ihn verlieren, nichts einbüßen?

XX. Ab-

XX. Abhandlung.

Vom Adel.

§. I.

Politiſcher Urſprung des Adels; das Volk iſt ihn in Ehren zu halten, er aber daſſelbe zu unterdrücken geneigt. Was Adel, ohne Tugend ſey? Seine ihm anſtändige Denkungsart.

Nachdem wir vom Volke ſo viel geredt haben, wird es nicht undienlich ſeyn, auch etwas vom Adel zu ſprechen. Durch den Ausdruck Volk, verſteh ich nicht den dummen und elenden Pöbel, mit dem man das Volk auf ungerechte und beleidigende Weiſe öfters vermenget; Sondern ich rede von den Gliedern der Nation, welche Vermögen und Güter beſitzen, dabey aber den Vorzug des Adels nicht haben, durch Adeliche aber verſtehe ich diejenigen, welche vorzügliche Freyheiten beſitzen, von denen das Volk ausgeſchloſſen iſt.

In einem wohl eingerichteten Staate muß keiner über den andern erhöht ſeyn, wenn der andere nicht eine Vergeltung dagegen haben ſoll, und aller öffentliche Unterſchied muß darinn auf perſönliche Verdienſte gegründet ſeyn; Die Klugheit eines Regenten und eines Staats erfordert ehrwürdige und geſchickte Leute zu Dienſten zu gebrauchen, folglich iſt es billig, ſie zu belohnen; Das iſt der wahrhafte Urſprung der römiſchen Rathsherren, die man, in Anſehung ihrer Geſchicklichkeit und Erfahrung, zur Verwaltung der Staatsregierung erwählete. Man legte ihnen den Ehrentitel: Patres Conſcripti, berufene Väter, und ihren Abſtämmlingen den Ehren-Namen Patricien, bey. Ihre Verrichtungen übeten ſie nach ihrer Würde, und ihre Würde war die Vergeltung ihrer Verrichtungen. Auf ſolche Art verdieneten ſie dieſen Vorzug und des Volkes Hochachtung, welches ihnen Ehrerbietung zu erweiſen niemals unterließ, bis ſie ſelbſt das Volk zu verachten anfiengen. So leicht fällt es denenjenigen, welche Gewalt in Händen haben, ſolche zu misbrauchen, und denen, die in hohen Aemtern ſitzen, die Mäßigung zu überſchreiten, als dem Volke das Joch abzuwerfen. Geld und Gut verſchaft Gewalt, und durch Gewalt erhält man Geld und Gut. Die Rathsherren, welche an der Staatsregierung ſaßen, eigneten ſich die Reichthümer zu. Die Unterthanen verarmten, und der Adel hielt ſie in dieſer Armuth, indem

dem er ſie durch übertriebenen Wucher ausſaugete. Da die Privatleute nicht bezahlen konnten, ließen die Rathsherren ſie in Verhaft bringen, und hielten ſie in Ketten und Banden. Dieſe Gewaltthat war zu groß, und das Verfahren viel zu verächtlich, als daß ſie von einer freyen und muthigen Nation hätten ſollen ertragen werden. Das Volk nöthigte die Patricien, daß ſie ihm Obrigkeiten, die aus dem Volke genommen wurden, vorſetzen mußten. Solchergeſtalt entſtanden die Zunftmeiſter des Volkes, Befehlshaber, die den Adel kränkten, und dem Volk beybrachten, daß es eben ſowohl Recht hätte, nach den höchſten Ehrenſtellen zu ſtreben. Das war die Würkung und des Hochmuths der Patricien Züchtigung. Das Volk war mit ihrem Regimente wohl zufrieden, da es aber ſeine Herren beleidigten und unterdrückten, verlangte es ebenfalls Theil am Regiment zu haben.

Die Unterthanen ſind ſo zu reden des Regiments Materialien, ihre Erhaltung der Endzweck, und kann kein anderer ſeyn. Eine Regierung, an der das Volk gar keinen Antheil hat, iſt ein ſolches Ungeheuer, dergleichen die Natur nicht hervorzubringen vermag: Ein Kopf, der ſich weder um den Leib noch die Glieder bekümmert, und an ſtatt für ihre Nahrung zu ſorgen, ſie auffriſt. In der Geſellſchaft muß kein Menſch über

die andern anders, als zu ihrem Nutzen erhaben ſeyn. Wenn er ihnen ſolchen nicht verſchaft, nur auf ſich ſelbſt denket, alles nur für ſich ſelbſt thut, und ſich zum Schaden eines andern erhebet, ſo iſt ſeine Erhöhung ein Unglück der Gerechtigkeit und der Natur anſtößig, und beſſer, er werde herunter geſetzt, als daß alle Menſchen verderben ſollten. Der Adel iſt keine Frucht der Natur. Wenn die Adelichen von höchſtem Stand auf die Welt kommen, übertreffen ſie nicht einen einzigen von gemeinen Leuten, weder an der Geſichtsbildung, noch an der Leibesbeſchaffenheit, noch an Stärke. Ihr Unterſchied hat keinen andern Grund, als die bürgerliche Einrichtung, welche den Adelſtand aus politiſchen Abſichten ertheilt, ein großes Gemüth aber, durch Beylegung eines hohen Titels, eben ſo wenig, als Geſtalt und Stärke einflößen *kann*. Es wär zu wünſchen, daß verdienſtvollen Leuten, wenn ſie ſich in die Höhe ſchwingen, ihre Abſtämmlinge allezeit gleich würden. Geſchiehet dieſes nicht, ſo iſt ihre Abartung für ſie ſelbſt ein deſto größerer Vorwurf, als er dem gemeinen Weſen zum Schimpf gereichet. Keiner unter ihnen hat einen rechtmäßigen Anſpruch zum hohen Stand, weil er, nach dem Maaße der hohen Würde, andere an Tugend zu übertreffen, verbunden iſt.

Adel ohne Tugend iſt nichts anders, als *eine* erhabene Schande; Keinen größern Schimpf kann man

einem

einem von Adel anthun, als wenn man ſaget, er habe eine niederträchtige Wurmſeele, und dieſe machet, daß er die verwerflichſten Thaten begehet, ſo groß, ſo vornehm ſein Nahme auch ſeyn mag. Man kann auch ſagen, er habe ein niederträchtiges Gemüth, wenn ſeine Aufführung nicht edel iſt. Der Mangel guter Eigenſchaften giebt gegründete Urſache zum Tadel, hat aber ein Edelmann viele böſe und gar keine gute, ſo iſt er ein Schandfleck ſeines Vaterlandes: Er muß ein Spott ſeines Standes, und unter dem Pöbel geſtoſſen werden, deſſen Mitglied er, unter der Larve eines Edelmanns, worden iſt. Die Denkungsart der Leute dieſes hohen Standes muß eben ſo edel, als ihr Name, mit eifriger Liebe zum gemeinen Beſten, mit Abſcheu gegen alle Verderbniß, mit Verachtung gegen niedrigen perſönlichen Eigennutz, mit Gerechtigkeit gegen einen jeden Privatmann erfüllt ſeyn. Sie müßen aller Bürger Nutzen ſuchen. Ihr Beyſpiel muß, wie ihr berühmter Name, Gewinnſucht und Betrug weit unter ſich erniedrigt anſehen. Solchergeſtalt werden ſie über andere erhoben zu ſeyn verdienen, und müſſen ſich Lob erwerben: Iſt ein ſolcher Mann nicht von Adel, ſo hat er doch einen gerechten Anſpruch zum Adelſtand. Er machet ſeiner Bedienung, oder Amte mehr Ehre, als er erhält. Ein großes Gemüth kann kein Menſch geben, ja nicht einmal eine Krone kann ſolches mittheilen, ſie machet nur einen Unterſchied,

und erhält den Glanz von der Ehre, die ſie Verdienſten erweißt. Nach Rang und Titel darf man die Ehrerbietung nicht ſchätzen. Ein vernünftiger Mann wird die Ehrerbietung wenig achten, die man ſeinem Lakey eben ſowohl erweißen würde, wenn man ihn in die Stelle ſetzte. Wahre Hochachtung gehet auf die Perſon. Die Ehren, welche die Menſchen dem Glück, oder zufälligen Dingen erweiſen, ſind nichts anders als Schmeichelenen, und Gebräuche, an denen das Herz keinen Antheil hat.

§. II.

Des Adels Verbindlichkeit gegen das Vaterland. Adeliche Perſonen müßen alle andere Bürger an Tugend und Eifer fürs gemeine Beſte übertreffen.

Ein mit einem großen Titel bekleideter Mann, der einen umſchränkten, oder verkehrten Verſtand hat, iſt weit verächtlicher, als der geringſte unter dem Pöbel, der aus Noth, aus Unwiſſenheit, öfters aber aus Mangel der Auferziehung, verderbt iſt. Auch die Armuth und Dürftigkeit kann die Niederträchtigkeit einer Standesperſon nicht entſchuldigen. Wer ein edles Gemüth beſitzet, wird auch bey Armuth nichts verächtliches begehen. Seine Pflicht und Ehre wird ihm

ihm mehr, als ſeine Dürftigkeit an den Herzen liegen; er wird eher das Unglück, als Schande ertragen. Alle Adeliche ſollten eine Zierde des Vaterlandes ſeyn, ohne welche die Geſellſchaft weder hochgeachtet werden kann, noch darf, weil ihre Unſträflichkeit dem gemeinen Weſen hochwichtig iſt. An ihrer Tugend, oder Verderbniß hänget oftmals das Glück oder Unglück eines Staates, wenn ſie inſonderheit an Einführung der Geſetze, und der Regierungsverwaltung großen Antheil haben. Es iſt eine gemeine Tugend ſich gerecht gegen ſein Vaterland erweiſen: Deſſen Nutzen mit aller Wachſamkeit befördern iſt die Pflicht aller Bürger; Vornehme in hohen Würden ſtehende Männer aber ſind hierzu beſonders verpflichtet. Sie genießen größere Hochachtung, ſie ſind darzu beſſer ausgerüſtet, es würde ihnen eine unerſetzliche Schande ſeyn, wenn ſie es nicht wären, ſie haben allbereit ihre Belohnung, daß ſie dasjenige ſind, was ſie ſind.

Wer ſich um des Vaterlands Nutzen nicht bekümmert, ſein Stand mag noch ſo niedrig ſeyn, als er wolle, verdienet das Leben darinne nicht, er ſollte daraus verbannt ſeyn, der, welcher ſein Freund nicht iſt, der iſt ſein Feind. Wenn er darinn auch nichts beſitzet, ſo heftet ihn doch noch eine ziemliche koſtbare Sache an daſſelbe; Er hat ein Leben zu verlieren, oder zu bewahren, und der Schutz, den ihm das gemeine Weſen ertheilt,

theilt, verbindet ihn, demſelben alles Gutes zu gönnen, und es zu vertheidigen, hierinn thut er weiter nichts, als daß er ſeine Pflicht beobachtet. Auſſer der gemeinen Leutſeligkeit, dem Nutzen, der Nothdurft und der Erhaltung ſeiner Bekannten, ſeiner Nachbarn und Verwandten, treibet ihn die ganze Gemeinde mächtig an, derſelben Beſtes zu befördern. Kaum kann man denken, daß derjenige eine lobwürdige Neigung in ſich hege, der keine Liebe gegen das gemeine Beſte hat. Aus vielen beſondern Tugenden entſtehet die allgemeine Tugend, ſie entſpringt aus einer zärtlichen Liebe, aus dem Mitleiden, der Großmuth, und aus einem guten Gemüthsart; Aus der Freundſchaft, aus der Gerechtigkeit, der Liebe zur Freyheit und deren Gerechtſamen, aus dem Frieden ſowohl, als aus dem Abſcheu wider das Eindringen, die Gewaltthat, die unrechtmäßige Herrſchaft und wider die Knechtſchaft.

Die Liebe zum gemeinen Beſten iſt die edelſte Leidenſchaft, die das Herz eines Sterblichen erfüllen kann. Wer dieſer beraubt iſt, kann keine andere gute oder lobwürdige Eigenſchaft beſitzen. Ein gutes Herz nimmet an fremder Völker Schickſal und an den vorlängſt entſtandenen Staats-Veränderungen Antheil. Wer kann die Geſchichte derer in die Knechtſchaft gerathenen Völker, der unterdrückten Tugend, des im Beſitz der Ehre ſtehenden Laſters, ohne gerührtes Mitleid leſen?

Wer

Wer kann, ohne ſolches, in einer Ausſicht durch viele Jahrhunderte den wunderwürdigen Brutus in Vertheidigung der beſten Sache von der Welt umkommen ſehen? Wer vermag den lüderlichen Anton den meineidigen Octav im Triumph der Ungerechtigkeit, ohne Schmerz und Verachtung anzuſchauen? Wem iſts möglich, dieſe Tyrannen und ihre Nachfolger, ohne Bewegung und betrüblichen Verdruß zu betrachten, die alle rechtſchaffene, verdienſtvolle Leute im Staate, mit unabläßiger Wuth hinrichten, und verderben ließen?

Iſt die Liebe zum gemeinen Beſten eine Pflicht aller Menſchen; iſt ſie eine Schuldigkeit nicht nur derer vom Mittelſtand, ſondern auch der Niedrigſten, was ſoll man von dem Adel erwarten, über den das Vaterland ſeine größte Gunſt ergießet, und auf deſſen Dienſteifer ſich daſſelbe ſtützen und verlaſſen muß? Was kann gerechter, angenehmer, edler und erhabener, als die Verbindlichkeit ſeyn, das Vaterland zu vertheidigen, welches uns nicht nur Leben und Geburt, ſondern auch noch Güter, Ehre, und des Standes Unterſchied verliehen hat? Man mag erkennen, was man einem Wohlthäter ſchuldig iſt; Iſt man aber undankbar, ſo gar ſehr undankbar, darinn zu fehlen, was kann man vor eine gute Eigenſchaft beſitzen? Die alten Perſer hatten ein ausdrückliches und ſehr ſtrenges Geſetz wider die Undankbaren gemacht. Sie betrachteten die Un-

dank-

dankbarkeit, als die ſich unter die Menſchen ergießende Quelle aller Feindſeeligkeit, als das Zeichen des niederträchtigſten und verächtlichſten Gemüths. Man glaubte nicht, daß ein Undankbarer die Götter, die Menſchen, ſeine Freunde, Anverwandten und ſein Vaterland lieben könnte. Gewiß iſts, daß derjenige, der das Vaterland nicht liebet, etwas anders zu lieben nicht fähig iſt: In dieſem Stück begreift die Undankbarkeit alle andern Undankbarkeiten.

§. III.

Elende Gemüthsart einer Standesperſon ohne Verdienſte. Niederträchtigkeit und Verderbniß des römiſchen Adels, und deren unglückliche Folgen.

Ein Edelmann, dabey aber kein guter Bürger zu ſeyn, iſt ein wunderlicher Widerſpruch, zum wenigſten ein jämmerlicher und verderbter Charakter. Was ſoll man von ſo einem Menſchen ſagen? Er iſt des Vertrauens des Vaterlandes gewiß nicht würdig, zu den Ehren, welche daſſelbe austheilet, hat er keinen gerechten Anſpruch zu machen, wenn er nicht verrichtet, was ihm aufgetragen iſt, wenn er dieſe Pflicht mit Gleichgültigkeit anſiehet, weder Treue noch Eifer für das gemeine Beſte bezeuget: Ich verſtehe einen mit Liebe

erfüllten Eifer, und eine unverbrüchliche Treue. Oeffentliche Ehre muß demjenigen erwieſen werden, der das gemeine Weſen liebet, und die Liebe des gemeinen Weſens muß an die Ehre gebunden ſeyn. Ohne dieſe hat niemand ein Recht ſie zu erhalten noch zu beſitzen: Fehlet ihm dieſe weſentliche Eigenſchaft, ſo erniedriget er ſich ſelbſt, und verlieret das, was er zu genießen nicht fähig iſt. Er muß ſodann, als einer, der ſich eingedrungen hat, als ein Poſſenſpieler angeſehen werden, der zwar eine Perſon vorſtellet, die wahre Eigenſchaften aber derſelben nicht wirklich beſitzt. Die Zierde und Vorzüge ſeines Standes dienen zu nichts weiter, als daß er der lächerlichen Verachtung, wie viele römiſche Ritter, zu Salluſtius Zeiten ausgeſtellt wird, der von ſelbigen ſaget, „daß ſie den Bildſäulen gleich „da geſtanden wären, die, auſſer ihren vornehmen „Titel, weiter nichts Achtungswürdig hätten.“

Die dumme Unwiſſenheit des römiſchen Adels war ſein größter Fehler noch lange nicht. Er war völlig verderbt, lüderlich, tyranniſch, hochmüthig und feil zu kaufen. Er beſtand aus eigennützigem Volke, welches das gemeine Beſte verrieth, ſo Geldgierig, daß er mit den Stimmen und mit ſeinem Anſehen im Staate eine ſchändliche Krämerey trieb, Gerechtigkeit, Provinzen und das Reich verkaufte, die Urtheile wider Unſchuldige für baar Geld hingab, oder für einen Un-

ſchuldigen nicht ſtimmete, wenn er dieſes nicht bezahlen konnte. Für Geld ſchützte er die öffentlichen Feinde, und hielten den innerlichen Unterdrückern den Rücken. Wer eine getreue Abbildung von dieſem allen verlanget, der darf nur die ſo ſchön geſchriebene Geſchichte des Salluſtius, von dem Kriege wider den Jugurtha leſen. Des römiſchen Adels Verderbniß beförderte den Verfall der Freyheit, welcher ein verderbtes Volk allezeit unwürdig iſt. Was die Römer nachher in den Bürgerkriegen, von der Wuth unrechtmäßiger Herrſchaft erleiden mußten, war der Verderbnuß und des ſchändlichen Abartung dieſes Adels gerechteſte Strafe. Von der Zeit an mußten ſie den Tyrannen unaufhörlich zum Opfer dienen. Wären ſie gerecht, von der Verderbniß, und der Beſtechung befreyt geweſen, ſo hätten ſie ſich ſelbſt und den Staat zu retten, für glücklich ſchätzen können. Ihre Verderbniß, ihre ums Geld feile Gemüther, ihr Hochmuth und ihre Unterdrückung aber machten ihr ganzes Anſehen zu ſchanden.

Wenn ein Regiment verderbt und tyranniſch iſt, ſo geräth es in Haß und Schwachheit. Ehrgeizige, die dadurch aufgebracht werden, faſſen die Gelegenheit, daſſelbe umzuſtürzen. Sie finden Stof genug, daß ihnen das Volk Gehör giebt, welches alles, was man ihm vorſaget, begierig aufſchnappet. Der unangenehme Zuſtand, darinn man ſich befindet, wird ſehr

widerwärtig, man wünſchet eine Veränderung, man glaubet, es beſſer zu treffen, welches aber ſelten geſchiehet. Sobald diejenigen, ſo am Regiment ſitzen gehaßt werden, ſobald bewundert man ihre Nebenbuhler, ob ſie gleich noch viel ſchlimmer, als diejenigen ſind, ſo am Brete ſitzen. Das Uebel, welches man fühlet, wird für unerträglich gehalten, und ſich von demſelben los zu machen, verfällt man in ein weit größeres, ohne zu rechnen, daß man ſich in Gefahr des Schadens ſtürzet, wenn man dadurch nur ſeinen Feind zum Unterliegen bringen kann. Der römiſche Adel trieb das Volk dergeſtalt aufs äuſſerſte, daß, weil ihr gemeinſchaftlicher Nutzen getrennt war, ſie unter die Gewalt eines einzigen verfielen. Eben dergleichen geſchah in Dännemark. Alle öffentliche Laſt, alle Steuern und Abgaben wurden auf das Volk geſchoben, der Adel wollte zu ſeinem Theile nichts beytragen, er begegnete dem Volke mit der größten Verachtung und ließ ihn ſeine Bedrückung recht fühlen. Das erzürnte Volk übete eine grauſame Rache. Es machte den König unumſchränkt, nur den Adel in die Sklaverey zu bringen. Dieſer ſtand vorher in großem Anſehen, da anjetzo ein geringer Kriegsbefehlshaber in Dännemark mehr, als ein Edelmann geachtet wird.

§. IV.

Die Verderbniß nimmt gemeiniglich in einem Staate ihren Urſprung von dem Adel. Wie ſchädlich dieſelbe ihm ſelbſt und dem gemeinen Weſen iſt.

Der erſte Streich, der die Freyheit in Frankreich traf, kam von dem Adel her, welcher einwilligte, daß der Hof den Vaſallen Steuern auflegte, darzu ihn der ſchändliche Eigennutz, ſeinen Theil daran zu haben bewog: „Hierzu willigten die Herren in Frankreich, „wegen ihnen verſprochener gewiſſer Jahrgelder, die „ſie von erhobenen Steuern ihrer Güter erhalten „ſollten," ſaget Philipp von Comines, da er von Carl VII. redet. Er füget darzu, daß der König auf ſich und ſeine Nachfolger eine große Sünde geladen und ſeinem Reiche eine Wunde geſchlagen hätte, die noch lange bluten würde. Ich kann bey dieſer Gelegenheit, eine andere Stelle dieſes vortreflichen Staatsmanns und würdigen Geſchichtſchreibers anzuführen nicht unterlaſſen. „Welcher Fürſt auf Erden, ſpricht er, hat „wohl die Gewalt, ſeinen Unterthanen einen Stüber, „ohne dererjenigen Bewilligung und Einſtimmung, auf„zulegen, die ihn anders nicht, als durch Tyranney „und mit Gewalt zahlen müßen? — — — Kein „Regent kann ihn anders, als durch Tyranney und

unter

„ unter Strafe des Bannes erheben. Es giebt aber „ Unſinnige genug, die nicht wiſſen, was ſie bey dieſer „ Sache thun, oder laſſen ſollen.“

Dieſe Auflagen werden faſt eben ſo bald für übertrieben gehalten, ſo bald ſie nach freyer Willkühr auferlegt werden. Carl VII. der erſte der ſie erhobe, erhielt niemals unter hundert und achtzig tauſend Livres. Ludwig XI. ſein Sohn, trieb dieſe Einkünfte faſt auf drey Theile höher, und ſeit der Zeit iſt dasjenige, was das arme Volk bis auf das Hemde hergegeben, von ſeinen Königen nicht für zulänglich gehalten worden. Man konnte dieſes leicht vorausſehen, ein kleiner gegenwärtiger Vortheil aber verblendete den Adel in Frankreich.

Mit dieſer von den Standesherren verwilligten Geldhebung konnte der Hof, ohne ihre Einwilligung Kriegsheere halten, und nunmehro war es zu ſpät, daß ſie an die Vertheidigung ihrer weggeworfenen Freyheit dachten, mit der ſie den Beutel, als die gröſte Freyheit und das Bollwerk aller andern hingegeben hatten. Endlich lerneten ſich durch eine betrübliche Erfahrung, daß was dem Vaterlande ſchadet, ihnen zu keinen Vortheil gereichen könne, und da ſie mit des Volkes Rechten ihre eigene verrathen hatten. Aus heuchelnder Schmeicheley gegen den Hof, um einiger Geſchenke, einiger

elenden perſönlichen Vortheile willen, wurden ſie des Hofes Sklaven, der ſich zum Herrn über ihre Ehre und Leben machte. Den Hof konnte man nicht tadeln, daß er ihnen Geld gegeben hatte, wenn es wahr iſt, daß ſie ihre Pflicht anders nicht thun, und ihrem Vaterlande, nur fürs Geld haben dienen wollen. Ihr Vortheil, ohne die Niederträchtigkeit, und ihren dadurch erhaltenen Schimpf zu rechnen war ſehr geringe. Was ſie durch dieſe Beſtechung gewannen, das verſchwendeten ſie thörichter Weiſe, und brachten ihre Nachkommen ins Verderben, ohne ihren eigenen Zuſtand zu verbeſſern. Es war überdieß eine Lockſpeiße, die man dem Hofe vorſetzte, nach allem, was ihm beliebte zu greifen, weil er nun wußte, wie er ſich verhalten ſollte. Dem Adel folgeten hierinne gar bald die andern Unterthanen, und der Hof wußte ſich ihrer ums Geld feilen Gemüther wohl zu bedienen, daß alſo Mezerai, wenn er von der Verſammlung der Stände, zu Anfange der Regierung Carls VII. redet, mit gutem Grunde ſaget, daß der Vorſitzer bey den Ständen, viele andere Glieder der Geiſtlichkeit und andere Abgeordnete ſich dem Hofe vor Geld verkauft und das gemeine Weſen verrathen hätten. Man muß bekennen, daß, was der Hof durch dieſes Mittel gewann, ſich kaum der Mühe verlohnt hat, weil er, an ſtatt die Herzen der Unterthanen zu gewinnen, nichts mehr als die Herrſchaft über die feile Zunge ihrer Abgeordneten erhielt. Eine Mo-

narchie

narchie kann durch keinen Erwerb, durch dem das Volk geſchwächt wird, wirklich beveſtiget werden. Die Stärke, ſo ſie dadurch erhält, kann füglich mit der Stärke eines Wahnwitzigen verglichen werden, die einige Zeitlang auſſerordentlich und übernatürlich iſt, ſich aber mit einer Mattigkeit, Ohnmacht und mit dem Tode endiget.

§. V.

Vortheile, die der Adel aus der öffentlichen Freyheit ziehet. Wie geſchwind die Tyrannen ſolche ſtürzen. Wunderbare Abartung des römiſchen Adels, der allezeit verachtet und doch ſtolz blieb. Die von Adel bringen ihren Stand oftmals durch üble Sitten, und ihr Elend in Verachtung.

In einem freyen Lande haben nur die von Adel Gelegenheit alle ihre guten Eigenſchaften an den Tag zu legen. Beſitzen ſie Verdienſte unter einem deſpotiſchen Regimente, ſo ſind ſie gezwungen, ſolche zu verheelen. Eine ausnehmende Tugend kann ſie unglücklich machen. Gewiß iſts, daß man ſie gemeiniglich mit eiferſüchtigen Augen anſiehet, und dieſe immer von neuen erweckte Leidenſchaft weiß von keiner Vergebung: Promptiſſimus quisque Saeuitia Principis interci-

 derat,

derat, ſpricht Tacitus. Faſt aller Cäſars Staats-klugheit beſtand in nichts andern, als blutgierigen Ränken, jeden Mann von Stande, der ſich durch bürgerliche, oder Kriegs Tugend, durch Reichthum, oder Geburt hervorthat, ins Verderben zu ſtürzen. Tacitus iſt mit ſolchen Beyſpielen angefüllt, die ich anders wo berührt habe. Von Adel zu ſeyn, war ein Staats Verbrechen, ein Hauptverbrechen war es reich zu ſeyn, Ehre zu erhalten, oder auch ſolche auszuſchlagen. Die Belohnung des Verdienſts und der Tugend war ein geſchwinder und unvermeidlicher Untergang, ſpricht Tacitus. Daher würden diejenigen, welche ſich durch ſonderbar vortrefliche Eigenſchaften hervorthaten, zu ihrer eigenen Sicherheit, ſich zu verſtellen, ihre natürliche Neigung zu zwingen, kriechend, ſchmeichleriſch lüderlich und ſo dumm, wie der erſte Brutus unterm Tarquin zu werden, genöthigt. Man glaubete, daß des Galba natürliche Dummheit eine gezwungene Verſtellung, dem gefährlichen Verdachte, verſchiedener Tyrannen, unter deren Regierung er lebte, zu entgehen, geweſen wäre. So war das Anſehen ſeines Geblüts und die Denkungsart der damaligen Zeit beſchaffen, daß weil er ſo großer Gefahr entgangen war, man dasjenige einer verſtellten Klugheit dieſes Fürſten zuſchrieb, was doch nur eine ganz natürliche Dummheit bey ihm war, wie es eben der Schriftſteller anmerket. Er ſaget, daß die Leute unter des Domitians Tyranney durch dieſe

Furcht

Furcht und Vorſichtigkeit, ihre natürliche Gaben zu verbergen, ſo behutſam geworden wären, daß ſie eine geraume Zeit ihres Lebens in Stillſchweigen und Vernichtigung zugebracht und daher nicht allein andere ſondern ſich ſelbſt auch überlebt hätten. Wo war damals die Ehre und der Vortheil der adelichen Geburt, da man ſich niederträchtig verhalten und ſich als ein Dummkopf anſtellen mußte? Es war ein Hirngeſpinſt einer Ehre, ein großes Unglück ein Edelmann zu ſeyn. Konnte, unter ſolcher Bedrückung unter ſolchen Schrecken, die Tugend aufkommen und zunehmen: Eine Sache, die ſo ſelten zu finden iſt, wenn ſie auch noch ſo ſehr aufgemuntert wird?

In der That waren auch die meiſten von Adel dasjenige, was ſie zu ſeyn ſchienen. Verderbt, kriechend, knechtiſch, von Verſtand und Tugend entblößt, und aller guten Eigenſchaft entſetzt, ihr Nahme, und ihr Glück unterſcheideten ſie noch von dem Pöbel, machten ſie aber dadurch noch viel verächtlicher. Es iſt ohne edle Eigenſchaften adelich zu ſeyn, eine ſehr lächerliche Sache. Es iſt nur ein Baum von ſchönen Anſehen, der keine Früchte trägt. Man kann auf dasjenige nichts antworten, was **Marius** ſaget: Quanto vita illorum præclarior, tanto horum ſocordia flagitioſior. Die Tugend des Stifters eines Geſchlechts iſt ſeinen Nachkommen, die keine beſitzen, ein unabläßlcher Ver-

weiß. Wir werden in die Verdienſte unſerer Ahnen eben ſo wenig verſetzt, als wir ihrer Verbrechen ſchuldig werden. Gereicht es einem verzagten Kerl zum Lobe, wenn man ſaget, daß einer ſeiner Vorfahren ein tapferer Held geweſen iſt? Was ihn ſchamroth machen ſollte, das rechnet er ſich mit ſchamloſer Dreuſtigkeit zum Ruhm. Je weniger Verdienſte bey gewiſſen Leuten zu finden ſind, je gröſſern Hochmuth ſiehet man an ihnen, nichts iſt gemeiner, als daß die größten Taugenicht, eine vornehme und wichtige Miene annehmen. Ich habe Leute von recht abgeſchmackter Gemüthsart gekannt, die mit einem ernſthaften Amts-Geſicht die nichtswürdigſten Lapperereyen verrichteten, ich wußte, daß ſie falſche geizige und die ungerechteſten Leute waren. Machen ſolche Leute die Titel, ihre Ehre, wenn ſie welche haben, nicht viel gehäßiger und verächtlicher? Wenn ein über andere erhabener Mann ſeinen Fehlern annoch Hochmuth und anderer Leute Verachtung beyfüget, ſo iſt er ein Abſcheu und Schandfleck aller Welt.

Es war eine von den Verrichtungen der Cenſoren des alten Roms, den Rath rein zu halten, und die ihres Standes unwürdigen Rathsherren abzuſetzen; dieſe Würde konnte man ohne gleichwichtige Glücksgüter nicht erlangen. Man glaubete es ſey weder Ehre, noch Sicherheit dabey, einem Menſchen ohne Sitten und ohne Vermögen das Recht zur Stimme mitten unter den

Obrigkeiten und Geſetzgebern zu laſſen; daß ein Mann mit verderbter Sittenlehre und ohne Vermögen das Recht haben ſollte Verordnungen und Einrichtungen über der Bürger Haabe und Guth zu machen. Nichts war auch billiger, als daß diejenigen, welche ein Gemüth wie der geringſte Pöbel hatten, und eben ſo arm waren, bey ihres gleichen bleiben mußten. Im Anfang war ein Rathsherr aus dem gemeinen Volke genommen, der Tugend und Gaben beſaß, und den ſeine Verdienſte geadelt hatten; mithin war es eben ſo billig und vernünftig, daß der Mann ohne Verdienſte wieder zum Pöbel, davon er genommen worden war, geſchickt ward.

Da der Adelſtand eine Belohnung der Verdienſte war, ſo ſahe man ſolchen als ein unrechtmäßig erworbenes Gut an, wenn er von Verdienſten entblößt war, es kam den Verdienſtvollen ärgerlich vor, wenn ſie dergleichen Schandflecke ihrer Vorfahren neben ſich ſitzen ſehen ſollten. Was für eine größere Belohnung konnte man Leuten von Verdienſten geben, als wenn man diejenigen, denen ſie fehlten, abſetzte? Man betrachtete hohe und vortrefliche Eigenſchaften, als einen natürlichen Adel, den weder Gunſt noch Gewalt ertheilen können, der aber, welcher Leute ohne Tugend in die Höhe brachte, ſchien ſich vielmehr ſelbſt in Verachtung zu ſetzen, als andern eine Ehre zu machen. Ueberdem war es noch

noch dem Staat ſchimpflich und gefährlich, daß verderbte ungezogene Leute, feile Gemüther, und Schandbuben an der Regierung Theil nehmen, daß die Stimme im Rathe eines Unwiſſenden, einer niederträchtigen Seele, eben ſo viel, als die Stimme des geſchickteſten Rathsherrn, des beſten Bürgers, gelten ſollten.

§. VI.

Der Adel iſt dem gemeinen Weſen öffentliche Tugenden ſchuldig. Sein Nutzen erfordert, daß er Eifer für die Freyheit hege.

Das gemeine Weſen hat ein Recht, von denenjenigen, welche die ihnen verliehenen Ehrenſtellen bekleiden, zu verlangen, daß ſie ſich der Vorzüge und der jenen anhangenden Belohnungen würdig machen. Belohnungen, ohne ſolche zu verdienen, annehmen, iſt ein Raub, ein Diebſtahl, inſonderheit, wenn öffentliche Verrichtungen und gewiſſe Pflichten mit denſelben verbunden ſind. Adeliche, welche von einem Staate mehr Vortheil, als andere Unterthanen ziehen, ſind nach der Ehre und dem Gewiſſen ihm auch mehr zu dienen verbunden. Denn nur um deswillen

willen allein ſind, oder müßen ſie Adeliche ſeyn. Es gereichet auch zu ihrem eigenen Vortheil, daß ſie ſich der Wohlfarth des Vaterlandes annehmen, indem ſie die Freyheit und Geſetze zu vertheidigen verbunden ſind. Wenn dieſe Dinge nicht in Sicherheit ſtehen, ſo wird ihre Würde noch weniger geſichert ſeyn. Sie werden ſolche nicht weniger genieſſen, wenn die Freyheit in Gefahr ſtehet, woferne das Regiment nicht Ariſtokratiſch iſt, von dem ich hier aber nicht rede. Durch ein ſo gerechtes, denen Häuptern der andern, den Beſchützern des Vaterlandes ſo würdiges Verfahren verewigen ſie den Ruheſtand ihrer Geſchlechter, und machen ſich einen berühmten Nahmen. Unter der Tyranney verſaget man auch ſogar dem Andenken groſſer Männer alle Gerechtigkeit. **Arulenus Ruſticus** ward zur Strafe verurtheilt, daß er das Leben und Lob des **Thraſea Petus**, eines vortreflichen Bürgers, den **Nero** hatte hinrichten laſſen, öffentlich herausgegeben hatte. Er haſſete ihn, ſeiner Tugend wegen, die der Tyranne vom ganzen Erdboden zu vertilgen ſuchte. **Herennius Senecio** ward unter dem **Domitian** getödtet, daß er dem rühmlichen Andenken des **Helvidius Priscus** gleiche Gerechtigkeit hatte wiederfahren laſſen. Die Bücher wurden ſogar verbrannt, ſo ſehr bemüheten ſich dieſe Tyrannen den Nahmen und die Perſon eines jeden Mannes von großen Verdienſten auszurotten. Jedoch ſind dieſen

Tyran-

Tyrannen zum Poßen, und ihrer wütenden Gewalt ohngeacht, dieſe koſtbare Nahmen erhalten, und verehrt worden, welches auch allen rechtſchaffenen Männern von ausnehmenden Verdienſten wiederfahren, deren Ruhm durch das Gegentheil erhoben wird, welches in der Beſchimpfung dererjenigen geſchiehet, die ſich durch ihre ſchändliche Aufführung ausgezeichnet haben: Hier muß alſo die Wahl zwiſchen einem unſterblichen Ruhm, oder Schimpf geſchehen.

XXI. Abhandlung.
Vom öffentlichen Unterricht, von Lehrern und Predigern.

§. I.
Wer das Haupt des Staats iſt, muß auch das Haupt der Religion im Staat ſeyn. Stärke der erſten Eindrücke, deren Gebrauch und Mißbrauch.

Tacitus ſaget, es ſey niemals ein Regiment ſo mächtig geweſen, die aufrühriſche Wuth eines Volkes im Zaum zu halten, dem man einmal in den Kopf geſetzt hat, gewißer Leute liſtige Streiche für heilig zu halten; und als Glaubens-Sachen zu vertheidigen.

Keine Betrachtung kann wahrhafter ſeyn. Sie zeiget, wie viel einer Regierung an der ſorgfältigen Aufſicht gelegen ſey, auf welche Weiſe das Volk unterwießen werde, und die öffentliche Erziehung der-

gestalt

geſtalt gerecht und vernünftig einzurichten, daß die Unterthanen keine andere, als die bürgerliche Gewalt im Staate zu verehren, oder beſſer zu ſagen, keine andere, als dieſe mit größter Ehrerbietung zu betrachten angewieſen werden. Wenn die Geiſtlichen der Obrigkeit nicht unterworfen ſind, ſo werden die Unterthanen ihr auch gewiß nicht lange, ſondern den Prieſtern unterworfen ſeyn; denn das Volk gehorchet ſeinem Herrn nicht, wenn ihm die geiſtlichen Lehrer, den Ungehorſam beybringen. Es iſt für eine Obrigkeit ſehr gefährlich, daß das Volk glaubet, es hätte ein Mann, oder ein gewißer Stand von Leuten mehr Anſehen bey GOtt, als ſie ſelbſt, weil daraus folget, daß eben die Leute mehr Anſehen beym Volk haben müßen. Solchergeſtalt muß jeder Regent, ſo wohl der Kirche, als des Staats Haupt ſeyn, wenn er von den Unterthanen verehrt ſeyn, und den Staat ruhig regieren will. Das war der Caliphen in Arabien und Aegypten, es iſt auch des Sophi in Perſien, und des Beherrſchers von Großbrittannien wohl überlegte Staatsklugheit. Der Groß-Sultan eignet ſich den Titel eines Haupts der Religion zwar nicht zu, er übet aber die Gewalt deſſelben, indem er den Mufti nach ſeiner Phantaſie ein- und abſetzet.

Wenn ich von dem öffentlichen Unterricht rede, ſo verſtehe ich dadurch nicht die Lehrart der Erziehung,

oder

oder Unterweiſung in den Schulen und auf Univerſitäten. Ich unterſuche die Wirkung der Wiſſenſchaft, oder der Unwiſſenheit beym Volke, und wie viel dem Staat daran liege, daß man ihm gewiße und richtige Meinungen von der Religion und dem Regiment einflöße.

Ich glaube, man wird mit mir einig ſeyn, daß die der Weisheit und Tugend gleichförmigſten Eindrücke, und die am dauerhafteſten zu ſeyn verdienen, zuerſt eingeprägt werden müßen: Nicht nur wegen ihrer Wichtigkeit, ſondern auch, weil ihr Gepräge längere Zeit dauert, wenn inſonderheit die Vernunft ihren Beyfall darzu ertheilt, und dasjenige, was eingeflößt worden iſt, beſtärket. Iſt man noch jung, und ſind die Werkzeuge noch zart, kann man alle Begriffe, wie man ſie haben will, feſt faſſen, ſo albern, ſo ausſchweifend, oder ſchädlich ſie auch ſeyn mögen, ſie dringen geſchwind in den Kopf, und ſind ſchwer wieder heraus zu bringen. Dieſes zeiget ſich an der offenbaren Hartnäckigkeit der Irrthümer in der Religion. Kann wohl etwas ungeheurer, als gewiße Irrthümer von dieſer Art ſeyn? Etwas dem allgemeinen Vernunftſinn, und der Glückſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechts entgegen ſtehendes, welches die Eigenſchaften der Gottheit mehr erniedriget, der menſchlichen Vernunft ſchimpflicher und der Geſellſchaft ſchädlicher iſt? Iſt gleichwohl etwas zu finden,

das man mit heftigern Beyfall, größerer Hitze und Hartnäckigkeit treibet? Woher entſtehet dieſe Wuth, Ausſchweifungen und öfters das Elend ſelbſt zu vertheidigen, anders, als weil man die meiſten Träumereyen mit der Milch eingeſogen hat, welche über dem noch durch den Aberglauben beſtärkt worden ſind, der die Menſchen nicht vernünftig zu denken, ſondern nur zu fürchten, nicht ſehend, ſondern blind zu glauben lehret? Ich weis nicht, was man den Menſchen anzubeten nicht bereden könnte, ſo närriſch, mißgeſtalt, oder auch ſchädlich es uns ſeyn mag: Crocodile, Schlangen, Betrüger, Teufel, u. d. m. Laſſet uns noch ſagen, daß ſie Dinge anbeten, die gar ohne Weſen, und nur phantaſtiſche Hirngeburten ſind; dahin gehöret die vom Cicero lächerlich gemachte heidniſche Gottheit *Aius locutus*, ingleichen die Götterbilder, von welchen der Heil. Paulus mit Recht ſaget, "daß ſie nichts ſind," nämlich nur bloße Bilder und Nahmen.

Dieſe Leichtigkeit, durch welche die Seele alle Eindrücke annimmt, und ſich begierig einpräget, kann man ſich treflich zu nutze machen, ob ſie gleich übel angewandt und gemißbraucht werden. Die Seele kann wahre Sätze ſowohl, als falſche, ſolche, die zu ihrer Ehre und zu ihrem Nutzen, eben ſowohl, als die zu ihrem Unglück und zur Schande gereichen, annehmen. Man kann das Volk unterweißen, ſeine Vernunft hoch-

achten, oder ſolche gering ſchätzen, dieſelbe gebrauchen, oder vernachläßigen, ſie als einen getreuen ihr von GOtt geordneten Wegweiſer anzunehmen, oder dieſelbe austilgen, und ihrem Lichte nicht trauen. In gewiſſen Ländern, deren leider gar viele ſind, erziehet man das Volk, den Betrug und die Betrüger anzubeten: In andern unterrichtet man ſie die Betrüger zu verachten, und den Betrug zu verabſcheuen; In unſern Vaterlande die Freyheit und ihre Rechte zu lieben, wie anderswo die Knechtſchaft und des Regiments Unordnung zu ertragen: GOtt ohne allen Betrug zu lieben, oder in ſeinem heiligen Nahmen zu verarmen: Diejenigen, ſo das Regiment führen, zu lieben, nicht aber zu glauben, daß man den Unterdrückern treu ſeyn müſſe: Zu erkennen, daß der allerweiſeſte GOtt keine unſinnige Lappereyen anbefehlen, noch rechtmäßige Obrigkeit gewaltthätig herrſchen könne.

§. II.

Des Volkes Unwiſſenheit iſt keine gute Verwahrung ſeiner Regenten Sicherheit. Ein dummer unwiſſender Pöbel iſt am meiſten aufrühriſch.

Sollten die Regenten weniger ſicher und ruhig ſeyn, wenn ihre Unterthanen Verſtand, und Vernunft

 beſitzen?

beſitzen? Ich glaube im Gegentheil, daß ſie es deſto mehr ſind, bey des Volkes dummer Blindheit, aber beſtändig in Furcht ſtehen müßen. Blinde Leute ſind weit geſchickter verführt zu werden, als die, ſo ſehen können. Narren und Unwiſſende dienen Mordbrennern und Betrügern allezeit zum Raube, Aufwiegeler gebrauchen ſie nach ihrer Phantaſie. Diejenigen, welche ihr Hauptwerk nicht verſtehen, ſind, wie man ſie haben will, und laſſen ſich von denen leiten, die ihre Bewunderung und Hochachtung zu gewinnen wiſſen, ſie folgen dem, der ſie am beſten verführen kann. Daher entſtehen die Meutmachereyen, ohne allen Grund, bey Kriegsheeren, Aufruhr und Tumult in Städten und Provinzen. Hier ſiehet man gemeiniglich nichts anders, als einen unſinnigen, trotzigen, und von einem eben ſo boshaften, nur verſchnitztern, *aufgebrachten* Pöbel; wo die Böſen durch noch boshaftere gemeiniglich angereitzt werden. So verhielt ſichs mit den Legionen in Pannonien bey Anfange der Regierung des **Tibers.**

„ Es hielt ſich im Lager, ſpricht **Tacitus**, ein
„ gewiſſer **Percennius** auf, der vormals das Haupt
„ einer Bande Schauſpieler, nunmehro ein gemeiner
„ Soldate war, er hatte ein unverſchämtes Maul, und
„ wußte durch ſeine Schauſpieler-Redekunſt die Gemü-
„ ther in Bewegung zu bringen. Dieſer Kerl nahm

die

„ die Dummen und wegen ihres Zuſtandes nach dem „ Auguſtus ziemlich Zweifelhaften mit ſeinen Reden „ nach und nach ein, die er des Nachts, oder des „ Abends, wenn die Klügern weggegangen waren, „ mit ihnen hielt, er machte ſich an die Schlimmſten „ und brachte die Aufrühriſchen zuſammen. Da er „ noch andere aufgeraft hatte, trat er endlich in ihrer „ Verſammlung auf, und hielt eine weitläuftige Rede, „ wie ein Befehlshaber an ſie, warum ſie doch einer ſo „ geringen Anzahl von Zunftmeiſtern und Hauptleuten „ gehorchten, wenn ſie Muth und Verſtand hätten? „ Sie würden die Gelegenheit verſäumen, den neuen „ Regenten, durch Bitten oder Drohungen zu lenken, „ weil ſeine Gewalt noch wankete, u. ſ. w."? Seine Rede war ausgekünſtelt und heftig, daß ſie den leichtgläubigen Haufen gar bald in die Hitze brachte, da inſonderheit ein anderer gemeiner Soldat, **Vibulenus**, der eben ein ſolcher Mordbrenner war, ihre Wuth durch eine unverſchämte Lügen vollends anbließ, als wenn ſein Bruder, weil er ſich der gemeinen Sache zu ſehr angenommen hätte, hingerichtet worden wäre. Hätte man auch nicht gewiß erfahren, daß dieſer Betrüger niemals einen Bruder gehabt, ſo würde der Feldherr gewiß dieſen eingebildeten Mord mit ſeinem Leben haben büßen müßen. Man muß hierbey anmerken, daß bey dieſem Aufſtand der Kriegsleute die treuen Dienſte der Hauptleute und aller wohlgeſinnten Soldaten den Feldherrn gerettet haben.

Es bleibet gewiß, daß alle geſchwinde wütende und ungerechte, aufrühriſche Veränderungen hauptſächlich durch den groben und dummen Haufen entſtehen, der ohne Vernunft, ohne Grundſätze, alle Eindrücke, die man ihm machet, geſchwind annimmt, und in die volle Wuth auszubrechen, bereit iſt. Da ſolcher nur durch den bloſen Trieb, wie man ihn anführet, liebet, oder haſſet, ſo wird er niemals durch Vernunft und Gerechtigkeit, ſondern nur durch Leidenſchaft, durch Nahmen und Geſchrey fortgeſtoſſen.

Man kann allen Aufruhr durch die Vorſtellung eines einzigen erkennen, die ruhige und ordentliche Leitung der Vernunft kann daran keinen Theil haben, raſende Wuth iſt es, die allenthalben dabey herrſchet. Auf ſolche Weiſe erregten die Silberarbeiter, welche die kleinen ſilbernen Tempel der Diana machten, den Tumult wider den Heil. Paulus, es war ein Aufſtand, ein erſchreckliches Geſchrey. Die ganze Stadt gerieth in Unordnung, und die meiſten unter den zuſammenlaufenden Haufen, wußten nicht, warum ſie hergelaufen waren. Sie waren alle in ihrem gemeinen irrigen Wahn befangen, daß ſie einſtimmig ſchrien: **Diana zu Epheſus ſey groß**: Dieſes Geſchrey war der einzige Beweißgrund, den ſie ein paar Stunden lang gegen den Apoſtel anbrachten, der öffentlich geſagt hatte: „daß es keine Götter gäbe, die von Menſchen Händen gemacht

„ gemacht würden.“ Eine offenbare und heilſame Wahrheit, als je eine ſeyn konnte; Dieſe hold- und leutſeelige Lehre dienete vielmehr einen in dem blinden Irrthume erzogenen Pöbel raſend zu machen, und ihn mit größter Wuth zu vertheidigen, als ihn zu überzeugen.

§. III.

Wie unwiſſend der Pöbel, ohne Unterricht, der Gefahr der Verführung unterworfen ſey? Seiner Lehrer Gewalt über ihn.

Aus des Volkes Unwiſſenheit folget nicht, daß man friedliebende Unterthanen aus ihnen zu machen hoffen dürfte: Je unwiſſender die Leute ſind, je geſchwinder können ſie betrogen werden, und diejenigen, welche ſich nicht durch Vernunft, ſondern nur durch das Anſehen ihres gleichen regieren laſſen, werden durch Liſt und Ehrgeiz unfehlbar betrogen, und ſind die geſchickteſten Materialien, das allgemeine Weſen in Brand zu ſtecken. Wenige hochtrabende Worte, ohne Sinn und Verſtand, die mit Kunſt und bey gewiſſen Gelegenheiten angewendet werden, ſind hinlänglich genug die Leidenſchaften des Volkes zu reizen, ihm falſche Gegenſtände der Liebe und des Haßes vorzubilden, ſein Herz mit Mitleid, oder mit unſinniger Verachtung anzufüllen, daſſelbe wider den guten Vernunftſinn und alle

Ruhe zu verhärten. Seine Blindheit erſtreckt ſich ſo weit, daß es denket, alle ſeine Ausbrüche, alle ſeine Grauſamkeiten ſind lauter gerechte und gottſeelige Thaten, damit es den Himmel verdienet, inſonderheit in den Ländern, wo man ihn die gottloſe Lehre, als Glaubensartikel beybringet, daß grauſame Gewaltthaten GOtt angenehm und ſeinem Willen gemäß wären, wenn man ſie zu rechtfertigen, nur ſeinen Nahmen zur Decke zu brauchen, die Frechheit begehet. Wer den unſinnigen Pöbel bereden kann, daß ſeine Obrigkeit GOttes Feind iſt, der wird ihn leicht zu einem Feind ſeiner Obrigkeit machen; Sodann iſt der erſte Schritt darnach, ihn wider ſeinen König aufzuhetzen, damit er ſeinen Gehorſam gegen den König aller Könige zeigen möge.

Es gereichet ebenfalls zu keiner Sicherheit derer, welche Völker regieren, daß denſelben beygebracht werde, ſie ſollen ihren Regenten für unverletzlich und ſein Anſehen, als heilig betrachten, wenn er auch ein Tyranne würde. Denn auſſer daß dieſe Lehre wider die Natur läuft, und folglich einen wütenden Pöbel aufzuhalten nicht fähig iſt, der aus allzugroßer Halsſtarrigkeit, durch keine Lehre zurückgehalten werden kann; eben ſo wenig wird man auf die Würkung eines falſchen und ungereimten Grundſatzes ſichere Rechnung machen können. Was dem allgemeinen Vernunftſinn

entgegen

entgegen ſtehet, das ſtürzet in unendliche Ungewißheit, und man kann darüber ſo weit, bis man das Geſicht verliert, vernünfteln; Iſt ein Widerſpruch einmal angenommen, ſo ziehet er eine unendliche Menge Widerſprüche nach ſich. Ueberdieß muß die Blindheit derer, die einen abgeſchmackten Lehrſatz annehmen, eben ſo groß, als die Blindheit ihrer Lehrer ſeyn, welche Beyſpielweiſe geſagt haben, daß man ſeinen Obern ſich niemals, unter einigen Vorwand widerſetzen dürfe, die ihnen auch nachmals lehren können, daß man unter eben dem Vorwand ſich nicht zu widerſetzen, dennoch Widerſtand thun könne.

Dergleichen Widerſpruch haben wir zu unſerer Zeit erlebt. Dienigen, welche wider den allgemeinen Vernunftſinn ſtreitende Dinge lehren, behaupten das Recht, ihrem Unſinn eine Auslegung zu geben, und wiſſen ihre Abſichten nach den verſchiedenen Umſtänden, und ihrem Eigennutz, künſtlich zu drehen. Von denen, welche die Unſinnigkeiten gelernt haben, dürfen ſie nicht befürchten, daß man den Lehrern zum Nachtheil etwas offenbaren ſollte, oder ſie ihrer Widerſprüche wegen, zur Rechenſchaft fordern würde. Diejenigen, welche gerne blind ſeyn wollen, thun auf das Recht zu ſehen willig Verzicht, und der ſie leitet, auch für ſie ſiehet, wird ſich ſo leicht auf dem Fehler nicht ertappen laſſen. Er kann ihnen alſo einen Tag dieſes, den andern etwas

 anders

anders weiß machen, ohne zu bekennen, daß in ſeinen Reden, oder in ſeiner Zuhörer Aufführung etwas widerſprechendes zu finden wäre. Er iſt ihres veſten Anhangs ſo lange gewiß, bis ſie kein beſſer Einſehen in das, was ihnen fehlet, erhalten. So lange ihnen die Finſterniß lieb iſt, danken ſie demjenigen, der ſie darinn erhält.

§. IV.

Derer der Vernunft und der Natur anſtößigen Lehren anklebender Betrug.

Es wird ſchwer fallen, in einem Regiment eine ſo dumme Unwiſſenheit, als in der Türkey zu finden; nirgends treibet man aber auch, ſowohl in dem Gemüthe des Volkes, als in den Grundſätzen der *Religion* die Gewalt des Beherrſchers höher. (*) Wo iſt gleichwohl auf Erden die unumſchränkte Gewalt ungewißer, und gefährlicher, oder, wo ſiehet man das Leben des Beherrſchers öfters aufgeopfert, als in dieſen Landen? Alle Unterthanen beſtreben ſich ſeine Perſon anzubeten, alle erkennen, daß ſeine Gewalt ohne Gränzen iſt, kein einziger wird zugeſtehen, daß ſie umſchränkt werden müßte? Ueber die Lehre von dem unumſchränkten Willens-Vorzuge des Beherrſchers einen Streit anzufangen

(*) S. Baylens Hiſtoriſch-Critiſches Wörterbuch, unter dem Articel *Osman* Anmerk. B.

gen würde man ſich eine Leibesſtrafe zuzuziehen in eben ſo große Gefahr ſtürzen, als über die Eigenſchaften, oder ſogar über das Daſeyn GOttes zu ſtreiten, es wird auch keinem Türken, der unumſchränkten Herrſchaft, durch ein Geſetz Gränzen zu ſetzen, in den Sinn kommen. Sie bekennen ſich zu einem leidenden Gehorſam ſogar bis im Tode, wenn der Beherrſcher ganzen Kriegsheeren ſich vom Felſen zu ſtürzen, oder mit ihren Leibern ein Brücke über einen Fluß zu machen, auf ſolcher hinüber zu gehen, daß einer den andern zu ſeinen Zeitvertreib ermorden muß, befiehlt; er darf für keine That für keine Ausſchweifung, Rechenſchaft geben, wenn er gleich etliche Tauſend ſeiner Unterthanen in einem Tage mit Luſt und Freude aufopfert. Das ſind der Türken Dummheit, der Mahometaniſchen dummen Theologen würdige Einbildungen. Nichts hat dieſelbe in ihrer Ausdehnung, die ſie dieſer Knechtſchafts-Lehre gemacht haben, übertroffen, als einige unſerer proteſtantiſchen Theologen, welche für unrechtmäßig gehalten, wenn man auch zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts dießfalls Widerſtand thät. Wie ſie nun hierinn über die türkiſchen Caſuiſten gehen, ſo haben ſie doch den Türken unrecht gethan, wenn ſie ſagen, daß dieſes eine den Proteſtanten beſondere Lehre ſey, ſie gehöret der mahometaniſchen Kirche viele Jahrhunderte vorher.

Dieſe wilde und dumme Lehre, ſo großen Vortheil die Schmeichler, unbedachtſamen Fürſten

zu

zu gefallen, auch daraus ziehen mögen, hat bey der Natur und gewiß auch bey dem allergemeinſten Vernunftſinn ſo großen Widerſpruch gefunden, als man ſie ſelbſt bey der türkiſchen Barbarey für allzu barbariſch gehalten hat. Von allen Fürſten, die eines gewaltſamen Todes geſtorben ſind, iſt keiner elender umkommen, als die ihrigen, keiner hat auch weniger Ehrerbietung und Gehorſam erhalten. Dieſe irrdiſche Gottheiten, dieſe Schatten und Ebenbilder des Allmächtigen, dieſe Brüder der Sonne, dieſe Austheiler der weltlichen Würden und Kronen müßen ſehr öfters mit allen ihren göttlichen Titeln ein Spott und Schlachtopfer des nichtswürdigſten Pöbels werden.

Das heißt die Verehrung über Vernunft und Natur treiben. Alle menſchliche Dinge haben ihre Gränzen, ſo hat ſie auch des Menſchen Gedult, worzu dienet alſo die Wiſſenſchaft in Gedanken wider den natürlichen Trieb? Man kann das Volk durch Predigten, und eine geiſtliche zauberiſche Verblendung bewegen, und ihm alles unſinnige und ſchädliche vorſagen, was man nur will, man kann es vielleicht auch bereden, daß es dieſes glaubet, es iſt aber ein Unterſchied unter ſagen und hören, unter Beyfall und Leiden, wenn es zum Verſuch kommt, findet man doch, daß die Leidenſchaft über die Meinung die Oberhand behält.

Das

Das dümmeſte unwiſſendeſte Volk, ſo ungeſchickt es auch zum Nachdenken ſeyn mag, unterläßt doch nicht zornig zu werden, und ſich vom Zorn, ſo lange er währt, leiten und führen zu laſſen. Ihre Führer können ihnen Unterricht ertheilen, und für ſie denken, nicht aber für ſie fühlen und empfinden, ſie können wohl Herren über ihre Begriffe, nicht aber über ihre grimmige Wuth ſeyn. Alle Anſchläge zur beſtändigen Entkräftung, oder Unterdrückung der Leidenſchaften ſind unſinnige Hirngeſpinnſte, ſo ehrwürdige Schranken man ihnen auch zu ſetzen vermeinet. Was iſt wohl, den heftigen Ausbruch der Leidenſchaften zurück zu halten fähiger, als die Furcht vor der Hölle, einer ewigen Pein, eines Feuers, das nicht verlöſcht: Einer bey etlichen Völkern, inſonderheit bey den Türken verkündigten Strafe auf den Widerſtand gegen den Beherrſcher, die viele glauben? Hat gleichwohl dieſes durch zahlreiche Leibwachen und mächtige Kriegsheere beſtärkte Schrecken den Thron ihrer Regenten ſicher geſtellt? diejenigen, welche ihr Vertrauen darauf geſetzt haben, ſind demungeacht herabgeſtürzt, weil ſie ſich allzuſehr darauf verlaſſen haben. Welche nach Recht und Gerechtigkeit regieren, haben dieſer betrüglichen Stütze nicht nöthig, das Beſte, ſo man von ihr ſagen kann, wer ſich auf ſie verläßt, braucht keine andere, und verdient auch keine beſſere. Es iſt unbillig und ungerecht, daß Lügen und Falſchheit ungetreue Verwaltung erhalten, der

heilige Nahme GOttes der Schild des Unterdrückers werden ſoll. Ein guter Regent verläßt ſich auf die Geſetze, und auf die Gerechtigkeit ſeiner Regimentsverwaltung, er bekümmert ſich um Lügen und Betrug nichts; ſondern iſt GOttes Gnade und der Menſchen Gunſt gewiß. Der boshaft regiert, darf ſich nicht wundern, wenn er ſeine laſterhafte Hofnung zu Schanden werden ſiehet.

§. V.

Der vorhergehenden Betrachtung neue Erläuterung. Wie viel den Obrigkeiten daran gelegen ſey, daß ihre Unterthanen, wie ſich gebühret, und der Vernunft gemäß unterwieſen werden.

Die letztere Veränderung zu Conſtantinopel, und andere öfters daſelbſt vorgefallene können zum Beyſpiel dienen, und zu erkennen geben, wie wenig ſich ein Regent auf den leidenden Gehorſam, auf eine unbegränzte Gewalt, auf mächtige Kriegsheere, ſich wider den öffentlichen Haß zu erhalten, verlaſſen könne. Sieben und zwanzig Jahre vorher ereignete ſich noch eine andere dergleichen Veränderung. Ein Fürſt, deſſen Gewalt keine Schranken leidet, unter und nach deſſen Eigenwillen alle Menſchen Odem holen, und die größten Leute umkommen, deſſen Macht und Hoheit nur durch den hohen

Titel:

Titel: Großmächtigſter, ausgedruckt wird, ſtürzet im Augenblick mit ſeinem Hochmuth vom Throne, und muß ins Gefängniß kriechen. Wäre ſeine Erhebung nicht ſo gar hoch über die Natur geſtellt geweſen, ſo würde, allem Anſehen nach, ſein Fall nicht ſo plötzlich noch ſo gewaltſam ſich ereigt haben. Wenn es nur auf eines einzigen Menſchen Veränderung ankommt, ſo iſt es mit derſelben gar bald und leicht geſchehen, ſo ſchwülſtig ſeine Gewalt, ſo erhaben ſein Titel ſeyn mag. Die prächtigſten Nahmen verlieren alle Bedeutung, wenn man die Ehrerbietung gegen die Titel verliert, und ein Regent ſeine deſpotiſche Gewalt, dabey ihn ſeine Kriegsheere erhalten, wenn ihm dieſe verlaſſen.

Eine bis aufs äußerſte getriebene Rotte, eine aufrühriſche Militz, oder ein verwegener Mann ſind eine Veränderung zu machen fähig, wenn nur ein einziger bey ſeite geſchaft werden ſoll, weil in eines einzigen Perſon die Macht des ganzen Landes, wo das Regiment willkührlich iſt, ihren Sitz hat. Eines Parlements aber los zu werden, oder derer, welche deſſen Glieder ernennen, ſich zu entſchlagen, iſt ein weit anders Unternehmen, und eben hierinn beſtehet die Sicherheit eines Fürſten, der über ein freyes Land herrſchet. Die Landesſtände ſind eine Mauer, die ihn umgiebt; Seine Unterthanen mögen die ſchwereſten Laſten tragen, ſo können ſie, wenn ſie ihnen mit allgemei-

ner Bewilligung auferlegt worden ſind, deswegen wider den Regenten keine Erbitterung machen, und ſo iſt er gegen allen Aufruhr des Volkes geſichert. Da er ſich nicht auf die Kriegsheere völlig, ſondern nur zum Theil verläßt, ſo kann ihn auch deren Aufſtand nicht völlig, ſondern nur zum Theil beunruhigen, er findet Stütze bey ſeinen Unterthanen, welche die Unterdrückung nicht zu ſeinen Feinden gemacht hat. Demjenigen ſelbſt, die etwas wider ſeine Perſon unternehmen wollten, wird allezeit der Muth geſchwächt, weil bey allen Zufällen, das Regiment nicht verändert, und das geringſte Vornehmen unfehlbar beſtraft wird?

Weil nun weder des Volkes Unwiſſenheit, noch die Lehre der Knechtſchaft, die man demſelben beybringen möchte, ſeine Obern wider *Unruhe und* Aufſtand nicht ſchützen kann, ſo erfordert ihr Nutzen und ihre Pflicht, daß deſſen Auferziehung der Vernunft und Tugend gemäß angeſtellt werde: Daß die öffentliche Sittenlehre rein ſey, daß das Volk geſunde Begriffe vom Recht und Unrecht erhalte, ihm nicht die Knechtſchaft, an ſtatt der Unterwerfung, Betrug unter dem Nahmen der Religion, und ein thörichter Aberglaube für Frömmigkeit gelehrt werde. Unterweiſet man die Unterthanen, ehrbar und vernünftig zu ſeyn, ſo werden ſie ihrer Obrigkeit zu gehorchen, und gegen einander gerecht zu verfahren, nicht unterlaſſen; läſſet man ſie

aber

aber in der Thorheit und Verderbniß, ſo geſchiehet ihre Ehrerbietung gegen die Obrigkeit nur nach Belieben, ſie kann zu groß, oder zu klein werden. Denn ohne ein gewißes Maaß von Vernunftſinn, inſonderheit ohne Empfindung von der Ehre und Erkänntlichkeit haben die Völker keine ſichere Richtſchnur ihrer Aufführung und ihres Gehorſams, ſie werden ſich allem Anſehen nach eher ans Böſe als an das Gute halten, eher unruhig, als ſtille werden.

Jeder Schritt, den man von dem richtigen Wege der Freyheit thut, bringet uns der Knechtſchaft näher, und alle Schritte zur Knechtſchaft führen uns näher zur viehiſchen Dummheit, die endlich vollkommen wird, wenn keine Freyheit mehr vorhanden iſt. Je näher der Menſch dem Vieh kommt, je wütender wird er, und deſto ſchwerer zu regieren iſt er. Die wilden Thiere, ſie mögen noch ſo zahm gemacht, noch ſo gezäumt ſeyn, zerreiſſen ihre Wärter, und die nichtswürdigſten Sklaven haben öfters ihre hochmüthigſten Tyrannen verjagt. Leute, die ihre Vernunft zu gebrauchen wiſſen, und ihre Leidenſchaften beherrſchen können, ſind ruhig und beſcheiden. Wenn man mit ihnen wohl umgehet, ſo ſind ſie es aus freyer Wahl und Erkenntniß ihres wahrhaften Vortheils, dahingegen diejenigen, deren Gemüthseigenſchaften verderbt, oder erſtickt ſind, nicht wiſſen, ob und wenn ſie ruhig ſeyn, oder ſich bewegen ſollen.

Die, welchen ſie am meiſten trauen, und die ſich von ihrer Denkungsart Meiſter gemacht haben, können ſie bereden, ihr beſter Zuſtand ſey der ſchlimmſte, das billigſte Regiment eine Unterdrückung, das rechtmäßigſte eine unrechtmäßige Herrſchaft. Daß ein Regent, er heiße **Johann**, oder **Jakob**, alles, es ſey noch ſo ungerecht oder tyranniſch, thun könne, wie er wolle, derjenige aber, der **Thomas** oder **Wilhelm** hieße, er ſey ſo gerecht und weiſe, als er wolle, müße ein unrechtmäßiger Herr ſeyn. Denn bey dem unſinnigen und dummen Pöbel iſt es nicht nöthig, daß ihm ſeine Führer die wahren Urſachen auf die Naſe binden, oder einigen Grund ihrer Partenlichkeit, und ihrer Abneigung anführen. Es hat auch den Anſchein gar nicht, daß ſie, wenn ſie ihre Obrigkeiten GOttes Ebenbilder, oder auch ſeine Feinde heiſſen, eben dabey bekennen ſollten, daß ſie allezeit ihren Leidenſchaften bey dem Loben, oder Schelten, beym Schmeicheln, oder Schimpfen, beym Fluchen oder Seegnen, bey Gehorſam, oder Empörung, nachdem ſie geſucht, oder nicht geachtet werden, nachhiengen.

§. VI.

§. VI.

Wie gefährlich es den Obrigkeiten, und wie weniges dem Chriſtenthum gemäß iſt, wenn die Gewalt in Prieſter-Händen ſtehet?

Die Unterthanen, welche durch Betrügerey, inſonderheit durch Religions-Betrug, als den mächtigſten, und gebräuchlichſten geleitet werden, ſind niemals ihrer Obrigkeit, ſondern den Betrügern unterthan, die ſie wider dieſelbe reizen, oder zu ihrer Partey ziehen können. Mithin hat ſie ihre Sicherheit nicht dem Volke, ſondern deſſelben Führern, des Volkes Schulmeiſtern, zu danken. Dieſen iſt ſie ihre Aufwartung zu machen genöthigt, dieſen muß ſie die Herrſchaft überlaſſen, damit ſie der ihrigen günſtig bleiben, ſie beym Regiment laßen, ob ſie gleich nur den bloßen Nahmen eines Regenten führet. Der Regent muß gewärtig ſeyn, in beſtändiger Kümmerniß und Furcht zu leben, und wenn er nicht ſo biegſam iſt, wie es dieſe Herren verlangen, werden ſie ſeine Unterthanen wider ihn in Harniſch bringen, auch nicht zufrieden ſeyn, ihn in Ehrerbietung und in der Zucht zu erhalten, ſondern ſetzen ihn ab, tödten ihn auch vielleicht, oder drängen ihn dergeſtalt, daß er ſelbſt Hand an ſich legen muß. Dieſer letzterwähnte Streich ihres Hochmuths iſt nichts neues,

und die andern ſind ſehr gewöhnlich. Die alten ägyptiſchen Pfaffen hatten eine ſo vollkommene Gewalt über alle Unterthanen und über den König ſelbſt erhalten, daß, wenn ſie ſich, wegen der geringſten Beleidigung, rächen, oder ihrer Phantaſie gütlich thun wollten, ſie ihm nach Gewohnheit anbefahlen, daß er nur ſterben mögte.

Seit der Zeit haben noch andere den Fürſten mit gleicher Verachtung begegnet, ſie mit eben ſo großem Hochmuth abgeſetzt und ermordet. In den meiſten Streitigkeiten mit ihrem Regenten ſind ſie ſtärker als er geweſen. Dieſes Uebergewicht haben ſie bald anfangs durch ſeine Blindheit und ſchlechte Staatsklugheit gewonnen, wenn er ihnen große Einkünfte gegeben, oder verſchaft hat. So große Güter, und das Anſehen, welches ſie über die Gewiſſen des Volkes erhielten, das der Regent ihrer Regierung mit eben ſo großer Schwachheit überließ, haben die Cleriſey ſo mächtig und herrſchſüchtig gemacht, daß ſich der Fürſt noch für glücklich ſchätzte, ſich mit ihnen gütlich zu vertragen, damit er nur auf dem Throne ruhig blieb. Soweit hatte ers gebracht, daß er ihnen alles, was ſie verlangten, verwilligen, ihre Freyheiten vermehren, ihre Gewalt die ſeinige zu ſchwächen, oder ſie ihnen zu überlaſſen, verſtärken, folglich der Vollſtrecker ihrer Rache wider alle diejenigen werden mußte, welche das Unglück ihnen zu mißfal-

mißfallen betraf. Selbſt dieſe Gefälligkeit wollte ihn nicht allezeit bedecken, wenn er einige Unruhe, oder Zurückhaltung merken ließ, die Gelindigkeit der Schärfe vorzog, ſich aus Herzens Gütigkeit, diejenigen von ſeinen Unterthanen zu tödten, oder zu verfolgen, weigerte, welche in ihrem Gottesdienſt nicht die Lieder nach der Mode brauchten, ob ſich gleich die Mode bey ihren Verfolgern unaufhörlich veränderte.

Die Rede, welche der Biſchof von Nismes an den König von Frankreich hielt, iſt ein Muſter der Denkungsart dieſer Herren, er ſaget: Der Thron Sr. „ Majeſtät ſey auf den catholiſchen Glauben gegrün„ det,“ das heiſt auf dasjenige, was den Biſchöffen ſo zu nennen beliebet, denn ſie ſind Richter davon. Wenn ſich alſo der König von dem catholiſchen Glauben vergieng, das iſt, wenn er diejenigen, ſo darinn Richter ſind, nöthiget, daß ſie ihn für ſtraffällig erklärten, ſo verliere er ſeine Krone; Sie hoffen indeſſen mit großer Beſcheidenheit, der König werde diejenigen verfolgen und ausrotten, welche ſich ihrem gewaltigen Anſehen, und denen Lehren blindlings zu unterwerfen, verweigern, die ſie den Unterthanen, deren Gewiſſen und Ueberzeugung zuwider, beybringen. Das iſt die Denkungsart der Herren von der Cleriſey: Wer ſich ihnen widerſetzt, wer ihnen widerſpricht, der muß unfehlbar GOttes, und des Königs Feind ſeyn.

Das Chriſtenthum, welches ſich, ohne allen Beyſtand von Macht und Reichthum ausgebreitet hat, brauchet deren Hülfe nicht, hat ſie auch niemal geſucht und angenommen. Es iſt andern bürgerlichen und geiſtlichen Stiftungen gleich, es muß ſich durch eben die Grundſätze erhalten, die es geſtiftet haben, oder aufhören. Man kann nicht begreiffen, daß die Religion, welche eine durch die Gnade GOttes gewürkte Ueberzeugung iſt, ohne die ſie auch nicht beſtehen kann, auf Gewalt und zeitlichen Vortheil gegründet ſeyn ſollte, die natürlicher Weiſe nur von menſchlichem Hochmuth, Ehrerbietung und andern weltlichen der Religion ganz widerſprechenden Leidenſchaften herkommen. Nichts iſt mehr offenbar und augenſcheinlich, als dieſes, wenn man alſo Gewalt und Reichthum der Welt, aus Liebe znm Chriſtenthum ſuchet, ſo iſt ſolches weder dem Geiſt JEſu Chriſti, noch dem Evangelio gemäß, ſondern eine Rede eigennütziger Leute zu ihren Abſichten, die, wie man wohl ſiehet, ihnen ganz eigen ſind.

Wir bekennen, daß dieſes Heilige ſind, welche die Seelen zu JEſu Chriſto ruffen und führen, die Menſchen von der Sünde ableiten, die aber ſind es gewiß nicht, welche Dinge begehen, wo keine Heiligkeit zu ſpüren, in ganz bürgerlichen und natürlichen Abſichten und Verrichtungen ſind ſie keine Heiligen. Man kann nicht ſagen, daß ein Menſch ein Heiliger ſey, wenn

er

er iſſet, ſchläft, ſich bereichert, noch auch wenn er prediget, betet, wenn ſeine Seele in allen dieſen Dingen verderbt, und von einem redlichen Herze entblößt iſt. Wenn ſeine Predigt auf weltliche Dinge gerichtet iſt, ſo iſt ſie eben ſo wenig eine Predigt der Gottſeeligkeit, als eine andere Rede, welche nicht durch die Gnade, ſondern nach Leidenſchaft hergeſagt wird. Betet ein Menſch ohne Andacht, ohne Glauben, ſo iſt ſein Gebet nichts weniger, als heilig. Man muß den Menſchen von ſeinen Geſchäften, und die Heiligen von den gleichgültigen unterſcheiden. Wenn alles, was ein Heiliger thut, für heilig gehalten werden ſollte; ſo müßten ſeine Sünden, und ſeine gebrechlichen Schwachheiten heilige Thaten ſeyn. Eben dieſe Regel muß man beobachten, wenn er predigt und lehret, ſonſt werden ſeine Irrthümer als Unterweiſungen angeſehen, und könnten ſeine Zuhörer eben ſowohl zur Sünde und ungereimten Dingen verleiten, als ſie dieſelben davon abführen ſollten.

§. VII.

Wie ungereimt der blinde und verwirrte Glaube bey jeder Art von Geiſtlichen ſey? Was für ſchädliche und ungeheure Folgen daher entſtehen? Wie die Verfolgung natürlicher Weiſe zunimmt?

Was ich oben geſagt habe, wird zu erkennen geben, wie ſehr es dem guten Vernunftſinn zu wider iſt,

wenn man ſich einem Orden der Lehrer blindlings unterwirft, und die ſeltſame Sicherheit dererjenigen zeigen, welche dergleichen Unterwürfigkeit verlangen. Der Zuſtand der Länder, wo die Geiſtlichen dieſen Zweck erlangt haben, und die erſtaunende Unwiſſenheit, und das Elend in welches die Unterthanen darinn gerathen ſind, giebet denen Nationen, welche nach den Vortheil der Unterſuchung und die Gewiſſensfreyheit genießen, ein groſſes Beyſpiel, ſie zur eifrigen Erhaltung einer ſo koſtbaren Freyheit, dieſes unſchätzbaren Geſchenkes GOttes und der Natur, dieſes Strales der GOttheit, welcher ein vernünftiges Geſchöpf auszeichnet, anzutreiben.

Die Vernunft iſt es, nicht aber eine Menſchengeſtalt, welche einen weſentlichen Menſchen machet. Diejenigen, welche ihrer Vernunft abſagen, entſagen auch gewiß ihrem Geſchlecht auf die beträchtlichſte Weiſe, und ſetzen ſich mit denen der Vernunft beraubten Geſchöpfen in gleichen Stand, ja noch tiefer, denn das Vieh entſaget ſeinen Trieben nicht. Stößt der Menſch ſein Hauptvermögen unglücklicher Weiſe von ſich, was bleibet ihm für eins übrig, daß er ſein Recht behaupten könne? Er kann gewiß nicht anders ſagen, als daß er ſehr wenig behält, er hat nicht einmal das Recht, ſich ſeiner Sinnen weiter zu gebrauchen, als es ihm ſeine geiſtliche Knechtſchaft geſtattet. Er iſt verdammt, auf den Gebrauch ſeiner Augen, ſeines Gaums, ſeiner Naſe

Verzicht

Verzicht zu thun; Er muß dem Geſchmack des Brodes im Brode, des Weins im Weine verleugnen, er muß nicht ſehen, daß der einige unzertheilte GOtt, der Himmel und Erden erfüllt, in einem Bißen Gebackenes, unter einer unendlichen Menge der menſchlichen Leiber zertheilt wird, ſondern behaupten, er bleibe einig, ob ihn gleich viel tauſend Mäuler eſſen, und jeder Mund ihn ganz genießet.

Wer ſoll ſich wohl, nach einer ſo erſtaunlichen Unwahrheit, andern Lügen widerſetzen, wenn ſie, zumal von Leuten, die mit geiſtlichen und weltlichen Waffen gerüſtet ſind, vor denen die Furcht der Hölle und die weltliche Gewalt hergehet, vorgebracht werden? Viel zu ſpät wird man alsdann ſich auf das Recht ſeiner bereits bezauberten Sinnen, deſſen man ſich begeben hat, beruffen. Viel zu ſpät wird man anführen, daß darinn ein Widerſpruch zu finden, und es einem Menſchen ganz unmöglich falle, die nicht in ſeinem Willen ſtehenden Bewegungen ſeiner Seele, die er nicht einrichten, verhindern, oder verändern kann, zu binden, oder zu regieren. Diejenigen, welche ſich einer Gewalt über den menſchlichen Verſtand anmaßen, können ſich auch ganz natürlicher Weiſe alle andere Gewalt herausnehmen; Und die bürgerliche Knechtſchaft iſt der geiſtlichen Sklaverey unfehlbare Folge.

Dieſe Betrachtung ſolte die Menſchen billig zur Unterſuchung bewegen, ehe ſie einer Sache beyfallen. Von ihnen fordern, daß ſie eine unbegreifliche Sache glauben ſollen, iſt eine übertriebene Forderung und Gottloſigkeit, ein ſo großes Zeichen der Bosheit wider die Wahrheit und den Vernunftſinn, ein ſo gewaltſamer Angriff der natürlichen Aufrichtigkeit und Wahrheit, ein ſo ſicheres Mittel, die Menſchen in der Lügen und Heucheley zu verhärten, eine ſo augenſcheinliche Entdeckung aller Betrügerey und gottloſer Herrſchſucht, daß ſich die ganze Welt wider die Urheber ſolcher Zumuthung empören ſollte. Sie dürften nur den Anfang mit Züchtigungen, die ſie keine Strafe nennen, machen, ſo werden ſich, wenn man ſie ihren Weg gehen läßet, dieſelben bald mit einer peinlichen Glaubensunterſuchung endigen; Denn eine leichte Züchtigung ſchlieſſet ſchon auf die Nothwendigkeit einer größern Strafe, wenn jene den verlangten Zweck nicht erreichen, und ſodann auf eine noch größere, wenn ſolche zum Zweck zu kommen erfordert wird.

Wie wenig Leute giebt es, die dieſes in Erwägung ziehen, und ſehen, worauf die wegen der Meinungen geordneten Strafen gemünzt ſind? Dieſer, oder jener ſiehet den Mann, der andere Meinung, als er heget, mit Luſt peitſchen und geiſeln, betrübet ſich aber wohl, wenn er ihn verbrennen ſiehet; Gleichwohl recht-

ferti-

fertigen einerley Urſachen die Geiſelung, und den Schei-
terhaufen, und hätte der auf ſolche Weiſe verfolgte
Mann eben ſo große Gewalt, als ſeine Verfolger, ſo
würde er eben das Recht, wie ſie haben, ſie zur Geiſe-
lung und zum Feuer zu verdammen. Solchergeſtalt
würde der Verfolgungs-Geiſt, wenn man ihm den Zü-
gel ſchießen ließ, dem menſchlichen Geſchlecht ein En-
de machen, ehe ihm noch ſeine Ende beſtimmt wäre.

§. VIII.

GOtt hat ſeinen Willen keiner beſondern Anzahl der Menſchen anvertrauet. Der Gebrauch des öffentlichen Unterrichts, und der Charakter derer, die darzu beſtellt ſind. Wie ſie durch Pracht und Reichthum verderbt werden?

Wenn der Wille GOttes eine offenbarlich nieder-
geſchriebene Sache iſt, ſo muß es ja etwas ſehr unge-
heures ſeyn, daß ſolchen zu verſtehen, man ſich mit ge-
feßelten Händen und Füßen der Gewalt der Menſchen
übergeben ſollte, es iſt ein augenſcheinliches Unrecht,
das dem göttlichen Weſen wiederfährt, wenn geſagt
wird, wir haben ſeinen geoffenbarten Willen, und will
dabey verſichert werden, daß er dunkel und ſchwer zu
verſtehen ſey. Lächerlicher könnte nichts vorgegeben
wer-

werden, als daß der Allmächtige GOtt nur einigen Leuten gewiße dem ganzen menſchlichen Geſchlechte angelegentliche höchſt wichtige Geheimniße anvertrauet hätte, zu deren Gemeinſchaft alle Menſchen ewig verbunden wären, daß GOtt ſolche in ſeinem Willen hatte offenbar machen wollen, damit ſie zu allen Zeiten verborgen bleiben und doch allezeit geprediget werden ſollten: Daß es allezeit undurchdringliche Geheimniße bleiben müßten, obgleich viele tauſend Menſchen ſolche zu offenbaren, und alle Tage auszulegen beſtellt wären, wie ſie es von vielen Jahrhunderten her gethan haben. Iſt es nicht dem Begriff von einem allerweiſeſten, allerbarmherzigſten GOtt weit gemäßer, zu glauben, daß er allen Menſchen die Erkenntniß, die ſie zu haben verbunden ſind, freywillig ertheilt habe?

Dieſe meine Schlußrede ſoll der Einſetzung der National-Kirchen nicht anſtößig ſeyn. Ich bin verſichert, daß die Geiſtlichkeit einer Gemeine unendlich großen Nutzen ſchaffe, wenn ſich die Geiſtlichen angelegen ſeyn laßen, des Volkes Herzen durch ihre Beyſpiele, und Unterrichtung zu beßern, ſie zur Liebe GOttes, und ihres Nächſten, der Tugend, ihres Vaterlandes, und daß ſie niemanden haßen ſollen, anzuweiſen. Da die Menſchen, an ſich ſelbſt, verderbt, mehr zum böſen, als zum guten geneigt ſind, ſo glaube ich, daß es einem fleißigen, weiſen und redlichen Prieſter, das La-

ſter

ſter und die Unehrbarkeit aus ſeiner Gemeine zu vertilgen, allen ſeinen Zuhörern die Tugend liebenswürdig zu machen, die Laſterhaften ihrer Unbedachtſamkeit, und ſchändlichen Betrügerey zu überführen, ſie zu überzeugen, daß es ihr eigener Vortheil erfordere, ſo wohl zur Beruhigung ihres Gemüths, als zu ihrer Ehre und aus Liebe zu ihrem Nächſten, rechtſchaffene Leute zu werden, gar wohl möglich ſey. Er kann durch eben dieſe Mittel andern böſen Gewohnheiten, als der Betrunkenheit, der Unzucht, Lügen und Faulheit ſteuern. Solchergeſtalt kann das Volk zu den wahrhaften Pflichten der Religion, deren ſehr wenige ſind und die ſich alle erweiſen laßen, auch einem mittelmäßigen Verſtand der Menſchen begreiflich ſind, mit Liebe bewegen laſſen.

Zu dem Ende iſt es durchaus nothwendig, daß die, deren Beruf die Wahrheit zu lehren erfordert, ſelbſt wahrhaftig, tugendhaft und mäßig ſind. Tugend und Nüchternheit anzupreiſen müßen ſie bey allen Gelegenheiten durch ihre Aufführung zeigen, daß ihre Pflicht, die Unterweiſung und des Volkes Wohlfahrt ihnen weit lieber, als ihr Eigennutz ſey. Wenn die Aufführung eines Catechismus-Lehrers, der von mir beſchriebenen entgegen iſt, ſo iſt ſie dem Betragen eines wahren Prieſters gänzlich zuwider. Wenn er ſich durch eine offenbare Lügen groß machen will, und ſpricht,

er

er ſey von GOtt geſanndt, den er nie geſehen hat, wenn er den Beruf des heiligen Geiſtes anführet, da er doch keinen andern, als ſeinen Eigennutz und weltliche Abſichten an den Tag leget: ſo ſind dieſes Zeichen, die einen jeden falſchen Propheten zu erkennen geben, er unterweiſe das Volk nicht, ſondern betrüge es; iſt er ein Schwelger, ohne Treu und Glauben, oder ein Müßiggänger, ſo wird alle ſeine Mühe, ſo groß ſie ſeyn mag, die Laſter bey andern zu heilen, ganz vergebens ſeyn. Wenn er für die Seelſorge große Einkünfte genießet, dieſes wichtige Amt aber einem unwürdigen Miethling, um ein mäßiges Tagelohn überläßt, kann man glauben, daß ihm die Seelen eben ſo lieb, als das Geld wäre? Er kann nicht einmal als ein Friedensgeſandter angeſehen werden, wenn er ſchimpft, oder fluchet, oder ſeine Kirchkinder, diejenigen zu haßen und zu beſchimpfen, deren Gedanken von ſeinen Meinungen verſchieden ſind, anweiſet.

Noch weniger kann man ihn, für einen Wahrheitsboten, für einen wahrhaften Lehrer, der die Menſchen unterrichtet, anſehen, wenn er ſie mit blos neugierigen und phantaſtiſchen Begriffen verwirret machet, die ſich weder mit der Wahrſcheinlichkeit noch mit dem menſchlichen Verſtande reimen, und die er ihnen als unhintertreibliche Pflichten aufbürdet. Das würde eben ſo viel ſeyn, als GOtt, das allergütigſte und weiſeſte

Weſen

Weſen, vorſtellen, welches ſeine Luſt darinn fände mit ſeinen Geſchöpfen zu ſpielen, ſie mit Widerſprüchen und Räthſeln zu verwirren. So viel die Menſchen betrift, wenn ſie ſagen, daß ſie alle Religionsſätze glauben, ſpotten ſie GOtt, ihrer Seits ebenfalls. Denn etwas verſtehen wollen, das man nicht begreifen kann, iſt eine unmögliche Sache. Ich begreife ganz leicht, ohne Mühe, das der gerechte GOtt Gerechtigkeit liebet, und die Ungerechtigkeit haſſet, das iſt aller Welt begreiflich; Das kann ich aber nicht begreifen, daß der GOtt der Wahrheit ſeine Luſt an verfänglichen Sophiſtereyen haben, daß derjenige, welcher will, daß alle Menſchen zur Erkänntniß der Wahrheit kommen ſollen, alle Leute mit unauflößlichen Hirngeſpinnſten verwirren, und in gewißen Lehrgebäuden dasjenige wahr gemacht haben ſollte, was die menſchliche Vernunft nimmermehr für wahr erkennen kann.

Eben ſo wenig kann auch ein Prediger andere erbauen, wenn er nur ſich ſelbſt predigt, wenn er gewaltiges Anſehen zu erhalten, Herrſchaft und weltliche Pracht zu gewinnen ſuchet, wie kann er ein geiſtlicher Wegweiſer ſeyn? JEſus Chriſtus, und ſeine heiligen Apoſtel beſaſſen von allem dieſen nicht das geringſte, ſie verlangten es nicht, und es iſt erſtaunlich, daß ſolches Volk, welches von den geiſtlichen Vortheilen der Apoſtel ganz entblößt iſt, gleichwohl, unter dem

Nah-

Nahmen ihrer Nachfolger, dasjenige zu fordern ſich unterſtehen dürfen, was doch jene niemals verlangt haben. Sie führten keine andere Waffen, als Gebet und Ueberzeugung, die Gewalt aber reimet ſich mit beyden nicht. Es war ganz natürlich, daß Mahomet eine falſche Religion mit einem Schwarm von Reutern ſtiftete. JEſus Chriſtus und St. Paul aber bedienet ſich dieſes Mittels nicht, ſie hatten auch nie vernommen, daß ſich andere deren gebraucht hätten.

Niemals hat man geſehen, daß die Chriſtliche Religion in recht blühenden Zuſtande geweſen iſt, wenn die Geiſtlichen reich geweſen ſind. Ich denke, daß der Geiſt der Religion, nach dem Maaß der Vermehrung ihrer Pracht, abgeartet iſt. Gewiß iſt es, daß das Volk niemals unwiſſender geweſen, als wo die Clerisey am mächtigſten geweſen iſt, je mehr die Geiſtlichen Einkünfte hatten, je weniger lehreten ſie das Volk, und nachdem ſie ſich unter dem Deckmantel der Religion, über alles zu Herren gemacht hatten, lieſen ſie Religion Religion seyn, und brachten an ihre Stadt Betrügerey und Aberglauben in die Welt. Ich will meine Leſer an die Geſchichtſchreiber weiſen, da ſie die dumme Unwiſſenheit, das große Elend, und die Barbarey ſehen können, in die ſie die Chriſtenheit vor der Kirchenverbeſſerung geſtürzt hatten. Man weis den erſchrecklichen Zuſtand der Dummheit, und den Greuel

der

der Verwüſtung, darinn ſie die noch unverbeſſerten Theile von Europa erhalten, die Reiſenden ſehen es mit an, und wer Reiſebeſchreibungen lieſet, kann darinn Nachricht finden.

So viel hat das arme Volk darbey gewonnen, daß es ſeinen geiſtlichen Führern alles, oder wenigſtens gar zu viel hingegeben, weil es geglaubet hat, ihr Beruf ſey von GOtt, da ſie ſich doch, als das verderbteſte, von einen Rachgeiſt beſeſſene Volk aufführen, ob ſie ſich gleich Nachfolger des holdſeeligen JEſu nennen, der nicht wiederſchalt, da er geſcholten ward, ihren gierigen Geldgeiz, unter ſeinem Nahmen, ſättigen, da er doch bekannte, er habe nichts, wo er ſein Haupt hinlegen könnte.

Alles, was wir geſagt haben, verhält ſich in der That alſo, und iſt ganz natürlich: Gleiche Urſachen werden allenthalben gleiche Wirkungen bis ans Ende der Welt hervorbringen, das von langer Zeit her betrogene Volk verliert endlich, den Gebrauch ſeiner Augen. Da es ſich ſeiner Vernunft beraubt findet, iſt es auch leicht dahin zu bringen geweſen, daß es ſich an ſeinem Vermögen plündern läßt, wo aber das meiſte Vermögen iſt, da iſt auch die größte Gewalt.

§. IX.

Die Prieſter haben keine andere Gewalt und keinen andern Beruf, als von dem Staat. Nach ihrer ungereimten und boshaften Staatskunſt aber behaupten ſie andere.

Der Regenten Weisheit gebühret es, daß ſie diejenigen, denen die öffentliche Unterweiſung oblieget, ordnet und einrichtet, ihnen und aller Welt zu erkennen giebet, daß ſie des Staatsdiener, durch bürgerliche Macht zum Religionsdienſt beruffen und beſtellt ſind. Seit der Kirchenverbeſſerung iſt dieſes ein Grundſatz der Weißheit Englands, daß die Geiſtlichen ſchwören müſſen, ſie erhielten alle ihre Gewalt, ſie ſey, wie ſie wolle, und ihr Anſehen von der Krone. Sodann können ſie ohne augenſcheinlichen Meineid, auf keine höhere, noch unabhängliche einen Anſpruch machen. Auf ſolche Weiſe ward ihnen das unheilige leichtfertige Hirngeſpinnſt ihrer Vorgänger, als ob ſie JEſum Chriſtum vorſtelleten, und der Apoſtel Erbfolger wären, entzogen, welches die Quelle iſt, daraus die päbſtliche Cleriſey ſo große Güter, und eine bezauberte Herrſchaft gezogen, auch ſich deren, alle ihre boshafte und betrügliche Anſprüche zu verkleiſtern und zu heiligen, bedient hat.

Gleich-

Gleichwohl haben unter vielen Regierungen, welche auf das Regiment der vortreflichen Königin Eliſabeth gefolgt ſind, ohngeacht eben das Geſetz ſo wohl, als die Eidſchwüre und Unterſchriften fortgewähret haben, viele Glieder der Geiſtlichkeit, der Staatsverfaſſung, ihrem Gewiſſen und aller Schaam zum Trotz, alle verderbte und widerchriſtiſche Anſprüche der päbſtlichen Cleriſey wieder hervorgeſucht, welchen die ungeheure Staatskunſt der damals auf dem Throne ſitzenden Fürſten durch die Finger geſehen, und ein ſolches Geſetz widriges Verfahren ſo gar unterſtützt hat. Der Hof, wo alle Anſchläge zur deſpotiſchen Gewalt gefaßt waren, reichete ſeine Abſichten zu erhalten, der Geiſtlichkeit die Hände willig zu den ihrigen. Ob auch wohl der Hof und die Geiſtlichkeit ſolcher geſtalt, wider der Nation Vortheil, augenſcheinlich einſtimmig handelten, und obgleich beyde in ihrem Beſtreben nach der Erhaltung mehrern, als was ihnen gebührete, erſchreckliche Veränderung litten, ſo hatte doch der Geiſt der Unruhe, der ſie alle beyde beſäſſen hatte, noch immer ſein Spiel mit ihnen, beyde wollten ſich wieder eindringen, und beyde eigneten ſich ein göttliches Recht zu, die Geſetze zu beleidigen und Meineide zu begehen.

Nachher bekam der Hof und die Geiſtlichkeit, welche der Geiſt der Unruhe noch immer in ſtarker Bewe-

gung erhielt, einen ſtarken Stoß, ſie ſetzten aber doch wieder vom neuen getroſt an, und giengen in ihrem Vornehmen noch viel weiter, als vorher, dergeſtalt, daß die Verachtung, über welche die Geiſtlichen ſo ſehr klagen, auf die Cleriſey, durch den Fehler ihrer meiſten Mitglieder gefallen iſt. Ihre Anſchläge waren ſo ehrgeizig, ausſchweifend, ſo gar meineidig und boshaft, daß ſie alle Welt erkannte, und kein verſtändiger Menſch gegen die Urheber eine Ehrerbietung haben konnte.

Das Geſetz hat ſie darzu gemacht, was ſie ſind, das Geſetz giebet ihnen auch, was ſie haben. Warum wollen ſie nach einem höhern Rechte, nach einem göttlichen Beruf ſtreben? Warum wollen ſie das unmittelbarer Weiſe von GOtt her ziehen, was alle Welt ſiehet, daß ſie es durch die Freygebigkeit der Geſellſchaften, und deren beſondern Glieder erhalten? Warum treiben ſie der Freyheit ſchädliche Lehren unter einem freyen Volke? Warum machen ſie ſich mit einer auſſerordentlichen und ſo gar göttlichen Gewalt groß, gewiſſe Dinge zu verrichten, und gewiße Worte herzuſagen, die ein jeder Menſch, der nur Hände und eine Zunge hat, eben ſo wohl herzuſprechen und zu verrichten im Stande iſt, wenn ihn die bürgerliche Obrigkeit darzu beſtellt? Warum geben ſie allen verſtändigen und frommen Leuten einen ſolchen Anſtoß, daß ſie alle

ihre eigennützige, irdiſche und ſchändliche Meinungen unſerm holdſeeligſten Erlöſer und ſeinem Evangelium andichten: Alle ihre falſchen und augenſcheinlichen Widerſprüche dem Worte der Wahrheit beylegen? Warum werden dieſe heilige Nahmen mit ganz ſichtbarlichen Ehr- und Geldgeiz vermehret.

Das war kein Mittel, Hochachtung zu verſchaffen, und wenn ſie ſich auf ſolche Art dieſelbe zugezogen haben, ſo iſt dieſe falſche Ehrerbietung weit ſchlimmer, als wenn ſie gar keine erhielten. Die Wahrheit kann alles falſchen Zieraths entbehren, und brauchet die Hülfe der Lügen gar nicht, vielmehr wird ſie durch dergleichen unanſtändige Geſellſchaft beleidigt. Wer die Wahrheit ſaget, und recht thut, kann verſichert ſeyn, daß ſein Anſehen vom Himmel kommt und beſtätigt iſt, ſeine Kleidung und ſeine Titel mögen ſeyn, wie ſie wollen, da hingegen derjenige, der Lügen und ſchädliche Falſchheiten vorgiebt, nur gewiß glauben darf, daß ihn GOtt nicht erkenne, ſein Nahme und Titel mag noch ſo anſehnlich, ſeine Kleidung noch ſo ehrwürdig und prächtig ſeyn, ſo werden ſie ihn doch nicht rechtfertigen.

Die Apoſtel hatten weder Gewalt noch Einkünfte, auch nicht den weltlichen Arm zum Beyſtand. Ihr ganzes Anſehen, alle Ehrerbietung, und ihr Fortgang

kamen von ihrer himmliſchen Lehre und von ihrem erbaulichen Lebenswandel auf ſie. Zu wünſchen wäre es, daß die von ſo langer Zeit her, durch das Licht des Evangeliums erleuchtete Welt nicht in einem ſchlimmern Zuſtand gerathen wäre. Das Evangelium iſt ſeit vielen Jahrhunderten bey uns gepflanzt worden, man kann aber nicht ſagen, daß es die Cleriſey an eben dem Orte immer von neuen fortpflanzte, wo es das Volk geglaubet und von langer Zeit her empfangen hat. Dannenhero war das Amt der Prieſter, daß ſie bey ſeinen Geboten unablässig blieben, dem Gewißen ihrer Zuhörer ſolche empfindlich einprägten, damit ſie dieſelben in der Ausübung guter Werke immer vollkommener machten, ihre Sitten in dieſem Leben reinigten, daß ſie zu dem künftigen deſto geſchickter werden möchten. Darzu werden die Prieſter vom Staat *aufgemuntert, und* beſchützet. Der Beruf, und ein billiges Jahrgeld von den Bürgerlichen Obrigkeiten iſt alles, was ſie verlangen können und vonnöthen haben. Ihnen ſtehet ein freyes Feld offen, alle göttliche Wahrheiten mit vollem Maaß auszuſtreuen, damit ſie alle Pflichten der Geſellſchaft und der Ehrbarkeit unter den Privatleuten in Schwung bringen. So lange ſie dieſes edle Amt würdiglich verwalten, darf ſie niemand mit Recht beneiden, noch verachten, alle Menſchen werden ihres eignen Vortheils wegen, ſie zu unterſtützen und zu ehren geneigt ſeyn.

In

In dieſer ruhmvollen Bahne können ſie andern viel Gutes erweiſen, und indem ſie das Volk verbeſſern und unter das Regiment biegſamer machen, groſſe Hochachtung erwerben: Denn rechtſchaffene Leute ſind gute Unterthanen. Es wird allezeit den Geiſtlichen eine große Hinderniß ſeyn, die ihnen in der Ehrerbietung die ſie verlangen, im Wege ſtehet, wenn ſie gar zu viel fordern, und ſolches nur blos, wegen ihres Nahmens und ihres Amtes, ob ſie gleich deßen Pflichten hintanſetzen, oder ſolche verkehrt ausüben, und überdieß keine perſönliche Verdienſte beſitzen, behaupten wollen. Eine große Meinung, die ſie von ſich ſelbſt hegen, machet der andern ihre von ihnen deſto kleiner. Da ſie allzu hoch herab geſtiegen zu ſeyn vorgeben, erwecken ſie anderer Neid, ſie deſto niedriger zu ſetzen, und ſie als eitele Leute zu betrachten, welche mit dem Alterthum und dem Ruhm ihres Geſchlechts pralen, da doch jedermann weiß, daß ſie nicht weit her, und von gemeinen entſproſſen, nun aber auf einmal, wie die Schwämme, hervor geſchoſſen ſind.

§. X.

Unglückliche und gottloſe Folgen der Gewalt in Religions- und Gewiſſens-Sachen. Wie ſchlecht ſich dieſelbe zu des Glaubens-Unterrichts Natur und Endzweck reimet. Die Quelle, aus der die Verachtung der Prieſter entſpringt, und aus was für Grund man wider die Ränke der Pfaffen ſchreyet.

Man ſollte den Geiſtlichen alle weltliche Gewalt entziehen. Dieſe doppelte Gewalt gebühret denjenigen nicht, welche den Glauben lehren, ſie iſt auch der Natur des bürgerlichen Regiments nicht gemäß, das keine Theilung vertragen kann. Aus eben dem Grunde, aus welchem die geiſtliche Gewalt geſtiegen und ein Gegenſtand des Ehrgeizes worden iſt, aus demſelben iſt auch dieſer letztere ſo hoch erwachſen, daß die bürgerliche Macht durch die Geiſtliche verſchlungen, oder nur ein bloſes Werkzeug zu ihrem Gebrauch geworden iſt. Man ſiehet dieſes in Spanien und in Italien, wo ſich die Cleriſey eine von der Obrigkeit unabhängliche Gerichtsbarkeit anmaßet, welche ſich das Recht herausnimmt, ſie in Bann zu thun, und abzuſetzen. Iſt dieſes nicht eine Tyranney mit zweyen Geſichtern, ein mangelhaftes und ungewiſſes Regiment, das nothwendig

zu viel, oder zu wenig thun muß, ein Ungeheuer mit zween Köpfen, da ein jeder nach der Regierung des Leibes mit Ausſchlieſſung des andern ſtrebet, jeder mit Gliedmaßen von ganz widerwärtiger Bewegung verſehen iſt.

Diejenigen, welche die Seelen-Sorge über ſich nehmen, und ſolche überzeugen wollen, müſſen ſich keiner Gewalt gebrauchen, die nur Lügen lehren kann. Gewiß iſt es, daß die Anwendung der Gewalt in Gewiſſens-Sachen ſo traurige Wirkungen zu allen Zeiten und an allen Orten hervorgebracht hat, daß alle Länder und Zeitalter ein Beyſpiel davon nehmen ſollen, kein Feuer anzuzünden, das alles zu verbrennen fähig iſt. Haben die Geiſtlichen dieſen Punkt einmal erhalten, ſo unterlaſſen ſie den Unterricht, und legen ſich aufs befehlen; Anſtatt der Schlußreden treiben ſie die Leute in den Kerker, und legen den Widerſprechern ein Stillſchweigen mit dem Strange, oder Scheiterhaufen auf.

Es iſt erſtaunlich, wie ein von dergleichen Geiſt getriebener Menſch ſo unverſchämt ſeyn, und die Bekehrung einer Perſon, oder eines Volkes unternehmen kann. Wie kann er verlangen, daß ich ſeine Meinung mit Vernunft annehmen ſoll, weil, wenn ich ſie einmal angenommen habe, ſolche nicht wieder verlaſſen, und mei-

meiner Vernunft nicht weiter folgen darf, ob mir dieſe gleich zeiget, daß ich mich geirrt habe, und der Glaube, dem ich jetzo zugethan bin, gottloß und abgeſchmackt ſey? Wäre es nicht eine Narrheit, der Meinung eines Mannes beyzutretten, der euch zu verfolgen oder zu tödten einen Beruf zu haben vermeinet, wenn ihr nachher eure Meinung, es ſey nun aus eurer Ueberzeugung, oder wegen eures nagenden Gewiſſens, wieder ändern wolltet? Ich möchte wohl wiſſen, wie dieſe Leute mit ihrem Bekehrungswerke zurechte kommen, woferne ſie nicht wenigſtens Heuchler machen, und ihre Drohungen, ihre Dolche und Scheiterhaufen ſo lange verbergen, bis ſie einen Menſchen einmal in ihrer Gewalt haben. Das würde ein dem Chriſtlichen Nahmen ſehr unwürdiger Betrug ſeyn, und gleichwohl ſehe ich nicht, wie ſie ſolchen zu begehen ſich auf dieſe Weiſe entbrechen können. Sie müſſen entweder das Bekehrungs-Handwerk gar aufgeben, oder ihre Bekehrten betriegen. Ihr Grundſatz iſt dem Chriſtenthum ganz zuwider, und führet nothwendig zu einem unchriſtlichen Glauben. Wer den Nahmen Chriſti prediget, muß aller gewaltigen Verfolgung abſagen.

Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit, welche aller unabhänglichen geiſtlichen Gewalt, und dem Hirngeſpinnſt eines göttlichen Rechts entſaget, welche, als rechtſchaffene Leute, ihren Vorzug und ihre Freyheiten aus den

Lan-

Landes-Geſetzen herleiten, haben als kluge und redliche Leute hierinn gehandelt, ſie ſind alſo allein würdig, die Kirche und die Geiſtlichen gegen eine ſchmähliche Verachtung zu bewahren, indem ſie alle geiſtliche Liſt, allen Gewiſſenszwang verwerfen, und ſich für die Vernunft, wider die Gewalt erklären. Leute von ihrer Art können keiner liſtigen Prieſtergriffe beſchuldigt werden, mithin auch keiner denenſelben anklebenden Verachtung unterworfen ſeyn. Dieſe Liſt, dieſe Griffe ſind ſo bekannt, ſie haben ſo lange in der Welt geherrſcht, ſo viel Böſes angerichtet, ſie ſind dem Gewiſſen der Privatleute, und der öffentlichen Freyheit ſo ſchädlich geweſen, daß ſie nicht mehr geleugnet werden können. Es wäre gewißlich die größte Ungerechtigkeit über die leichtfertigen Prieſter und Pfaffengriffe ein Geſchrey zu machen, wenn keine vorhanden wären, es iſt aber auch eine unſinnige Ungerechtigkeit, ſich über das Geſchrey zu beklagen, wenn die Sache noch vor aller Augen ſtehet. Mich deucht, die Wirklichkeit der Sache hat das Geſchrey erregt, und wird es ſo lange Zeit erhalten, als ſie beſtehet.

Alle Anforderungen der Geiſtlichen, die nicht mit dem menſchlichen Verſtande, mit den Freyheiten und dem Nutzen der Layen übereinſtimmen, ſind Prieſter-Griffe, wie zum Beyſpiel die Gewalt zu herrſchen, zu verdammen, heilig und ſeelig zu machen, das innerſte

der-

der Herzen durch die Beichte heraus zu locken, die Eigenſchaften der Perſonen, der Oerter und der Geſchäfte durch Vorzüge, durch Worte zu verändern, u. d. m. Der allerhöchſte uneigennützige GOtt, der Vater der Barmherzigkeit und der Menſchen, ſiehet gewiß keine Perſon an, achtet auch auf die Worte nicht, ob ſie durch dieſes, oder jenes Menſchen Mund ausgeſprochen werden. Dieſes würde nicht ſowohl eine unendliche Weisheit, als vielmehr einen ſehr großen Eigenſinn anzeigen, es würde auch keine geringe Grauſamkeit ſeyn, die ewige Seeligkeit der Menſchen nach gewißen Kleidern, nach gewißen Leibesſtellungen, gewißen Nahmen, gewißen Formalitäten zu ertheilen; und das Heil einer oder vieler menſchlichen Seelen der beliebigen Wahl eines einzigen, oder einer kleineu Anzahl von Menſchen zu überlaſſen. Gleichwohl iſt dieſe Lehre, *ſo falſch und gottloß* ſie auch iſt, behauptet worden, und man hat ein Recht zu haben vermeinet, alle Menſchen zu zwingen, daß ſie ſolche glauben ſollten.

§. XI.

§. XI.

Gewalt in der Geiſtlichen Händen, ſie mögen ſeyn, wer ſie wollen, führet natürlicher Weiſe zum Pabſtthum, und iſt ein wahrhaftes Pabſtthum. Wie die Geiſtlichen in ihren Meinungen unter ſich ſelbſt uneinig ſind, und dennoch von andern eine Uebereinſtimmung fordern. Ueberzeugung und das gute Beyſpiel ſind ihre einzige gebührende Beſchäftigung, die Heiligkeit ihrer Sitten ihre einzige Heiligkeit.

Dergleichen Grundſätze, wie wir im vorhergehenden Abſchnitt angeführt haben, ſind die wahrhafte Geſinnung des Pabſtthums, dieſer Sinn und dieſe Grundſätze haben daſſelbe furchtbar gemacht. In Anſehung der bloſen Phantaſien des Pabſtthums, ſeiner Lehren und lächerlichen Gottesdienſts ſind es an ſich ſelbſt Sachen von weniger Wichtigkeit. Wirft ſich ein Menſch vor ein Stück Papier, darauf ein Bild gezeichnet iſt, vor ein Stück verfaultes Holz, oder vor einen verroſteten eiſern Nagel auf die Knie nieder, muß man mit dem armen Narren Mitleiden haben, und es geſchiehet niemanden ein Leid dadurch. Das iſt die Gewalt der Cleriſey, das ſind die alten Griffe des Pabſtthums, die es fürchterlich machen, alles was dieſem gleich iſt, es

mag genennt werden, wie es nur wolle, iſt im Grunde nichts anders, als Päbſteley. Jede Geiſtlichkeit, die zu ihrem Eigennutz thun, und wider der Layen Nutzen, nach Belieben handeln kann, beſtehet aus päbſtlichen Pfaffen, das heißt, ſie thut, was die päbſtlichen Pfaffen allezeit gethan haben, was die Layen erniedrigt, und ſie ſelbſt hoch erhebt; Es iſt auſſer dem Nahmen und andern Poſſen, unter ihnen kein Unterſchied.

Allenthalben, wo das Pabſtthum eingeführet, wo nämlich eine unbegränzte Gewalt der Cleriſey herrſchet, giebt es der Augenſchein, daß auch alle fanatiſche Thorheiten, Abgötterey und ausſchweifender Aberglaube daſelbſt ſein Werk hat. Des Pöbels dumme Unwiſſenheit, ungegründetes Schrecken, Liſt und Eigennutz der Wegweiſer werden mit der Zeit *alles übrige vollends* zu Stande bringen. Die Meinungen und die abgeſchmackten Poſſen des Pabſtthums ſind nicht ſogleich mit der übertriebenen Gewalt der Päbſte entſtanden, ſondern natürlicher Weiſe, nur nach und nach gefolget.

Calvin war ein Proteſtant, ein Kirchen-Verbeſſerer, ohne Zweifel hat er durch Schwächung des Pabſtthums viel Gutes geſtiftet; In Anſehung aber des Verfahrens wider **Servet**, war **Calvin** ein Pabſt, oder ein päbſtlicher Glaubens-Unterſucher, wenn er der Urheber dieſes Verfahrens geweſen iſt. Wenn **Servet** in

in Anſehen **Johann Calvins** ein Ketzer war, ſo war **Johann Calvin** in Anſehung des Pabſts ebenfalls ein Ketzer, und die Mönche hatten eben ſo viel Recht, waren auch durchs Evangelium in ihrem Handwerke, die Leute zu verbrennen, eben ſowohl, als **Calvin** den **Servet** verbrennen zu laſſen, befugt.

Wenn ein jeder Menſch, der von andern in Glaubensartikeln, ſonderlich in ſolchen Punkten, die man nicht allein für eine neugierige Wiſſenſchaft anſiehet, ſondern auch nicht einmal ausgelegt werden können, unterſchieden iſt, getödet werden ſollte; ſo iſt kein Menſch ſeines Lebens ſicher, weil ihre Meinungen von einander allezeit viel, oder zu wenig unterſchieden ſind. Keine Leute ſind in dieſem Stücke mehr voneinander zertheilt, als die Geiſtlichen, niemand ſtreitet auch mit gröſſerer Heftigkeit und Erbitterung, ſie haben eine ſtarke Neigung, ſich über Dinge von groſzer oder kleiner Wichtigkeit zu entzweyen, und ihr Streit iſt treflich hitzig, ſo wichtig, oder läppiſch die ſtreitige Sache ſeyn mag. Ich dürfte wohl ſagen, daß ſie dem Chriſtenthum ſo ſehr entgegen ſtehenden Mangel der Liebe, gegen einander, oder gegen einen ihrer Widerſacher niemals zu erkennen geben. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo iſt zu bewundern, daß dieſe geiſtliche Herren, deren Meinungen ſo ſehr unterſchieden, und einander entgegen ſind, deren Zänkereyen ſich immer vermehren und keine

zu

zu Ende gebracht wird: Es iſt erſtaunlich ſage ich, daß ſie von andern Menſchen eine genaue Einförmigkeit ſo trotziglich fordern, und verlangen, daß jedermann mit den Gottesgelehrten einſtimmen ſoll, da ſie ſich ſelbſt untereinander nicht vergleichen können.

Waren wohl zu der Zeit, da die Welt im Finſtern in der Ungewißheit des Heydenthums herum tappete, die Philoſophen, welche die Gottesgelehrten dieſer Zeiten waren, mehr uneinig, oder ſtreiten ſie wohl mit heftigern Grimm, als diejenigen heut zu Tage, bey ſo günſtigen hellen Lichte gethan haben? Haben die Streitigkeiten der alten heydniſchen Weiſen wohl jemals den Sauerteig des gegenſeitigen Haßes, ſo grauſame Kriege, ſo große Verwüſtungen hervorgebracht und angerichtet, als es die ewigen Zänkereyen der Kirchenväter und Lehrer auf der Welt gethan haben? Es iſt eine ſehr ſeltſame Sache, daß diejenigen, welche ſich, der ewigen Wahrheit gemäß, aufzuführen, und andern darzu Anleitung zu geben, bekennen, Zänkereyen darüber unter ſich haben, die kein Ende nehmen. Rühret dieſes von ihrer verſchiedenen Denkungsart, von ihren Leidenſchaften, Irrthümern, und Eigennutz her, wie können wir uns denn auf Wegweiſer verlaſſen, die einander ſo entgegen ſind? Iſt es wohl möglich, daß Richter, die von einander ſo unendlich in ihren Urtheilen abgehen, unſere Streitigkeiten endigen ſollen? Spre-

chen

chen ſie, daß ſie im Grund der Sache ganz einig, nur aber in der Auslegungsart unterſchieden wären, ſo wäre dieſes eine allzugroße Spötterey, weil uns ſcheinet, daß wir den Sachen nur ſo, wie ſie uns ſolche auslegen, Beyfall geben müßen, ohne welches, wie wir ſehen, ihre ganze angebliche Gewalt, unſere Wegweiſer zu ſeyn, hinfällt. Sagen ſie, man könnte die Sache nicht vollkommen auslegen, iſt es eben ſo abgeſchmackt, weil einer Sache Beyfall zu geben, die nicht ausgelegt werden kann, es eben ſo viel heißt, als derſelben nicht beyſtimmen, und warum ſtreiten ſie denn über das, was nicht erklärt werden kann?

Es ſcheinet wahrhaftig, daß die göttliche Vorſehung der Menſchen Eitelkeit auf dieſe Art habe zu ſchanden machen wollen, welche andern vorzuſchreiben ſich erkühnen, was ſie glauben ſollten, und das Wort GOttes deutlicher, oder dunkeler, als er es ſelbſt vorgeſchrieben hat, zu machen, ſich unterſtehen wollen. Es hat vielmehr das Anſehen, daß er uns durch dieſe ewige Zänkereyen habe andeuten wollen, wir ſollten unſern eigenen Augen, unſerer Vernunft nachgehen, ſeinen in ſeinem Wort geoffenbarten Willen richtig zu verſtehen; Daſſelbe entdecket den mit mäßigen Verſtand begabten Gemüthern, was Sünde ſey, was eine Pflicht heiße, was braucht es weiter? Ich möchte wohl, daß das Gegentheil nicht zu einer ſo betrüblichen Wahrheit worden wäre.

Der Geiſtlichen Verrichtung iſt zu überzeugen, ſie haben keine andere Waffen, als dieſelbe, keine andere Gewalt, als das gute Beyſpiel. Es iſt eine ungeheure und dem Evangelium gerade entgegen ſtehende Sache, eine andere Gewalt, ein höheres Anſehen, als dieſe, zu verlangen, welche ihnen der Nutzen den ſie verſchaffen, und ihre erbauliche Frömmigkeit zu ziehen. Jedermann iſt bereit, ihnen diejenige Ehrerbietung zu erweißen, die ihrer Frömmigkeit, ihrer Tugend, und demjenigen, was ſie Gutes ſtiften gemäß iſt: Was können ſie mehr verlangen? Es iſt eine ſichere, feſte, und auf einen dauerhaften Grunde ruhende Ehrerbietung. Fordern ſie hingegen blos ihres äuſſerlichen Anſehens, ihrer Titel und der Heiligkeit ihres Charakters wegen, da man von allen dieſen wenig anſtändiges in ihrer Perſon findet, oder ihrer Vorzüge wegen, die ſie vom Himmel herholen, da alle ihre Abſichten vollkommen irdiſch ſind, eine Ehrerbietung, ſo iſt dieſes das rechte Mittel, ins Lächerliche und in aller Menſchen öffentliche Verachtung zu fallen.

Nur allein die Heiligkeit der Thaten heiligen den Charakter, und wer heilige Thaten ausübet, wird mit ſolchen bekleidet, wie derjenige, der ſie nicht thut, auch nicht heilig heiſſen kann, er mag ſich den Titel gleich mit noch ſo großer Frechheit zueignen. Einem geiſtlichen Verfolger, Unterdrücker, Säufer, ſtolzen und

unge-

ungerechten Schwelger ſtehet es gar nicht wohl an, viel von der Heiligkeit ſeines Amtes zu reden, und von Eingebung des Heil. Geiſtes zu ſchwazen. Viel begreiflicher, natürlicher und wahrſcheinlicher iſt es, daß der Heil. Geiſt einen friedfertigen, holdſeeligen, gerechten und nüchtern Weltmann mit ſeiner Eingebung begnadigt. Niemand kann glauben, daß der Heil. Geiſt in böſen und laſterhaften Menſchen wohnen ſollte, ſeine Namen und Titel mögen noch ſo vornehm und himmliſch klingen. Der, deſſen ganzes Leben nicht apoſtoliſch iſt, darf für keinen Nachfolger im Apoſtelamt angeſehen werden, dahingegen derjenige, welcher wie ein Apoſtel lebet, er mag mit einem gewiſſen Rock, oder Titel bekleidet ſeyn, ein apoſtoliſcher Mann bleibet.

Es läßt ſich mit dem gemeineſten Vernunftſinn gar nicht begreifen, daß die thätige, oder leidende Heiligkeit das unauslöſchliche Zeichen eines Faulenzers, Schwelgers, der ein unreines Leben führet, blos durch eine nach dem gewöhnlichen Gepränge von einem menſchlichen Geſetze eingeführte Beſtallung und Verordnung ſey, daß er ein Amt verwalten ſolle, welches er doch nicht verwaltet, ſondern im Gegentheil vernachläßiget, und verunehret.

Kann man wohl mit der Vernunft, und dem Begrif von einem GOtt und der Religion zuſammen rei-

men, daß die vormals von einer Art Geiſtlichen beſeße-ne, obgleich durch die gottloſeſten und betrüglichſten Mittel erworbene, und zur Schwelgerey der ſchändlichſten betrügeriſchen Mönche angewendete Güter einer andern Art von Geiſtlichen, zum Gebrauch, zugeeignet, und ohne einen Kirchenraub zu begehen, nicht veräuſſert werden müßten? Kann wohl die Kirche JEſu Chriſti, die ſelbſt keine Schätze beſaß, auch keine hinterließ, mit guten Gewißen, die durch Liſt und Raub erworbene Güter verlangen und beſitzen, oder deren Rückgabe an diejenigen verweigern, welche in ihrem Nahmen, von ſchändlichen Geldgeizigen Betrügern darum gebracht worden ſind?

§. XII.

Auf welche Art und Weiſe die Prieſter des Volkes Ehrerbietung erwerben, oder verlieren?

Könnten wohl anſtößigere, der Vernunft, der Tugend, der Wahrheit, und der Gottſeeligkeit mehr entgegen ſtehende Lehren, als diejenigen ſind, die wir angeführet haben, gefunden werden? Gleichwohl ſind viele derſelben mit äuſſerſter Wuth verfochten worden. Gewiß iſt es, daß die Kirchenverbeſſe-rung, folglich die engländiſche Kirche, welche auf die-

ſelbe

ſelbe gegründet iſt, dergleichen Dinge nicht verlanget. Da England dem Pabſtthum abgeſagt, hat, hat es zugleich auch allen ſeinen lāſterlichen Lügen und Falſchheiten entſaget. Derjenige, welcher ſolche annimmt, oder behauptet, kann kein wahres Glied der engländiſchen, ſchwerlich auch der chriſtlichen Kirche ſeyn, wenn er auf ſolche Art JEſu Chriſto und ſeinen Apoſteln ſo offenbar widerſprechen und in ihrem Nahmen Beſitzungen fordern wollte, die ſie niemals gehabt haben, eine Gewalt verlangte, die ſie vielmehr von ſich gelehnet, als geſucht haben ſollten.

Wenn die Prieſter in ihren Predigten und Ermahnungen nur zu ihrem eigenen, von dem gemeinen Weſen ganz unterſchiedenen, oder ſolchem ſogar ſchädlichen Nuzen arbeiten: Ihre Zuhörer mehr zu einem blinden Gehorſam gegen die Geiſtlichen ermahnen, als denſelben einen Eifer für das gemeine Beſte, und Ehre des Staats erwecken, ſie lieber durch Titel und Täuſchereyen herumführen, als gute und weiſe Unterthanen aus ihnen machen wollen, ſie, wenn ſie wider die Regenten erbittert ſind, in ihrem Mißvergnügen wider die Obrigkeit, woferne ſelbige etwann nicht genug Gefälligkeit gegen die Prieſter zeiget, verſtärken: So predigen ſie nichts anders als die Knechtſchaft, und eine völlige Ergebung in die Tyranney. Dürfen ſie alſo in dieſem Falle einer Ehrerbietung gewärtig ſeyn? Kann man

glauben, daß ſie von der Religion, von der Vernunft, von der Holdſeeligkeit, von der Wahrheit, oder von einem guten Geiſte getrieben werden? Wenn ſie hingegen thun, was alle dem, das ich angeführt habe, zu wider iſt, ſo iſt es nicht möglich daß ſie ſich einige Verachtung oder öffentliche Beleidigung zuziehen können. Iſt ihre Aufführung ohne Tadel, ſo können ſie auch alle Ehrerbietung zu erhalten, wie dieſelbe, wenn ſie unanſtändig iſt, zu verlieren, verſichert ſeyn. Die wahre Ehrerbietung entſtehet aus guten Thaten, keinesweges aber aus bloſen Begriffen von Nahmen, noch weniger von Hochmuth, Herrſucht, Ungedult über unterſchiedene Meinungen, oder verkehrten Verſtand. Derjenige, welcher in ſeinem Lebenswandel eine allgemeine Liebe und Gedult ſehen läßt, der Ehrbarkeit und Friede unter Privatleuten, öffentliche Tugend und *Ruhe mit* der Geſellſchaft Wohlergehen zu befördern ſuchet, und ohne Aufhören Gutes zu thun bemühet iſt, dem wird es aller Welt Hochachtung zu erlangen niemals fehlen können.

§. XIII.

Wie ſchädlich der Welt die unmäßigen Einkünfte der Geiſtlichen ſind? Man muß ihnen einen hinreichenden, und wohlanſtändigen Unterhalt verſchaffen.

Man ſiehet die Verehrung mehr, als zu wohl, welche ein großer Theil der Welt ihren Lehrern erweiſet,

ſet, wenn man den jämmerlichen Zuſtand vieler Länder die Unwiſſenheit und Knechtſchaft, darein ihre Einwohner gerathen ſind, und noch erhalten werden, in Betrachtung ziehet. Kann man wohl leugnen, daß je mehr ſich die Gewalt der Geiſtlichen vermehret, je mehr die öffentliche Wohlfahrt abgenommen habe, je größer ſie geworden, in deſto ſchmählicher Elend ihre Anhänger gerathen ſind? Gewißlich, wenn die erſchrecklichſten Flüche, die das menſchliche Geſchlecht lange Zeit betreffen können, der Ehrerbietung, die ſie ſo begierig ſuchen, ein Recht beyleget, ſo können ſie noch an eine weit gröſſere in vielen Stücken, wegen öffentlicher Betrügerey, Verfolgung, verurſachter Armuth, Knechtſchaft, allgemeiner Verwüſtung und Elendes, deren Urheber ſie ſind, oder doch das meiſte darzu beygetragen haben, Anſpruch machen. So viel iſt gewiß, an welchen Orten die Geiſtlichen ihr größtes Glück finden, an denen iſt das Volk am elendeſten, und dieſem Glück muß ſolches alles ſein Elend zuſchreiben, wenn man anders dasjenige, was ſo unendliches Uebel verurſacht, ein Glück nennen darf.

Iſt dieſes nicht eine gute Warnung für alle Völker, die in dieſem Zuſtand noch nicht verfallen ſind, daß ſie wohl auf ihrer Huth ſeyn mögen? Hat man nicht auch triftige Urſachen, den Anſchlägen, die Geiſtlichen mit übermäßigen irrdiſchen Gütern zu überhäufen, vorzubeugen?

zubeugen? Uebermäßige Reichthümer verderben ſie nur, und ſie werden deſto gefährlichere Leute, weil ihr Hochmuth, und ihre Gewalt mit dem Uebermaaß ihrer Einkünfte wächſt. Verhält ſich dieſes nicht alſo in Spanien, und in Italien, wo ihnen ihre unmäßigen Reichthümer eine übertriebene Gewalt beylegen, die ſie zur Geiſel des gemeinen Weſens gemacht hat? Daher haben doch ihre geiſtliche Schrecken und ihre Raubereyen keine Schranken. Da ſie mit der Furcht für die Flammen und einer Inquiſition wider die Anfälle der Widerſprecher und alles Widerſtandes ihrer unverſchämten Betrügereyen, und unerſättlichen Geldgeizes bewafnet ſind, verüben ſie ihre Täuſchereyen und Herrſchaft, ohne Furcht und Hinderniß. Da ſie ſich nicht begnügen, ihren Rachen mit der armen Layen geraubten Gütern zu füllen, ſtehlen ſie ihnen auch noch die Zeit und den Vernunftſinn, ſo feſt ſitzet ihre Betrügerey daſelbſt auf dem Throne, ſo ſtark ſind die Bande der Knechtſchaft des Leibes und der Seele daſelbſt verknötelt.

Wenn dasjenige, was ich vorſtelle, ein gerechtes Grauen und Schrecken erreget, ſo wünſche ich, daß alle freye und vernünftige Völker, welchen noch die heilige Schrift zu leſen und zu hören, auch dem Triebe ihres Gewiſſens zu folgen, erlaubt iſt, ſich wider alle Anſchläge, die man wider ihre Freyheit faßen kann, ſorg-

fältig

fältig hüten mögen, welche je unvermerkter, deſto fähiger ſind, ſie in den jämmerlichen dem Chriſtenthum, welches ein Stand der Freyheit iſt, ſo ſehr entgegen geſetzten Zuſtand zu ſtürzen. Die Kirche JEſu Chriſti hat ſich ohne alle Einkünfte in einem blühenden Zuſtande befunden, die großen Güter aber haben ſie gar ſehr verunreinigt, jezuweilen auch gänzlich niedergeſtürzt, wie man ſolches in den von mir angeführten Beyſpielen geſehen hat. Von jeher haben ſich unmäßige Reichthümer und ein heiliges Glaubens-Bekänntniß niemals miteinander vertragen können, übertriebener Pracht und ein geiſtlicher Stand bringen zuſammen keine gute Wirkung hervor, ſie machen auch im Ohr keinen guten Klang. Man kann auch keinen ſtärkern Beweiß davon haben, daß kein Menſch, noch eine Geſellſchaft von Leuten einen Auftrag vom Himmel erlangt, oder ein von allen menſchlichen Leidenſchaften ſo gereinigtes Herz habe, als wenn man ſiehet, daß ſie Reichthum und irdiſche Gewalt mit heftiger Begierde ſuchen.

Die Prieſter mögen in GOttes Nahmen einen hinlänglichen und der Ehrbarkeit gemäßen Unterhalt haben, der ihnen durch die Geſetze und Beyſtimmung der Geſellſchaft verſichert wird, des frechen Vorgebens aber, als ob ſie ihre Einkünfte von GOtt zögen, da man ſiehet, daß ſie Gaben der Menſchen ſind, müßen ſie ſich enthalten. Diejenigen, welche dieſes Vorgeben

verfechten, verlieren alle Hochachtung, und können keine Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter hegen, indem ſie denſelben nicht für den Geber, ſondern nur für ein bloſes Werkzeug, vielleicht auch gar für einen unrechtmäßigen Beſitzer anſehen, der ihnen dasjenige nur nach ſeinem Belieben reichete, was ihnen doch aus einem göttlichen Recht gebührete.

Man muß auch ihre Einkünfte einſchränken, und ſie nicht über ein gewißes Maaß erhöhen, damit ſie nicht mit der Zeit die Güter und Einkünfte der Privatleute verzehren. Wenn einige Prieſter zu wenig haben, wie es auſſer Zweifel geſchiehet, ſo haben andere gar zu viel, dergleichen Unordnung ſich in allen Ständen beſtändig findet. Der menſchlichen Klugheit fällt es unmöglich dieſem vorzubeugen, und in *dem öffentlichen* Schatze ſo viel aufzubringen, die Dürftigen reich zu machen, oder allen, die in einem niedrigern Stande, als ſie verlangen, öfters auch verdienten, leben müßen, beyzuſtehen. Beſſer iſts, daß der Zuſtand einiger Privatleute unbequem ſey, als die ganze Geſellſchaft in die geringſte Gefahr zu ſetzen, oder das Gleichgewicht, dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen, zu verlieren. Es ſtreitet wider die Vernunft und Ehrbarkeit, ſeinen Zuſtand nach einem Anſchlag zu verbeſſern, der mit der Zeit alle Weltlichen den Geiſtlichen auf Gnade und Ungnade zu überlaſſen fähig wäre. Kurz, ich möchte die Sachen

ſolcher-

ſolchergeſtalt geordnet ſehen, daß an den Orten, wo die Religion Gewinnſt brächte, der Gewinnſt nicht mehr, als die Religion geacht werden ſollte.

§. XIV.

Woher es komme, daß das Werk des Evangeliums mit aller ſeiner Vortreflichkeit und großen Vortheil die Welt noch ſo wenig verbeſſert hat? Ob und wie es den Prieſtern zur Verantwortung gereiche?

Es iſt eine allen Menſchen, und inſonderheit denenjenigen, welche andern die evangliſchen Grundſätze ins Gemüth prägen ſollen, eine würdige Betrachtung, woher es nämlich komme, daß die Welt durch das Chriſtenthum nicht mehr verbeſſert worden iſt? Auf dieſe Frage folgen natürlicher Weiſe noch viele andere, ob nämlich die Prieſter nicht ihre weltlichen Vortheile dabey zur Abſicht gehabt, und ſich an dieſelben mehr, als es die Heiligkeit ihres Berufs erheiſchet, gehalten haben; ob ſie niemals die Religion, Gut und Gewalt zu erhalten, beſchimpft: Sünden entſchuldigt, und ſich gegen die ihnen wohlthätigen Sünder parteyiſch erzeigt; ob ſie nicht die Gewiſſen, die Redlichkeit und Heiligkeit derer, die ihnen nicht geſchmeichelt haben, niedergedrückt ſie auch wohl gar verfolgt: Ob ſie niemals nach der Gewalt,

walt, Sünde zu erlaſſen, oder zu verdammen, gegriffen und ihre Zuhörer dadurch in eine größere Furcht für ſich, als für GOtt geſetzt haben, denn dieſe ſind in größerer Furcht geweſen, ihre Prieſter zu beleidigen, als Sünden zu begehen, deren Vergebung ſie gar leicht und um wohlfeilen Preiß erhalten konnten; ob ſie die Demuth, Holdſeeligkeit und Güte, welche denen, die im Nahmen JEſu Chriſti reden, ſowohl gebühret, beſtändig haben von ſich ſehen laſſen; Ob ſie nicht den Nahmen, des Heil. Geiſtes, ihrem Zorn, Ehr- oder Geldgeiz ein Anſehen zu geben, gemißbraucht, und die Sprache des Heil. Evangeliums, die Wuth der Parteyen zu entzünden, angewendet haben; Ob ſie ihre Anhänger zu guten Chriſten eher, als zu erhitzten Eiferern, mehr zu Vertheidigern Chriſti, als der Kirche zu machen, eben ſo große Mühe gebraucht haben; Ob ſie *die Erkenntniß* und alle vernünftige Glaubens-Unterſuchung, ohne Rückhalt, befördert, und mehr die Wahrheit, als eine blinde Unterwerfung unter die Grundſätze einer niederträchtigen beſondern Rotte gelehret; ob ſie die große Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft, und Glaubens-Freyheit, mehr den Gehorſam gegen billige feſte Geſetze, als gegen den ungerechten und unbeſtändigen Menſchen-Willen in Schwung zu bringen, ſich bemühet haben; Ob ſie der Regierung, wenn die Obrigkeiten die Geſetze beobachtet, beygeſtanden haben, und ob Leute, die in einem heiligen Amte ſtehen, ſelbſt aber keine Heilige

ſind, nur aus Liebe zu dem Amte, das ſie verunehren, verehrt werden müßen; ob ſie endlich die Menſchen zur Gerechtigkeit weiſen können, wenn ſie ſelbſt von keiner Billigkeit wiſſen?

Die unabläßige Bemühung ſo vieler tauſend Prieſter, die Schönheit und Vortheile der Religion und der Tugend anzupreiſen, die Schändlichkeit der Laſter und das der Untugend anklebende Elend vorzuſtellen, würde in einem Staate gewiß ein großes Gewicht geben, und höchſtbeträchtlich ſeyn. So groß aber die Menge der Prieſter ſeyn mag, ſo wenig wird es fruchten, wenn ſich viele unter ihnen deswegen keine Mühe geben, ſondern ihr Werk, damit es nur gethan wird, ohne Liebe zu ihrem Beruf verrichten.

Wenn ſie ihren Fleiß auf trockene, dunkele und ſchwer zu verſtehende Grillen wenden, welche, wenn ſie auch verſtanden werden können, ohne das Herz zu beſſern, nur den Verſtand verwirren; Wenn ſie ſich über diejenigen erzörnen, deren Begriffe von den ihrigen unterſchieden ſind, und die Leute widereinander aufhetzen, die ſie doch zur gegenſeitigen Liebe und Verträglichkeit ermahnen ſollten. Wenn ihre Herzen mehr zur Pracht, zum Gewinnſt, zur Herrſchſucht, als zur Demuth, zur Verleugnung ſeiner ſelbſt, und zum Eifer für der Seelen Heil geneigt; Wenn ſie die Unwiſſenheit, Knechtſchaft,

ſchaft, Verfolgung und Zwietracht hegen und fördern; Wenn ſie gegen die Leute, Haß, oder Liebe zeigen, nicht ihrer Laſter, oder Tugend wegen, ſondern weil ſie ihre Anhänger, ſie mögen böſe oder gut ſeyn lieben, und diejenigen, welche blos der Bewegung ihres Gewiſſens folgen, haſſen und kränken; Wenn ſie das Evangelium durch eitele Gloßen, falſche eigennützige Auslegungen verdunkeln, oder verkehren, und jedermann ihren Erfindungen ſich zu unterwerfen zwingen, welche dem Evangelium und ſeinem Verſtand nach ſo ſehr entgegen ſind: So darf man ſich nicht wundern, wenn das menſchliche Geſchlecht, durch dergleichen Unterricht noch nicht verbeſſert worden iſt. Weit größere Verwunderung aber verdient es, daß es nicht noch ſchlimmer, ſo böſe, als es iſt, geworden iſt, da es am Tage liegt, daß in den meiſten Theilen der Welt, *und in einigen* ſeiner ſchönſten Länder diejenigen, welchen die Unterweiſung der Völker obliegt, ſolche zu betrügen, zu erniedrigen, zu verblenden, in Furcht und Schrecken zu ſezzen, und zu unterdrücken unaufhörlich bemühet ſind.

In Religions-Sachen läſſet weder die griechiſche noch die römiſche Kirche dem Volke den Gebrauch des allgemeinen Vernunft-Sinns, verſtattet ihn auch andern nicht. An ſtatt der Religion, die man ihm lehren ſollte, bringet man ihm ein gewiſſes Geplapper, widerſprechende Dinge, Träumereyen bey, und wie es

alle

alle diejenigen, als Atheiſten und Ketzer verdammen ſoll, die nicht ſo blind, ſo verkehrt, und knechtiſch ſind, als es ſelbſt iſt. Seine Lehrer eignen ſich die Macht zu, GOttes Barmherzigkeit und die ewige Seeligkeit zu verkauffen, die ſchändlichſten Miſſethaten um eine gewiſſe Summe zu verhandeln, und die Allmacht durch die Stärke des Geldes zu entwafnen. Ihren Schäflein iſt viel, oder wenig, nachdem ſie reich oder arm ſind, zu ſündigen erlaubt, ſolcher geſtalt werden ſie zu einer beſtändigen Bosheit angefriſcht, und welches noch ärger iſt, in einer ewigen beſtärkt. In der Canzley zu Rom werden die Sünden, nach ihrer Größe und Beſchaffenheit taxirt, und die größten, wie die kleineſten für baares Geld ausgeſtrichen. Daher die Reichen das Mittel finden, die der Geſellſchaft ſchädlichſten Ungerechtigkeiten und der Natur anſtößigſten Laſter und Verbrechen zu verbüßen.

Da nun dergleichen geiſtliche Wechſelbänke erlaubt und im Gebrauch bleiben, hat es wohl den Anſchein, daß Sünden und Laſter ein Ende nehmen, und die Sünder ſich bekehren werden? Kann die Religion geſtalten Dingen nach, einige Kraft, einige Reinigkeit erhalten? Zu wünſchen wäre es, daß kein dergleichen ſchändlicher Handel ſich in einem Lande, wo man das Pabſtthum abgeſchaft hat, finden mögte. Ich beſorge gar ſehr, daß ein beträchtliches Altargeſchenk, für diejenigen nämlich,

lich, die demſelben dienen, daſelbſt eben ſowohl die Stelle einer Buße vieler Sünden vertretten möchte. Hat ſichs wohl noch niemals zugetragen, daß den bangen Gewiſſen derer in Furcht geſetzten Sterbenden ein anſehnliches Kirchengeſchenk, als ein kräftiges Hülfsmittel wider die ängſtliche Bekümmerniß des zukünftigen Lebens, und daß durch ſolche Freygebigkeit die Pforten des Paradieſes leicht geöfnet werden könnten, angeprießen worden iſt?

Es leget ſich in allen Sekten der Religion offenbar zu Tage, daß man die Menſchen, in Anſehung der Gottſeeligkeit und der Tugend, lange nicht ſo hoch, als nach dem blinden Anhang an der Partey zu ſchäzzen pfleget. Die nichtswürdigſten Leute erhalten oftmals die größten Liebkoſungen, und den *meiſten* Beyfall, da immittelſt die weiſeſten und die weit mehr Verdienſte beſitzen, nicht geachtet, oder gelåſtert werden. So haben wir wahre Chriſten gehaßt, und als verdächtige böſe Geiſtliche verläumdet geſehen, da andere verächtliche, laſterhafte Schwelger bis an die Wolken erhoben worden ſind.

Die Herren von Port-Royal waren in Betrachtung ihrer Gelehrſamkeit ihrer treflichen Schriften, ihrer Tugend und Gottesfurcht eine wahre Zierde der geehrten Republik ſowohl, als des franzöſiſchen Reichs, auch

auch ſogar der römiſchen Kirche mit großen Eifer zugethan. Alle dieſe Verdienſte konnten ſie wider Tadel, Vorwürfe und Verfolgung nicht ſchützen, noch bedecken, weil ſie die ewigen Geſetze der evangeliſchen Sittenlehre, gegen die ſchändlichen und abſcheulichen Grundſätze der Jeſuitiſchen Caſuiſten vertheidigten, die in großen Büchern die Vorſchriften der Sittenlehre und des Gewiſſens jämmerlich verwirrt hatten. Daher geſchah es, daß die Einſiedler zu Port - Royal, als Gottesverläugner, Ketzer, Kirchenfeinde, und Widerſacher der Regierung angegeben und beſchrien wurden. Dieſe Beſchuldigungen zogen ihnen alle Arten der Ungerechtigkeit des widerwärtigſten Verfahrens mit ihnen, und der Ungnade der bürgerlichen Gewalt zu. Ein ſolches Verfahren mußte der vortrefliche Erzbiſchof von Cambray, der unſterbliche Fenelon, zu der Zeit über ſich ergehen laſſen, da die dümmeſten, die unwiſſendeſten, die ſchändlichſten Wollüſtlinge, die hitzigſten Heuchler, für ſehr gute catholiſche Chriſten gehalten, und mit vielen Beyfall erhaben wurden.

Dasjenige, was ehemals der König von Sardinien that, da er die Unterweiſung der Jugend den Jeſuiten entriß, verdienet gewiß große Aufmerkſamkeit, und muß andern Regenten und Staaten, wenigſtens von eben derſelben Kirchengemeine, ein Beyſpiel ſeyn. Es war, ohne allen Zweifel, von höchſter Wichtigkeit, daß die öf-

fentliche Auferziehung nicht einer Geſellſchaft anvertraut ward, welche allezeit dem Staat ganz entgegen ſtehende Abſichten heget, ihre Untergebene lehret, daß ſie ihrer Obrigkeit weit weniger Ehrerbietung, als ihren Schulmeiſtern erzeigen, die Vortheile aller Staaten weit weniger, als den beſondern Nutzen ihres Ordens in Betrachtung ziehen müßten; welche die Jugend mit dem der bürgerlichen Geſellſchaft ſchädlichen Gift der Grundſätze der Partey anſtecken, derſelben, anſtatt der holdſeligen Grundſätze des Friedens, und der gegenſeitigen Dultung, ohne die eine Geſellſchaft elendiglich verderben muß, den Gift des Haſſes einflößet, der den Staat lieber in Trümmern zerfallen und verderben ſiehet, als daß er den geringſten Anſtoß in ſeinen noch ſo eigennützigen, lächerlichen und ſchädlichen Abſichten, vertragen ſollte. Dieſes iſt wahrhaftig der Sinn *und die* Denkungsart der Jeſuiten. Ich wünſchte wohl, daß es nicht auch der Sinn einiger andern Sekten und vieler Scheinheiligen, inſonderheit dererjenigen ſeyn möchte, deren Scheinheiligkeit durch die Begierde zu Gewalt und Reichthum angereizt wird. Es ſchiene nicht, daß der Turiniſche Hof, durch die Drohungen der ehrwürdigen Väter, daß ſie dem Lande ihre theure Gegenwart entziehen wollten, ſich in großen Kummer ſetzen ließ, weil allen denen, die ihren Stab weiter ſetzen wollten, Geleitsbriefe freywillig angeboten wurden.

Man

Man darf des berühmten Doctor **Clarkens** ſonderbare Verdienſte, und wie übel man ihm in ſeinem Leben begegnet hat, hierbey ebenfalls nicht vergeſſen. Man darf ſich nur ſeiner vortreflichen zur Vertheidigung des Chriſtenthums herausgegebenen Werke, und der unaufhörlichen Verunglimpfung, daß er ein böſer Geiſtlicher ſey, erinnern. Was einmal der Jeſuit, **P. Canaye** zum Marſchall von **Hocquincourt** ſagte, welches **St. Freemond** erzählt, iſt überaus klar und erbaulich. Der Marſchall ſprach, daß er vormals ein Janſeniſt geweſen ſey, er habe ſich aber nunmehro zu der Jeſuiten Partey geſchlagen, und würde ſich für die Religion, ohne zu wiſſen warum, kreutzigen laſſen. O vortrefliche Worte! O glückſeelige Rührungen! ſchrie der Jeſuit, **ſich für die Religion, ohne zu wiſſen warum, kreutzigen zu laſſen:** Was hat ihnen doch, Gnädiger Herr, der Himmel für eine ſchöne Gnade erwieſen! Eſtote ſicut infantes: **Ihr müßt werden wie die Kinder; ſeelig ſind die Armen am Verſtand.** Der gute Jeſuit lobete den Eifer des Marſchalls um ſo viel mehr, weil es ein blinder Eifer war, als daß er ſeine Unwiſſenheit hätte tadeln ſollen.

Wenn es gefährlicher iſt, die Cleriſey, als GOtt zu beleidigen, ſo wird, natürlicher Weiſe, der Religion Beſtes hintangeſetzt; denn die Unwiſſenden und der dumme Haufe hinken allezeit, und man unterrichtet ſie ganz wahrſcheinlicher Weiſe ihre Führer mit weit größern

Vertrauen als GOtt zu lieben, und zu glauben, daß man ihm nicht mißfiel, wenn man ſich nur leiten und führen ließ. Wenn demnach ein Böſewicht, der ſich nach dergleichen Begriffen richtet, günſtiger, als ein anderer Menſch angeſehen wird, bekümmert man ſich nicht mehr darum, daß es nöthig iſt ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn, ſondern daß man ſich vielmehr den Prieſtern angenehm machen möge, mithin werden die Menſchen nicht ſowohl die Laſter ſcheuen, als ſich nur für den Argwohn fürchten, als ob ſie es nicht mit dem Glauben hielten. Wenn man gewiße Dinge verrichtet, die man ohne alle Andacht thun kann, ſo kann man ſchon für andächtig gehalten werden. Viele Leute glauben ſteif und feſte, daß, wenn ſie ſolche verrichten, ihrer Pflicht Genüge geſchehen ſey, oder ſie hätten zum wenigſten ihre begangene Sünden dadurch verbüſſet, die ſie, *ſo oft ſie ſündigten*, nur wiederholen dürften; So meinen ſie auch, daß durch einige an einem Tage in der Woche verrichtete kleine Andachts-Bezeugungen, ihre Gewiſſens-Biſſe, über allen andern Tagen verübten Sünden, geſtillt werden könnten.

Solchergeſtalt iſt der falſche Andachtseifer als eine Art der Strafe anzuſehen, die man wegen des Religions-Mangels bezahlt, und ſogar ihre Stelle vertritt. Die Cleriſey zu Rom iſts nicht allein, die an ſtatt der wahren Frömmigkeit, eine Vergeltung willig und gerne annimmt. Wenn dieſes nicht wäre, würden die Lehrer einer Sekte die ehrbaren und frommen Leute von einer andern

Kirchen-

Kirchengemeine gewiß mehr, als die Laſterhaften in der ihrigen lieben, auch gegen die ſtrengſten von aller Tugend entblöſten Conformiſten, einen Abſcheu, gegen tugendhafte Sektirer aber Hochachtung bezeugen. Ich zweifle gar ſehr, daß es in den meiſten Kirchengemeinen und Sekten anders zugehen ſollte. Man bedient ſich des Nahmens der Religion, die Sache aber an ſich ſelbſt wird gar öfters in einen Rottengeiſt verwandelt, und verliert ſich in den Leidenſchaften, durch welche die Menſchen unaufhörlich verwirrt gemacht werden. Sie reden alle von Chriſtus und von Paulus, beruffen ſich auch auf dieſelben. Für viele iſt es ein Glück, daß man ſie nicht vor dieſen heiligen Richterſtuhl ziehet, ihre Appellation daſelbſt auszuführen. Ich darf auch wohl ſagen, daß, wenn JEſus Chriſtus und der Heil. Paulus wieder auf Erden, in der Würde, die ſie bekleidet haben, zurück kommen ſollten, ſehr zu befürchten wäre, man dürfte mit ihnen nicht beſſer, als Judäa verfahren.

Es ſcheinet, daß dieſer Abſchnitt ſowohl, als die ganze Abhandlung unter meiner Feder ſehr weitläuftig geworden iſt. Ob ich nun wohl noch ſehr viel zu ſagen hätte, ſo will ich doch nur eine einzige Anmerkung beyfügen, welche den ſeltſamen Widerſpruch betrift, den man jezuweilen in den Begriffen einiger ehrwürdigen Lehrer vom Uebel und von der Sünde wahrnimmt. Ich will ſo viel ſagen, daß man ſie mit größter Heftigkeit wider kleine Sünden, Thorheiten, Schwachheiten von geringen Folgen, an denen ſie vielleicht keinen Geſchmack finden,

den, ſchreyen höret; da gleichwohl eben dieſe Lehrer, ſich mit wohlbedachten Vorſatz und eben ſo großen Eifer in offenbare Anſchläge der öffentlichen Unterdrückung, Zwiſtigkeiten und bürgerlichen Kriege einlaſſen. Sie ſind fähig, die erſchrecklichſte übertriebenſte, von allen Bosheiten zuſammen geſetzte, verderblichſte aller Sünden nämlich die Tyranney und Empörung zu unterſtützen und heilig zu ſprechen. Sie können wider die unheiligen Eydſchwüre, die doch nur denjenigen, der ſie ableget, treffen, losdonnern, und zu gleicher Zeit einen allgemeinen Meineid, bald wider die Obrigkeiten, bald wider das Volk erwecken und reizen, indem ſie Ketten für die ganze Nation ſchmieden, allgemeine Empörungen, zu verſchiedenen Zeiten, nachdem ſie wohl zufrieden, oder mißvergnügt ſind, erregen. So widerſinnig iſt ihre Aufführung zu verſchiedenen Zeiten und an unterſchiedenen Orten geweſen, und da ſich niemand, als eine ſchärfere Geiſel aller guten Obrigkeiten erwieſen, ſo hat auch niemand die Tyrannen, auf eine grauſamere Art vertheidiget. Sind ſie wohl in Anſehung der Misbräuche in der Religion, ſonderlich derer, die Gewinnſt eingetragen haben, ſolche zu verbeſſern, geneigt geweſen, oder haben ſie anderer angefangene Verbeſſerung vertragen können? Sind nicht alle nützliche und merkliche Verbeſſerungen durch die Layen verrichtet, von den Lehrern des Volks aber beſtritten worden? Kann wohl bey ſolchen Umſtänden, und unter der Aufſicht dieſer Herren die demüthige, uneigen-

eigen-

eigennützige evangeliſche Religion grünen und blü-
hen?

§. XV.

Von der Liebe zum gemeinen Beſten, deren Kraft und Gebrauch. Wie wenig ihr die Geiſtlichen gewogen ſind. Betrachtungen über die Wichtigkeit und den Charakter der Liebe zum gemeinen Beſten.

So lange die Geiſtlichen dem Sinn der Partey und des Eigennutzes gefolget haben, iſt es kein Wunder, daß in ihren Unterricht viele weſentliche Dinge übergangen worden ſind. Eine der wichtigſten Sachen haben ſie gänzlich hintangeſetzt, daß ſie nämlich die Liebe zur öffentlichen Wohlfarth, und zum gemeinen Beſten, welche doch zur Glückſeeligkeit der Länder und zu aller Menſchen Erhaltung ſo nöthig iſt, weder zu erwecken geſucht, noch angeprieſen haben. Das war der Geiſt, der die römiſche Republik beſeelte, und die Römer über andere Menſchen erhob. Die Lehrer der römiſchen Jugend hegeten keine von dem gemeinen Beſten unterſchiedene, oder demſelben entgegen ſtehende Abſichten, ſondern ſie flößeten ihr die Liebe des Vaterlandes, der Ehre und der Tugend mit ihren Lehren ein. Die öffentliche gemeine Wohlfarth der Ruhm des Staats, war der Hauptzweck aller Glieder, dieſen aber zu befördern, lerneten ſie allen Eigennutz und das Leben ſelbſt in die Schanze zu ſchlagen. Das war der edelſte Grundſatz, den man

ihnen bey Zeiten, und unabläßig einprägete, dieſer Geiſt bildete Menſchen, welche die Ehre und Zierde des menſchlichen Geſchlechts waren, und noch anjetzo demſelben zum Muſter dienen. Dergleichen ruhmvolle Wirkung kann eine edle und vernünftige Auferziehung hervorbringen.

Die Römer fiengen den Werth der Freyheit, und den Trieb der Liebe zum gemeinen Beſten in einem Alter zu erkennen an, in welchen andere Menſchen ihre Zeit noch mit Auswendiglernen bloſer Wörter zubringen, nichts anders als die Furcht vor die Ruthe wiſſen, ohne jemals an das Vaterland zu gedenken, indem ſie nichts anders lernen, als gegen einen gewiſſen Stand der Menſchen, und Nahmen Ehrerbietung zu haben, die übrigen aber von ganzen Herzen zu haſſen. Ihr Leben bringen ſie hin, Wörter, Begriffe, Grillen in den Kopf zu faſſen, und wenn ſie zur Niederträchtigkeit des Gemüths, und zur Einſchränkung des Verſtandes hinlänglich gebildet ſind, ſich mit abgeſchmackten Grundregeln, und unſinnigen Diſtinctionen ausſtaffiret haben, kann man ſie wider alle freye und vernünftige Denkungsart wohl bewafnet, und den Kopf mit falſchen Gedanken von Ehrerbietung und Haß bis an ihr Ende angefüllt, in die Welt laufen laſſen. Zu der Zeit, da ſie, nach dem Beyſpiel der römiſchen Jugend, ſich in Staats- und Kriegsverſammlungen hervor thun ſollten, balgen ſie ſich noch mit der Logik und Metaphyſik herum.

Herr Locke ſaget: „Es verdienet die größte Ver„wunderung, daß ſich Standesperſonen von guten Ga„ben, ſo ſehr durch die Gewohnheit und verwirrte „Glaubensbegriffe verführen laſſen. Wenn ſie die Ver„nunft zu Rathe zögen, würde ſie ihnen zeigen, daß man „die Zeit der Kindheit, dasjenige zu lernen, anwenden „müße, was nützlich iſt, wenn man ein Mann wird, „an ſtatt, daß man den Kopf mit unnützen, unbrauch„baren Kenntnißen, an die man die Zeit ſeines Lebens „nicht weiter zu gedenken nöthig hat, anfüllet. Deſto „ſchlimmer iſt es für junge Leute, wenn ſie ſich darauf „legen. Die Sache iſt ſo bekannt, daß ich mich nur „auf die Eltern, welche das Geld für ſolche Dinge auf „ihre Kinder wenden, ſelbſt beziehen darf, ob es ihnen „nicht lächerlich vorkommen iſt, nur ein wenig von ſol„chen Dingen zu wiſſen, als ſie in die Welt getretten „ſind: ob ſie nicht in den Geſellſchaften, wo ſie ſich nur „das geringſte davon haben merken laſſen, veracht wor„den ſind. Muß das nicht eine vortrefliche Wiſſenſchaft „ſeyn, die wohlverdient, daß man ſie bey der Auferzie„hung anwendet, deren ſich erwachſene Männer ſchämen, „wenn ſie ihre Gaben und ihre Wiſſenſchaft zu leben, zu „ihrem Nutzen zeigen ſollen.

Bey dieſen letzten Zeiten hat die Sache der öffentlichen Freyheit den Prieſtern ſehr wenig zu danken. Anſtatt die Liebe zum gemeinen Beſten einzuflößen, und ſolche zu bekräftigen, ohne welche die Freyheit zu beſtehen nicht vermag, haben ſie vielmehr alle Kräfte ſehen

laßen, eine wie die andere zu vertilgen. Allenthalben, wo ſich die Knechtſchaft veſt geſetzt habe, bemühen ſie ſich nur mit allzugroſſen Fleiß, dieſelbe beſtändig zu unterſtützen, und viele von dieſen Orden laßen nur gar zu großen Fleiß und Aemſigkeit ſpühren, ſolche an den Orten, wo ſie noch nicht iſt, einzuführen. Haben ſie ſich nun wohl dadurch der Verehrung, die ſie von dem menſchlichen Geſchlecht fordern, ſo würdig gemacht; Haben ſie die erworbenen unermäßlichen Einkünfte deswegen genoßen, den Menſchen das größte Uebel, ſo ſie betreffen kann, ein Uebel, das alles andere Unglück übertrift, das fürchterliche Elend einer allgemeinen Knechtſchaft, zu verſchaffen?

So viel die folgende Abtheilung dieſes Abſchnitts von der Liebe zum gemeinen Beſten betrift, habe ich ſolche einen Herrn zu danken, der durch ſeine Einſichten, Betrachtungen, und großen mit vieler Beſcheidenheit verbundene Gaben, einen großen Vorzug hat, der auch davon nicht ſo wohl unterrichtet zu ſeyn ſcheinet, als es diejenigen wiſſen, welche das Glück, ihn zu kennen, genießen. Seine Lebens-Art iſt gemeiniglich ſo eingezogen, daß ſich die Anzahl der Perſonen, mit denen er Umgang pfleget, auf ſehr wenige einſchränket, das iſt die Gewohnheit großer Verdienſte, daß ſie niemals gerne großes Aufſehen machen.

„Es iſt eine Betrachtung des Thucydides, daß „wohl vollſtreckte böſe Geſetze mehr gelten, als gute, die „nicht, wie ſichs ziemet, beobachtet werden. Es iſt

nicht

„nicht genug, daß eine Nation gute Grundgeſetze hat,
„wenn die Obrigkeiten und das Volk ſolche nach aller
„Strenge in Uebung zu bringen, nicht einſtimmig be„müht ſind. Hat man einmal Mißbräuche einſchleichen
„laſſen, ſo greifen ſie bald um ſich und breiten ſich ge„ſchwind aus, daß man ihr Aufkeimen nothwendig hin„dern, und ihrem Wachsthum unabläßig vorbeugen
„muß. Die Eiferſucht für das gemeine Beſte iſt eine
„lobwürdige Eiferſucht, und kann eine ausſchweifende
„Leidenſchaft gerechtfertigt werden, ſo kann es gewiß bey
„der Gelegenheit geſchehen. Der Trieb des Gemüths,
„den wir den Nahmen der Liebe zum gemeinen Weſen
„beylegen, iſt allen Geſellſchaften ſo nöthig, daß ſie, ohne
„ſolche, faſt unmöglich lange Zeit beſtehen können. Es
„iſt gewiß, daß, ſo manche Schwierigkeit Privatleute
„finden, dieſen lobwürdigen Trieb an den Tag zu legen,
„ihn dennoch alle Menſchen mit Lobſprüchen erheben.
„Von der Vortreflichkeit dieſer Eigenſchaft iſt kein ſtär„kerer Beweiß vorhanden, als wenn man ſiehet, daß die„jenigen Leute ſelbſt, ſo dieſelbe an ſich zu nehmen am
„wenigſten geneigt ſind, ſich dennoch Mühe geben, der
„Welt weiß zu machen, daß ſie einen gerechten Anſpruch
„daran hätten.

„Zur Zeit der größten Verderbniß, werden wir kei„nen verderbten Menſchen ſehen, wenn er einigen Ver„ſtand hat, der ſeine Grundſätze zu bekennen, ſich un„terſtehen, oder merken laſſen wird, daß er ſich in ſei„nem Verfahren gegen das Publicum durch den Eigen-

nutz

„nutz treiben laße. Weit gefehlt, daß ſolche Leute, die „bey Erblickung ihres eigenen Bildes erſchrecken wür„den, diejenigen leiden ſollten, die ihnen die Larve abzie„hen, und ſie mit lebendigen Farben abmahlen wollten. „Bey dergleichen zärtlichen Verfahren wird kluge Be„hutſamkeit erfordert, weil die Entdeckung böſer An„ſchläge ſolche gleich in der Geburt erſticken. Hierbey „muß man noch bedenken, daß ſich die Menſchen über„haupt derjenigen Laſter mehr ſchämen, die einen ſchlech„ten Verſtand verrathen, als ein verderbtes Herz entdek„ken. Es zeiget ſchon ein niederträchtiges Gemüth an, „wenn man ſiehet, daß die Leute böſe werden, wenn man „von ihnen glaubet, der Eigennutz herrſche in ihnen, und „ob ſie gleich den Vortheil ihrer böſen Anſchläge herz„lich gerne einerndten, ſo wollen ſie doch die Schande „nicht haben, daß man ihre Ränke merken ſoll.

„Folglich würde es eben ſo viel ſeyn, als ob man „den Vorſchriften des Vernunftſinns und dem Eindruck „eines guten Gemüths abſagte, wenn man ſich aller Ab„ſichten auf des Staats Wohlfarth entſchlagen, oder „daß aller Eigennutz mit dem Vortheile des Ganzen „überhaupts beſtehen könnte. Daß ſich eine Nation „mit Beraubung der andern bereichert, iſt eine große „Ungerechtigkeit, gleichwohl aber nicht allezeit der „Staatsklugheit zuwider. Unſer eignes Vaterland aber „zu ſchwächen und arm zu machen, iſt ein eben ſo unbe„ſonnenes, als gottloſes Verfahren, je größer die Ge„fahr iſt, in welche der Beſitzer der Privatleute noth-

„wendig geſeßt wird, wenn das gemeine Beſte in Ge-
„fahr ſtehet, welches nicht anders geſchehen kann, als
„wenn es diejenigen verlaſſen, deren eigener Vortheil
„deſſen Vertheidigung erfordert.

„Ich kann ſchwerlich glauben, daß ein Staat durch
„Widerwärtigkeiten und Unglück einzig und allein um-
„geſtürzt werden könnte. Die darinn begangenen Feh-
„ler haben den Verfall der Nation unmittelbarer Wei-
„ſe befördert, und den Einfall der Fremden herzugezo-
„gen. Eine lange Folge böſer Verwaltung, des Ehr-
„geizes, der Raubereyen, der übeln oder nachläßigen
„Aufſicht, haben überhaupt den großen Veränderungen
„den Weg gebahnet. Wenn diejenigen, welche den Ge-
„ſchäften vorſtehen, nur darauf denken, wie einer den an-
„dern verdringen mag, wie ſie einander verläumden,
„unterdrücken können: Wenn das Volk von beyden
„Theilen ſo verderbt iſt, daß es die ſchädlichen Anſchlä-
„ge der Häupter der widrigen Parteyen unterſtützt:
„Nicht durch den Eifer fürs gemeine Beſte, ſondern
„für verderbliche Rotten, welche die Unterthanen ver-
„führen, und die Eingeweide des Vaterlandes zerreiſ-
„ſen, gereizt und aufgebracht iſt; Sobald freche Rot-
„tirung, Verderbniß und Verachtung der rechtmäßigen
„Gewalt die Maaßregeln zur Erlangung des Anſehens
„werden, müßen Unterdrückung und Ungerechtigkeit die
„Folgen ſeyn, welche nothwendig Unordnung und Ver-
„wirrung herzuziehen. Ein auf ſolche Weiſe untergra-
„benes Regiment iſt einen Baume nicht ungleich, den die
geſchwäch-

„geſchwächten Wurzeln nicht veſt halten, daß ihn ein „ſchwacher Wind umwerfen kann, und er mit der Zeit „durch ſeine eigene Laſt niederſinken muß.

„Die Geſellſchaften können nicht durch eben die „Mittel, dadurch ſie entſtanden ſind, beſtehen. Unpar„teylichkeit, Gerechtigkeit, Eifer fürs gemeine Beſte „und beſtändige Beförderung ſeines Nutzens, ſind einer „Nation einzige Sicherheit. Wenn es ihr an dieſen „Dingen fehlet; ſind weitläuftige Landſchaften, große „Flotten, zahlreiche Kriegsheere, allezeit nur ſchlechte „Stützen, und der Staat, alles dieſes betrüglichen „Scheins ohngeacht, iſt ſeinem Untergange nahe. Die „verſchiedene Veränderungen im Regimente der grie„chiſchen Republiken beweiſen dieſe Betrachtung. Der „Misbrauch der Gewalt brachte nothwendig Verderb„niß, dieſe Zaghaftigkeit, Schwelgerey und Vertilgung „aller Tugend hervor, welches ſich gemeiniglich mit ei„ner Art von ungerechter Herrſchaft und Tyranney en„diget. Die Unterthanen erkannten die Unbedachtſam„keit ihres Verfahrens nicht eher, als bis ſie die Noth „fühleten, und damit ſie wieder auf die erſten Grund„ſätze der Ehrbarkeit und der Liebe zum gemeinen Beſten „gebracht wurden, mußten ſie durch die Geißel einer „willkührlichen Gewalt nothwendig erweckt werden.

„Dieſe Reinigkeit der Sitten, dieſe Liebe zum „gemeinen Beſten, dieſe unabläßige Beobachtung der „Staats-Grundgeſetze gaben den Lacedemoniern, wie den „Römern, einen ſo großen Vorzug und machten ſie viele

„Jahr-

„Jahrhunderte hindurch ſo berühmt; Durch den Verfall
„dieſer Liebe zum gemeinen Beſten, dieſer National-
„Redlichkeit gerieth Athen in ſein Unglück, währenden
„peloponeſiſchen Kriege. Alcibiades, deſſen Ehrgeiz
„keine Schranken hatte, wendete ſeinen Reichthum zu
„des Volkes Verführung an, damit er ſich dadurch
„über ſeines Mitbuhlers Untergang erheben konnte.
„Daher kam es, daß der vom Nicias zwiſchen beyden
„Nationen geſchloſſene Friede, in zweyen Jahren dar-
„nach, wieder gebrochen ward, daher erfolgte der große
„Verluſt auswärts, und die ſchweren innerlichen Unord-
„nungen, welche dieſe Republik in eine beſtändige
„Knechtſchaft ſtürzten.

Dergleichen vielfältige Beyſpiele kann man bey den
„römiſchen Geſchichtſchreibern finden, das merkwürdig-
„ſte aber unter allen iſt Cäſars Verfahren, der ſich dem
„Staat durch Beſtechung und Verführung des Volkes
„dienſtbar machte. Wenn man des Cicero Briefe
„ließt, welche eine geheime und ſonderbare Geſchichte
„dieſer Zeit enthalten, wird man über die verdorbenen
„Sitten eines Volkes, das ſo tugendhaft und mächtig
„geweſen iſt, erſtaunen: Seine Veränderung war ſo
„ſeltſam, daß man an ſeine Beſſerung verzweifeln muß-
„te. Alles ſtrengſte, langwierige, niederdrückende Un-
„glück war nicht kräftig genug, die Römer wieder zur
„Erkenntniß der ſchuldigen Pflicht gegen das Vaterland
„zu bringen. Dieſes iſt ſo gewiß, daß da ſich nach dem
„Todte ihres Dictators, ihnen die Freyheit wieder von

„neuen

„neuen zeigete, ſie nicht einmal den Muth, oder beſſer „zu ſagen ſo viel Ehre mehr fühleten, ihr die Hand zu „reichen.

„Wollen wir die Nachrichten der darauf folgenden „Zeiten durchſehen, ſo werden wir finden, daß gleiche „Urſachen gleiche Wirkungen hervorgebracht haben. „Woher entſtanden die grauſamen Bürgerkriege, die „das große und mächtige Frankreich geängſtiget, und „bey nahe zu Grunde gericht haben? War es nicht der „Privatleute Ehrgeiz, der Eigennutz, den man unter „den Deckmantel des gemeinen Beſten ausübte? Des „alten Glaubens Erhaltung und die beſcheidene Forde„rung, daß der neue geduldet werden möchte, war ein „äuſſerlicher treflicher Schein. Der ungerechte Ehrgeiz „der Prinzen, und der eigennützige Anhang ihrer Par„teyen waren die eigentlichen geheimen Triebfedern, „welche dieſe unglücklichen Verwirrungen hervorbrach„ten und unterhielten. Die Folge davon war nicht „nur hierinn ſchädlich, daß ſie den Staat zu der Zeit „ſchwächete und arm macheten, ſondern auch daß ſie die „Grundſätze der Leute aller Stände verderbten, indem „man von beyden Theilen die ſchlimmen Abſichten ſei„ner Partey, und den Eifer derſelben einzig und allein „in Betrachtung zog. Daher opferte man den Nutzen „des Staats, und den Staat ſelbſt den niederträchti„gen Anſchlägen der wütenden Rotten auf. **Heinrichs** „IV. Regiment beruhigte dieſe Unordnungen einige

„Zeit lang, die unter der Minderjährigkeit ſeines Nach„folgers wieder hervorbrachen, man hielt es für noth„wendig, daß die königl. Gewalt zu erhalten, das Anſe„hen der Großen im Reiche unterdrückt und gedämpft „werden müßte. Zween auf einander folgende Miniſter „erhielten darzu günſtige Gelegenheit, und waren auf „ihre eigene Sicherheit bedacht, indem ſie die Sicherheit „ihres Herrn beſorgten: das iſt, indem ſie alles, was „ihnen Widerſtand thun konnte, vertilgten. Da ſie „alſo die alten Reichsgeſetze niederrißen, führten ſie ei„ne willkührliche Gewalt ein, von der ſich die Franzoſen, „allem Anſehen nach, nimmermehr wieder befreyen, noch „eine Aenderung verſchaffen werden.

„Bey dieſer Gelegenheit wird man ſich der Ver„änderung eines mit England benachbarten Reichs, „welche ſeit ohngefehr funfzig Jahren ſich ereignet hat, „zu erinnern nicht unterlaſſen. Unterdeſſen, da der Adel „und der dritte Reichsſtand über die Art und Weiſe das „Geld zur Abdankung des Kriegsheeres aufzubringen „heftig ſtritten, ergriefen zween bis drey Mörder die „Gelegenheit und verkauften die Freyheit ihres Vater„landes für zweyhundert und funfzig tauſend Thaler, „verwandelten eine durch Geſetze umſchränkte Monar„chie in eine erbliche unbegränzte Oberherrſchaft.

„Wer kann die Unbedachtſamkeit dieſes Verfahrens „ohne Erſtaunen betrachten, wenn er erweget, daß

„ ſolches in der Welt jezuweilen, als ein Streich aus-
„ gekünſtelter liſtiger Ränke, angeſehen wird? Weſentli-
„ che wirkliche Dinge um leichte Schatten zu vertau-
„ ſchen, ſein Erbtheil für ein Linſengericht hinzugeben,
„ iſt eine ſolche augenſcheinliche Unbeſonnenheit, daß es
„ eben ſo ſchwer zu begreifen iſt, ob diejenigen, welche
„ hierzu fähig ſind, nur den geringſten Vernunftſinn,
„ oder die wenigſte Rührung von Ehre beſitzen könnten.
„ Jeder Gewinnſt, den man durch Verrätherey ſeines
„ Vaterlandes erwirbt, iſt elend und ausſchweifend.
„ Die dergleichen Unſinnigkeit verüben, thun nichts an-
„ ders, als daß ſie andern Unterricht geben, und ſie auf-
„ muntern, ihnen gleiche Streiche zu ſpielen, weil ſie ſe-
„ hen, daß ſie es ungeſtraft thun können. Was iſt Falſch-
„ heit und Untreue anders, als eine allgemeine Gefähr-
„ lichkeit? Begehet man Niederträchtigkeiten, ſo beſtär-
„ ken wir diejenigen, welche dergleichen gegen uns ver-
„ üben, und kann dadurch mehr verlieren, als gewinnen.
„ Solche Leute, die das menſchliche Geſchlecht um ſeine
„ Freyheit und Güter aus beſondern Eigennutz bringen,
„ machen ſich den Spitzbuben ähnlich, welche die Ge-
„ ſellſchaft vorher berauſchen, ehe ſie das Spiel anfan-
„ gen: Sie können von den Betrogenen Geld ſchneiden,
„ müßen ſich aber auch vor deren Wuth und Rache fürch-
„ ten, der ungerechte Verluſt des Geldes kann die, wel-
„ che er betrift, zu einer unmäßigen Erbitterung brin-
„ gen.

„ Ohne

„Ohne Gemüthszufriedenheit kann man keine wah„re Glückſeeligkeit genießen, dieſe Gemüthsruhe auch „nicht erlangen, wenn man Vorwürfe einiger Laſter im „Gewiſſen fühlet, auf welche gemeiniglich die Furcht „für Gefahren folget. Welche überzeugt ſind, daß ſie „kein Vertrauen verdienen, wie können ſie ſich andern „vertrauen? Natürlicher Weiſe müßen ſie glauben, daß „ihnen andere ähnlich ſind, die nur auf ihren Eigennutz „ſinnen, mithin ſie zu betrügen ſuchen, und die ſie betro„gen haben, verſpotten. Solchergeſtalt iſt Untreue und „Falſchheit im gemeinen und im Privatleben mit un„aufhörlicher Unruhe begleitet, wenn diejenigen, ſo ſie „verüben, bedenken, daß ſie ihre ungerechten Erwerbun„gen und boshafte Anſchläge allen Anfällen blos ſtellen, „und ſolche deſto eher erwarten müßen, je mehr ſie den„ſelben ausgeſetzt ſind.

„Die durch ſchöne Gaben im Dienſt des gemeinen „Weſens erworbene Größe iſt ein ſicherer, edler Er„werb, deſſen man mit vieler Zufriedenheit genießen, „ob man gleich nicht allezeit ungeſtöhrt darinne bleiben „und die Klagen vermeiden kann. Dahingegen die durch „Elend und Seufzer des Volks erlangte hochmüthige „Gewalt allezeit verabſcheut und unſicher bleibet. Soll „das Publicum die Größe verehren, muß ſolche Ehrer„bietung durch die ihm geleiſteten Dienſte erhalten wer„den. Diejenigen, welche das Volk lieben, deſſen Nuz-

„zen zu ihrem Endzweck haben, und für ſolches wachen, „verdienen allen Vorzug, und ſind daſſelbe zu regieren „würdig. Die Größe aber, welche von aller Würdig„keit, die von der Liebe zum gemeinen Beſten, und von „ſchönen Gaben entſpringt, entblößt iſt, gleichet den „Geſetzen, welche nur durch Strafen wider die Verbre„cher beſtättigt ſind. Schwaches und einfältiges Volk „kann ſich ſolchen unterwerfen, ſie werden aber von de„nenjenigen verachtet, die es, von ihnen in Zaum ge„halten zu werden, am meiſten vonnöthen hätten. Sich „durch den Verfall der Freyheit und der Geſetze erhe„ben, durch Gewalt und Ungerechtigkeit groß machen, „die Hoheit über die Menſchen durch ihre Unterdrük„kung zu erhalten, iſt ein ſo ſeltſames, unſinniges, als „gefährliches Unternehmen. Es iſt eben ſo viel, als „wenn man ſich auf ein wildes Pferd, *ohne Zaum und* „*Gebiß*, ſetzen wollte, ein Zuſtand, den kein kluger „Mann verlangen kann. Als man dem **Solon** rieth, „er ſollte ſich ſeines Anſehens bey ſeinen Mitbürgern, „die Oberherrſchaft zu erhalten, bedienen, antwortete „er ſehr weislich, daß die **Tyranney ein ſchönes** „**Stück Erde wäre, es ſey aber kein Weg vor**„**handen, wieder heraus zu kommen.**

„Diejenigen, von denen man weis, daß ſie keine „Liebe zum Vaterlande haben, dürfen darinn ſicher zu „leben gewiß nicht gewärtig ſeyn, ſondern, daß ihre

Abnei-

„Abneigung von dem gemeinen Beſten ihnen den Haß „des gemeinen Weſens zuziehet, darauf unmittelbarer „Weiſe die Rache folget. Wer auf nichts anders als ſeinen „Eigennutz bedacht iſt, mag noch ſo viel Schmeichler, „von eben ſo verderbten Herzen, als ihr Abgott iſt, an „ſich ziehen, ſo kann er ſich der ängſtlichen Betrachtung „nicht entſchlagen, daß die meiſten, und alle rechtſchaf„fene Leute einen Abſcheu gegen ihn hegen, da immit„telſt eine kleine Anzahl der nichtswürdigſten ihm Weih„rauch ſtreuet. Er kann bey einem Haufen Schmeich„lern, die ihm ein ungereimtes Lob vorſagen, kein groſ„ſes Vergnügen finden, wenn er ſich erinnert, daß ein „zahlreiches Volk, dem er Unrecht thut, ihn vielleicht zu „gleicher Zeit verflucht und verwünſcht.

„Das Verlangen, gelobt zu werden, iſt dem „menſchlichen Herzen eingeprägt, auch, ohne Zweifel „ein Zweck des Urhebers der Natur, den Menſchen durch „dieſes Mittel, zur Tugend und zu guten Thaten anzu„reizen, welches die einzigen ſichern Mittel ſind, die an„genehmſte Zufriedenheit zu erhalten. Man kann eine „Zeitlang einen Menſchen vorſtellen, den die Liebe zum „gemeinen Beſten treibet, ohne ſolche zu empfinden, „und ohne Tugend tugendhaft zu ſcheinen, der Betrug „entdeckt ſich aber gar bald, der falſche Bürger bleibet „nicht lange verborgen, ſeine Heucheley machet ihn de„ſto ſtrafwürdiger, wenn er ſeine Bosheit zu verklei„ſtern nicht im Stande iſt.

„Es ſcheinet eine ſichere Probe vorhanden zu ſeyn, „dadurch man einen von der Liebe zum gemeinen Weſen „getriebenen Mann, und ein uneigennütziges, rechtſchaf„fenes Herz erkennen kann. Es giebt eine Art von „Temperaments-Tugenden, der ſie beſitzet, iſt für den „gefährlichſten Verſuchungen ſicher. Die Liebe zu „Reichthum und zur Gewalt ſind heftige Leidenſchaften, „wenige von denenjenigen, die von ihnen beherrſcht „werden, können ſich ſelbſt in Sicherheit erhalten. „Wie geneigt iſt nicht ein Geiziger, dem Anſchlage, „ſeinen Kaſten zu füllen, geneigtes Gehör zu geben? „Wie ämſig ergreift nicht ein Ehrgeiziger alle Vor„ſchläge groß und anſehnlich in der Welt zu werden? „Wie geneigt ſind nicht alle beyde, ſich zu ſchmeicheln, „daß ſie alles, was ſie erlangen können, wohl verdienen, „alles, deſſen ſie habhaft werden *mögen, ihnen ge„bühre*, mithin ſie niemals zu viel erhalten könnten. „Da ſie durch dergleichen Schooßneigungen verblen„det ſind, können ſie keine Hinderniß leiden, ſondern, „weil ſie eine Wagſchaale zu ſehr überhäufen, kann „auch das Gleichgewicht nicht erhalten werden.

„Der rechtſchaffene Bürger iſt mit dem innerli„chen Beyfall über ſein Verfahren zufrieden, und „ſiehet wenigſtens denſelben als einen Theil ſeiner „Vergeltung an. Er wird ſeine Gemüthsruhe, oder

die

„die guten Wünſche, welche ſeine Mitbürger für „ihn thun, mit allen andern Vortheilen nicht vertau„ſchen, wenn er jene durch ſeine Schuld verlieren „ſollte. Er gönnete allen übrigen Menſchen Gutes, „und findet an der unnatürlichen Glückſeeligkeit ein„zig und allein unter einer großen Anzahl elender „Leute, die er unglücklich gemacht hat, glücklich zu „ſeyn, keinen Geſchmack. Ob er wohl nach einer Ro„manmäßigen Liebe zum Vaterlande kein Verlangen „trägt, daß er ſich demſelben, wie etwann Curtius „aufopfern ſollte, ſondern bey ſo erſchrecklichen Proben „immer ein Mistrauen in die menſchliche Schwach„heit ſetzet; So bleibet er doch wenigſtens des Be„ſitzes einer Tugend verſichert, welche das gemeine „Weſen niemals ſeinen Leidenſchaften, oder dem Ei„gennutz aufopfert, noch die Ruhe des Staats ei„nes beſondern Endzwecks, oder Vortheils wegen „in Gefahr ſtellen wird.

Druckfehler.

Pag. 32, lin. 18. lies Dio Caſſius.
Pag. 63, lies Catilina, et ſic porro.

X 6/1999

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gordon, Thomas, / Panzer, Georg Wolfgang, / Lochner, Johann Georg,

Die Ehre der Freyheit der Römer und Britten, nach Herrn Thomas Gordons staatsklugen Betrachtungen über den Tacitus Aus dem Englischen

Nürnberg 1764

A.lat.b. 1956
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10247020-4
VD18 15302172